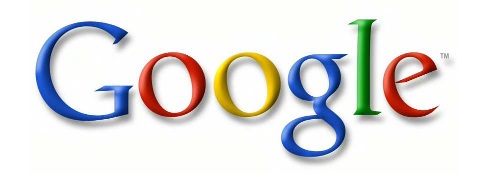








Deutsche
ACTA ERUDITORUM

Oder

Geschichte der Gelehrte[n],

Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

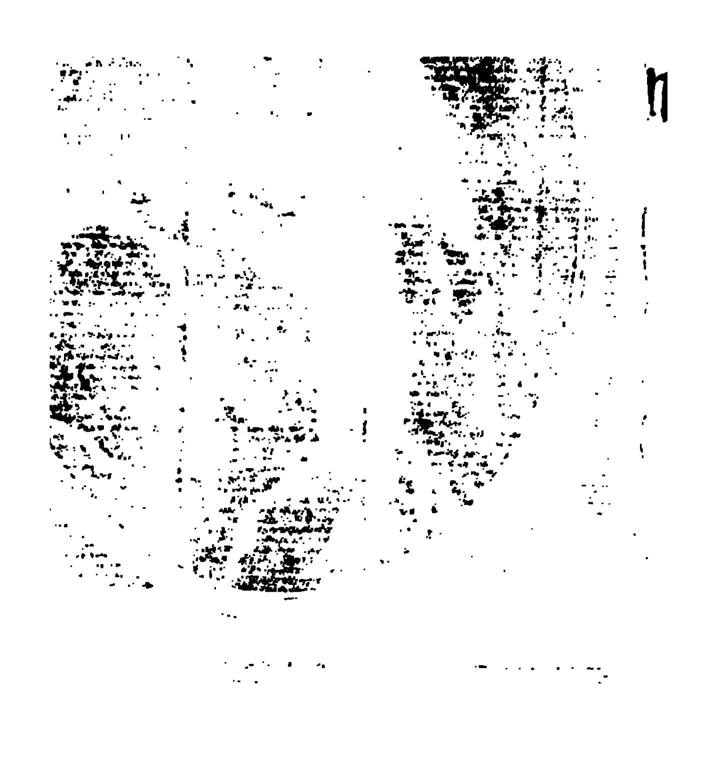


Hundert drey und neuntzigster The[il].

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Soh[n]
1735.









Deutsche
ACTA
ERUDITOR

Oder

Geschichte der Gele

Welche

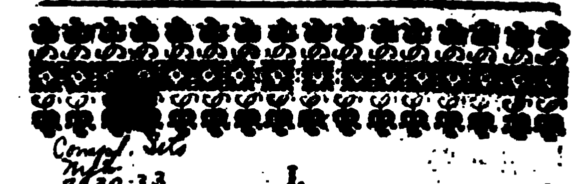
den gegenwärtigen Zu
der Literatur in Europ
begreiffen.



Hundert drey und neuntzigst

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens se
1735.

Inhalt des hundert drey und



I.

Histoire Critique de Manichée & du Manicheisme.

Das ist:

Vernünfftige Beurtheilung und Erzehlung der Geschichte des Manes und seiner Irrthümer; ausgefertiget von Herrn de Beausobre. Amsterdam 1734, in groß 4to, III Alphab. 16 Bogen.

Dieses ist der erste Versuch des berühmten Herrn Verfassers, von dem, was er sich in seinen Zusätzen zu des Herrn L' Enfant Geschichten der zu Trident versammleten Geistlichkeit auszuführen anheischig gemacht. Wir haben bereits in dem Auszuge aus diesem Wercke erwehnet, daß Herr Beausobre von denen alten Ketzern, und denen ihnen aufgelegten Meinungen, gantz andere Gedancken habe, als der gröste Theil derer Gottesgelehrten, und desto geneigter sey sie zu entschuldigen, ie gröber die Irrthümer sind, deren sie von denen Vätern, so die Geschichte der Kirchen erzehlet, angeklaget werden, und ie mehr dieselben al-

führlich zeigete, da
der Kirchen-Geschicht
so gar genau beflissen,
gnern geredet; welch
fasser in gegenwärtige
oder vielmehr andern,
angeklagten alten Le
hier den Weg gezeiget.
schen, daß diejenigen,
hin dergleichen Schu
dürfften, gleiche Erfah
Schrifften der Alten, u
tzen, damit sie sich nicht
Gelindigkeit vergehen, n
ungegründetem Eifer, d
fehler. Die geschickte
verdammen heut zu Tag
eingerissene Gewohnh

gesunden Vernunfft so gantz entgegen seyn, daß niemand, der nur seinen Verstand beysammen hat, denenselben beypflichten könne; worauf man hernach derselben Vertheidigung zu gründen suchet. Cicero hat bereits angemercket, daß nicht leicht ein so abgeschmackter Irrthum erdacht werden könne, welchen nicht einmahl einer unter denen alten Weltweisen behaupten wollen. Und warum solten nicht auch unter denen Lehrern der ersten Kirche, verschiedene auf gantz ungereimte Dinge haben verfallen können? zumal da zur Genüge bekannt ist, daß viele unter ihnen in den Wissenschafften gantz ungeübt gewest, und viele die höchsten Würden in der Kirche bekleidet, ob sie sich schon der Gelehrsamkeit im geringsten nicht gewiedmet hatten. Es ist rühmlich, daß man allezeit von andern nach der Liebe urtheilet; allein es ist auch um der Wahrheit willen nöthig, daß geschickte und redliche Männer, nicht einen jeden nach der Beschaffenheit ihres Verstandes und Hertzens abmessen. Wir erwehnen dieses nur denen zur Warnung, welche sich vielleicht dürfften gefallen lassen, auf dem von Herrn Beausobre gezeigten Wege weiter zu gehen, damit sie sich nicht eine unzeitige Sanfftmuth der Wahrheit zum Schaden verführen lassen, sondern vielmehr, wie dieser grosse Gelehrte, ihren Vortrag iederzeit durch genungsame Gründe und Zeugnisse zu unterstützen suchen.

Es hat den Herrn Verfasser, die Geschichte der Manichäer zu erörtern, die Begierde ver-

... heute zu Tage
den, jene aber sich noch
verborgen halten.

Die ersten, so von die[...]
reich zum Vorschein kam[...]
zehn Männer von der [...]
vornehmsten des Adels zu[...]
che der König Robert im [...]
sammlung der Geistlichkei[...]
ter dem Vorwande, daß [...]
Ketzerey zugethan, auf d[...]
hinrichten ließ. Man ent[...]
noch andere zu Arras und [...]
zu Tolouse und denen herum[...]
welche gleicher Irrthümer [...]
get, und solche entweder ab[...]
get, oder zum Feuer verdam[...]
Ursache aller dieser unmensch[...]
keiten war die Beschuldigung[...]
der manichäischen Ketzerey [...]
welches den ...

erhellet, zu verlassen; so hat er die Wahrheit aus denen ersten Qvellen zu schöpffen gesucht, und ist also endlich auf die Erzehlung von dem öffentlichen Streite gekommen, welchen Archelaus, Bischoff zu Carrha, mit denen Manichäern soll gehabt haben. Der berühmte Verwahrer des vaticanischen Bücher-Schatzes, Herr Zaccagni, gab dieselbe zuerst vollständig heraus; und Herr Beausobre merckte so gleich, als er sie das erstemahl gelesen, daß sie nichts anders, als ein Gedichte eines Griechen sey, welcher einige Nachricht von dem Leben und Meinungen des Manichäi gefunden, und daraus seine Geschichte, nebst einer Widerlegung seiner Irrthümer zusammen bringen wollen; welcher Argwohn endlich zu einer völligen Gewißheit gediehe, nachdem er diese Schrifft in mehrere Erwegung gezogen, und genauer geprüfet.

Wie er im gegenwärtigem ersten Theile seines Werckes zwey Abschnitte gemacht, und in dem ersten von denen Geschichten, in dem andern aber von denen vornehmsten Lehren des Manes und seinen Anhängern gehandelt; so legt er in jenem anfänglich dem Leser die Geschichte des Manes, und den Ursprung seiner Irrthümer, so wie sie in der nur erwehnten Handlung mit dem Archelao beschrieben werden, vor Augen, und begleitet dieselbe mit seinen Anmerckungen. Hiernächst prüfet er alles besonders, was darinnen angegeben wird, suchet das wahre von dem falschen zu unter-

... ...schauben. Um i
mehr Nutzen zu schaffen, und seinen
desto angenehmer zu machen, mischet
halben einige von seinem Vorhaben
zuweit entfernete Untersuchungen ein,
ihm gleichsam selbst anzubieten scheinen
von der Glaubens-Lehre des Zoroastri
dem verschiedenen Schicksal solcher Gl
Lehre in Persien, von denen Christen z
qvestan, zu welchen Manes flüchtete,
Verfolgung des ihn aufsuchenden per
Königes Sapor zu entgehen.

In dem andern Abschnitte dieses ersten
les, wo der Hr. Verfasser von des Manes
Nachricht ertheilet, behält er eben den Vo
welchen er in dem ersten Abschnitte beliebe
legt die Erzehlung zum Grunde, welche ein
ser Schüler dieses Ketzers, Tyrbon aus
potamien, dem Archilaco von seines Lehrer
thümern soll überreichet haben, die Hr.
obre ebenfalls mit seinen ...

nöthiget sehe, welche aber dem Leser so wenig unangenehm seyn können, daß ihm vielmehr diese Gelegenheit, verschiedenes von der so gründlichen Arbeit des Herrn Verfassers zu erhalten, höchst erwünscht seyn wird. Dieser beruffene Ketzer hatte viel Irrthümer mit andern gemein, welches den Herrn Beausobre veranlasset, auch von viel andern, so in der Kirche Spaltung angerichtet, zu handeln, und zu zeigen, wie man dieselben aus einem irrigen Wahn, als ob es nicht unrecht sey, einem, der in der Lehre irret, alles Böse nachzusagen, ohne eintzige Scheu verunglimpffet. Des Manes Lehren hatten insonderheit mit denen Irrthümern der so genannten gnostischen Ketzer eine grosse Verwandtschafft; weßhalben sich der Herr Verfasser die Mühe giebt, die Meinungen derselben mit mehrerm Fleisse, als von andern geschehen, aufzusuchen. Weil aber doch der Haupt-Zweck seiner Arbeit ist, von dem Manes und seinen Irrthümern Nachricht zu geben; so können wir wohl den Raum nicht besser anwenden, als wenn wir dem Leser mit einer Nachricht von dem gantzen Innbegriff seiner Irrthümer, der Qvellen derselben, und deren schädlichen Zusätzen, dienen; zumahl da uns nicht bekannt ist, daß die Sache sonst irgendwo so ausführlich abgehandelt worden. Der berühmte Bayle legte einige Sätze desselben der Welt vor Augen, um zu zeigen, daß dieselben gefährlicher seyn, als man sich bisher eingebildet. Er schminckte aber vielmehr dieselben mit seinen

... daß viele genungsam unterric
seyn, worauf deren irrige Meinungen eigent
beruhen.

Der gantze Innbegriff seiner Lehren fass
einige Dinge in sich, welche in die Gottes
lahrheit und Weltweisheit zugleich lauffe
die er von denen morgenländischen Lehrern a
genommen. Wie nun Pythagorä und Pl
onis Weltweisheit aus eben dieser Qvelle g
chöpffet ist; so findet man auch zwischen ihr
nd des Manes Gottesgelahrheit eine besond
: Verwandtschafft: und die gantze Kunst di
s letztern kam darauf an, daß er dieselbe mit de
redigt des neuen Bundes einstimmig zu ma
en gedachte. Er wolte von keinem GOtt meh
s von einem wissen, dem er alle diejenigen
genschafften beylegte, die nach seinem Erach
einem allervollkommensten Wesen zugehö
. Weil er sich keinen Begriff von einem
sen machen konte, welches weder an einem
issen Orte ...

nen, unsterblichen und verständigen Wesen begleitet werden, die er Aeones nennte, um mit diesem Nahmen ihre Unsterblichkeit zu bemercken, weil Aeones nach seinem Begriffe eine allezeit gleiche Dauerung, der man weder etwas zusetzen, noch davon abnehmen könne, andeuten solten. Alle diese Geister solten von dem göttlichen Wesen selbst abstammen. Denn weil sich Manes nicht einbilden konte, daß etwas aus nichts entstehen, und die Heiligkeit und Unsterblichkeit von der Materie, welche der Qvell aller Verderbniß und Unvollkommenheit ist, herkommen könne; so muste er nothwendig annehmen, daß die Aeones aus einem himmlischen Wesen geschaffen, oder aus Gott selbst ausgeflossen wären. Dieses letztere waren Platonis Gedancken, welche sich auch Manes gefallen ließ, iedoch ausdrücklich dabey behauptete, daß alle diese Geister unendlich tieff unter Gott erniedriget, und eigentlich keine Götter wären; indem dieses vollkommene Wesen andern seine Vollkommenheiten nicht weiter mittheile, als ihm gefällig sey. Der oberste Himmel, und die Geister, so ihn bewohnen, machten den von ihm so genannten Mundum intelligibilem aus, welcher ewig ist. Das lichte Wesen, daraus der Himmel erschaffen ist, ist Gott gleich-ewig, und bestehet vor sich selbst: weil aus nichts auch nichts kan gemacht werden. Jedoch haben der Himmel und die Aeones, wie er redete, nicht die erste, sondern die andere Ewigkeit, indem Gott selbst die erste Ur-

... nicht müßig, und ohne sich ... Er...
zutheilen, seyn, noch die Seele oder ...
ohne beständig etwas zu würcken, ...
Aus des Vaters Wesen sind zwey an...
Sohn und der Heilige Geist, ausgeflo...
doch so, daß solche Abstammung de...
weit vortrefflicher ist, als der übrigen ...
Sie sind eigentlich mit dem Vater ...
Wesens, iedoch auf gewisse Masse de...
nachgesetzt, und nicht so schlechterdings, ...
Vater selbst, gantz keinem andern We...
terwürffig. Der erste wohnet, nachd...
materielle Welt erschaffen worden, in der...
ne, und in dem Mond; in jenem als di...
macht, in diesem als die Weisheit. ...
hingegen hält sich in der Lufft auf. In ...
Orten vollführen sie göttliche Befehle, und ...
den sich auch daselbst bis zu Ende aller ...
aufhalten: welche Begriffe allerseits mit ...
Gottesgelahrheit der Hebräer und ...
übereinstimmen...

Finsterniß nennte, welcher letztere Na-
h von andern morgenländischen Wei-
raucht wurde. Das Reich dieser Kraft
fünf Ländereyen abgetheilet, welche gleich-
rgestalt Stockweise über einander stehen
daß die obersten die untern eingeschlos-
d in sich begriffen; eben so, wie die him-
Kreise einander einschliessen. Eine ie-
diesen Ländereyen enthält eine gewisse
ersten Cörper der Materie, mit denen
so daraus erschaffen worden, und folg-
ich darinne leben und sich aufhalten
. Einer iedweden ist auch ihr besonde-
rst vorgesetzet, welche aber alle dem ober-
errn, als dem eintzigen Haupte der bösen
, unterwürffig seyn. Beyde Reiche sind
Mauren, man weiß nicht von welcher
bgesondert, und grentzen auf einer Seite
ander. Gott kennet zwar und sieht die
niß; *allein* die Finsterniß kan das Licht
rkennen, von welchem sie auch niemahls
würden erfahren haben, wo nicht eine
ung und Aufruhr unter ihnen entstanden
welche sie, ihre Grentzen zu überschreiten
asset. Nachdem sie einmahl das Licht
t, unternahmen sie, in dessen Reich ei-
infall zu thun, und sich desselben zu be-
igen. Gott aber satzte ihr eine andere
lt, der erste Mensch genannt, entgegen,
n er mit denen fünf Elementen des him-
Wesens bewaffnet, deren eine das Licht
vermuthlich nichts anders als die Seele
des

...sich die bösen Ge
himmlischen Wesens bem
Licht und Finsterniß forth
Der Zweck dieses gan
ohnstreitig dieser, daß G
zeigen wolte, warum der
sich glückseeligen und unse
die Materie verstoffen habe,
böse ist, und also auch jene
lasset, und in unendliches
meinte hiermit zu erklären,
materielle Welt geschaffen,
viele Unvollkommenheiten an
dereinst wieder zu vernichten
Nachdem der erwehnte leben
sen Geister überwunden, fesse
in der Lufft bleiben musten, u
selbst ihnen nicht mehr Freyh
Vorhaben zu erreichen dienlich
selbst erregen sie in ihrem

welches auch die Absicht des höchsten Gottes gewest, da er dergleichen Vermischung zugelassen. Er sonderte also erstlich diejenigen Theile des himmlischen Wesens ab, welche von der Materie unbefleckt geblieben waren, und machte daraus die Sonne und den Mond. Aus denen übrigen Theilen, welche nur in etwas verderbet waren, machte er die andern umlauffenden Gestirne, und unsern untersten Himmel. Das übrige blieb mit dem materiellen Wesen vermischet, und Gott wendete es an, unsre unter dem Mond liegende Erde zu schaffen, in welcher gutes und böses unter einander vermischt ist. Wie nun die menschlichen Seelen der edelste und herrlichste Theil des himmlischen Wesens waren, dessen sich die Fürsten der Finsterniß bemächtiget hatten; so suchten sie solche beyzubehalten, und der oberste unter ihnen bediente sich in dieser Absicht eines Kunstgriffes, der ihm von statten gieng. Er machte nach dem Muster des ersten Menschen, welchen er gesehen hatte, zwey mit besondern Gliedmassen versehene Cörper, denen er zweyerley Geschlechte gab, und schloß darinne die Seelen ein, die er gefangen hatte. Er suchte sie zugleich durch den angenehmen Eindruck des sinnlichen Vergnügens zu belustigen, ihr Gefängniß ihnen angenehm zu machen, und durch die reitzende Begierden sie auf eine fast unüberwindliche Art zu verbinden, daß sie selbst ihr Gefängniß zu verewigen suchen solten. Wie durch die Erzeugung allezeit Cörper von gleich-

dieselben Kercker, [illegible] ihnen die fleisch
gierden unablässig zubereiten. In d
verwickeln sie sich selbst, und lassen
die Lüste binden, so sie darinne antre
von dem himmlischen Wesen abst
Seelen, haben eine natürliche Erkä
Wahrheit und ihrer Pflichten: Alle
sie mit denen Cörpern vereiniget wer
cken sie aus dem Kelche der Vergesse
gefährliches Gifft, so sie dieses alles
machet. Dieses sind, wie andre Irrth
Manes, ebenfalls des Platonis Ge
Die göttliche Vorsorge gebrauchte sich
lich des Dienstes der guten Engel, um
Ubel abzuhelffen, so die Ertzväter in der
samen Wahrheiten unterrichteten, wel
sen Unterricht nachgehends auf ihre N
men fortpflantzten.

Um aber zu verhindern, daß diese
nicht gäntzlich verlösche; so hat Gott
Zeiten

könten. Nachdem dieser, um seine Lehre zu beſtärcken, unzehliche Wunder gethan; so zeigete er ihnen durch die geheime Bedeutung seiner Creutzigung, wie sie unablässig das Fleisch und dessen Neigung bestreiten und ertödten solten. Durch die geheime Bedeutung seiner Auferstehung und Himmelfahrt lehrte er sie, daß der Mensch durch den Tod nicht untergehe, daß dieser nichts mehr als den Kercker vernichte, und denen gereinigten Seelen die Freyheiten, in ihr himmlisches Vaterland zurück zu kehren, erstatte. Wie nun das Fleisch aus der Materie, ja aus dem verderbtesten Theile derselben, geschaffen war, so folgte daraus, daß GOttes Sohn nur dessen Gestalt, nicht aber das würckliche Wesen desselben, annehmen können. Manes leugnete demnach die Menschwerdung Christi, und folglich auch, daß derselbe von einer Jungfrau gebohren worden; unter dem Vorwande, daß man die göttliche Hoheit verunehre, wenn man sagen wolle, daß derselbe in den Leib eines Weibsbildes gekommen, und nachgehends ordentlicher Weise von derselben zur Welt gebohren worden. Er gab auch nicht zu, daß sich der Heiland ordentlicher Speise und Trancks bedienet, um das natürliche Leben zu erhalten; daß in seiner Seele einige auch gantz unschuldige Leidenschafften zu finden gewest; daß er gelitten, gestorben, und von den Todten auferwecket worden. Er leugnete ferner die Auferstehung des Fleisches, weil solchergestalt das Ubel, von welchem das

Fleisch

drunge darauf, daß seine Schüle
mit aller Strenge creutzigen solten
immer möglich den Leib zu ertödt
dem Geiste desto weniger widersteh
cher er ist. Aus eben dieser Ursa
auch den Gebrauch des Weines, und
essen, nicht gut heissen: weil dadu
allzusehr gepfleget und gestärcket,
gierden desselben entzündet werden.
nen Vollkommenen oder Auserwehl
gete er ein freywilliges Armuth der
sie nichts eignes besitzen, und sich k
in weltliche Händel mischen solten.
aber wohl wuste, wie grosse Gewalt
gierden über den Willen haben, und
Schülern den Ehestand nicht gäntzli
ten konnte; so kan man mit mehrern
sagen, daß er denselben gemißbilliget, al
terdings verworffen habe. Er gestatt
nach so wohl diesen, als den ...

derheit denen Geistlichen, legte er auf, daß sie dem Beyspiele des Heilandes folgen solten, welcher sich nie verehliget, auch nie etwas eigenes besessen, und gestattete ihnen keine andere als solche Vergnügungen, welche mehr den Geist als den Leib zu ergötzen scheinen, zum Exempel: die Sing- und Spiel-Kunst, u. s. w. Seine Absicht dabey war, die Seele von denen Sinnen, und aller Liebe irdischer Dinge, zu entbinden: weil sie ohne eine vollkommene Reinigung nicht in Himmel zurück kehren kan. Weil es aber nicht möglich ist, daß alle Seelen, die Zeit des sterblichen Lebens über, zu einer vollkommenen Reinigkeit und Unschuld gelangen können; so ließ Manes die Wandelung der Seelen in verschiedene Leiber zu, welcher Meinung ehedessen fast alle Völcker, so die Unsterblichkeit der Seelen geglaubt, zugethan gewest. Er lehrte demnach, daß sie aus einem Leibe in einen andern gehe; allein daß die, welche noch nicht genung gereiniget seyn, nachdem sie einige gesetzte mahl solche Veränderung und Wechsel erfahren, denen Geistern in der Lufft übergeben werden, um sie zu quälen und zu bezähmen; daß sie nach solcher harten Busse, von einem in andre Cörper, als in eine neue Schule, verschicket, und damit so lange fortgefahren werde, bis sie nach dem endlich erlangten gehörigen Grade der Reinigung, durch die Landschafft der Materie bis in den Mond kommen. Wenn dieser mit dergleichen Seelen angefüllet ist, welches geschiehet, so hält

selbst nicht davon Erfinder gewest.

Man leget ihm ferner auf, daß der Heilige Geist, so sich in der Luft habe beständig seinen Einfluß und in diese Seelen; und die Sonne, nem reinen und auch andre Dinge re Wesen bestehe, erleichtere deren Er den Himmel, indem sie die materiellen so sie beschweren, immer mehr und mählich absondere, ie höher sie steiger endlich alle Seelen, und alle Theile d lischen Wesens, von der Materie wer sondert seyn, so wird das Ende der W gen; indem das schädliche Feuer a Höhlen, in welchen es der Schöpffer sen, hervor brechen wird. Der so Omophorus, d. ist, der Engel, der die ihrem Stande und Gleichgewichte erh

che mit ihrer Reinigung noch nicht weit gekommen seyn, wenn solche grosse Veränderung eintrifft, werden zur Straffe die bösen Geister in diesem ihren Kercker eingeschlossen halten, und verwahren müssen, daß sie sich nicht ferner etwas wider das Reich GOttes zu unternehmen gelüsten lassen.

Es wird der Leser aus diesem zur Genüge ersehen, daß der Manichäer Lehren ein wunderlicher Mischmasch verschiedener Irrthümer der alten Ketzer, und der unter mancherley Sinn-Bildern versteckten Weltweisheit derer Morgenländer gewest; daher es nöthig ist, auch von der Gottesgelahrheit derer Manichäer besonders einen deutlichen Abriß zu geben. Der vornehmste Grund ihrer Irrthümer war das Ansehn, so sich Manes zuschrieb, da er sich vor einen Bothen JEsu Christi, und einen von dem Tröster dem Heiligen Geiste unmittelbar erleuchteten Lehrer ausgab, der in der Welt alles in einen bessern Stand setzen, und diejenigen Wahrheiten, so der Heiland seinen Jüngern zu offenbaren nicht vor dienlich befunden, iedermann predigen solte. Dieses war alle seine Schwärmerey und Betrug; und der Herr Verfasser führet genungsame Gründe an, daß er sich niemahls vor den Tröster, oder den Heiligen Geist, selbst ausgegeben, obwohl verschiedene alte Geschichtschreiber ihn deßhalben beschuldigen wollen. Krafft dieser göttlichen Sendung unterfing sich Manes, die Schrifften des alten Bundes zu verwerffen, und die von

ren des neuen Bundes wolte Man
Vorwande ausbessern, weil die
von dem Leben und Thaten des Hei
denen ersten Christen, so noch halb
west, verfälschet seyn. Man findet
de, so Manes disfalls angab, in der
ten dessen beruffenen Schüler des
che aber Herr Beausobre vor so unk
schwach gehalten, daß er es der A
werth geachtet, sich mit Widerlegun
lange zu verweilen. Wie aber von
schichtschreiber hauptsächlich erfordert
er sich unpartheyisch finden lasse;
auch der Herr Verfasser verbunden
denen Manichäern wegen der Auflag
sie ihre Gegner verschwärtzen wollen,
die Bücher des neuen Testaments ve
das Wort zu reden. Bey dieser G
hat er nicht verschweigen können, daß
unter denen rechtgläubigen Christen i
Kirche ...

nige Freygeister unserer Zeiten aufrücken möchten, als ob er dieses vorsetzlich verschwiegen habe.

Gleichwie aber Manes das Ansehn und die göttliche Eingebung der hebräischen Weissagungen unter dem alten Bunde verwarff; so setzte er an ihre statt die Schrifften anderer Lehrer von künfftigen Dingen, so die Morgenländer nach ihrem Vorgeben aufbehalten hatten, welches der Herr Verfasser als den dritten Grund seiner Irrthümer ansiehet. Er setzte demnach voraus, daß Seth, Enoch, und andere Ertz-Väter, unmittelbar von denen guten Engeln unterrichtet worden, und, was sie von ihnen erlernet, auf ihre Nachkommen fortgepflantzet. Er nahm ferner an: weil die göttliche Weisheit aller Menschen Verstand erleuchte, so diesem Lichte nicht muthwillig widerstreben; so habe man auch unter allen Völckern jederzeit von Gott erleuchtete Lehrer gefunden. Wie nun die christliche Kirche aus Heyden zusammen gekommen sey; so habe dieselbe vielmehr ihre eigene, als der Hebräer Lehrer zu hören, welche letzten nicht, wie sie, von Gott gesendet worden. Solchergestalt legte er fremden und unbekannten Lehrern dasjenige göttliche Ansehn bey, welches er denen wahren entzogen, aus keiner andern Ursache, als weil er in jenen einige Gründe antraff, seine Gedichte und Einbildungen zu unterstützen.

Der vierte Grund der manichäischen Irrthümer bestund in einigen Schrifften, so, dem

...den Ehestand und das
Diese beyde Ketzereyen waren d
natürliche Folgen des ungegründet
daß alle Materie, und folglich auc
bestehende Fleisch, an sich selbst bö
aber die Manichäer so wohl die
Grundsatz, als auch alles, was d
gert werden kan, angenommen; so
diese Schrifften zu ihrem Nutzen a
und wolten sie denen von Gott ei
Büchern des neuen Bundes, unter
tigen Vorwande entgegen setzen, da
fälschet worden. Dieses war eig
Fehler, den sie begingen, und die Al
ihnen diesen allein von Rechts wegen
fen sollen. Allein sie liessen es dabey
wenden, sondern wolten ihnen gan
aufdringen, daß sie alle Bücher der
tzer entweder selbst geschmiedet, od
fschet; welche Auflage den Herrn
veranlasset...

allein in der That mehr als 150 Jahr vor Manes Zeiten gelebet. Herr Beausobre nimmt also Anlaß, die wahren Verfasser dieser Bücher, die Zeiten, wenn sie gelebet, u. s. w. genau aufzusuchen, giebt auch etliche Proben daraus, um sie dem Leser desto besser bekannt zu machen. Insonderheit aber bemühet er sich, die Bewegungs-Gründe, warum dergleichen Schrifften untergeschoben worden, auszufinden: weil man daher absehen kan, wie falsch entweder, oder ungewiß, verschiedene Nachrichten seyn, so sich nicht nur in die Kirchen-Geschichte, sondern auch in andere Bücher, die in der Kirche pflegen gelesen zu werden, eingeschlichen. Man hat zwar die Schrifften der Ketzer verworffen, allein viel darinnen enthaltene Mährlein beybehalten, und verschiedene Gründe derselben, weil sie augenscheinlich ketzerisch sind, verdammet, allein vor vielen daraus erfolgenden Sätzen sich nicht in acht genommen; wie dieses der Herr Verfasser in dem andern Buche ausführlich zeiget, welches er mit einer genauen Erzehlung der Schrifften des Manes und seiner Schüler, deren Andencken uns noch übrig blieben ist, beschliesset. Weil aber die Menge der untergeschobenen Schrifften, so in dem 12ten Jahrhundert zum Vorschein gekommen, denen Freygeistern unserer Zeit einen scheinbaren Grund an die Hand giebt, auch das göttliche Ansehen der Bücher des neuen Bundes in Zweifel zu ziehn; so erweiset Herr Beausobre in einer besondern Er-

Vorgeben nach, von Gott eingegeben seyn s
ten, in der That aber in dem andern Jahrhu
dert waren ausgefertiget worden, um den
Irrthümern derer damahls lebenden so genan
ten Doceten und Encratiten das Wort zu
den. Die Doceten wolten behaupten, d
das Wort nur die äusserliche Gestalt des M
schen angenommen; und die Encratiten v
warffen den Ehestand und das Fleisch-Ess
Diese beyde Ketzereyen waren demnach ga
natürliche Folgen des ungegründeten Lehrsatz
daß alle Materie, und folglich auch das dara
bestehende Fleisch, an sich selbst böse sey. W
aber die Manichäer so wohl diesen falsc
Grundsatz, als auch alles, was daraus ge
gert werden kan, angenommen; so suchten

allein in der That mehr als 150 Jahr vor Ma-
nes Zeiten gelebet. Herr Beausobre nimmt
also Anlaß, die wahren Verfasser dieser Bü-
cher, die Zeiten, wenn sie gelebet, u. s. w. ge-
nau aufzusuchen, giebt auch etliche Proben dar-
aus, um sie dem Leser desto besser bekannt zu
machen. Insonderheit aber bemühet er sich,
die Bewegungs-Gründe, warum dergleichen
Schrifften untergeschoben worden, auszufin-
den: weil man daher absehen kan, wie falsch
entweder, oder ungewiß, verschiedene Nachrich-
ten seyn, so sich nicht nur in die Kirchen-Ge-
schichte, sondern auch in andere Bücher, die in
der Kirche pflegen gelesen zu werden, eingeschli-
chen. Man hat zwar die Schrifften der Ke-
tzer verworffen, allein viel darinnen enthalte-
ne Mährlein beybehalten, und verschiedene
Gründe derselben, weil sie augenscheinlich ke-
tzerisch sind, verdammet, allein vor vielen dar-
aus erfolgenden Sätzen sich nicht in acht ge-
nommen; wie dieses der Herr Verfasser in dem
andern Buche ausführlich zeiget, welches er
mit einer genauen Erzehlung der Schrifften
des Manes und seiner Schüler, deren Anden-
cken uns noch übrig blieben ist, beschliesset.
Weil aber die Menge der untergeschobenen
Schrifften, so in dem 12ten Jahrhundert zum
Vorschein gekommen, denen Freygeistern un-
srer Zeit einen scheinbaren Grund an die Hand
giebt, auch das göttliche Ansehen der Bücher
des neuen Bundes in Zweifel zu ziehn; so
erweiset Herr Beausobre in einer besondern Er-

... Eigenschafften Gottes keinen rich...
gehabt, indem er davor gehalten ...
ausgedehnet, und folglich nothwe...
st Schrancken eingeschlossen sey...
Billigkeit erfordert, daß man ...
Fehler und Irrthum entschuldige, ...
so gar bey heiligen Männern, u...
nen, so die Märtyrer-Crone erlan...
Weil er die Schrancken, in welche ...
Wesen eingeschlossen seyn solte, nic...
te, so konnte sein Irrthum der Gla...
in der That keinen Eintrag thun.
glaubte Manes zwar die heilige Dre...
allein seine Begriffe davon waren ...
nicht allerdings richtig. Er glaubt...
drey Personen der Gottheit zwar gl...
sens seyn; allein er hielt auch zugle...
daß sie würcklich eben so, wie drey ...
Menschen, von einander unterschi...
und nahm solchergestalt drey Götter ...
hat aber deßo ...

; zu geschweigen, daß er sich nie-
dieser Folgerung bekennen wollen.
rückten die Arianer denen Recht-
beständig auf, daß aus ihrer Mei-
der Erzeugung des Sohnes Gottes,
ie so genannte Probole valentinia-
aß die göttliche Natur ausgedehnet
n gewissen Raum zerstreuet, oder
h der Manichäer Vorgeben, getheil-
lge. Der Herr Verfasser verthei-
s die Manichäer, und behauptet,
nahls eine dergleichen Zertheilung
en Wesens ausgegeben, und dafer-
nen anders deßhalben Irrthümer
wolte, man verschiedene der angese-
er der alten Kirche, eben derselbigen
hen Ursache hätte. Wie denn auch
t seinen Gedancken von denen Dia-
l dem göttlichen Wesen solten aus-
n, nichts anders sagen wollen, als
Väter der Kirche, welche wegen
noch von niemand in Anspruch ge-
eben, ausgegeben.
n wir solchergestalt unsern Leser
Gedancken und Irrthümern unter-
che Mannes so wohl in der Welt-
s Gottesgelahrtheit geheget; so ist
, als daß wir das gegenwärtige so
h merckwürdige Werck des Herrn
durchgehen, und die vornehmsten
s jedem Abschnitt und Hauptstücke
nführen solten. Allein der wichti-

...sachen aller Dinge; daher m...
beschuldigen wollen, daß er zugl...
ter geglaubt und verehret habe. ...
sobre entschuldiget ihn, so wohl ...
Irrthums, als anderer irriger ...
die ihm in denen Kirchen-Geschi...
aufgebürdet zu werden. Wenn ...
chelao die Gedancken seines Lehr...
der Glaubens-Lehre erzehlet, so is...
erste Hauptstück, daß er zwey gleich...
ter verehret; welches Vorgeben S...
des Archelai Nachrichten vor sich g...
fort vergrössert, und vorgiebt, da...
Schülern auferleget, vielen Götte...
zu dienen. Ein alter ägyptischer ...
wider die Ketzereyen geschrieben, sag...
weg, daß die Manichäer zwey verschi...
sen angenommen; welches ein ande...
ner lateinischen Ubersetzung, durch d...
zwey verschiedene Götter übersetzet. ...
nus, dessen Zeugniß ...

behaupten, contra Faustum Lib. XXI. 1. Weil uns der Raum nicht gestattet, die eigenen Worte, so Augustinus diesem Fausto in den Mund geleget, anzuführen; so begnügen wir uns nur so viel zu erwehnen, daß derselbe zwar einräume, daß die Manichäer zwey Dinge zulassen, die von Ewigkeit her gewest, Gott und die Materie; allein deßhalben sich im geringsten nicht aufbürden lassen wollen, daß sie zwey neben einander stehende und einander unaufhörlich bestreitende Götter glauben, so wenig ein Artzt, wenn er von der Kranckheit und Gesundheit redet, zwey Arten der Gesundheit machet, oder ein Weltweiser, wenn er von dem Guten und Bösen, Armuth und Reichthum handelt, zweyerley Arten des Guten, oder eine doppelte Art des Reichthums, zuläßt. Er zeiget ferner, daß weiß und schwartz, Gifft und Gegengifft, einander *nicht mehr*, als Gott und die Materie, entgegen *gesetzet seyn: und wie es höchst* ungereimt seyn würde, diese beyden Dinge mit einem Nahmen zu belegen.; so sey auch unvernünfftig, Gott und die Materie mit einem Nahmen zu nennen, weil beyde nichts mehr gemein haben, als daß iedes eine besondere Krafft hat. Faustus räumete weiter ein, daß zwar einige von des Manes Anhängern, das dem göttlichen entgegen gesetzte böse Wesen einen Gott genennet, allein in diesen Redens-Arten sich nur der Mund-Art dererjenigen bedienet, welche diesem falschen Gotte dienen, im geringsten aber nicht ihre wahre Meinung

... von einem wahren Got[t]
gesagt, daß dieser Gott der ...
verblende. Diesem allen ohn[geachtet ...]
gustinus seinen Gegnern aufb...
mehr als einen Gott geglaubet ...
bung selbst, so die Manichäer ...
chen Wesen gaben, daß es ein ...
kommenes, unendlich glückselig...
die wahre Ursache von allem G...
terie hingegen die Unvollkommen...
Qvelle und Ursprung alles Übe[ls] ...
zur Genüge, daß sie nicht unter ...
von der Gottheit zwey Wesen ...
deren eines alle Vollkommenheite[n] ...
ben, das andre hingegen auf alle ...
se unvollkommen seyn solte. Di[e] ...
konnten demnach die Materie ohn[e] ...
einen Gott halten, indem sie de[r] ...
nur alle Tugenden absprachen, so[ndern] ...
gar als den Sitz und Qvelle aller ...
sahen.

mheiten, ohne Vermischung einiger Unvoll-
mmenheit, besitzen, und also Gott selbst seyn
ß. In dem Theile der heutigen Weltweis-
, welcher von Gott handelt, wird zwar die-
Satz vor ausgemacht und unwidersprechlich
enommen: Allein denen alten Weltweisen
derselbe nicht so deutlich vor, wenn sie kein
edencken trugen, die Materie vor ewig aus-
ben, und daneben doch nicht mehr als ei-
Gott zulassen wolten. Man läßt dahin
ellet seyn, ob alle andern christlichen Lehrer
derselben durchgängig überzeuget seyn, und
so viel mit Wahrheit sagen, daß unter al-
alten Vätern der Kirche, der einzige Dio-
us Alexandrinus bey Eusebio de Præpar.
gel. Lib. VII, 19 diesen Satz erkannt, und
Vernunfft-Schlüsse auf denselben gegrün-
habe. In der That haben sehr viel Welt-
nicht davon gewust, und einer der scharff-
igsten unter allen Vätern, der heilige Au-

... Cudworth sehr gründlich a...
wenn die alten Weltweisen zwe...
der stehende selbstständige Ursa...
wollen, sie dadurch verrathen, ...
kommene Begriffe sie sich von ...
Wesen gemacht.

Des Manes Irrthum kam de...
sächlich darauf an, daß er die Ma...
hielt, und ihr Leben, Empfindung...
gung, nebst einer gewissen Art ...
nünfftigen Seele, beylegte; wa...
nicht sagen konnte, daß Gott aus ...
Cörper mit gewissen Gliedmassen g...
beseelet habe. Hätte er ein beson...
angenommen, welchem er das Verm...
schrieben, der todten Materie Leben ...
pfindung zu geben; so hätte er dem ...
lerdings eine Handlung, so Gott ...
kommt, beyge...

denen Stücken, so die Natur selbst an die Hand giebt und darreichet, in Ordnung zu bringen. Zu geschweigen, daß ausgemacht ist, daß er nicht mehr als einen wahren Gott, oder ein vollkomenstes oberstes Wesen, angenommen, ohngeachtet er so blind gewest, daß er auch der Materie die Krafft, von sich selbst zu seyn, welche allein dem wahren Gott gebühret, eingeräumet. Was die Beschuldigung anlanget, daß Manes zwey Göttern gedienet, auch seinen Schülern dieselben zugleich zu verehren aufgeleget, so gehöret solche unter die gröbsten Verleumdungen der alten Geschichtschreiber. Der Hr. Verfasser redet ihnen hier, wie es die Wahrheit und Billigkeit erheischet, das Wort, zumahl da sie der heilige Augustinus, welcher sonst gar nicht gewohnet war ihrer zu schonen, deßhalben niemahls beschuldiget, und man augenscheinlich sieht, daß es von ihren Verleumdern erdichtete Mährlein seyn, was etliche Väter der Kirche von denen unkeuschen schändlichen Opffern erzehlen, so sie dem Teufel in ihren nächtlichen Zusammenkünfften sollen gebracht haben. Hiernächst zeiget er ferner, daß sich niemahls ein eintziger unter denen alten Ketzern in den Sinn kommen lassen, zwey Götter zu glauben, und erweiset mit vieler Gelehrsamkeit, daß auch andere Vorwürffe, so man denen Manichäern wegen vieler abscheulichen Irrthümer gemacht, eben so wenig Grund, als diese unverschämten Beschuldigungen haben.

II.

Götten, Past. zu S. M
Hildesheim. Braunschw
II Alph. 9 Bogen.

HErr Pastor Götten ließ 173
Bogen in 8 eine Eröffnung
bens heraus gehen, vermöge dessen
ten von denen itzt lebenden Gelehrt
cken lassen. Er meldet darinne,
noch niemand an eine solche Arb
wie denn Herr Grundmanns Gem
ta gar zeitig durch dessen Tod u
worden; Herr D. Leporinus kaum
ckel von seinen ietzt lebenden G
Deutschland sehen lassen; und Her
handlung von denen zu seiner Zeit
befindlichen Gelehrten, die im dri
von seiner Italia regnante zu finden,
serer Zeit lebenden Gelehrten nicht
Er untersucht darauf die Schwierigke
che annoch einer solch

schreiben. Er will von denen ietzo würcklich
lebenden Gelehrten, so viel ihm von ihren per-
sönlichen Umständen bekannt ist, vornehmlich
aber ihre Schrifften, anführen. Die meisten
Articel sollen nach Art des Gelehrten-Lexici,
oder auch wie die Lebens-Beschreibungen, die
Herr Grundmann in seinem Buche, ossa &
cineres genannt, und Herr Stockmann in den
nach Hübnerischer Art aufgesetzten Fragen von
der neuesten Kirchen-Historie beygebracht, oder
doch wenigstens nach Wittens Art im Diario
biographico, eingerichtet seyn. Eigentlich will
r nur auf Gelehrte sehn, welche sich durch
Schrifften bekannt gemacht, die man als Pro-
m der Gelehrsamkeit anführen kan; doch
er auch die, deren ausbündige Gelehrsamkeit
n sonst bekannt worden, nicht gar auslassen.
bey aber soll niemand sagen können, daß
Verfasser unfleißig oder partheyisch gewesen.
Schreib-Art soll kurtz und rein seyn, die
ache bey der ersten Ausgabe die deutsche,
ch wird er auch vor die Ausländer sorgen.
hrlichen Veränderungen und Vermeh-
sollen in Supplementis angezeigt wer-
n einem Anhange des gantzen Werckes
ige ausser Europa lebende Gelehrte
en. Er führet darauf den Nutzen ei-
Buches an, und ersuchet die Ge-
um Beytrag.

ist ohngefehr der Innhalt der vor ei-
r gethanen Eröffnung. Ein solcher
konnte der gelehrten Welt nicht an-

 ders

ben. Er läßt in der Vorrede
letzt gedachten Eröffnung wiede
mit er seinen Lesern einen vorlä
von diesem Wercke beybringe, u
theilen können, ob er mehr oder
als er versprochen habe. Bey
nisse der Gelehrten hat dem He
die geographische Ordnung belie
mahl dieselben, welche in einer
unter einem hohen Hause mit ein
zusammen genommen: wobey er
nert, daß er bey iedem Orte nur
genommen, von denen er die meis
sen gehabt. Die Artickel selbst sin
lang und gleich umständlich, wei
der mehr Schicksale gehabt, als
und der Herr Verfasser von diese
fahren, als von jenem. Bey einig
ist das Verzeichniß von allen dasig
ren, Predigern und Schul-Collega
get worden ...

ersichert, daß es alle Mühe anwenden, das Werck immer beliebter, nützlicher vollständiger zu machen, ie weiter es fort- wird. In wofern man es wohl auf- und ihm sattsame Beyhülffe thut, so es dasselbe mit der Zeit zu einem kur- Auszuge der neuesten Bücher und Gelehr- Wercke zu bereiten.

Es ist billig, daß wir dem Leser eine Nachricht von dem Innhalte dieses Theiles geben. Derselbe bestehet aus Capiteln. In dem ersten kommen die nischen Gelehrten vor. Dahin gehören die Hamburger, von denen der Herr Ver- die sämmtlichen Raths-Glieder, das Mi- um, die Professores am Gymnasio, die egen am Johanneo, erzehlet, und darauf eben Herrn B. H. Brockes, J. A. Fa- , J. C. Krusicks, J. S. Müllers, E. Neu- ers, J. G. Palms, B. Raupachs, H. S. arrt, M. Richey, T. H. Schubarts, J. F. cklers, J. C. Wolffs, erzehlet. 2) Die r, allwo ein Verzeichniß des Ministerii, die Lebens-Beschreibungen J. G. Carp- Melle, H. Scharbau, J. H. von See- . 3) Die Kieler, allwo die Profes- bey der Academie, S. Kortholt, J. C. , C. F. Luther, E. E. Vogt, vorkommen. In dem andern Capitel findet man die lenburgischen Gelehrten zu Rostock, nem- ein Verzeichniß der Professoren bey der versität, und die Leben F. A. Aepini, P.

 Be-

2) In Königsberg, da man da
die Professoren bey der Universi
gelisch-lutherischen Prediger, und
ten Prediger, nechst diesem aber
M. Köpkens, C. Langhansens, M
J. H. Lysii, J. J. Qvandts, D. S
J. A. Schultzens, lieset. 3) In
anwesenden Mitglieder der kö
schen Societät der Wissenschafften
nach die Leben S. Freyh. von Cocc
M. la Croze, vorgestellet werden
Franckfurth an der Oder, da er die
bey der Universität, und C. G. Ho
ben, vorträgt. 5) In Magdebur
evangelisch-lutherischen Prediger, d
der Dom-Schule, und die Lehrer an
Schule, einen Platz finden. 6)
nemlich das Verzeichniß derer Prof
der Universität, und die Leben ...

shuysen, und T. Eckhard, vorkommen.

Das vierte Capitel giebt eine Nachricht denen braunschweig-lüneburgischen Gelehr- 1) in Lüneburg, da G. Raphel, und F. Schmidt, stehen. 2) In Zelle, allwo Glieder des Ober-Appellations-Gerichts, Bilderbeck, P. L. Böhmer, G. von Engel-ht, G. E. von Marqvard, E. Pufendorf, ommen. 3) In Hanover, da die gehei-Räthe, und die Leben Herrn J. G. von iern, und B. Mentzers, verzeichnet sind. In Göttingen, allwo ietzo J. W. Albrecht, S. Brunqvell, M. Crusius, C. G. Gebauer, M. Geßner, G. E. Hamberger, C. A. Heu-nn, S. C. Hollmann, J. D. Kouler, J. rinus, J. G. Schmauß, G. S. Treuer, J. Wedel, in öffentlichen Aemtern stehen. In Ilefeld, allwo der Herr Verfasser die er an der Schule, und G. B. Brinckman- bemercket. 6) In Braunschweig, allwo

... angeführt finden.
allwo H. E. Oweni Leben beschlei

Bey der Verfassung dieser Le
bungen hat der Herr Pastor, na
schiede der ihm bekannten Umstä
ständlicher verfahren können, the
müssen. Alles aber ist mit schr
theilung, rühmlicher Bescheident
deutlicher und annehmlicher Sch
schehen. Es ist viel schwerer, vo
den Gelehrten zu handeln, als von
richt zu geben, welche bereits ge
Aber dem ohngeachtet hat der He
so behutsam und sorgfältig verfah
nicht vermuthen, es werde iemar
Vortrage einigen Anstoß finden.
denen Lesern davon eine Probe gebe
mit des Herrn Verfassers eigene
damit sie selbst sehen mögen, daß ...

schen Societät der Wissenschafften. Dieselben sind

Protector.

S. Exc. der würckliche geheime Staats- und Kriegs-Minister, Herr Adam Otto von Viereck, Vice-Präsident und dirigirender Minister beym General-Ober-Finanz-Krieges- und Domainen-Directorio, Director des Ober-Collegii medici 2c.

Präsident.

Herr Dan. Ernst Jablonsky, S. Theol. D. Consistorial- und Kirchen-Rath, ältester Hof-Prediger und Sen. der Unität in Groß-Pohlen.

Vice-Präsident.

Herr Otto, Graf von Stein.

In classe Medico-Physica &c.

Hr. D. Augustinus Buddeus, Hof-Rath und Leib-Medicus, des Ober-Collegii medici Assessor, Profess. der Anat. und Physic, bey dem Collegio medico chirurg. der römisch. kayserl. Academie Mitglied, und Director dieser Classe.

Hr. D. Pet. Carita, Vice-Decanus des Ober-Collegii medici, ordentlicher Medicus bey dem frantzösischen Hospital und Maison de Refuge.

Hr. D. Theodor. Eller, königl. Hof-Rath und Leib-Medicus, des Ober-Collegii medici Decanus, des Collegii Sanitatis Mitglied, Prof. Therapentices bey dem Collegio med. chir.

Medicus, Prof. Botanices in Colle-
gio med. chir.

Hr. D. Casp. Neumann, Hof-Ra[th], Mit-
glied des königl. preuß. Ober-Collegii me-
dici, wie auch vielerley Societäten der Wis-
senschafften, als der röm. kayser[l.] der
groß-britannischen, der königl. [preuß.]
und der päbstl. in Bologna, Hof-[Apotheker,]
Rendant der Societäts-Classe, [Prof.]
Chym. bey dem Colleg. med. ch[ir.]

Herr D. Johann Heinrich Port, [Pra-]
cticus, Prof. der Chymie bey de[m Colleg.]
med. chir.

In classe Mathematica &c.

Herr Alphonse des Vignoles, Di[rector der-]
selben.

Herr Joh. Leonh. Frisch.

bey der Academie der Künste und mechanischen Wissenschafften zu Berlin.
Herr Joh. Willhelm Wagner, Prof. der civil Bau-Kunst bey der Academie der Künste.

In classe Historico-Philologico-Germanica.

Herr Joh. Leonh. Frisch, Director derselben.
Herr Jacob le Duchat, Rath und Beysitzer des frantzösischen Ober-Gerichts.
Herr Georg Carl Hering, Kriegs-Commissarius.
Herr Phillipp Joseph von Jarriges, Krieges-Hof- und Criminal-Gerichts-, auch frantzös. Revisions-Rath, und Secretarius der Soc.
Hr. Georg Gottfried Küster, Rector am friedrichs-werderischen Gymnasio.
Herr Nicol. Ludwig von Scharden, Hof- und Criminal-Gerichts-, auch Post-Rath.
Herr Alphonse des Vignoles.

In classe Historico-*Philologico*-Eccles. & Orient.

Hr. Dan. Ernst Jablonsky, Director derselben.
Hr. Jacob Elsner, D. Theol. und Prof. auch Visitator des königlichen joachimsthalischen Gymnasii, erster Prediger an der reformirten Pfarr-Kirche, und des Armen-Directorii Commissarius.
Herr Joh. Leonh. Frisch.
Herr Joh. Phil. Heinius, Doctor und Prof. der Theol. auch Rector des joachimsthalischen Gymnasii.

Petri, des Armen-Directorii ...
wie auch der benachbarten K...
nigsstädtischen Gymnasii Inspect...
Herr Daniel Schönemann, erste...
St. Georgen in der Königs...
Herr Maturin Veyziere la Croze, ...
bliothec. und Antiqvarius.

Damit wir auch eine Probe v...
Verfassers Lebens-Beschreibungen ...
wollen wir die Erzehlung von de...
Herrn la Croze Leben und Schrift...
Herrn Pastors eigenen Worten he...

Maturin Veyßiere la C...
königl. preuß. Rath, Bibliothec...
Antiqvarius, Prof. Philosoph. und ...
des frantzös. Gymnasii, auch M...
königl. preußischen Societät de...
senschafften zu Berlin.

Dis ist ein M...

gewiß, daß er in Franckreich ein Benedictiner-Mönch in der berühmten Abtey St. Germain des Prez gewesen. Man hielte ihn daselbst bereits vor einen der geschicktesten unter diesen gelehrten Mönchen. Ehe er sichs versahe, faßten seine Oberen den Entschluß, ihn nach Jerusalem reisen zu lassen. Wer diese Redens-Art nicht verstehet, [illegible] muß wissen, daß, wenn man, sonderlich in Italien, nach einem Mönche fragt, der zur ewigen Gefängniß verdammet worden, die Antwort darauf erfolge, er sey nach Jerusalem gereiset. So bald er dieses merckte, flüchtete er zu einem reisenden Lutheraner, dem er zuweilen aus seiner Bibliothec Bücher geliehen hatte. Die Ursache, deßwegen man den Herrn la Croze dergestalt wider seinen Willen zur Ruhe bringen wolte, war diese: Man hatte unter seinen Schrifften ein Buch gegen die wesentliche Verwandelung im heiligen Abendmahle gefunden, welches er mit eigener Hand geschrieben hatte. Man hielte ihn daher vor den Verfasser desselben. Man erinnerte sich andrer Mönche aus dieser Versammlung, welche ebenfalls von der römischen zur reformirten Kirche übergetreten. Man suchte ihm daher die Freyheit zu benehmen, ein gleiches zu thun. Und doch soll man nachgehends erfahren haben, daß diese Schrifft nicht seine eigene Arbeit gewesen, sondern daß er sie nur aus der englischen Sprache, der er mächtig war, und in welcher sie Herr Stillingfleeth verfasset, übersetzt habe, und das einem seiner

Ordens-

Meinung gehabt, daß die Wissens
seinem Closter lauter Unordnung a
Er sagt, daß derselbe, und die übrig
sich sehr übereilet hätten: indem
Mönche, welche um die Sache Besche
gestanden hätten, man sey mit diesen
gar zu scharff verfahren, der mehr au
sichtigkeit als aus Bosheit, nach ih
nung, gesündiget habe. Nachdem er
ris weggegangen, wandte er sich nach
und nahm die Lehre der Reformirten a
chard Simon sagt, daß einige vorgel
Hr. la Croze sey damahls in grossem
ständniß mit dem berühmten Mabillon
und dieser habe ihn bey seinen Obern v
det. Wenigstens sey gewiß, daß er o
den letztern hart geredet habe. Ich w
nicht, ob Simon nicht dis letzte so w
Haß gegen die Benedictiner gesagt, a
was er hinzusetzt, nemlich

Croze selbst nachgehends sich den [illegible] der Benedictiner hefftig widersetzt, welche die alten Denckmahle verdächtig machen wollen. Das weiß ich, daß so gar Herr Simon ihm seine Gelehrsamkeit, und die Kenntniß geschriebener Bücher, nicht absprechen könne. Diese Flucht des Herrn la Croze geschahe ohngefehr 169[illegible]

In Berlin ward er etwa 1704 der königl. Bibliothec vorgesetzt. Der berühmte Bayle sagte davon mit Recht: C' est à son Point la Chose appropriee. * Herr la Croze und diese Bibliothec gehörten beyde recht vor einander. Ob er gleich aus seinem Orden getreten, und Franckreich verlassen, hatte er doch nicht aufgehört die Jesuiten zu verabscheuen. Bey aller Gelegenheit hat er in seinen Schrifften Dinge angebracht und entdecket, welche den letzteren zur Last und Schande gereichen. Sonderlich gab er in dem Streite mit Harduino der gantzen Societät Schuld, daß sie hinter dem letztern stecke, und dadurch die Glaubwürdigkeit aller alten auch geistlichen Scribenten wanckend zu machen, und dergestalt die Nothwendigkeit der mündlichen Tradition desto mehr zu erheben suche. ** Diese schonten hergegen seiner in den Memoires des Trevoux wieder nicht.

In Berlin hat er unter andern auch die Ehre gehabt, die älteste königliche Printzeßin, und

* Lettres T. III. p. 821.

** Eine merckwürdige, diese sonderlich dem Harduin Schuld gegebene Absicht bestärckende Stelle stehet man in der Bibl. raisonné T. I.

nach seinem Tode zu folgen. *

Neulich wolte verlauten, d[...]
te Mann immer kräncklicher
würde.

Bayle, dem er verschiedene
über sein Dictionaire mitgethei[...]
vielen Orten seiner Briefe eine
Hochachtung gegen ihn, als a[...]
z. E. Herr Abt Mosheim, der
li ingenio & doctrina secundum
ment. de vita Tolandi p. 136, [...]
in seinen Epist. ad div. T. I Ep[...]
Chauvin in seinen Nouv. Journ[...]
A. 1696. p. 531.

Von seinen Schrifften sind [...]
worden:

Lettre de Mr. *Acolcer* (dis ist sei[...]

fung einer gewissen Stelle des Aristophanes; dagegen verthädigte sich dieser in einem Briefe, welcher eben daselbst im Augusto zu lesen; doch im September stand schon die Gegen-Antwort des Herrn la Croze.

Dissertations historiques sur divers sujets. T. I. Rotterdam 1707, 8, 15 B. In der I zeiget er die Ubereinstimmung der socinianischen Lehre mit der mahometanischen. Die II ist der Meinung Harduini von der Falschheit aller alten Denckmahle, deren Unterschiebung dieser ins 13te Jahrhundert setzet, entgegen gestellet; dabey er zugleich den Jesuiten Germon angegriffen. Die III enthält eine historische Untersuchung des alten und heutigen Zustandes der christlichen Religion in Indien. S. Ausf. Ber. von neuen Buch. 1708 Bl. 187. Harduin verthädigte sich in den also genannten Sentimens d' un Docteur de Sorbonne sur un libelle intitulé Diss. histor. &c. welche Herr Clerc in den XIV Tom. seiner Biblioth. Choisi. rückte, gleichwie die folgende in den XV, darinn Herr la Croze jenem seinen Bescheid gab, und sie nannte:

Reponse à un Ecrit, qui a pour titre: Sentimens &c. Eben dahin gehören seine

Vindiciæ veterum scriptorum contra J. Harduinum S. J. P. Rotterod. 1708 gr. 12, 14 B. Denselben ist des Herrn des Vignoles Epistola chronologica contra Harduinum beygefügt. Obgleich die Societät der Jesuiten öffent-

...entiens sur divers sujets de Hist...
...igion & de critique. Cologne (A...
...1713, 12.

Remarques sur les deux lettres Ar...
qui se trouvent dans le Tome X...
...crit. de la rep. des lettr. p. 148...
zugleich eine neue Übersetzung d...
...menischen Briefe liefert. Sie...
dem Journal litteraire Tom. VIII...

Defense de Mr. Ludolf. Ist gege...
schuldigungen gerichtet, damit die...
Renaudot in seiner Historie der ...
nischen Patriarchen und seiner S...
der morgenländischen Liturgien bel...
Steht im Journ. litt. T. IX P. I.

Epistola de libris manuscriptis haud pr...
ri Caspio repertis. Steht in Act. E...
p. 414 sq. Er meint, diese Bücher...

und Gangern. Steht eben daselbst Bl. 417 u. f.

Histoire du Christianisme des Indes &c. à la Haye 1724, 8, 1 Alph. 16 B. nebst etlichen Kupffern und Land-Charten von Malabar und Coromandel. Dis schöne Buch ist gerühmt in Biblioth. German. T. VII p. 185 u. in N. Theol. Bibl. 1 B. Bl. 607 u. f. Catal. bibl. Rain. pag. 75. Er hat hierzu Bücher gebraucht, die in Deutschland kaum dem Nahmen nach bekannt worden. Herr M. Bohnstedt, Rector an der Dom-Schule zu Halberstadt, übersetzte gleich 1724 das, was von der dänischen Mißion hierinn vorkam, in die deutsche Sprache, und 1727 das gantze Buch unter dem Titel: **Abbildung des indianischen Christen-Staats.**

In dem Streite, den Herr Emlyn mit Hn. Martin über den Ort 1 Joh. V, 7 hatte, hat jener auch einen Brief unsers Herrn la Croze von einem griechischen vor rar gehaltenen MSt. drucken lassen, welcher auch in die Memoir. liter. de la Grande Bret. T. III eingerückt ist.

Er hat lange an einer Kirchen- und Civil-Historie von Armenien gearbeitet; deßgleichen an einem armenischen Lexico, zu dessen Herausgebung ihn der Hr. von Leibnitz in seinen Briefen sehr ermunterte: welcher ihm auch rieth, die sinesischen Grund-Wörter mehr, als bisher geschehen, zu untersuchen; indem er auch diese Sprache so wohl als die epirotische, coptische,

... Religionen aller ...
cker und Partheyen ve...
Miscellaneis berolinensi...
dene seiner gelehrten Au...
sinesischen Büchern in d...
zu Berlin, Anmerckunge...
im ersten Theil. Endlic...
Meinung von den Nestori...
Gottlieb Hoffmann zu Leip...
nem dissertationis de con...
1731 heraus gegeben; so h...
nage sonderlich in seiner jüd...
sonst, verschiedenes gegen ...
Deßgleichen hat 1709 ein ge...
ter Officier Ocluet gegen ihn ...
geschrieben: De genio sec. X...

III.

Remarks on a B...

Das Christenthum so alt als die Schöpffung, heraus gekommen; ausgefertiget von einem Geistlichen der hohen Schule zu Cambridge 2c. Fortsetzung des ersten Theils, Cambridge 1733, in groß 8vo, 14 halbe Bogen.

Es geht denen Ungläubigen unserer Zeiten, wie allen denen, so sich einer ungerechten Sache annehmen, daß sie alle Mittel, wenn sie schon von ernsthafften Leuten höhnisch gehalten werden, hervor suchen müssen, um ihre Handlungen zu unterstützen. Man hat also bisher in Engelland theils monatlich, theils wöchentlich, einige mit unbezähmter Freyheit geschriebene Bogen austheilen lassen, durch welche der in diesem Lande schon vorhin so tieff eingewurtzelte Unglaube noch mehr bestätiget und ernähret worden. Einigen gesetzten Gelehrten hat dieser Weg, der Welt ihre Schrifften mitzutheilen, gar zu niederträchtig geschienen, entweder weil die Gewinnsucht der Herren Buchführer dabey zu handgreifflich ist, oder weil man dadurch die Absicht gar zu augenscheinlich verräth, daß man seine Gedancken auch der geringsten Art des Pöbels in die Hände spielen, und sich mit dessen erkaufftem Beyfall schmeicheln wolle. Allein der Herr Verfasser hat erachtet, daß es in Streit-Händeln wohl erlaubet sey, der Arglist der Feinde auch mit List zu begegnen; daher er in einigen

gung derselben vor : zumahl da
als diese ein genugsames Zeugniß
wenige in denen Alterthümern der
fahren als der Herr Verfasser seyn
gen dieses beruffnen Gegners grün
lehnen. Es fehlte wenig, daß di
so nützliche, und der christlichen
vortheilhaffte Arbeit des Herrn Ve
unterbrochen worden, weil Tynda
viel Aufhebens von einem andern Th
Buche dieses Verfassers, daß da
thum so alt als die Welt sey, mach
nach ihrem Vorgeben allernächst sol
Presse gegeben werden. Unserm H
fasser schien es also rathsam, den A
selben zu erwarten, damit er nicht
möchte genöthiget werden, dasjenig
in seiner Beantwortung einmahl be
zu wiederholen

[illegible] unter der Aufschrifft: Die Rechte der christlichen Kirche, heraus gekommen, welches eben so [illegible]gerlich als des Tyndals Vortrag ist, in der Geburt erstickt worden; so hat er seine einmahl angefangene Arbeit nicht länger aufschieben wollen. Dieselbe ist der Welt um so viel nützlicher, weil seines Gegners Anhang nicht ohne Erstaunen daraus ersehen wird, wie [illegible]chtig alles das sey, was ihr Anführer aus [illegible]en alten Geschichten, als dem vornehmsten [illegible] seines Gebäudes angegeben; da es sich gleichwohl in der Wahrheit gantz anders befindet, als es Tyndal so unverschämt vorbringet.

Der erste Vorwurff des Tyndals, welchen der Herr Verfasser hier untersucht, ist dieser, daß die Christen in denen zwey ersten Jahrhunderten, der heut zu Tage so genannten Ketzerey, von einem tausendjährigen Reiche Christi auf Erden, zugethan gewest. Allein Tyndal machet solchergestalt arglistig die besondere Meinung etlicher wenigen Kirchen-Väter, welche noch dazu ausdrücklich erwehnet, daß ihnen viele darinne nicht beypflichten, zu einer gemeinen Lehre der gantzen Kirche, oder wie er redet, der gantzen Christenheit. Justinus Martyr erwehnet in seiner Unterredung mit dem Juden Tryphon, daß er vor sich, nebst einigen andern, ein tausendjähriges Reich unsers Erlösers in der That glaube, obwohl andere fromme und sonst rechtgläubige Christen nichts davon halten wolten. Es ist nicht zu leugnen, daß einige Gelehrte behaupten, es sey diese

nach seinem Tode zu folgen. *

Neulich wolte verlauten, daß d
te Mann immer kränckllicher un
würde.

Bayle, dem er verschiedene An
über sein Dictionaire mitgetheilet, b
vielen Orten seiner Briefe eine ebe
Hochachtung gegen ihn, als andere
z. E. Herr Abt Mosheim, der ihn
li ingenio & doctrina secundum nenn
ment. de vita Tolandi p. 136, Hr. v
in seinen Epist. ad div. T. I Epist.
Chauvin in seinen Nouv. Journal d
A. 1696 p. 531.

Von seinen Schrifften sind mir b
worden:

Lettre de Mr. *Acolzer* (dis ist sein N
Buchstaben-Wechsel) contenant

sung einer gewissen Stelle des Aristophanis; dagegen vertheidigte sich dieser in einem Briefe, welcher eben daselbst im Augusto zu lesen; doch im September stand schon die Gegen-Antwort des Herrn la Croze.

Dissertations historiques sur divers sujets. T. I Rotterdam 1707, 8, 15 B. In der I zeiget er die Ubereinstimmung der socinianischen Lehre mit der mahometanischen. Die II ist der Meinung Harduini von der Falschheit aller alten Denckmahle, deren Unterschiebung dieser ins 13te Jahrhundert setzte, entgegen gestellet; dabey er zugleich den Jesuiten Germon angegriffen. Die III enthält eine historische Untersuchung des alten und heutigen Zustandes der christlichen Religion in Indien. S. Ausf. Ber. von neuen Buch. 1708 Bl. 187. Harduin vertheidigte sich in den also genannten Sentiments d' un Docteur de Sorbonne sur un libelle intitulé Diss. histor. &c. welche Herr Clerck in den XIV Tom. seiner Biblioth. Choisi. rückte, gleichwie die folgende in den XV, darinn Herr la Croze jenem seinen Bescheid gab, und sie nannte:

Reponse à un Ecrit, qui a pour titre: Sentimens &c. Eben dahin gehören seine

Vindiciæ veterum scriptorum contra J. Harduinum S. J. P. Rotterod. 1708 gr. 12, 14 B. Denselben ist des Herrn des Vignoles Epistola chronologica contra Harduinum beygefügt. Obgleich die Societät der Jesuiten öffent-

und andere dergleichen, vortrefflich inne hat. In die Histoire critique de la rep. des lettr. hat man einige Stücke aus seiner Vorrede zu dem armenischen Lexico eingerückt, damit er aber gar nicht zufrieden war. So hat er auch ein grosses lateinisches Werck von den verschiedenen Religionen aller morgenländischen Völcker und Partheyen versprochen. In denen Miscellaneis berolinensibus stehen unterschiedene seiner gelehrten Aufsätze, z. E. von den sinesischen Büchern in der königl. Bibliothec zu Berlin, Anmerckungen über den Lucianum, im ersten Theil. Endlich so hat gegen seine

Das Christenthum so alt als die Schöpffung, heraus gekommen; ausgefertiget von einem Geistlichen der hohen Schule zu Cambridge rc. Fortsetzung des ersten Theils, Cambridge 1733, in groß 8vo, 14 halbe Bogen.

Es geht denen Ungläubigen unserer Zeiten, wie allen denen, so sich einer ungerechten Sache annehmen, daß sie alle Mittel, wenn sie schon von ernsthafften Leuten höhnisch gehalten werden, hervor suchen müssen, um ihre Handlungen zu unterstützen. Man hat also bisher in Engelland theils monatlich, theils wöchentlich, einige mit unbezähmter Freyheit geschriebene Bogen austheilen lassen, durch welche der in diesem Lande schon vorhin so tieff eingewurtzelte Unglaube noch mehr bestätiget und ernähret worden. Einigen gesetzten Gelehrten hat dieser Weg, der Welt ihre Schrifften mitzutheilen, gar zu niederträchtig geschienen, entweder weil die Gewinnsucht der Herren Buchführer dabey zu handgreifflich ist, oder weil man dadurch die Absicht gar zu augenscheinlich verräth, daß man seine Gedancken auch der geringsten Art des Pöbels in die Hände spielen, und sich mit dessen erkaufftem Beyfall schmeicheln wolle. Allein der Herr Verfasser hat erachtet, daß es in Streit-Händeln wohl erlaubet sey, der Arglist der Feinde auch mit List zu begegnen; daher er in einigen

ßung derselben vor: zumahl d
als diese ein genugsames Zeugni
wenige in denen Alterthümern de
fahren als der Herr Verfasser sei
gen dieses berufnen Gegners gr
lehnen. Es fehlte wenig, daß d
so nützliche, und der christlichen
vortheilhaffte Arbeit des Herrn V
unterbrochen worden, weil Tynd
viel Aufhebens von einem andern T
Buche dieses Verfassers, daß da
thum so alt als die Welt sey, mach
nach ihrem Vorgeben allernächst so
Presse gegeben werden. Unserm H
fasser schien es also rathsam, den A
selben zu erwarten, damit er nicht
möchte genöthiget werden, dasjenige
in seiner Beantwortung

ben wollen. Dieselbe ist der Welt um so nützlicher, weil seines Gegners Anhang ohne Erstaunen daraus ersehen wird, wie chtig alles das sey, was ihr Anführer aus n alten Geschichten, als dem vornehmsten nd seines Gebäudes angegeben; da es sich bwohl in der Wahrheit gantz anders befin- als es Tyndal so unverschämt vorbringet. Der erste Vorwurff des Tyndals, welchen Herr Verfasser hier untersucht, ist dieser, die Christen in denen zwey ersten Jahr- derten, der heut zu Tage so genannten Ke-), von einem tausendjährigen Reiche Chri- uf Erden, zugethan gewest. Allein Tyn- machet solchergestalt arglistig die besondere nung etlicher wenigen Kirchen-Väter, wel- noch dazu ausdrücklich erwehnet, daß ih- viele darinne nicht beypflichten, zu einer ge- en Lehre der gantzen Kirche, oder wie er der gantzen Christenheit. Justinus Mar-

... dass alle diese Abschn...
also lesen, wie man sie vorli...
Verstand derselben auch solcher...
vorhergehenden und nachfolgen...
zusammen hanget. Ausser Ju...
dieser Meinung auch Irenäus ...
er eben wie jener, die so dißfalls...
Meinung waren, nicht als irrig...
ben verdammte, sondern nur bel...
nige sich den Weg verschiedener ...
ver, so alles in der heiligen Sch...
gentlichem Verstande annehmen ...
gefallen lassen, daß sie auch kein ...
tragen, das tausendjährige Re...
Zweifel zu ziehen. Thirlby ha...
daß nach Eusebii Berichte, diese ...
einem Papias, so ein Mann ...
Verstande war, ihren Ursprung ...
welchem viel Lehrer der alten ...

[illegible] Einfältige sich diese Meinung gefallen lassen. Weil die, welche das tausendjährige Reich in Zweifel zohen, die Stellen der heiligen Schrifft davon, nicht im buchstäblichen, sondern im uneigentlichen Verstande annahmen; so wurden sie Allegoristen genannt: wannenhero Eusebius von einem Nepos, welchen er selbst als einen rechtgläubigen Lehrer gerühmet, saget, daß er in einer besondern Schrifft das tausendjährige Reich behaupten wollen, und dieselbe unter der Aufschrifft: Ἔλεγχος τῶν ἀλληγοριστῶν, ausgefertiget. Eben so nennet Origenes die, welche das tausendjährige Reich leugneten, τροπολογοῦντες τὰ προφητικὰ, d. i. solche, welche die Worte der Weissagung in einen uneigentlichen Verstand verdrehen wolten. Eusebius führet aus dem alexandrinischen Bischoff Dionysio an, daß viel [illegible]icanische Kirchen dieser Meinung von Christi tausendjährigem Reiche niemals beygepflichtet, und daß dieser Dionysius selbst viel Christen seines Bißthums, durch ernstliches Zureden davon abgewendet. Wer nur etwas in den Alterthümern der ersten Kirche erfahren ist, wird sich erinnern, mit wieviel Eifersucht und Strenge die ersten Christen über denen in der gantzen Kirche einmahl eingeführten Lehren gehalten, und mit wievielem Ernst sie sich denen entgegen gesetzt, welche den Schein hatten, als ob sie solche kräncken oder abschaffen wolten. In der That war die Lehre von den tausend Jahren eine geheime Weisheit,

 so

...gelehrten anzuführen, von
dieselbe heut zu Tage vor eine
dafern er nicht vielleicht aus
scheidenheit die päbstlichen Lehre
nen wollen, von denen nicht zu
daß sie die Lehre von dem tausen
che so wie andere Ketzereyen, u
verfolgen. D. Thom. Burnet
gemercket, daß diese Meinung
Kirche nothwendig anstößig seyn
dieselbe gantz nicht mit der Be
Christenthums, wie solche von ihr
tet worden, passet. Dann sie
Christus herrsche heut zu Tage f
seinen Verweser, den römischen
trete also denen Kaysern und Köni
Hals. Wenn sie nur die so genann
mächtigen Ketzereyen unterdrücken
würden sie gar nicht ...

sto mehr ist sie bemühet gewest, diese Lehre zu verdunckeln und zu unterdrücken. Daher dieselbe vielleicht gar nicht wieder an das Licht würde gekommen seyn, wenn nicht zu der Zeit, da man vor etlichen Jahrhunderten anfing, die Kirche von den eingeschlichnen Irrthümern und Mängeln zu saubern, einige Gottesgelehrten dieselbe aufs neue bekannt gemacht hätten. Bey so gestallten Sachen ist es vermuthlich, daß Tyndal, der sich allezeit als einen hefftigen Feind der römischen Geistlichkeit bezeiget, wenn er sich genöthiget gesehn, seinen Vortrag durch deren Meinungen zu unterstützen, dieselbe mit Nahmen anzuführen nicht vor gut befunden. Ausser dem redet er überhaupt von der Meinung wegen eines tausendjährigen Reiches, um die Väter desto mehr anzuschwärtzen, ohne des grossen Unterschieds Erwehnung zu thun, welcher sich zwischen dem tausendjährigen Reiche der Väter, und der Jüden und cerinthianischen Ketzer befindet. Diese hegten in der That davon grobe und gantz ungereimte Irrthümer, und stellten sich solches nicht anders als ein Lustspiel beständig abwechselnder Schwelgereyen, Wollüste, und mancherley sinnlichen Vergnügens vor: da im Gegentheil jene nur ein unschuldig Vergnügen der Seele in Gott, und Ruhe von der bisherigen Arbeit und Drangsalen erwarteten, so sie um Christus willen in der Welt erdultet hatten. *

* Es stehet dahin, ob der Herr Verfasser solchergestalt dem Tyndal völlig Genügen thue. Es ist

gelegt. Hierauf antwortet der He
ser, daß einmahl die Väter der Ki
so wohl als die heutigen Weltweisen
tesgelehrten, unter einem materielle
materiellen Geist einen Unterschied
hernach daß kein einziger derselben,

nicht zu leugnen, daß er in gegenwärtig
gründlich erwiesen, daß verschiedene chr
meinen von diesem tausendjährigen Rei
nichts halten wollen: Allein man wird
eines der vornehmsten Hauptstücke der c
Glaubens-Lehre nennen können, von welc
einige Gemeinen, oder auch einzele Got
ten, besondere Gedancken gehabt. Und
folget nicht, daß eine Meinung nicht in
meinen Kirche angenommen gewest, w
Lehrer derselben widersprochen. Ausser
Tyndal keinen Gottesgelehrten angeführt
die, so das tausendjährige Reich vertheidi
Schwärmer und Irrige in der K

[illegible] Griechen noch Lateinern, Gott vor
körperliches Wesen gehalten. Das Wort
[illegible] so wohl bey den Lateinern, als πνεῦμα
[illegible] Griechen, bedeutet in der Sprachkunst
[illegible] seinem Ursprunge allerdings etwas mate-
[illegible] an. Allein die Christen erhöheten die
Bedeutung dieses Worts, und brauchten daß
[illegible], ein Wesen auszudrücken, so von aller
[illegible]terie und Cörpern unterschieden, und de-
[illegible]selben entgegen gesetzt ist. Wenn Orige-
[illegible] die gemeine Meinung der Christen aus
[illegible] will, um seinem heydnischen Gegner
[illegible] zu antworten, Lib. VI p. 324, so saget
ausdrücklich: Wenn die Christen sich iemals
[illegible] erklären, daß Gott ein Geist sey; so ver-
[illegible] sie darunter im geringsten nicht, daß
[illegible] ein Cörper sey. Celsus thut demnach
[illegible] unrecht, wenn er das Wort Geist in der
Bedeutung, die er ihm beygeleget, annimmt,
[illegible] daraus behaupten will, daß der Christen
[illegible] von dem Gott der Griechen im gering-
[illegible] nicht unterschieden sey, nach welchen Gott
[illegible] alle Dinge in der Welt durchdringendes
[illegible] sey. Allein gleichwie die Christen leh-
[illegible] daß auch die vernünfftige Seele über al-
[illegible] was cörperlich ist, weit erhöhet, und ein un-
[illegible] Wesen, ohne einige Materie, sey;
[illegible] Gott nach ihrer Meinung, vielweniger
[illegible] Cörper seyn u. s. w. Wir überlassen dem
[illegible], bey dem Herrn Verfasser selbst nachzu-
[illegible], wie er ausführlicher aus Ammonio, Di-
[illegible], Cassiodoro, Augustino u. a. m. seinen

Ge-

me aber deßhalben von andern G
Gnüge entschuldiget worden. T
erkläret sich selbst sattsam, was e
Wort Cörper verstehe, wenn er so
beyleget: nemlich nichts anders als
re göttliche Wesen, adv. Hermog. ca
substantia corpus rei cujusque; un
Omne quod est corpus, est sui generi
incorporale, nisi quod non est, d. i.
Sache, die da ist, ist ein Cörper von
wissen Art; und es ist nichts uncörp
ausser was gar nicht ist. Hieraus erhe
sam, in wie weitläufftigem Verstande
linnus das Wort Corpus genommen,
wie unschuldigem Verstande er dasselbi
Gott selbst gebrauchet. * Solcher G

* Der Herr ...

dieses Worts ist auch dem Tertulliano nicht allein eigen; indem unter andern Phäbadius dasselbe in eben so weitläufftigem Verstande genommen, wenn er saget: Corpus enim Spiritus, sed corpus sui generis, der Geist ist ein Cörper, allein ein Cörper von seiner eignen besondern Art. Und weiter: Nam & invisibilis & incomprehensibilis spiritus, -- nunquid tamen & inanis & vacua res Deus? Gott selbst ist ein unsichtbarer und unbegreifflicher Geist .. ist derselbige darum ein leeres und nichts bedeutendes Wesen? Es ist nicht zu leugnen, daß verschiedene unter denen Alten, durch das Wort Corpus, ein Wesen, oder mit ihnen zu reden, eine Substantz ausdrücken wolten, die in Ansehung der Zeit, des Orts, und des Vermogens, ihre gewisse Schrancken habe, um dieselben solchergestalt von dem grösten und höchsten Gott zu unterscheiden, welchem nach ihren Lehrsätzen, in Ansehung aller dieser Umstände, keine Grentzen gesetzet seyn, d. i. welcher in dem genauesten und am meisten erhabenen Verstande, gantz uncörperlich seyn solte. Hieraus kan man aber nur so viel schlüssen, daß man sich auf den Gebrauch dieses Wortes nicht füglich gründen könne, sondern aus dem Zusammenhange mit den vorhergehenden und folgenden und andern Umständen, dessen eigentliche Bedeutung in einer ieden Stelle bestim-

Lucretius gesprochen, so hat noch niemand unternommen, ihm auf solche Weise das Wort zu reden.

che mehr als einmahl verrathen
mand in Abrede seyn, daß er
grosser Geschicklichkeit gewest,
Verstande nicht gefehlet, grün
len, wenn er nicht in der Hitze d
seinen Widersachern, von einige
übereilet worden. Weil die, so
mischen Kirche hielten, allzusehr
der Kirchen, als ihre gewöhnli
trotzeten; so fiel Dalläus allen
Väter mit dem bittersten Zorn a
um seine Parthey wegen einiger
gebildeten Feinde zu versichern.
ebenfalls aus seinen Schrifften
Hilarium mit Tertulliano in gleiche
niß zu bringen, weil er eben wie je
es sey nirgends etwas zu finden, so

liches Wesen wär. Jedoch gehet er betrüglich weiter als Dalläus, und saget von dem unendlichen Gott selbst, was dieser nur von der menschlichen Seele behauptet. Es haben aber bereits die gelehrten Benedictiner in der Auflage der Schrifften des Hilarii, dessen Ansehn, wider des Dalläi Anklage, zur Gnüge gerettet, und ausführlich gezeiget, daß in dieser Stelle des Hilarii, corporeum nichts mehr, als ein endliches und erschaffenes Wesen heissen solle.

Es giebt Tyndal, um seinen Satz, daß viele Väter in denen drey ersten Jahrhunderten, Gott vor ein cörperliches Wesen gehalten, zu unterstützen, ferner an, daß ohngefehr im Jahr 170 einer mit Nahmen Melito, von welchem man glaubte, daß er die Gabe besitze, zukünfftige Dinge vorher zu sagen, ein besonderes Werck, unter der Aufschrifft, von dem cörperlichen Gott, ausgefertiget. Es ist nicht zu leugnen, daß so wohl *Eusebius* als *Hieronymus*, dieses Melito, und der Aufschrifft seines Buches περὶ ἐνσωμάτȣ Θεȣ̃ Erwehnung thun. Allein Tyndal verfähret hier gar zu geschwind und unvorsichtig, wenn er sogleich aus der blossen Aufschrifft dieses Werckes, welches vorlängst verlohren gegangen, dem Melito auflegen will, daß er Gott selbst vor einen Cörper in dem gröbsten Verstande gehalten. Es haben zwar die gelehrten Männer, Valesius und Caveus, aus einer Stelle des Gennadii, und aus einigen Stücken, so uns von den verlohrnen Schrifften des Origenis übrig blieben,

dar-

μα̃ς Θεȣ̃, de incarnatione Dei,
incarnato, von der Menschwerd
übersetzen wollen. Der Herr V.
met dieses alles ein; will auch nic
seyn, daß Melito Gott ein cörperl
auf gewisse Masse beygeleget; all
bet dabey, daß man weder aus O
Gennadio genau bestimmen kön
durch das Wort cörperlich eigentl
den, und ob er entweder von GOt
ter, oder GOtt dem Sohn, geredt h
leicht hat er durch das Wort Cor
er solches Gott beygeleget, nichts
Tertullianus verstanden, oder hat ni
Erscheinung des Sohnes in einer m
Gestalt, von seiner Menschwerdung
ge andre Väter geredet, und solcher
sagt, daß der Mensch so wohl was
per, als was die Seele anlanget,
Ebenbilde Gottes erschaffen sey.
saget nichts ...

Worten Origenis von diesem Melito, wie sie Theodoretus angeführet, behaupten, daß die Aufschrifft seines Buches so viel heissen solle: Er wolle von Gott handeln, so fern ihm die heilige Schrifft einen Cörper beyleget. Er gründet sich deßhalben auf die besondere Geschicklichkeit und das grosse Ansehn des Melito in der alten Kirche; zu geschweigen, daß weder Eusebius noch Hieronymus von diesem grossen Fehltritt desselben einige Meldung thun. Es ist gantz unbegreifflich und unwahrscheinlich, daß ein so angesehener Mann als er war, eine Lehre, welche nicht nur an sich selbst ungeschickt, sondern auch, besonders zu seiner Zeit, so wohl dem christlichen Glauben, als dem Begriffe der geschicktesten heydnischen Weltweisen, schnurstracks entgegen war, solle vorgebracht haben. Und wenn er anders mit derselben an das Licht gekommen wär, so würde weder Eusebius, welcher sonst von ihm umständliche Nachricht und ein Verzeichniß seiner Schrifften ertheilet, unter denen er auch dieses Buches erwehnet, noch Hieronymus, welcher so geneigt war, anderer Väter Fehler anzumercken, solches mit Stillschweigen übergangen haben. Was Gennadii Buch anlanget, in welchem dieser Melito ebenfalls wegen solches groben Irrthums angeklaget wird, so zeiget der Herr Verfasser, wie gar geringes Gewichte solches habe, sowohl weil der wahre Verfasser desselben unbekannt ist, als auch weil man verschiedene andere offenbare Fehler in dem-

und Handlungen beylegen,
ligen Schrifft also vorgestell
dius hingegen macht deutlich
denen dergleichen grobe Irrt
einen Unterschied, und setzet i
no an die Seite, welcher Got
so unschuldigem Verstande,
worden, beygelegt.

Nachdem der Herr Verfass
der Väter, wegen der Anklage
sie Gott vor ein cörperliches
so erweiset er ferner, daß der gr
selben, die Engel und Seelen
ausdrücklich vor unmateriell aus
gestattet der Raum nicht, die au
ten der alten Väter disfalls woh
häuffigen Zeugnisse umständlich
weßhalben wir zu dem dritten Ab

gungen hätten fliehen sollen, stürtzten sich nicht allein vorsetzlich in dieselben, sondern reitzten auch so gar die heydnischen Richter, ihnen einen schmähligen Tod als eine sonderbare Gnade anzuthun. Solche Wut wider sich selbst, stieg insonderheit zu den Zeiten derer Antoninorum auf das höchste; daher Marcus Antoninus diese Halsstarrigkeit denen Christen ernstlich aufrücket, da sie muthwillig ihrem Tod und Verderben entgegen lieffen. Der Herr Verfasser antwortet hierauf, und verweiset seinem Gegner, daß er ohne den allergeringsten Grund oder Zeugniß annehme, daß die ersten Christen ihr Leben, bloß aus Aberglauben, so gar geringe geschätzet, da sie doch gantz andere und edlere Bewegungs-Gründe, zur Zeit ihres Leidens so freudig und beständig gemacht. Athanas. Apol. pro Fug. c. 22 saget, es sey jedermann bekannt gewest, daß ihre Freudigkeit und Tapfferkeit im Leiden παρὰ τοῦ πνεύματος, von dem Geiste, hergekommen. * Andere wurden durch Zeichen, Gesichte und Offenbarungen, bey herannahender Verfolgung ermun-

* Wir wissen nicht, ob der Hr. Verfasser wohl thue, wenn er sich hier auf des Athanasii Beyspiel wider den Tyndal beruffet. Dieser berühmte Kirchen-Lehrer machte in der That ein Rühmen von denen einfältigen Layen, welche bey den grausamen Verfolgungen der Christen dem Tode freywillig entgegen lieffen. Allein er selbst versteckte sich zur Zeit der arianischen Verfolgung länger als ein gantzes Jahr, und zwar in solchen Umständen, welche, wie einige erzehlen, höchst ärgerlich seyn.

... waren. * allen vor Augen, wie ...
seinen Jüngern zugeredet, ...
auf sich nehmen, und ihm ...
und wie grosse Verheissung ...
welche ihn vor den Mensch...
den: daher es ihm nicht an...
fällig seyn könne, wenn sie d...
Zeichen der Tugend, des G...
Liebe, zu der Zeit bewiesen, d...
de desto mehr Ehre machen, ...
gen könnten, ie beständiger, ei...
schrockener sie sich bezeigten.
die damahls angehende christl...
Lehre nicht durch weltliche Ge...
cke, sondern durch Wunder, W...
dult der Bekenner derselben best...
welchergestalt die Christen sich ...

konnten, daß keine Art der Beständigkeit und eines unerschrockenen Muths zu groß, und es demnach besser sey, sich der Verfolgung freywillig anzubieten, als dieselbe erst zu erwarten. Nicht daß sie sich hätten einbilden sollen, als ob der Höchste allein die äusserliche Strenge und Leiden am Leibe erfordere und belohne; sondern sie wusten wohl, daß sie wegen der mit einer wahren Tugend verbundnen Gottesfurcht, Liebe zu dem einigen Gott, und ungeheuchelten Glauben an Christum, endlich die unverwelckliche Crone der Ehren empfangen solten. Ausser dem ehrte Gott öffters das gedultige Leiden dieser Leute mit ausserordentlichen Wunder-Wercken, welche die Heyden selbst rühreten und erschreckten; daher die christliche Lehre in besondres Ansehn gesetzt, und unglaublich ausgebreitet wurde.

Tyndal spottet ferner der Christen: Nachdem sich das gantze römische Reich zum Christenthum bekehret, und man also die Märtyrer-Crone nicht mehr von denen die Oberhand habenden Feinden der Christen erlangen können; so habe man angefangen, mit den härtesten Grausamkeiten wider sich selbst zu wüten, indem einige einen ungewöhnlichen Gottesdienst gelobet, andere freywillig Armuth und Kummer erwehlet, noch andere sich in die Wüsten, in die Klüffte, u. s. f. verstecket, um daselbst sich mit einem ohne Noth erwehlten elenden Leben zu quälen; wie denn die Kirchen-Geschichte mit dergleichen Wunder-Wercken, als

seinen Jüngern zugeredet, daß
auf sich nehmen, und ihm nach
und wie grosse Verheissung er
welche ihn vor den Menschen
den: daher es ihm nicht anders
fällig seyn könne, wenn sie die a
Zeichen der Tugend, des Glau
Liebe, zu der Zeit bewiesen, da si
de desto mehr Ehre machen, und
gen könnten, ie beständiger, eifri
schrockener sie sich bezeigten. Au
die damahls angehende christlich
Lehre nicht durch weltliche Gewa
cke, sondern durch Wunder-Wer
dult der Bekenner derselben bestän
welchergestalt die Christen sich w

konnten, daß keine Art der Beständigkeit und eines unerschrockenen Muths zu groß, und es demnach besser sey, sich der Verfolgung freywillig anzubieten, als dieselbe erst zu erwarten. Nicht daß sie sich hätten einbilden sollen, als ob der Höchste allein die äusserliche Strenge und Leiden am Leibe erfordere und belohne; sondern sie wusten wohl, daß sie wegen der mit einer wahren Tugend verbundnen Gottesfurcht, Liebe zu dem einigen Gott, und ungeheuchelten Glauben an Christum, endlich die unverwelckliche Crone der Ehren empfangen solten. Ausser dem ehrte Gott öffters das gedultige Leiden dieser Leute mit ausserordentlichen Wunder-Wercken, welche die Heyden selbst rühreten und erschreckten; daher die christliche Lehre in besondres Ansehn gesetzt, und unglaublich ausgebreitet wurde.

Tyndal spottet ferner der Christen: Nachdem sich das gantze römische Reich zum Christenthum bekehret, und man also die Märtyrer-Crone nicht mehr von denen die Oberhand habenden Feinden der Christen erlangen können; so habe man angefangen, mit den härtesten Grausamkeiten wider sich selbst zu wüten, indem einige einen ungewöhnlichen Gottesdienst gelobet, andere freywillig Armuth und Kummer erwehlet, noch andere sich in die Wüsten, in die Klüffte, u. s. f. verstecket, um daselbst sich mit einem ohne Noth erwehlten elenden Leben zu quälen; wie denn die Kirchen-Geschichte mit dergleichen Wunder-Wercken,

...gleichsam als ob man vorse...
ge der Christen also verringern
gar verderben wollen. Dem ...
nymo sey es eine unauslöschliche
er gesagt, es gehöre dieses ohnstr...
ter die Hauptstücke des christlich...
daß ein Christ die Oerter besuche
ehedessen die Füsse unsers Erlöse...
Der Herr Verfasser antwortet ...
sein Gegner ohnstreitig niemahl...
der Creutzigung des Fleisches, Sel...
nung, Absagung der Welt, u. s...
selbst gefühlet und erfahren habe, ...
nach nicht Wunder sey, daß er ...
als abergläubische Sachen lächer...
wolle. Die weisesten unter denen ...
pythagoreischen, die platonischen u...
Weltweisen, und die Essäer unter ...
hielten diese Ubung des Leibes und ...
des Fleisches, sehr hoch: und die Chr...
...

ronymi Worte anlanget, so entschuldiget
se der Herr Verfasser, und zeiget, wie un-
werffliche Zeugen man wegen dieser Wun-
Wercke aus den Schrifften der Alten an-
ren könne, welche Tyndal nicht so gleich da-
, daß er sie leugnet, umstossen kan. Da-
erweiset er, wie man in den Schrifften der
en gewisse Spuren finde, daß Gott die
ahrheit der Predigt von Christo, bis in das
rte Jahrhundert immer noch durch besonde-
Wunder-Wercke bestätiget, ob wohl dieselben
mählig nachgelassen, und schon in dem an-
n Jahrhundert nicht so offt, als in dem er-
, da die Kirche noch gepflantzet werden sol-
geschehen. In dem beygefügten Anhange
et er nochmahls den Hieronymum, wegen
iger Stellen, in welchen er gesagt haben soll,
ß er sich nicht allezeit so genau an die Wahr-
t gebunden, wider den gelehrten Hrn. Mos-
im zu vertheidigen. Indem wir aber da-

...der Welt, inso
die in den vollkomme
versetzte dreßdner Elb.
saubern Prospecten, M
andern Kupfferstichen,
und beschrieben werden.
in fol. IV Alph. 15 Boge
Bogen Kupfferstichen.

IN diesem prächtigen Werck
nicht wenig, so zugleich das A
Verstand vergnüget. Der reinlic
wohl gezeichneten und sauber gesto
ser ergötzen das Auge: und die bey
lehrten Anmerckungen und Urkun
richten den Verstand. Die Gel
dem gantzen Buche hat dem Herr
die prächtige Elb-Brücke zwischen
und Dresden ...

m höchst-seligen König Friedrich Augusto zu-
reiben. Weil aber derselbe zu zeitig verstor-
n, so hat er doch die Vorrede dieses Buches
nderlich dem Andencken ihrer Majestät ge-
iedmet, und darinne nicht nur Dero unge-
eine Erfahrung in der Bau-Kunst gerühmet,
ndern auch die vornehmsten Gebäude genen-
t, welche durch Dero Veranstaltung aufge-
hret worden.

Das gantze Werck besteht aus drey Abtheilun-
; deren die erste von den Brücken überhaupt und
gemein handelt. Man findet darinne nachfolgende
pitel. 1) Von der nunmehro in gantz Europa be-
hmten kostbaren, schönsten und beqvemsten steiner-
n Elb-Brücken, zwischen Neustadt und der königl.
esidentz und Haupt-Vestung Dreßden; darinne son-
rlich der Capelle Alexii, des Brücken-Männgens,
r denen Burggrafen von Dohna ehemahls gehöri-
n Brücken- und Zoll-Gerechtigkeit, dem metallenen
ucifix, und fürnehmlich der heutigen Brücke, ihrer
eschaffenheit halber, meist noch zur Zeit unbekannte
achrichten ertheilet werden. 2) Von der Brücken
ahmen, Ursprunge, Beschreibung, Eintheilung; in-
ichen von verschiedenen Städten, Plätzen und Ge-
lechtern, so Brücken theils im Nahmen, theils im
appen führen; wie nicht weniger vom Brücken-
ll, und dessen Beschaffenheit. 3) Von der Brücken
utzbarkeit und unentbehrlichem Gebrauche; deßglei-
en von ihren Rechten, Befreyungen und Invio-
bilitäten. 4) Von verschiedenen Arten der Brü-
n, insonderheit von Schiff-Brücken, Faß- und
nnen-Brücken, ledernen Brücken, Schilff-Rohr-
d Binsen-Brücken, Ketten-Brücken; natürli-
n, ober- und unterirdischen Brücken, Fall-Brü-
n, Aufzieh- Sturm- und Lauff-Brücken, fliegenden,
rier- und lächerlichen Brücken, auch so genannten
onner-Brücken von Kupffer, nicht weniger bedeckten

Seekanten, Flüsse und Ströme ange-
nannten Schleussen, Cataracten, Wa-
Zügen. 7) Von denen Curiosis über
den Brücken zu bemercken, als denen
bey Legung der Grund-Steine und Ei-
Brücken, derselben Ornamentis, als
Nacht-Laternen rc. Bey welche
von den Pharis und Nacht-Leuchten, auch
nen, gehandelt wird; ingleichen von ei-
zeichen, Räthseln und Sprüchwörtern
denen Fatalitäten und Straffen, so auf
Brücken geschehen; insonderheit der St-
ckens und Staupenschlages.

Die andre Abtheilung giebt von de-
Brücken, über die Mulden- Elb- und Sa-
so wohl auch durch Böhmen, Meissen, Ob-
der-Sachsen, über die Einflüsse des Elb-
Nachricht, und zwar im ersten Capitel,
niglichen Brücke zu Prag in Böhmen über
den-Strom, als das erste einfliessende Wa-
Elbe; im andern von den alten und ...



Brücken über die Einflüſſe der Elſter, Rheden, Elſter, Saale, und Fiehe.

Die dritte Abtheilung ſtellt die berühmten ausländiſchen, antiquen und modernen Brücken in dreyzehen Capiteln vor, und macht eine Beſchreibung 1) von den merckwürdigſten europäiſchen Brücken über den Rhein und Mayn, ingleichen den Moſel- und Mauß-Strömen, 2) von den berühmten Brücken über die Weſer, und deren vornehmſten Einflüſſen, der Werre und Fulda; 3) von denen durch Siebenbürgen, Ungarn, Oeſterreich, Bayern und Schwaben über die Donau und deren Einflüſſe angelegten Brücken; 4) von den ſchleſiſchen, marck-brandenburgiſch-pommeriſch-preußiſch-pohlniſch-rußiſch-däniſch- und ſchwediſch- wie auch andern nordländiſchen Brücken, 5) von den in Portugall und Spanien ſich befindenden ſonderbaren Brücken, 6) von den berühmten und koſtbar angelegten Brücken zu Paris, Orleans, Tours, Amboiſe, Blois, Chaſtellerault, Lion, Clermont, Brioude, Rouan, Rions, Avignon, 7) von italieniſchen, inſonderheit von den berühmten römiſchen Brücken, 8) von den wohlerbauten Brücken in denen öſterreichiſch- franzöſiſch- und vereinigten Niederlanden, ſo wohl auch in Holland und der Schweitz, 9) von den ſehens- und merckwürdigſten Brücken des Königreichs Engelland, 10) von den ſonderbareſten Brücken des africaniſchen Welt-Theils, 11) von den Brücken Aſiens, des Kayſerthums China, und Japan, des Königreichs Oſt-Indien, und der groſſen Tartarey, 12) von perſianiſchen, türckiſchen, griechiſchen, und andern merckwürdigen aſiatiſchen Brücken, 13) von americaniſchen und weſt-indiſchen Brücken.

Die meiſten dieſer Brücken hat der Hr. Verfaſſer nicht nur in Kupffern vorgeſtellet, ſondern auch mit beygefügten guten Beſchreibungen und gelehrten Anmerckungen erläutert. Wie aber die dreßdner Brücke zu dem gantzen Wercke Anlaß gegeben, ſo ſind auch die Geſchichte derſelben die weitläufftigſten. Der Raum erlaubet uns nicht, viel davon anzuführen. Daher wollen

heit nicht gewust, und ihre Schritte
auf die gewisse Breite nicht verrichten
schwinder Eil herab, und in den W
In America zeigen sich zu Winters-Zeit
cken: indem der Schnee, wenn solcher
nen-Strahlen nach und nach aufthauet,
Gebürge mit solchem Ungestüm herab sc
ches nicht nur offt gantze Häuser niederr
auch mitten in dem Flusse, darein er fäll
nes Dammes oder Teiches formiret, so d
ne Zeitlang verhindert. So bald nun das
diese Eißklumpen dringt, so macht es eine
in die Qvere, und durchsticht es so weit,
Schwibbogen nöthig ist; worüber alsden
von ziemlicher Stärcke geleget wird, wel
Winter und Kälte dieselbe erhalten, denen
beladenen Thieren nicht geringen Nutzen
Engelland haben sich zu gewissen Zeiten so
ter gefunden, daß die Themse dadurch gan
überbrücket worden: wie sie denn sonderlic
gestalt bis auf den Grund zugefrohren gewe
zwey Monat lang

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert vier und neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1735.

... vier und neun...

I. Of the true Years of the Birth and ... of Christ, two chronological Disse...
II. Gundlingii juris publici prudentia.
III. Marpergers letztes Sünd-Opfer im ...
IV. Struben Commentatio de jure villi...
V. Nützliche Anmerckungen über aller... rien.

I.

Of the true Years of the Birth and of the Death of Christ, two chronological Dissertations.

Das ist:

...wey auf die Zeit-Rechnung gegründete Untersuchungen, von denen wahren Geburts- und Todten-Jahren Christi 2c. London 1733, in groß 8vo, 15 Bogen.

Es enthalten diese wenigen Bogen so viel merckwürdige Sachen und gründliche Gelehrsamkeit, daß wir nicht ohne Ursache vermuthen, es werde unserm Leser mit einem aus... ...hen Auszuge aus denenselben ein beson... ...efallen geschehen; zumahl da dieselben, ...ere in Engelland gedruckte Schrifften, ...igen unserer Landes-Leute zu Gesichte ...schrifften. Die Zeit-Rechnung ist ... eine der schwereſten Wissenschafften ...s erfordert die gröste Geschicklichkeit, ...emand in dieselbe, und die dabey vor... ... fast unüberwindlichen Schwierig-

... einen der geringst
sieht. Es haben also in dem
dert, fast alle geschickten Män
streitig der erste Rang unter
gebührte, ihre Kräffte an diesem
versucht, ohne daß man sagen
vermögend gewest, dieselbe auf
de zu setzen, und darinne einige
nau auszumachen, wie es ihnen
senschafften geglücket, daran sie
Hände gelegt. Seit einiger Z
Ansehn gehabt, als ob die größt
gar daran verzweifelt, daß man na
geblich angewandter Mühe, diese sch
schafft zu Stande bringen könne, i
ner mehr an dieselbe wagen wollen;
der grosse Newton, welchem wir eine
Einrichtung und Befestigung der v
Wissenschafften zu dancken ...



en Wissenschafften, von denen dieser deutsche
lehrte geschrieben, fast unglaubliche Dinge
han, und die Welt mit seinen neuen Erfin-
ngen in Erstaunen gesetzt. Es hat sich aber
ppler, wie alle seine Schrifften zeigen, unsäg-
he Mühe gegeben, in der Zeit-Rechnung nur
ige gewisse Puncte zu entdecken, auf welche
nachgehends die, um alle Theile der Gelehr-
nkeit zu versichern, so unumgänglich nöthige
issenschafft gründen könnte; und Herr New-
hat der Welt erst nach seinem Tode sehen
en, daß er auch hierinne jenes Absichten ge-
get, und was derselbe nur angefangen, zur
ollkommenheit zu bringen willens gewest.
ie schwer diese Sache sey, ist daraus abzuneh-
en, daß da alle gründlich Gelehrte seinen
findungen in andern Wissenschafften so gleich
getreten, und dieselben bewundert; doch
t unzehlige so wohl von auswärtigen als
n seinen Landes-Leuten, dessen Gedancken
n der Zeit-Rechnung widersprochen, und die-
ben aus verschiedenen Gründen zu widerlegen
ucht. Der Herr Verfasser dieser Schrifft,
. Mann, wie er sich in der Zuschrifft un-
schreibet, ob er schon Bedencken getragen,
en Nahmen dem Wercke selbst vorzusetzen,
dieselbe auszufertigen veranlasset worden,
er wahrgenommen, daß einige Gelehrten
ig Hochachtung vor den grossen Newton,
nders aber vor die nach seinem Tode ausge-
te Zeit-Rechnung bezeiget; und daß man,
ihm in seinem Leben niemand die Oberstelle

sten Zeiten, so mancherley
Zeugnisse zu samlen, und dabe
sten Umstandes, welcher gleichn
schlag giebt, nicht zu vergessen
grössesten Männer, in Sachen
nung betreffen, offt etwas me
let. Es haben auch dieselben
getragen, solches öffentlich zu ge
nemlich der berühmte alte Stu
lich erwehnet, daß die Zeit-Red
len mathematischen Wissenschaf
verwickelt und verdrüßlich sey.
demnach mit vielem Danck erken
sich der grosse Newton in seinen
zu Ende seiner Lebens-Zeit, sol
chen Mühe unterziehen, und de
schichten ein solches Licht auffsteck
ches man bey denen drey geschi



ß er in seinem Eyffer wider die Abgötterey, id bey dem von ihm angewandten grossen leisse, alles was in denen heydnischen Schrifften r H. Schrifft zu widersprechen scheinet, mit rselben zu vergleichen, leicht einige geringe Umnde aus der Acht lassen köñen. Der vornehmste rund seines gantzen Werckes ist dieser, daß siris, Bacchus, Sesostris und Sisac nur verliedene Namen von einem alten ägyptischen önige gewest; über welches Vorgeben einige elehrten spotten wollen, weshalben der Herr erfasser solches durch so tüchtige Gründe, als in immermehr von einer Sache aus dem entnten Alterthum verlangen kan, zu unterstün suchet. Wenn dieses einmahl seine Richgkeit hat; so ist es ohnstreitig, daß der Zug der gonauten, die Verstöhrung der Stadt Troja, : von denen Heracliden in Peloponnes erregı Unruhen u. s. w. entweder genau in dieseln Zeiten eintreffen, in welche sie Herr Newton setzet, oder doch von denenselben wenig entnet seyn. Wie nun der Hr. Verfasser bey urchgehung des gelehrten Newtonischen lerckes, dieses alles sorgfältig zu untersuchen d zu prüfen sich angelegen seyn lassen; so ist dadurch, die schwerersten Hauptstücke der Zeitchnung zu erörtern, insonderheit aber zu suchen veranlasset worden, ob er nicht die ey schweren Aufgaben: in welchem Jahre der riland der Welt gebohren worden? und in elchem derselbe gelitten? auflösen könnte, rüber die Gelehrten so viele Streitschrifften

 gewech-

...Hette, Gen. XLIX, 1
überhaupt bemercket wird; u
Offenbarung des Engels, welc
70 Wochen verkündiget, und
Jahr des Todes Christi genau
Ertz-Vater Jacob meinet in d
Worten, durch Judam, ohne Z
in denen letzten Zeiten, nach d
Gefängniß: Wie denn Joseph
meldet, daß man sie zu diesen Z
zu nennen angefangen, und er
Lande, so sie bewohnten, der Nam
leget. Durch das Scepter in J
Meister zu seinen Füssen, kan
gantze unumschränckte Oberherrsch
kommen des Juda verstehen, weil d
der Zeit ihrer Gefängniß dieselbe nic
iedoch auch nichts weniger davor a
die Verwaltung...

gen zu leben, mehr als 721 Jahr vor der
ihrt Christi gäntzlich verlohren, und nach-
ds niemahls wieder erhalten, nachdem sie
ssyrische König Salmanasser weggeführt,
inter die heydnischen Völcker im Morgen-
gemischet. Die jüdischen Geschichte selbst
die beste Auslegung dieser Weissagung
: Hand, nach deren Anleitung man siehet,
nan die beständige und ununterbrochene
: der jüdischen Gesetzgeber, nirgends als bey
iach GOttes ausdrücklichen Befehl Deut.
, 8-13 zu Jerusalem niedergesetzten hohen
hte Sanhedrin zu suchen habe. In dem-
waren beständig zwey oberste Vorsteher;
Hohepriester und der sogenannte Richter,
er nach der Zeit der Gefängniß, nicht allein
em Stamm Juda, sondern so gar von dem
: Davids seyn muste. Als Nebucadnezar
alem eroberte, und das königliche Haus
d in der grösten Gefahr stand, gäntzlich
löschet zu werden, wie es auch eine geraume
ant unkenntlich worden war: so tröstete

... Gottes-Haus gestanden
dige Folge solcher Ober-Vor
Volckes gefunden werde. D
wir von ihnen unter dem Na
ben, erwehnen ausdrücklich, e
andern Gottes-Hauses also g
daß der König aus dem Hause
oder von deren Knechten dene
dis, das Krieges-Volck angef
was zur königl. Würde gehöre
Da hingegen der Fürst aus de
die Gerechtigkeit verwaltet, un
achten des Hohenpriesters und de
die Rechts-Händel unter dem V
Eben dieses bestätiget das sog
Zemach David, und der grosse
cket Matth. V, 22, daß auch zu
der asmonäischen Könige, die h
bey dieser Versamml...

daß dasselbe bald nach Christi Tode, da die Gemüther des gantzen Volckes von dem Geiste des Aufruhrs bezaubert waren, sehr herunter gekommen. Indessen ist es gewiß, daß die Gewalt über Leben und Tod ihnen doch nicht entzogen worden, nachdem die Römer den Archelaus abgesetzt, und Judäam in eine römische Landschafft verwandelt. Es stehen zwar verschiedene Gelehrten in den Gedancken, und die Talmudisten sagen ausdrücklich, daß die Oberherrschafft des Sanhedrin in Sachen, so Leben und Tod betreffen, 40 Jahr vor der Zerstörung Jerusalem gäntzlich aufgehöret. Allein der gelehrte Selden erinnert, daß die Rabbinen hiermit nicht so viel sagen wollen, als ob die Römer dem Sanhedrin solche Gewalt entzogen; sondern daß die Glieder dieser Versammlung selbst, aus Verdruß über die öfftern Mordthaten und Raubereyen derselbigen Zeiten, den sogenannten Platz Gazith zu Jerusalem, wo sie ihr Gerichte zu halten bestellet waren, freywillig verlassen, und also nur die Ausübung ihres Rechts auf eine Zeitlang ausgesetzet, keinesweges aber darum sich dieses Rechtes begeben. Solchergestalt verstehet man, wie die Glieder des Sanhedrin dem Pilato antworten konnten, daß ihnen die Gesetze nicht erlauben, iemand zum Tode zu verurtheilen. Ausser dem ist aus Josephs Antiq. Lib. XX deutlich abzunehmen, daß sich auch unter der Regierung Herodis und seines Sohnes Archelai, einige von denen Hohenpriestern der gemeinen Sache des Volcks angenommen, und bey dem

erhellet, welche so wohl Vespasi
tianus, nach Eusebii und Hege
nach diesem Geschlechte des D
Das Ansehn dieser Vorsteher w
römischen Landpflegern vermuthl
als unter denen Königen. De
pfleger wurden nicht denen Jüde
Kriege eroberten Landschafft von d
vorgesetzt, sondern ihnen von Aug
drückliches Anhalten des Volcke
Denn weil iedermann der Grausa
nige, besonders Herodis und sein
überdrüßig war; so begehrten die
Jüden nach dessen Tode freywilli
Römern, daß das jüdische Gebiete
sche Landschafft möchte verwandelt,
Art, wie andere diesem Volcke unter
che, bey seinen eigenen Gesetzen

genau zu bestimmen, weil zwey der Verfasser so seine Geschichte hinterlassen, ihre Erzehlung nicht von dessen Gebuhrt, sondern von seiner Tauffe anfangen, und die beyden übrigen, Matthäus und Lucas, die Zeit derselben nicht eigentlich bestimmen, sondern nur einige Kennzeichen derselben bemercken: daß Christus unter der Regierung Herodis, welchem insgemein der Zunahme Groß, beygeleget wird, nicht lange vor dessen Tode gebohren worden; daß er zur Zeit einer allgemeinen Schatzung der Jüden, welche der römische Kayser Augustus anbefohlen, im Fleisch erschienen; daß diese allgemeine Schatzung die erste gewest, welcher Cyrenius, oder nach der römischen Schreib-Art Qvirinius vorgestanden, zu eben der Zeit, nach Tertulliani Berichte, als Saturninus Landpfleger in Syrien war; daß zur Zeit seiner Gebuhrt, in der gantzen Welt, ein allgemeiner Friede gewest; daß er im sechsten Monat nach Johanne dem Täuffer empfangen, und folglich 15 oder 16 Monat nach dem Gesichte, welches Zachariä erschienen, gebohren worden; Und endlich, daß Christus in oder vor dem 15ten Jahr Tiberii ohngefehr in das dreyßigste Jahr gegangen. Aus diesen Kennzeichen macht der Herr Verfasser den Schluß: es sey höchst wahrscheinlich, daß der Heiland im Frühling des 747 Jahrs nach Erbauung der Stadt Rom Per. jul. 4707, An. Jul. 39, und also sechs Jahr eher, als man insgemein vorgiebt, zur Welt gebohren worden. Aus allen Umständen, welche so wohl Josephus

als

Die gelehrtesten Männ
insgemein dessen Geburt
Per jul. 4709, U. C. 749, u
eher als die gemeine Rech
nehmen an, daß Christus nu
dem Tode Herodis im Fleisch
so wenig als immer möglich,
zu entfernen, nach welcher Ch
Jahre Tiberii, ohngefehr 30
Es ist kein Zweifel, daß die We
lande nach denen Tagen der R
und nachdem das Kind JEsus in
se zu Jerusalem vorgestellet wo
Denn damahls erklärten so w
meon als Hanna denselben öffent
sprochenen Meßiam und Erlöser a
welche zu Jerusalem auf das Hei
teten. Denn hätten diese W
öffentlichen ...

eben dieser Ursache ist es vermuthlich, daß sie nicht bald nach solcher öffentlichen Vorstellung Christi in dem Gottes-Hause zu Jerusalem angekommen: Nicht zu erwehnen, daß Lucas ausdrücklich berichte, daß seine Eltern, so bald sie alles vollendet, was das mosaische Gesetz von ihnen erfordert, zu ihrer gewöhnlichen Wohnung Nazareth zurücke gekehret; daher sie nothwendig ihre Wohnung musten geändert haben, und von Nazareth nach Bethlehem gezogen seyn, ehe die Weisen nach Jerusalem kamen. Denn die Weisen kamen nach Bethlehem, um daselbst den jungen Meßiam zu suchen, beteten ihn daselbst an, und brachten ihm ihre Geschencke und Opffer: Wie denn auch Josephus mit des Kindes Mutter, nachdem der Heiland also verehret worden, auf das längste zwey Nächte hernach in Egyptenland entflohe. Es ist aber gar nicht wahrscheinlich, daß sie die beschwerliche Reise von Bethlehem nach Nazareth in Galiläa, so ohngefähr hundert Meilen austrägt, zu Fusse, bloß in der Absicht, so gleich wieder nach Bethlehem zurücke zu kehren, werden gethan haben. Und gesetzt, daß dieses geschehen, und daß die Weisen alsofort hernach angekommen; so muß diese Zeit zum

müssen sich einige Zeit vorher zu Jerusalem gemeldet haben. Denn wäre anders vor ihrer Ankunfft, der neugebohrne König der Jüden, aus des alten Simeons und Hanná Zeugniß, schon iedermann zu Jerusalem bekannt gewest; so hätten die Weisen deshalben nicht erst bey Herode anfragen, oder den neugebohrnen König der Jüden lange suchen dürffen.

... seinen Zustan
Stelle Ruhe hatte, und
Stande befand, iemand
selbst kommen, und den n
anbeten werde. Hieraus
schliessen, daß wenn anders
cember gebohren worden,
drey, sondern 15 volle Mo
Tode eintreffe, und demnach
das Jahr Per. jul. 4708. U.
erhellet auch aus dem grausa
schen Kinder-Mord, da nac
alle Kinder von zwey Jahre
würget wurden, daß der Heila
wenigsten ein Jahr, und gewi
west; indem es auf keine Wei
ist, daß sich Herodes einbilden k
geschickte Hencker würden so wei
ein Kind von etlichen M...

bethlehemitische Kinder-Mord, und seine Flucht dahin, ein Jahr eher Per. jul. 4708, U. C. 748 eintreffen. Denn er wurde durch die Nachricht von Herodis Tode zurücke beruffen, und kehrete ohne Zweifel eben dieses Jahr, nemlich Per. jul. 4708, U. C. 750 nach Hause in sein Vaterland. Wenn man nun, nach Veranlassung aller dieser Gründe, das Jahr 4707, Per. jul. oder 747 U. C. vor das Gebuhrts-Jahr Christi annimmet; so trifft damit auch die Erzehlung Lucä Cap. II, v. 2 sehr wohl überein, daß der Heiland zu der Zeit gebohren worden, da auf des damahligen römischen Kaysers Augusti Befehl, alles Volck in den römischen Ländereyen geschätzet worden; und daß diese Schatzung die erste in Syrien gewest, welche Cyrenius, oder wie die Römer diesen Namen schreiben, Quirinius verwaltet. Justinus Martyr, welcher nach allem Ansehn, kaum 80 Jahr, nach S. Lucas geschrieben, und seine Schutz-Schrifft vor die Christen, dem Kayser Antonino Pio, zu Anfange seiner Regierung überreichet, berufft sich auf diese Stelle Lucä, und verweiset den Kayser zu mehrerer Versicherung, auf die Nachrichten, welche deshalben in denen zu Rom verwahrten geheimen Briefschafften des Reiches anzutreffen seyn. Tertullianus, welcher mehr Gelehrsamkeit als Justinus hatte, bestätiget dieses in seinem Buche wider den Marcion, so die Menschwerdung Christi leugnete, auch die zwey ersten Hauptstücke Lucä als untergeschoben, verwerffen wollte; und bezeuget ausdrücklich, daß man diese Nachricht unter denen

gehei-

ne ungemeine Gelehrsamkeit,
Leser weitläufftiger zu unterh
ten, wenn wir nicht befürchtete
rig zu werden. Seine Geda
haupt diese: wenn Lucas erzeh
zu der Zeit gebohren worden, d
gustus eine allgemeine Schatzu
tzen römischen Reiche ausgeschr
Schatzung die erste unter des Q
tung der syrischen Lande gewest;
aus Tertulliano, wenn man ihn
sammen hält, abnehmen, daß den
ches auszurichten ausserordentlic
worden, indem Sextius Saturnin
ordentlicher Landpfleger in Syrien
daß diese allgemeine Aufzeichnung
thanen des römischen Reiches, auf d
nach Erbauung der Stadt R

nige Tillemont hat aus diesen Gründen eben diesen Schluß gemacht, und wohl angemercket, daß sich der berühmte Pagi vergangen, wenn er gleichfalls diese Gründe vor Augen gehabt, und daraus behaupten wollen, daß Christus 748 U. C. gebohren worden, da er vielmehr das 747 Jahr daraus hätte folgern sollen.

Nachdem der Herr Verfasser solchergestalt das Gebuhrts-Jahr Christi, nach Anleitung derer aus denen alten Zeiten überbliebenen Reste mit vieler Sorgfalt aufgesuchet; so gesteht er, daß man von dem eigentlichen Tage dieser Gebuhrt, viel weniger Gewißheit habe. Clemens Alexandrinus leget es denen, die diesen Tag suchen, vor eine eitele Neugierigkeit aus, und Scaliger hält es vor unmöglich denselben zu finden. Der nur erwehnte Clemens berichtet, daß zu seiner Zeit, etliche den 19 oder 20 April, andere hingegen den 20 May davor angenommen. Heut zu Tage stehen die meisten in den Gedancken, daß dieser Tag auf den 25 Decemb. falle, ob wohl vor dem vierten Jahrhundert niemand in denen morgenländischen Kirchen etwas davon gewust hat, auch diese Meynung wahrscheinlich nicht viel ehe in der abendländischen Kirche bekannt gewest, in welcher sie ihren Ursprung gehabt zu haben scheinet. Es beruhete diese Meynung auf dem Irrthum, daß Zacharias der Vater Johannis des Täuffers, Hoherpriester, und um sein Amt zu verwalten, eben in dem Allerheiligsten an dem grossen Versöhnungs-Tage gewest, da er ein Gesichte gesehn. Anfänglich nahm

Christi, welche also auf den
traff. Allein gleichwie es
Zacharias, weil er unter dem
treffenden Reihe diente, nich
west; so fällt die gantze dara
nung von sich selbst über den H
man kan auf einem andern W
wartung des Zacharia in den
Jerusalem, einen bessern Grun
der Gebuhrt des Heilandes zu
von Aaron abstammende Pries
dem König David in 24 Ordn
let 1 Chron. XXIV, und iede de
nen obersten Häuptern dieser p
schlechte benennet. Nachdem
Looß ausgemacht worden, wie
Ordnungen eine Woche über de
Gotteshause verwalten sollte, so
lebens

hieraus wird nachgehends leicht die Woche in einem ieden gegebenen Jahre zu bestimmen seyn, wenn eine gewisse Ordnung der Priester, z. E. des Abiä, so die achte in der Reihe war, und zu welcher Zacharias der Vater Johannis des Täuffers gehörte, die Aufwartung in dem jüdischen Gotteshause gehabt. Wir können hier nicht die gantze Rechnung des Hr. Verfassers umständlich anführen; weshalben wir nur erwehnen, wie er endlich heraus bringe, daß die Reihe des Dienstes; die achte Ordnung der Priester, in welcher Abia mit war, am Sonntage am 22 Decemb. in dem Jahre Per. jul. 4705 getroffen, und der Dienst dieser Ordnung demnach den 28 Decemb. vorbey gewest, worauf Zacharias den 29 Decemb. in seine Stadt Hebron, so 24 Meilen von Jerusalem entfernet war, zurück gekehret. Wenn man ferner annimmt, daß Johannes der Täuffer unmittelbar nach der Zurückkunfft Zachariä in sein Haus empfangen worden; so fällt der sechste Monat darnach ohngefehr auf den 29 Junii: und demnach trifft die Verkündigung des Engels Gabriel an die Jungfrau Maria ohngefehr auf den 15 Jun. Per. jul. 4706, und folglich die Gebuhrt unsers Erlösers auf den 22 Mart. Per. jul. 4707, funffzehen Monathe nach dem Gesichte, welches Zacharias gesehen. Allein weil doch Lucas, wenn er saget, daß Zacharias nach dem Gesichte nach Hause gereiset, und nach diesen Tagen Elisabeth schwanger worden, einigen Raum der Zeit, zwischen des Zachariä Zurückkunfft, und Elisabeths

 Empfäng-

nige Tag ist, den nach Clementi
oben angeführten Berichte, die gan
ländische Kirche ehedessen vor den
buhrts-Tag unsers Erlösers hielte.
sem erörtert der Herr Verfasser noch
den Grund, welchen S. Lucas III,
Hand zu geben scheinet, um das wahre
Jahr unsers Heilandes auszufinden,
zehlet, daß in dem 15ten Jahr des
berii das Wort GOttes zu Johanne d
Zacharià gekommen, und v. 21, 23,
dem alles Volck, und zuletzt auch JEsu
fet worden, dieser ohngefehr in das
Jahr seines Alters gegangen, und zeige
le Schwärigkeiten man finde, wenn
diesen bauen wolle.

Er gehet demnach zu dem andern The
Werckes fort, in welchem er sich

Tod erlitten, wenn man diese Jahre von der Zeit an rechnet, in welcher der Befehl ergangen, daß Jerusalem wieder sollte erbauet werden; in dem andern, daß es unter der Regierung Tiberii in dessen 15ten oder 16ten Jahr geschehen, als Pontius Pilatus römischer Landpfleger in Judäa, Annas und Caiphas Hohepriester, Herodes Antipas der Sohn Herodis des grossen, Vierfürst in Ituräa, und Lysanias Vierfürst zu Abylene gewest; in dem dritten, daß der Heiland 30 Jahr alt gewest, da er von Johanne getaufft worden, und daß er sein H. Amt nach Matthäo, Marco und Luca, nur ein Jahr öffentlich getrieben, also daß nur ein Oster-Fest unter demselben eingetroffen. Es sind auch die gelehrtesten Ausleger einstimmig, daß nach Johannis Bericht, nicht wie etliche wollen, vier Oster-Feste sondern aufs höchste nicht mehr als zwey, die Zeit über da Christus öffentlich geprediget, eingetroffen; daher auch nach Johanne, von der Zeit der Tauffe Christi bis zu seinem Leiden, wenig Zeit mehr als ein Jahr verflossen, und demnach der Heiland, da er gestorben, nicht gantz 32 Jahr alt gewest. In dem vierten Abschnitt erweist er, daß das letzte Oster-Fest, welches unser Erlöser gehalten, nebst dessen Creutzigung, auf das 46 Jahr falle, nachdem Herodes das Gotteshaus zu Jerusalem zu erbauen angefangen, welchen Bau dieser König, im 18ten Jahr seines Reichs von Antigonus Tode an gerechnet, zuerst unternommen, U. C. 734 Per. jul. 4694; In dem fünften, daß der Heiland an einem Freytage

gelit-

... A. D. 26 falle.
zwey ersten Abschnitten, verschied...
keiten wegen der Zeit-Rechnun...
und der Hr. Verfasser also gem...
sich in mancherley versteckte Rech...
lassen, so kan man davon in einem...
füglich etwas anführen, weshalb...
telbar zu dem dritten fortgehen, in...
wohl die Zeit, da der Heiland sein öff...
auf Erden verwaltet, als auch...
Lebens-Zeit um etliche Jahr kürtze...
man dieselbe bishero fast durchgängi...
indem die meisten Gelehrten darin...
nig gewest, daß währender Zeit des...
Predigt-Amts Christi, vier Ostern...
troffen, und dieses Amt demnach 3 J...
liche Monate gewähret habe.

Ob man wohl nicht sagen kan, daß...
Christi sich so gar gen...

damahls ohngefehr dreyßig Jahr alt gewest;
und es ist wohl zu erwegen, daß da er sich vorge-
setzt, die Lebens-Geschichte des Heilandes, inson-
derheit den merckwürdigsten Theil derselben zu
bezeichnen, da Christus zeigete, wie er in dem seyn
müsse, das seines Vaters war, allenthalben pre-
digte und gutes that, er nur an zwey Orten die
Zeit beniemet, nemlich seiner Gebuhrt c. II, und
seiner Tauffe c. III. Es ist also sehr wahrschein-
lich, daß derselbe, wenn er solchergestalt die Zeit
seiner Tauffe beniemet, in eben diesem Jahre und
vielleicht wenigen Monaten drüber, auch zu-
leich seinen Tod anzeigen wollen. Denn man
an sich nicht einbilden, daß Lucas, da er sich so
el besondere Mühe gegeben, die Zeit der Tauffe
hristi sorgfältig zu bestimmen, von der Zeit des
merckwürdigen Leidens Christi nicht mit einem
er Erwehnung gethan, ob er schon andere,
h die allergeringsten Umstände davon, mit be-
derer Sorgfalt aufgezeichnet. Hierzu kan
r setzen, daß Lucas so wohl des Annas als
phas aus keiner andern Ursache erweh-
als weil Annas die hohe Priester-Würde in
Jahre Per. jul. 4738 bekleidet, in wel-
der Heiland die meisten seiner Predig-
gelegt, und die vornehmste Wunder ge-
gleichwie er in dem ersten Viertheil des
den 4739 Jahrs, in welchem Caiphas Ho-
ster war, Lazarum von den Todten aufer-
und bald hernach gelitten und auferstan-
Weiter saget Lucas, daß so wohl die Tau-
er Tod Christi auf die Zeit, da Pilatus

Judäam gekommen, welche ... der Reg
jul. den 19 Aug. anfieng: und
lich, nicht 18 Monat vor dem l
so JEsus gehalten, in Judäa
siehet ferner, daß Christus sein
lange, als man insgemein aus
auf Erden verwaltet, aus denen
XLI. Es. XLI, 1, 2, welche der Heila
Schule zu Nazareth vorlas, und
diese Worte nun erfüllet seyn:
HErrn ist über mir, darum daß n
gesandt.... zu predigen ein gnäd
HErrn. Die ältesten Ausleger
Worte also an, daß Christus nu
Jahr predigen sollte, in welchem G
sen hatte, das jüdische Volck wie
men, wenn es sich bekehren würde.
zu leugnen, daß einige dieses ...
vor die ...



Gnade von sich fliessen, eingeschlossen: Der Hr. Verfasser zeiget demnach aus vielen Stellen der H. Schrifft, daß, nach deren Mund-Art, die dem gantzen jüdischen Volcke anberaumte Gnaden-Zeit, das angenehme Jahr genennet werde, in welchen allein Christus Vergebung der Sünden und GOttes Gnade predigte, und welches endlich mit seinem Creutzes-Tod beschlossen wurde. Die gelehrtesten Männer der alten Kirche, welche in denen allernächsten Zeiten nach denen Wochen des Heilandes gelebet, waren darinnen einig, daß Christus die Predigten seiner Gnade nur ein eintziges Jahr über gehalten, und durch seine Wunderwercke bestätiget; Deren Stellen der Herr Verfasser anführet. Wollte man sich deshalben Mühe geben, so würde man noch viel mehrere Zeugnisse aus denen ersten Zeiten aufbringen können, indem der grosse Scaliger Can. Isagog. p. 309 ausdrücklich erwehnet, daß dieses eine uralte Meinung sey, und Petavius saget, daß nicht wenige, insonderheit die gelehrtesten Verfasser der alten Schrifften, derselben beygepflichtet. Gehet man noch weiter zu denen ältesten Nachrichten von Christi Leben und Thaten zurück, so zeiget der gantze Vortrag Matthäi, Marci und Lucä, daß alles was sie von dem Heiland erzehlen, nachdem er zu predigen angefangen, nicht mehrere Zeit als ein Jahr erfordere, und daß er nach seiner Tauffe nicht mehr als zwey Oster-Feste gefeyert. Des einen erwehnet keiner von diesen mit ausdrücklichen Worten; vielleicht weil der Heiland damahls seine göttliche Sendung und Lehre in Judäa noch nicht bekannt

man den Bericht Johannis,
er schreibt, selbst mit Aug
mit gehöriger Aufmercksamkeit lies
man deutlich wahr, daß alles wa
etwas weniges mehrern Raum des
Jahr erfordert. Die Geschichte
erfodern nicht mehr als einen S
einen Winter; er gedenckt nicht
zweyer Reisen nach dem Oster-Fest
als eines Pfingst-Fests, eines Lau
Fests, eines Fests der Wochen, welc
hen Fest-Tage eines Jahrs sind.
wohl zu mercken, so erwehnet er aller
in ihrer Ordnung, wie sie ein Jahr la
ander folgen, und wie der Heiland
beygewohnet; ausser daß es scheine
sechste Hauptstücke aus seiner Stell
worden, und vor dem fünfften vorher

Verfasser hält vor wahrscheinlicher, daß diese zwey Hauptstücke, welche beyde mit einerley Worten anfangen, in denen ältesten Zeiten versetzet worden; und gründet sich deßwegen darauf, daß JEsus die letzten Worte des Vten Haupt-Stückes zu Jerusalem geredet, und in denen ersten Worten des VIten Hauptstücks der Heiland alsofort ohne einigen Zusammenhang vorgestellet werde, wie er aus Galiläa gegen Morgen nach dem See Tiberias gereiset. Wie man nun hier gar keinen Zusammenhang mit dem Vten Hauptstück siehet, so passet das Ende des IVten Hauptstücks, wo ihn der Geschichtschreiber in Galiläa gelassen, sehr wohl mit dem Anfange des VIten. Und wie also das IVte Hauptstück sehr wohl mit dem VIten zusammen hanget; so siehet man auch eine gantz natürliche Folge in dem Vten und VIIten Hauptstück. Denn in dem Vten Hauptstück ist JEsus zu Jerusalem, und unterredet sich mit denen Jüden, die ihn zu tödten suchen; wannenhero das VIIte Hauptstück mit seiner Reise nach Galiläa anfängt, weil das Volck in Judäa ihm nach dem Leben stunde. Nach der bisherigen Ordnung der Hauptstücke hingegen, wird in dem VIten Hauptstück gesagt, wie er zu Capernaum in Galiläa gelehret: und gleichwohl fängt das VIIte Hauptstücke mit den Worten an: Nach diesen Geschichten wandelte JEsus in Galiläa; gleich als ob er itzo erst von einem andern Orte hier angekommen. Hernach werden die Oster-Feste, welchen der Heiland Zeit währenden seiner

Predigt

des Hauptmanns zu Capern
Bald hernach zu Ende dieses Hau
zu Anfang des Vten, gehet er zu
Rechnung der Ausleger zum ander
und mehr wird von ihm nicht in d
Jahre gesaget. Von der Zeit an
vorgegebenen Oster-Fests cap. V, 1,
Jerusalem den Krancken an dem Te
da gesund machte, bis zum Lauber-
cap. VII, 2, das ist nach der Rechn
ern Ausleger, das gantze andere und
Jahr über, in welches auch das dritte
fällt, so der Heiland soll gefeyert ha
nichts mehr von ihm gesagt, als daß er
derwerck gethan, und zu Capernau
hends gelehret habe. Die übrigen an
vollen 18 Monate werden mit Still
übergangen. Es ist aber gar

Johannis des Täuffers erfahren, aus dem Herodes Botmäßigkeit unterworffenen Lande Galiläa in die Wüste Bethsaida, gegen die Morgen-Seite der See Tiberias entwichen, welche Lande unter Philippo, Herodis Bruder stunden, der ein gelinder und gerechter Herr war; und daß er bey der Gelegenheit fünff Brote dergestalt gesegnet, daß eine Menge von mehr als 5000 Menschen, die ihm in die Wüsten gefolget, damit gesättiget worden. Johannes erzehlet eben dieses Wunderwerck c. VI, 5, und erwehnet demnach in dieser Stelle das erste mahl des Todes Johannis des Täuffers. Dem aber ohngeachtet lieſt man v. 35. daß JEsus zu Jerusalem von dem Tode dieses Johannis als einer iedermann bekannten Sache geredt, da er anführet, daß er ein brennend und scheinend Licht gewest. Dergleichen gantz unwahrscheinliche Nachrichten, und sich selbst widersprechende Vorgeben, kan man auf keine Weise auf Johannis eigene Rechnung schreiben, sondern hat dieselben vielmehr denen beyzulegen, welche zuerst seine Schrifften gesammlet, oder abgeschrieben; zumahl da in seinem gantzen Vortrag alles ordentlich auf einander folget, wenn man nur das sechste Hauptstück dem fünfften vorsetzet. Der Hr. Verfasser giebt sich die Mühe, solches nach der Ordnung der jüdischen Feste, wie dieselben in einem Jahre auf einander folgen, und nach der Reihe bey der Erzehlung der Thaten und des Lebens unsers Heilandes von Johanne angeführet werden, umständlicher zu zeigen, und füget um mehrerer

Deut-

da er im Januar. 4738 von Jo
worden, und also wie es Daniel
gesagt, im Jahr 4739 Per. jul. de
erlitten. Zuletzt zeiget er noch,
Sätze umkehren, und daraus das
angegebene, und oben von uns er
Gebuhrts-Jahr Christi wieder fin
tigen könne.

II.

D. Nicol. Hieron. Gundlin
königl. preusisch. Geh. und
rial-Raths, auch Prof.
Halle, gründlicher Disco
Henrici de Cocceji juris pu
dentiam. Franckf. und Lei
in 4to. V Alph. ...

ern ist auch vielfältig von denen Gedancken
s Autoris abgegangen, und beschäfftigt ge-
den Ungrund derselben zu zeigen, und daeje-
was ihm mehrern Grund zu haben geschie-
, an dessen Stelle zu setzen. Wie die Ab-
lungen dieses berühmten Gelehrten, so man
seinem Tore drucken lassen, nicht von glei-
Werthe sind; so hat uns die gegenwärtige
der allerbesten zu seyn geschienen; da ohne
ihres Verfassers grosse Wissenschafft in dem
atlichen Rechte und denen Geschichten, wor-
man solche gründen muß, sattsam bekannt

Wir haben nicht nöthig von der Ordnung und
Inhalte des Buches viel zu sagen, weil der
r Geheimde Rath dem Vortrage des Herrn
Cocceji von Capitel zu Capitel folget, den-
n aber daben ziemlich weitläufftig erleutert.

noch nichts geschrieben. Dahe
Schmiralien ans Tage-Licht.
blicum lernen will, muß 1) wiss
wie es ietzo ist, 2) warum es so wo
den alten Thaten der Deutschen
sprunge wissen wir nichts. Wir
allein so unglücklich, sondern es geh
nen so. Daher sind die alten G
Mährgen, und man kan vor Tacito
ses von den Deutschen sagen.
wir kämen von Tuistone her: und
terra genitus. Daß Tuisto aus
kommen, ist nicht glaublich. So
eine Redens-Art gewest bey denen G
Römern, daß, wenn man nicht gew
einer her ist, wenn er die Vorfahren
gen können, so hat man gesagt: Ter
Die Deutschen hiessen Germani

Frage: Ob das Jus publicum auf Universitäten zu lehren sey, und zu was vor einer Disciplin solches gehöre? Er beantwortet solche gar artig, und wir wollen dessen eigene Worte hersetzen. Er spricht: Man zanckt offt auf Universitäten, zu was vor einer Disciplin dieses oder jenes Studium gehöre. Die Politici haben sich wollen anmassen, über das Jus publicum zu lesen: und die Gelehrten haben eben Innungen wie die Handwercker, sie pfänden einander, sie nehmen dem den Hut, der über ihr Gras gehet; doch ist diese Quæstion, wer das Jus Publ. tractiren soll, nicht gar inutilis, eine Ordnung muß seyn, deswegen sind die Facultäten auch so benennt worden, weil keiner dociren soll, der nicht Facultatem docendi überkommen hat. Die Alten haben gemeint, se veritatem auribus tenere, daher haben sie keinen dazu gelassen, der nicht von ihnen Facultatem docendi hatte. In gewisser Maaß hat es seinen Nutzen, aber certo respectu ists auch schädlich: denn die Jugend weiß offt nicht, daß nicht alle gute Köche sind, die lange Messer tragen, es geht offt so zu, ut Professores fiant per Genitivum, Dativum, & Vocativum. Es ist gut, daß man eine Ordnung halte, und einer diß, der andere jenes leiste, aber es hat auch seine incommoda: dann wo dergleichen Ordnung ist, da kommt keine veritas heraus. Olim hatte keiner die Philosophie anders tractiren dörffen, als er sie gehöret hat. Monſ. Fleury in seiner Preface ad Hist. Eccles. hat gewiesen, was man ehedessen vor Intention geführet habe

Fechter-Streiche. Diejenige ... L. L. interpretiret, gehöret ad J... judicialem, atqui Jus Publ. inte... imperantium & parentium, ergo ... risprudentiam. Omnes Judices ... tes, darum nennt man es J. Prude... lem, ein anders ist J. prudentia le... gehört denen Politicis. Wir kön... ciren, wie man L. L. geben soll, ab... zur Politique, und weil die J. prud... toria ad politicam gehöret, so habe... auch das Jus. Publicum dahin zi... Die Juris Prudentia publica kan n... werden ohne Historia, so wenig, als ... dentia Civilis, welches wir lernen au... thofredi Comm. ad C. Theod. darin... Hülffe der Historia stupenda præ... Historia lernen wir das Præteritum ...

vam oder judicialem. Quær. Ob man das Jus Publ. auf Universitäten soll tractiren? Wenn diese Quæstion wegfiel, so fiel die erstere auch weg. In Franckreich wird kein Jus Publ. docirt, denn das Jus Publ. dependirt bloß von des Königs: tel est notre plaisir; und ob man leicht könnte sagen, quadantenus liesse sich ein Jus Publ. daselbst dociren, daß man die Chargen und Jura derer Ministres, derer Maitres des Requets, Presidents, Grand Aumoniers &c. considerirte, so heißt es doch nichts. Denn das changirt sich immer in einer Monarchie, und obgleich in Deutschland man nicht sagen kan, daß alles stabile sey, so bleibt es doch eine ziemliche Zeit, und wird nur pedetentim, paulatim, per spiramenta temporum mutirt. In Franckreich beruhet alles beym König. Zu Abo in Finnland gab zu Zeiten Carl Gustavs Gillistolpa ein Jus Publ. Suecicum heraus, darinnen er zeigte, in was vor liberté die Schweden ehedessen gestanden. Er kam deswegen beym König in Ungnade, denn das konnte er freylich nicht leiden, daß der Kerl den Schweden Gelegenheit gab, nachzudencken, und nach der Freyheit zu schnappen, denn Carl Gustav poussirte seine Autorité hoch. Carl XI war noch schlimmer, und hat das Unglück Caroli XII angefangen. Hodie secus in Suecia, man kan es wohl gelesen werden. In Engelland wird kein Jus Publ. docirt, sie wissen es wohl, sie reden auch davon, aber nicht auf Universitäten, denn im Jure Publ. giebts Controversien, es animirt die Leute. Die Studenten

man nichts darnach, daß das
werde, wenn sie keinen Statt
wenn einer da ist, hören sie es n
Docens müste es halten entwed
halter, oder mit den Staaten.
den Staaten, so hätte ihn der
nien gedruckt, hält er es mit dem
gäbe es Cabalen bey den Staa
in Auſpic. Domeſt. In Utrech
man das Jus Publ. aber das D
Jura derer Staaten und Provin
ander: denn eine Provintz præt
der andern, e. g. Holland præter
zug vor allen, weilen es mehr als d
tribuirt, deswegen es denn auch
In Deutſchland iſt zwar vieles co
es geht alles wider den Kayſer.
Hertzoge, [illegible], Grafen xc.

Herren werden, nicht anders als die Grands d'Espagne, wie Wallenstein sie erniedrigen wollte, daß ihre gantze Autorité bestehen soll nell Capello, ergo kanst du dir wohl einbilden, warum alle von GOttes Gnaden und Superioritatem territorialem habentes, das Jus Publ. dociren lassen durch Professores; die können der Sache ein Embelissement geben, denn die thun ja nichts anders als nachdencken, wie sie ihren Herrn mainteniren, und wieder was wegcapern mögen. Lyncker de Libertate Statuum imperii nimmt denen Ständen fast alles, der macht den Kayser zum Monarchen; meinend, er exercire alle Regalia, etliche durch die Churfürsten, etliche durch die Fürsten, Grafen, &c. das τὸ κύριον sey aber doch beym Kayser, der gebe das Branle in Imperio. Mulz hat in Repræsentatione Majestatis Imperatoriæ den Kayser auch groß gemacht. Diejenige æstimire ich vor Guttulos, welche sagen, wir Professores könnten nichts wissen vom Jure Publico. Die Erfahrung lehrt es: wenn solche Leute auf dem Reichs-Tag geschickt werden, können sie sich in nichts finden, wie die Seele im orbe picto stehen sie da, und können nicht dencken, da lauffen sie denn zu andern und consuliren, da muß ein Kulpis zu Ryßwick ein Oracul seyn. Freylich schicket sich ein Professor nicht dazu, daß er könne den Staat machen bey einer Ambassade. Die Gens de Robbe müssen Consilia geben, wenn diese Praxin dabey haben, so wissen sie gar alles, und sind excellent. Die Gelehrten, die sich Pragmaticos nennen, die da sagen, ein bon

daß man die Reguln zuerst lernet,
empla practica vornimmt, oder
denen singularibus exemplis sich
guln mache, und können die Pragm
nicht sagen, daß man die Regeln e
ne. Ergo ist es eine ausgemachte
man auf Universitäten in Deutsch
Jus publicum lehren, welches ma
besser erkennen kan, weil ein jede
Hertzog, Fürst, Graf 2c. seine besond

III.

Das letzte Sünd-Opffer im G
ein vollständiges Vorbild
kreutzigten JEsu beleuchte
erbaulichen Paßions-Bet
gen angewendet, von D. B
Walther Marperger

achter Arbeit: und wir würden unbillig an de-
njenigen handeln, welche sich um das Wachs-
um der geistlichen Gelehrsamkeit bekümmern, wo
ihnen den Auszug aus dieser vortrefflichen
chrifft schuldig blieben. Die Gründlichkeit,
Belesenheit, der deutliche, lebhaffte und ange-
me Vortrag, welchen man sonst in des Herrn
rfassers Büchern bewundert, macht auch das
enwärtige höchst schätzbar: und es hat noch
nand dieses schwere Stück der jüdischen Al-
hümer in ein solches Licht gesetzt, als in dem-
en geschehen.

Der Herr Verfasser erinnert in der Vorrede,
unter denen jüdischen Sünd-und Schuld-
fern, sonderlich zweye vor andern merckwür-
und herrlich gewest: nemlich das Sühn-und
nd-Opfer des grossen Versöhnungs-Tages,
das Sünd-Opfer der rothen Kuh. Beyde
ren allgemeine Sünd-Opfer für das gantze
Beyde zeigten die wahre und vollkomm-

Tage von GOtt vorgelegt wo
der Kirche haben das Opfer
ein Vorbild des Leidens JE
die Juden sehen sich genöthigt
fache Bekenntniß abzulegen;
der Erscheinung des Meßiä u
das Geheimniß des Sünd-Op
gung einzusehen; hernach, d
durch das letzte Sünd-Opfer
Reinigung von Sünden ziel
daß das Sünd-Opfer der rot
Meßia seine Vollendung und
gen solle; wozu der Herr Ver
daß sich die Jüden nicht unt
unsere Auslegung des letzten S
mit wir in demselben JEsu bl
Sterben zeigen, nur mit einem
ren, geschweige dasselbe mit

Sünd-Opfer im Gesetz gewest; 2) wenn dasselbe im Gesetz zuerst angeordnet und bereitet worden; 3) wenn das letzte Sünd-Opfer im Gesetz, den Kindern Jsrael öffentlich vorgelegt, und in das Gesetz-Buch eingetragen worden; 4) wie sehr nachdencklich GOtt das letzte Sünd-Opfer im Gesetz vorgeschrieben und angeordnet; 5) wofür das letzte Sünd-Opfer im Gesetz, der göttlichen Verordnung nach, anzusehen sey. 6) Daß das Sünd-Opffer zum Spreng-Wasser, als ein wahrhafftiges Sünd-Opfer anzusehen, und den übrigen allen vorzuziehen sey. 7) Von dem Opfer-Stück, welches GOtt zum letzten Sünd-Opfer im Gesetz erwehlet. 8) Von der blutrothen Farbe des letzten Sünd-Opfers im Gesetz. 9) Von dem rechten Alter des letzten Sünd-Opfers im Gesetz. 10) Von der unmangelhafften Vollkommenheit des letzten Sünd-Opfers im Gesetz. 11) Von der untadelhafften Reinigkeit des letzten Sünd-Opfers im Gesetz. 12) Wie das letzte Sünd-Opffer im Gesetz von keinem Joch habe berühret und beschweret seyn dürffen. Das andere Buch ist der Aufopfferung des letzten Sünd-Opfers im Gesetz gewiedmet. Man findet darinne folgende neun Betrachtungen: 1) Wie das letzte Sünd-Opfer im Gesetz angeschaffet worden. 2) Warum das letzte Sünd-Opfer im Gesetz vor seiner Aufopferung zu Mose geführet worden. 3) Warum das letzte Sünd-Opfer im Gesetz Eleasar übergeben worden. 4) Wie das letzte Sünd-Opfer im Gesetz hinaus vor das Lager ist

Sünd-Opfer im Gesetz au
worden. Das dritte V
dung des letzten Sünd-O
schließt mit folgenden s
1) Wie die erste Reinig
Sünd-Opfer im Gesetz ge
Asche von dem letzten Sün
gung gesammlet worden. 3
des letzten Sünd-Opfers d
bereitet worden. 4) Von d
durch das Spreng-Wasser
Opfers sind gereiniget word
Besprengung mit dem Entsün
wodurch die Unreinen gerei
Von der Reinigung, welche di
die Besprengung des Sünd-O
langet. Alles dieses führt der
gelehrt als erbaulich aus.
Ehe die Sün...

kommen sollten. Moses beschreibt in seinem dritten Buche vom 4 bis 7 Capitel die alltäglichen Sünd- und Schuld-Opfer. Im 16 Capitel trägt er nur das alljährige grosse Sühn- und Sünd-Opfer des grossen Versöhn-Tages vor. Im 23 Capitel schreibt er die Sünd-Opfer der Fest-Tage vor. Darauf folget im 19 Capitel das vorher noch nie beschriebene Sünd-Opfer zum Spreng-Wasser, nemlich die rothe Kuh; welche der Herr Verfasser das letzte Sünd-Opfer nennet, weil demselben kein anderes von dieser Art nachfolget. Dieses ist ein Bild von JEsu in seinem Leiden und Sterben, wie solches 1) auf die sämtlichen levitischen Opfer zuletzt folgen würde; wie mit demselben 2) alle vorhergehenden Sühn-Opfer theils überein kommen, theils aber auch beschlossen und aufgehoben werden sollten; und wie endlich 3) nachdem das blutige Sünd-Opfer des einigen Sündentilgers würde dargebracht und vollendet seyn, man keines andern Opfers für die Sünde mehr begehren und erwarten dörffte, oder auch theilhafftig werden, und vonnöthen haben würde.

Wegen des Ortes der ersten Anordnung von Aufopferung der rothen Kuh, sind die Ebräer einig, daß solche in der Wüsten Sinai vorgegangen. Aber wegen der eigentlichen Zeit, wenn solches geschehen, gehen sie gar sehr von einander ab; und einige derselben meinen den Ursprung bey dem bittern Wasser zu Mara zu finden. Die Juden pflegen insgemein das Sünd-Opfer der rothen Kuh also anzusehn, daß sie dadurch

vornemlich

de, völlig zu tilgen und abzuthun
chergestalt wäre das blutfärbig
sprengung, an eben dem Tage g
an welchem nachgehends das
Versöhn-Fest gefeyert wurde.

Bey der Frage, wofür das letz
im Gesetz, der göttlichen Verord
zusehen sey; erinnert der Herr
komme hier auf drey Haupt-Punc
lich wird uns das Sünd-Opfer al
der Lehre von Christi blutigem
Sterben vorgestellt. Moses s
זאת חקת התורה:, das heißt in
setzung: Diese Weise soll ein G
Allein der Herr Verfasser erinnert,
dem hebräischen Original also gege
müsse: Dieses Opfer soll ein F
Lehre seyn. D ist es

der Worte, da חקת ein Gemählde, Zeichnung, Abbildung, Grundriß, Entwurff: תורה aber eine Lehre, Unterweisung, Unterricht, Information, anzeiget. Es ist merckwürdig, daß allein von diesem letzten Sünd-Opfer im Gesetz, und sonst von keinem andern zugleich gesaget wird, es sey חקת התורה, ein Fürbild der Lehre: dadurch denn die Abbildung des blutigen Sünd-Opfers Christi, mit der wichtigen Belehrung, von dieses Opfers wahren Beschaffenheit, Einrichtung, Krafft und Anwendung vereiniget wird. Daher geben die Juden, welche dieses nicht erkennen wollen, vor, die rothe Kuh sey ein Geheimniß, daran sich nach Mose niemand wagen dürffe. Der andre Punct, den man bey der göttlichen Absicht bey diesem Opfer zu betrachten hat, ist dieser, daß gedachtes Fürbild vom Mose an bis auf Christum dauern, und nicht nur den Israeliten, sondern auch den Fremdlingen zur Bekehrung und Reinigung dienen sollen. So sagt Moses: **Dieß soll den Kindern Israel und dem Fremdlinge, der unter euch zur Herberge ist, ein Fürbild seyn vor alle Zeit.** Es erweist hierbey der Herr Verfasser aus den Urkunden der Ebräer, daß dieses Verbrennen der rothen Kuh, würcklich bis zu Christi Zeiten gedauert habe. Der Genuß des Oster-Lammes, war nur denen Fremden, die sich beschneiden liessen, vergönnet: aber der Reinigung durch das Sünd-Opfer zum Spreng-Wasser, wurden auch die übrigen gottesfürchtigen Heyden theilhaftig, die als Gäste unter den Israeliten wohnten.

Endlich

Hütte oder der Priester, sondern a
fernten Orte geschlachtet, weil es n
andern Sünd-Opfer, bloß für das jü
und den Ceremonien-Dienst des a
ments, sondern für die gantze We
Von diesem Sünd-Opfer kam gar
den Herd des Brand-Opfer-Altars, a
sen Seite und Boden; welches ein
daß Christus für jenen levitischen Bra
Altar, einen gantz andern, nemlich das
Creutzes zu seinem Opfer-Altar mach
Das Blut dieses Sünd-Opfers, wur
dem Heiligen oder Allerheiligsten, sond
dem freyen Himmel, jedoch gegen die
Hütte, und gegen den Tempel zu ges
Gleichwie Christus sein Blut, nicht in
lige oder Allerheiligste, so mit Händen
war, sondern in eine grössere und vollko
Hütte, nemlich ...

nung und Heiligthum, ein satsamer Beweiß war. Demnach ist kein Sünd-Opfer so klar als dieses, die Kirche zu belehren, wie Christus, wenn er sich GOtt vor uns opferte, dadurch gantz und gar zu unserer Entsündigung, Rettung und Reinigung solte in den Tod dahin gegeben werden.

Uber die Farbe dieses Sünd-Opfers macht der Herr Verfasser in der achten Betrachtung des ersten Buches besondere Anmerckungen. Wir wissen von keinem einigen Opfer in der Heil. Schrifft, bey dessen Anordnung GOtt ausdrücklich vorgeschrieben hätte, was es vor eine Farbe haben sollte, als allein von dem letzten Sünd-Opfer im Gesetz. Die Kuh so man bey demselben schlachtete, sollte roth seyn. Diese rothe Farbe, und zwar die blutrothe, hat GOttes Weisheit ausersehen, um damit Christum den gekreutzigten, in dem Sünd-Opfer zum Spreng-Wasser, seiner Kirche vor die Augen zu mahlen, und ins Hertz zu bilden. Was Num. IX, 2 in unserer deutschen Ubersetzung gegeben ist: eine röthliche Kuh; das muß nach dem Ebräischen gedolmetschet werden: eine blutrothe Kuh; die nemlich über und über so blutroth aussieht, als wenn sie mit Blut begossen oder vom Blut gefärbet wäre. Daß diese Kuh habe blutroth seyn müssen, erhellet aus der Erzehlung der Juden, welche bemercken, daß es ihren Vätern ehemahls viel Mühe und Unkosten verursacht, dergleichen vollkommen rothes Opfer-Stück zu erlangen; weil eine rothe Kuh, wie das Gesetz dieselbe erfodert, sehr rar, und überaus selten anzu-

seinem Orte geschlachtet, weil
andern Sünd-Opfer, bloß für d
und den Ceremonien-Dienst
ments, sondern für die gantz
Von diesem Sünd-Opfer kan
den Herd des Brand-Opfer-Al
sen Seite und Boden; welche
daß Christus für jenen levitische
Altar, einen gantz andern, neml
Creutzes zu seinem Opfer-Altar
Das Blut dieses Sünd-Opfers
dem Heiligen oder Allerheiligsten
dem freyen Himmel, iedoch geg
Hütte, und gegen den Tempel
Gleichwie Christus sein Blut, n
lige oder Allerheiligste, so mit H
war, sondern in eine grössere und
Hütte, nemlich in den Himmel

nung und Heiligthum, ein satsamer Beweiß war. Demnach ist kein Sünd-Opfer so klar als dieses, die Kirche zu belehren, wie Christus, wenn er sich GOtt vor uns opferte, dadurch gantz und gar zu unserer Entsündigung, Rettung und Reinigung solte in den Tod dahin gegeben werden.

Uber die Farbe dieses Sünd-Opfers macht der Herr Verfasser in der achten Betrachtung des ersten Buches besondere Anmerckungen. Wir wissen von keinem einigen Opfer in der Heil. Schrifft, bey dessen Anordnung GOtt ausdrücklich vorgeschrieben hätte, was es vor eine Farbe haben sollte, als allein von dem letzten Sünd-Opfer im Gesetz. Die Kuh so man bey demselben schlachtete, sollte roth seyn. Diese rothe Farbe, und zwar die blutrothe, hat GOttes Weisheit ausersehen, um damit Christum den gekreutzigten, in dem Sünd-Opfer zum Spreng-Wasser, seiner Kirche vor die Augen zu mahlen, und ins Hertz zu bilden. Was Num. IX, 2 in unserer deutschen Ubersetzung gegeben ist: eine röthliche Kuh; das muß nach dem Ebräischen gedolmetschet werden: eine blutrothe Kuh; die nemlich über und über so blutroth aussieht, als wenn sie mit Blut begossen oder vom Blut gefärbet wäre. Daß diese Kuh habe blutroth seyn müssen, erhellet aus der Erzehlung der Juden, welche bemercken, daß es ihren Vätern ehemahls viel Mühe und Unkosten verursacht, dergleichen vollkommen rothes Opfer-Stück zu erlangen; weil eine rothe Kuh, wie das Gesetz dieselbe erfodert, sehr rar, und überaus selten anzu-

treffen

...[illegible] unter dem Schl...
sam vorgebildet. Aber das bl...
den Banden, in den Banden, au...
Creutz, und bey der Entkleidung...
Creutzigung, hat man an keinen...
jemahls gesehen, als allein an de...
Bilde; welches, da es zu Bespre...
reinen geordnet war, auch unser...
Opfer, zur Reinigung in seinem...
manns Augen gestellet. Der...
widerleget bey dieser Gelegenhe...
Spencers und Clerici irrigen Ged...
Die neunte Betrachtung von de...
ter des letzten Sünd-Opfers im...
gelehrt und fleißig ausgearbeitet...
das rechte Alter des letzten Sünd...
mit ausdrücklichen Worten ang...
doch drey Merckmahle gegeben, wo...
den das ihm wohlgefäl...

seinen völligen Wachsthum erreichet haben müsse. Das dritte ist die Verordnung GOttes, daß die rothe Kuh eine solche seyn sollte, auf die noch kein Joch gekommen seyn durffte. Aus allen diesem nehmen die Ebräer vor gewiß an: die rothe Kuh müsse in die drey bis vier Jahr haben, wenn solche dem Gesetze recht genau gemäß erachtet werden sollte. Dieses giebt dem Herrn Verfasser Anlaß zu vortreflichen Gedancken in Bestimmung des Alters und der Jahre JEsu. Er meint die göttliche Weisheit habe aus einer besondern Absicht, das rechte Alter des Sünd-Opfers zum Spreng-Wasser nicht ausdrücklich bestimmen wollen. Denn es sollte JEsum vorbilden, von dem GOtt weder den gewissen Tag der Geburt desselben anzuzeigen, noch den Tag seines Todes zu bestimmen, noch auch eine genaue Ausrechnung seines auf Erden erreichten Alters, in der Schrifft uns vorzulegen beliebt hat. Hierzu schickte sich allerdings ein Fürbild, dessen Jahre nicht genennet, noch vorgezehlet wurden. Es kommt dem Herrn Verfasser wahrscheinlich vor, daß GOtt den eigentlichen Tag der Gebuhrt unsers Seligmachers weder im alten noch neuen Testament habe anzeigen wollen: damit man, ehe Christus kam, desselben täglich erwarten und verlangen; da er aber gekommen ist, sich täglich seiner heilwärtigen Gebuhrt und Menschwerdung erfreuen und theilhafftig machen möchte. Das Alter so Christus auf Erden erreicht, scheint deswegen in der H. Schrifft nicht ausdrücklich berechnet

sein Amt zu übernehmen. Lu
ὁ Ἰησῦς ὡσεὶ ἐτῶν τριάκοντα ἀρχ
setzt, daß man zu untersuchen
damahls das dreyßigste Jah
oder ob er noch in selbigem gest
es bereits beschlossen, und zur
das Wort ἀρχόμενος, gehört n
[illegible] sondern deutet den Anfang
Christi an. Also heißt es: Er
JEsus, fieng an, beyde zu thun
wozu ihn sein himmlischer Vate
da er bey dreyßig Jahr alt war.
Fleiß gesetzt zu seyn, daß JEsus
dreyßig Jahr gewest, weil auch
also geredet wird, daß sie eben nic
Eintritt des dreyßigsten Jahres,
wenn sie in solchem gestanden, zu ih
zogen worden. Vielleicht hat a
seine Beziehung [illegible]

weihen zu lassen. Da konnte denn schicklich von Christo gesagt werden: Er war bey dreyßig Jahr alt. Die andere Anzeige von Christi Alter kan man aus denen Oster-Festen nehmen, wodurch er nach den Jahren seines Lehr-Amtes bezeichnet wird. Dem Herrn Verfasser kommt die Meinung derjenigen wahrscheinlich vor, welche davor halten, die Tauffe Christi und der Anfang seines Lehr- und Versöhnungs-Ambtes, sey zur Zeit des grossen Versöhn-Tages geschehen. Da verlieff nun beynahe ein halbes Jahr, bis der Heiland das erste Oster-Fest zu Jerusalem mit der Reinigung des Tempels heiligte und zubrachte, Joh. II, 13-21. Hierauf folgte das andere Oster-Fest, dessen Johannes V, 1 zwar nicht ausdrücklich, aber doch nach der Ebräer Redens-Art und nach dem Umstande der Zeit Joh. IV, 35 gar deutlich und nachdrücklich Meldung thut. Nach solchem kam das dritte Opfer-Fest, wovon Joh. VI, 4 die Nachricht vorhanden ist. Endlich ist das vierte Oster-Fest der Beschluß des Lebens JEsu geworden, Joh. XIII, 1. Die dritte Anzeige von dem Alter JEsu, kan man von dem Joche der Römer, womit das jüdische Volck beschweret war, in denen Lucä III, 1 bemerckten Umständen der Zeit hernehmen. Das Joch der Römer, welches denen Jüden vor der Gebuhrt Christi auferleget worden, war mit von denen Zeichen der Zeit, zu welcher der Heiland aller Menschen in die Welt kommen sollte. Darum muste es auch, zur Zeit-Rechnung des Lebens-Lauffes Christi auf Erden, von denen Evange-

Kayser Tiberio und dem Landp[illegible]
lato dergestalt bezeichnet, daß
le Anleitung bekommt, denen
Erlösers in seinem Lehr-Ambte re
cken. Aus allem diesem machte
ser den Schluß: der Sohn G[illegible]
ein Opfer für unsere Sünde wu
bis viertehalb Jahr dem Volcke
vorgestellet, und zu seinem Erlöse
lich eingeweihet gewest. Es hä
schiedene Kirchen-Väter davor ge
Lehr-Amt auf Erden habe nur ein
lang gewähret. Es ist aber der
daher entstanden, daß sie die Wor
gen das angenehme Jahr
Luc. IV also angenommen, als o
Zeit der Predigt Christi angezeige
sie doch vielmehr von dem An[illegible]

Zeit auf drey bis viertehalb Jahr, am sichersten zu berechnen sey. Der Herr Verfasser hält also vor sehr wahrscheinlich, daß von der Taufe Christi, bis zu dem ersten Ostern, das erste halbe Jahr; von dar an bis zu dem andern Ostern, ein u. ein halbes Jahr; von dem andern Ostern bis zu dem dritten, zwey und ein halbes Jahr; und von dem dritten bis zu dem vierten Ostern, drey und ein halb Jahr verflossen, welche letztere Summe, der gantze Zeit-Lauff des Lehr-Amtes Christi ist, womit auch die übrigen Merckmahle, so wohl in der Schrifft, als der jüdischen und römischen Historie, am richtigsten zusammen treffen.*

In der dritten Betrachtung des andern Buches wird die Frage abgehandelt: warum die rothe Kuh dem Priester Eleasar auf GOttes Befehl übergeben worden? Als die rothe Kuh zu Mose gebracht worden; so befand er sich nicht weit von dem Brand-Opfer-Altar. Der Hohepriester Aaron lebte noch, und war in der Nähe. Also dachte er gewiß, das Opfer würde ihm gewöhnlicher Weise überliefert werden. Allein dieses geschahe nicht; sondern Moses übergab solches auf GOttes ausdrücklichen Befehl dem Eleasar. Warum geschahe dieses? Es ist ein Umstand, darein sich die Juden nicht finden kön-

 nen,

* Wir haben alles dieses mit Fleiß etwas umständlich angeführet, weil man es gegen die besondern Gedancken des englischen Verfassers der Chronological-Dissertations, die wir in eben diesem Theile angeführet, halten, und hernach beurtheilen kan, wie weit dieselben gegründet seyn, und ob man Ursache habe, dessen Einfälle durchgehends anzunehmen.

... vorgenommen wurde
einzurichten hatte. Hierinne i
Bild Christi, welchem GOtt alle
Aufopferung vorgehen sollte, in
geben hatte, Joh. XIII, 3. Es sch
stus dem Muthwillen seiner Feind
seyn. Aber es blieb doch alles i
und Gewalt, daß sie nichts an ihm
bringen durfften, als was zu seiner
dienlich und nöthig war. Eleas
dem von ihm angenommenen Op
selbst dem HErrn zum Opfer dars
thät Christus auf die allervollkom
Denn seine Menschheit war mit der
einer Person unzertrennlich vereini
lich gab sich der gantze GOtt-Mensc
höchsten Richter, für die verlohrne
zum Sünd-Opfer hin. Er war zu
ster und Opfer. Eleasar ...

welches so wohl für Juden als Heyden gültig und ersprießlich war. Aaron durffte mit seinen Schatten-Opfern, keinen Fuß aus dem Vorhof und aus der Hütte setzen. Aber Eleasar bekommt ein Priesterthum, von einem uneingeschrenckten Umfange, und wird von den engen Grenzen des Hütten-Dienstes, in das weite Feld des freyen Gottesdienstes, der an keinem Ort gebunden oder eingeschlossen ist, hinaus geführet. Das ist ein Bild von JEsu, der sein Priesterthum vor aller Welt Augen, in seinem Sünd-Opffer der Besprengung auf das herrlichste verwaltet. Er hat als der wahre Melchisedeck sich an keine sichtbare Hütte gebunden, sondern ist ausser dem Tabernakel, ausser dem Tempel, ausser dem Lager, vor den Thoren Jerusalems, als der allgemeine Hohepriester, und als das Opfer vor die Sünde der gantzen Welt, in seinem blutigen Leiden und Sterben verkläret worden.

In der fünfften Betrachtung dieses Buches bekümmert sich der Herr Verfasser um den Ort, wo dieses Sünd-Opfer hingeführet worden. Diesen bestimmt die H. Schrifft nicht deutlich, sondern saget nur, daß es sollte hinaus geführet werden vor das Lager. Man kan aber den eigentlichen Ort gar leicht durch einiges Nachdencken finden. Denn GOtt verordnet Num. XIX, 4, daß unseres Sünd-Opfers Blut, stracks gegen die Hütte des Stifftes gesprengt werden sollte. Also muste das Opfer an einen Ort geführet werden, wo man der Thür der Stiffts-Hütten gerade

ihre Thüren gegen Osten hatten
Osten gelegener Platz. Vors
te es, nachdem der Tempel auf d
erbauet war, welchem der Oelb
lag, kein anderer Ort, als eben
seyn; wovon man, wenn das
Westen gekehret wurde, gerade
des Tempels sahe, und solche f
hatte. Warum muste aber da
der rothen Kuh, eben auf den O
werden? Was hat dieses für ein
deutung? Sie hat, so offt ein S
Besprengung ist bereitet und voll
dem Volcke Israel den Ort gewies
blutiges Leiden seinen allerheffti
nehmen, und zugleich fast den höchst
reichen solte. Das blutfärbige
Opfer muste an den Oelberg gebr
wohin auch

durch die Pforte [illegible], eben den Weg gehen, welchen man mit der rothen Kuh zu nehmen pflegte, wenn sie zu ihrer Schlachtung ausgeführet ward. So hat sich der Erlöser mit sonderbarem Fleisse dieses Weges bedienen, und dadurch, daß auf ihn die Hinausführung der rothen Kuh gezielet, augenscheinlich deuten wollen.

Wir könnten dergleichen sehr gelehrt und erbauliche Anmerckungen noch mehr anführen. Allein es sind derselben so viel, daß wir unsern Auszug über die Gebühr vergrössern würden, wenn wir alles mitzunehmen gedächten. Wir geben also denen, die begierig sind, JEsum auch in denen Schatten des levitischen Gottesdienstes zu sehen, das Buch selbst in die Hand, welches niemand ohne Nutzen und Erqvickung lesen wird.

IV.

Commentatio de jure villicorum.

Das ist:

David George Strubens Abhandlung vom Meyer-Recht, nebst einem Anhange von zehn andern Abhandlungen, so die Rechte und deutsche Geschichte betreffen. Hildesheim 1735, III Alph. 17 Bogen in 4to.

Dieses ist die andere Auflage eines Buches, so bereits vor funfzehn Jahren zum ersten mahle

... fruendi villicorum. IV ...
villicis solvenda. V. De ope...
VI. De tributis a villicis solvendi...
re coercendi villicos. VIII. De ...
di villicos. Diese Abhandlunge...
Verfasser bey gegenwärtiger neu...
lerseits weit vollständiger gemacht...
diese Zusätze nur hin und wider eing...
so wollen wir nichts von denenselb...
mahl da die erste Auflage bekannt...
dieselbe nicht bey der Hand haben...
wollen wir dem Leser von dem zehnfa...
ge, oder denen zehn Abhandlungen...
Dingen so die Rechts-Gelehrsamke...
sche Geschichte betreffen, einige Nach...

Die erste handelt von dem Ursp...
Fortgange des Ritter-Standes in D...
und dessen Rechten bey geistlichen ...
und ...

merovingischen Königen von denen freyen Leuten unterschieden. Die Edelleute bekamen gewisse Vorrechte, dadurch sie von dem Pöbel unterschieden wurden, und welche alle freyen Leute nicht genossen. Die so sich im Kriege wohl gehalten, kriegten Aemter am Hofe, und wurden zu Tournieren gelassen, wovon man den Pöbel ausschloß. Weil aber die Würde derselben nicht an diejenige kam, welche Fürsten, Grafen und Herren führten; so kan man den alten deutschen Adel füglich in den obern und untern Adel abtheilen. Es ist aber der niedrige Adel zu der Zeit entstanden, da man die militarischen Ehren und Vortheile, bloß den Nachkommen der Soldaten ertheilte, welches noch für dem zehnten Jahrhundert geschehen. Also wurden die reichen freyen Leute, welche Güter besassen, von Soldaten herstammeten, und selbst im Kriege dienten, vor edel gehalten, und Edle genennet. Diesen Edlen stund nun der Weg zu denen höchsten geist- und weltlichen Aemtern in denen mittlern Zeiten offen. Im eilfften Jahrhundert führten selbst Fürsten, Grafen und Herren den Namen Edle. Es wurde auch dieser Titul um gedachte Zeit manchmahl tapfern Soldaten beygelegt. Im 12ten Jahrhundert hiessen Fürsten, Grafen und Herren auch Edle, und wurden manchmahl den ministerialibus vom ritterlichen Stande entgegen gesetzt. Im 13ten Jahrhundert wurden die Edlen von den Ministerialen sorgfältig unterschieden; und im 14ten Jahrhundert findet man darinne keine Aenderung, wie daß

Fürsten,

welche man bloß Edle aufnahm
Jahrhundert stund es mit den Ed
he so wie heut zu Tage. Man
Edel selten einem Fürsten, Graf
bey; hingegen eigneten sich denselb
die Ritter zu, so im Kriege dienten.
auch um diese Zeit in einigen Capi
ctores und Licentiaten zu Canon
ob sie gleich nicht von hoher Gebuhr
sich hingegen in andern, bloß die
Vorrecht zueigneten. Hof- und
Aemter wurden auch vielfältig de
gegeben, welche etwas gelernet, u
tüchtig gemacht. Im 17 und 18 J
ist in Ansehung des Adels und dessen
Hoheit keine besondere Veränderun
worden; ausser daß man zu denen
Aemtern nicht leicht jemand anders

Vorrechte. 2) Diejenigen so Güter besassen, die am Hofe, im Kriege, und dem gemeinen Wesen Aemter verwalteten, und das cingulum militare trugen, brachten es in den mittlern Zeiten dahin, daß bloß die Nachkommen der Soldaten, derselben Würden und Lehn-Güter bekamen, wodurch sie einen Vorzug vor andern Bürgern und freyen Leuten erlangeten, welches der Ursprung des niedern Adels gewesen zu seyn scheinet. 3) In den neuern Zeiten haben die Ritter so wohl den Titul als die Würde der Edlen erhalten; daher die Eintheilung des höhern und niedern Adels, so alt als die erbliche Würde der Soldaten ist. 4) Weil die meisten freyen Leute, welche Güter besassen und Ritterdienste leisten konnten, in den Krieg zogen; so scheinet es, daß man die meisten freyen Leute, so Vermögen gehabt, zu denen Soldaten gezehlet. 5) Die heut zu Tage herrschenden grossen Herren sind zu rühmen, daß sie so wohl Edle als Unedle zur Regierung ziehen, und denselben Belohnungen und Ehren-Stellen geben.

Die andere Abhandlung hat die Uberschrifft: De ministerialium dignatione. Die Dienst-Männer wurden denen Freyen und Edlen entgegen gesetzt. Dieses ist gewiß; dasselbe aber gar ungewiß, welches deren Beschaffenheit in den mittlern Zeiten gewest. Der Herr Verfasser hält davor, daß die Dienst-Männer gebundener gewest, als die Officiales und Soldaten, ja daß sie in einer gewissen Art der Knechtschafft gelebt, welche ihnen aber keinesweges zur Schande

und

... überhaupt alle freyen Leu
die Freyen vom hohen Adel un
ren. Die von der niedern Ar
mehr Freyheit als die Ministerial
Dienste verrichten dürffen: ab
viel Ehre und Ansehn als die
wahr, man konnte die Dienst-
sern, verkauffen, vertauschen.
get keine Niedrigkeit derselben a
Schicksal auch gantzen Ländern be
achtet sich Grafen, Freyherren un
ne befunden. Der Herr Ver
mehr dergleichen Gründe an, wod
Niedrigkeit der Dienst-Männer
und beantwortet solche zulänglich
aber gar nicht in einem verächtlich
Stande gelebt, erhellet sonderlich
sie an denen Höfen der grossen Herre
dern Ansehn ...

sehn und Ehre zugezogen. Man hat auch die Dienst-Männer zu Tourniren gelassen und in die Stiffter genommen, zu welchen beyderseits nur Leute von hohen Geschlechtern einen Zutritt hatten. Man macht den Einwurff, die geistlichen Dienst-Männer wären besser und vor edler gehalten worden, als die weltlichen. Nun räumet der Herr Verfasser zwar ein, daß unter den Dienst-Männern ein Unterschied, und einige mehr, einige weniger gebunden gewest. Aber das Vorrecht der geistlichen Dienst-Männer beruhet nach seiner Meinung auf sehr schwachem Grunde. Man wirfft ferner ein, es sey ein Unterschied zu machen zwischen den sogenannten ministerialibus honorariis, dergleichen Marschall, Cämmerer, Stallmeister, Schencke 2c. gewest, und zwischen den gemeinen Dienst-Männern, welche nur Kriegs-Dienste geleistet. Jene könne man Freye und Edle nennen: diese aber wären Knechte gewest. Allein der Herr Verfasser erweiset aus verschiedenen Diplomatibus, daß diese Dienst-Männer offt jenen vorgesetzt worden. Jener Vorzug bestund darinne, daß sie mehrere Besoldung, mehr Kleider und Pferde gekriegt, wenn sie ihre Herren begleitet. Aber ein Vorzug des Standes vor andern Dienst-Leuten wächst ihnen dadurch keinesweges zu. Zuletzt untersucht der Herr Verfasser die Frage: Welches denn der Ursprung dieser Dienst-Leute sey? Er hält davor, daß die Dienst-Leute und Vasallen einerley Ursprung haben. Damit es denen Fürsten nicht an sogenannten Officia-

[...]schränckten, so mit einander ve
damit sie allen Schein der Uni
möchten, in den sie würden versa
sie sich aus denen Feinden ihrer
genommen hätten. Vielleicht
eingeschränckt gewest, daß sie sich
gung ihrer Herren, von denen Ho
Diensten nicht frey machen kön
haben nicht eine so genaue Verb
habt, sondern dieselbe ist vielmehr
der Güter gebunden gewest; derg
ihre vorige Fr-yheit alsobald wie
wenn sie solche Güter aufgegeben.
Beschaffenheit scheinen sonderlic
Dienst-Leute gewest zu seyn, welch
re Güter freywillig, entweder aus E
oder Schutz zu erlangen, denen Fü
worffen.

Die [...]

war von den heutigen Abgaben gar sehr unterschieden. Denn es kam von gewissen Verträgen und Gewohnheiten her, bestund auch meist in Cammer-Einkünfften, welche die Könige und Fürsten nach eigenem Belieben, in den öffentlichen oder ihren eigenen Nutzen verwenden konnten. Es wurden diese Lieferungen weder vermehrt noch verringert, es mochte Krieg oder Friede seyn. Auch die geistlichen Güter waren schuldig dergleichen Beytrag zu liefern: und selbst die Land-Leute musten ihren Herren zu gewisser Zeit etwas Geld bringen. Aber alles dieses hatte seinen Grund nicht in der landesherrlichen Hoheit, sondern in besondern Gewohnheiten und Verträgen zwischen Obrigkeit und Unterthanen. Davon waren die ausserordentlichen Gaben unterschieden, welche von denen Unterthanen theils die Genade der Fürsten zu gewinnen, theils wenn es die Noth des Landes erfoderte, gesammlet wurden. Die Obrigkeit sprach die Unterthanen zuweilen darum an; und sie wurden eine **Land-Beede** genennet, weil man solche freywillig und ohne Verbindlichkeit, auf Ansuchen der Obern bezahlte. Im 16ten Jahrhundert kamen die Herren des Fürstenthums Calenberg in solche Schulden, daß sie von ihren Unterthanen dergleichen ausserordentlichen Beytrag offt fodern musten; worauf derselbe bey dem dreyßigjährigen Kriege, zu ordentlichen Auflagen, und daher ein Schatz-Collegium errichtet wurde, welches diese Stunde noch besteht, und dergleichen Auflagen besorget; von denen jedoch

... welchem man wegen des K
sonder Collegium errichtet, so d
Casse besorget. In dem H
burg ist eine solche Casse 1616,
in der Grafschafft Hoya errichte

Es würde zu weitläufftig f
den Inhalt derer übrigen Abha
umständlich vortragen wollten.
seyn, wenn wir dieselben kürtzlich

In der vierten erörtert der
den Ursprung und die vornehmst
Land-Stände sehr umständlich un

In der fünfften zeiget er, wie d
de in denen obersten Collegiis Bey

In der sechsten wird gefragt, w
Gewalt der geistlichen Richter in
Dingen erstrecke?

In der siebenden untersucht er, w
scheidung ...

V.

Nützliche Anmerckungen über allerhand Materien aus der Theologie, Kirchen- und Gelehrten-Historie, wie auch aus der Critic und Literatur. Erste Sammlung, mit einer Vorrede Joh. Christoph Coleri, fürstl. sächs. weimarischen Hof-Predigers. Leipz. 1734, zweyte Sammlung 1735, 21. Bogen in 8vo.

Es ist eine überaus heilsame Bemühung, wenn man denen Gelehrten Gelegenheit giebt, ihre guten Gedancken, die sie über diese oder jene Sache in dem weitläufftigen Felde der Gelehrsamkeit haben, der Welt bekannt zu machen. Denn da man wegen ein und des andern guten Einfalles nicht gleich ein gantzes Buch schreiben kan; so gehen viel feine Anmerckungen verlohren, welche hier und da in denen Wissenschafften eine Lücke ausfüllen, und hernach andern bey der systematischen Ausführung dieser Wissenschafften Dienste thun könnten. Wie nun bereits verschiedene Gelehrten auf die Gedancken gerathen, dergleichen Sammlungen einzelner Abhandlungen bekannt zu machen; so hat sich auch der fleißige und berühmte Hr. Hof-Prediger Colerus entschlossen, der Welt diesen Dienst zu erweisen. Man macht sich billig die Hoffnung, daß unter Veranstaltung eines so gelehrt und geschickten Mannes, viel Gutes an das Licht kommen werde: und die Proben so man davon in diesen zwey Sammlungen fin-

 der

... so wollen wir ihm die Abha
diesen zwey ersten Theilen stehn,
halte kürtzlich vortragen. In de
finden sich folgende 9 Schrifften:
1) J. F. Georgii, Decani zu Uff
richt von verschiedenen wichtigen
gen, so auf ausdrücklichen Befehl
schen Ministerii in Mr. Frain du Tr
que de l'Histoire du Concile de T
ren Abdruck geschehen müssen, und
der Wahrheit können angesehen we
Hr. de Tremblay war ein Mitglied
zu Angers. Sein Buch kam 1719
groß 4to heraus. Weil er sich aber
einen allzueifrigen Cath[illegible]en bezei
den sonderlich auf Befehl des Cantzle
son, nach dem Gutachten des Cardin
han, verschiedene Dinge darinne geänd
Hr. du Tr...

divina. Diese Abhandlung ist gegen eine gewisse Vernunfft-Lehre gerichtet, deren Verfasser gemeinet, den sogenannten fidem divinam hätte niemand als die Propheten gehabt, welche GOtt einer unmittelbaren Offenbarung gewürdiget: Der Glaube der heutigen Christen sey nur historisch, und gründe sich auf das Zeugniß bewehrten Männer. Diese Gedancken widerlegt Herr D. Schwartze.

III) G. W. Göttens, Past. zu S. Michaelis in Hildesheim, Ermunterung der verdeutschten Bibel Lutheri in diesem Jahre danckbarlich zu gedencken. 1534 ist die verdeutschte Bibel Lutheri, zum ersten völlig zusammen gedruckt worden. Weil nun in dem Jahre, darinne der Hr. Verfasser dieses geschrieben, just 200 Jahr von gedachter Ubersetzung an, verflossen sind; so ermuntert er zum danckbaren Gedächtniß der durch diese deutsche Bibel erwiesenen Wohlthat.

IV) J. C. C. Anmerck[illegible] von D. Rivanders Vorschlage, wie eine lutherische deutsche Bibel zuzurichten. Dieser Vorschlag kam ehemahls unter folgender Uberschrifft heraus: Christlicher Rath und Vorschlag, wie eine rechte reine lutherische deutsche Bibel so zuzurichten, daß sie von deutscher Nation mit grösserm Nutzen als bishero, gebrauchet werden könne: wohlmeinend und darum an Tag geben, dadurch zu erkundigen, ob sich irgend ein christlich Hertz finden wolle, das die Unkosten tragen und gelehrte Leute halten hülfe, die solches verrichteten, und der Kirchen Gottes mittheileten. Zacharias Rivander, D. Anno MDXCII, in 4, von 2 Bogen. Aus diesem Vor-

 schlage

g... de incarnatione filii Dei, ...
eruta. Der Hr. Verfasser ...
Worten eine Weissagung von ...
werdung zu finden, und übersetz...
Ich will diese Menschen nicht e...
weil mein Sohn wegen ihrer Mi...
werden wird: deswegen will ich ...
Frist zur Busse geben.

VI) **Marqvard Schuldorps ...
Grund und Ursachen** rc. Nic...
hatte diesen Schuldorp mit des...
Tochter getrauet. Darüber ents...
wegung und Unruhe. Deßweg...
dorp 1526 diese Schrifft in 4to ...
aus einem Briefe Amsdorfs, ein...
Lutheri, und Schuldorps eigene ...
dieser Ehe besteht.

VII) J. C. C. **Nachricht von Pe...**
...

a Doway 1610 in 8, pagg. 519. Das Buch ist auch 1603 zu Mayntz lateinisch unter dem Titul Princeps christianus, heraus gekommen. Der Hr. Verfasser erzehlt dessen Inhalt, und füget endlich das Urtheil bey: wenn man seine Grundsätze recht betrachte, so weiß ich nicht, ob der Princeps Machiavelli, oder der Princeps Ribadeneiræ besser sey.

VIII) Untersuchung der Frage: warum unserm Erlöser von seinen Feinden keine Sünde wider das sechste Gebot vorgeworffen worden? Der ungenannte Verfasser beantwortet dieselbe also: weil die Unkeuschheit eine so abscheuliche Sünde ist, so hat der himmlische Vater nicht gewollt, daß der reineste JEsus derselben beschuldiget würde; ja er hat gleichsam den Feinden das Maul zugehalten, daß sie diese Lästerung gegen den unbefleckten GOttes und Marien-Sohn nicht ausstossen dürffen.

IX) M. Carl Gottlob Hofmanns, Vesper-Predigers an der Kirche zu S. Nicolai in Leipzig, Anmerckung über Esaia XI, 1. Das Subjectum dieser Weissagung ist die Ruthe und der Zweig, durch welche Christus vorgebildet wird. In dem Prädicato trägt der Prophet ein doppelt Paradoxon für. Das erste ist in den Worten: Es wird eine Ruthe aufgehn vom Stamm Isai, d. i. mitten aus einem alten abgehauenen Stamme, wird eine Ruthe aufschiessen, welches gantz wider den gewöhnlichen Weg der Natur ist. Dieses zeiget auf zweyerley: Einmahl, daß aus dem verachteten Geschlecht Davids ein königlicher Stuhl-Erbe entspringen; und hernach, daß es so unbegreiflich seyn werde, wie eine reine

... ‎ירושלמי‎ hat den Nachdruc...
Schoffer, der nur ietzt erst aus eine...
die Höhe geschossen, wird schon die ...
sten Früchte tragen. Das erste Pa...
let auf die wunderbare Empfängn...
buhrt Christi; das andere aber auf ...
samen Wercke seiner Jugend.

In dem andern Theile kommen fol...
Schrifften vor.

I) J. E. C. Anmerckung von D. J...
und D. Selneccers Unterredung m...
Majo, Sup. zu Halle. Es gehört ...
redung zur Historie von dem Streit...
Ubiqvität und des heimlichen Cal...
Sachsen, und fällt in die Zeit, da A...
Selneccer auf chursächs. Befehl in d...
Kreise und Thüringen, eine Kirchen- u...
Visitation halten musten. Sie ist ...
gedruckt: und der Hr. Verfasser the...
aus einer guten Samlung und Vorrat...

thum nach Sammland in Preussen aus dem Original, ex Musæo J. C. Olearii.

IV) Jacobi Friderici Gregorii zufällige Anmerckungen, von dem, fast in aller Welt unverdiente Hochachtung gekommenen, und doch wohl niemahls auf Erden gewesenen heiligen Georgio. Der Hr. Verfasser führet allerhand Mährgen und Schrifften von dem heiligen Reuter Gergen an, vermeint, daß ein solcher Heiliger niemahls gelebt, und urtheilet, daß das gantze Gedichte von der bey Joppe angebundenen Andromeda, und des Perseus Handlung wegen derselben entsprungen.

V) J. C. C. kleiner Zusatz zu dem vorhergehenden Artickel. Es wird erinnert, daß folgendes Buch dem Hr. Verfasser des vorhergehenden Articuls noch nicht bekannt gewest: Historische Nachricht von der St. Georgen-Fahne, so vor Zeiten der deutsche Adel in Religions- u. Reichs-Kriegen geführet hat, verfasset von R. P. Magno Aldo Ziegelbaur, Ord. S. B. Profess. in Imp. Monast. Duplaquiensi, Wien 1735 in 4to. Der Hr. Verfasser urtheilet von dieser Schrifft also: Der Mann ist nicht ungelehrt, aber sehr eifrig catholisch. Er kan selbst nicht leugnen, daß wohl die gantze Historie von den Thaten des H. Georgii ein Gedichte seyn möge. Aber es ist ihm unleidlich, daß die Ketzer gar leugnen wollen, als wäre iemahls ein heiliger George gewest.

VI) Auszug eines Schreibens Hr. Decani Jac. Frid. Georgii an J. C. C. Es kommen hier zwey Anmerckungen über die theologische Bibliothec vor. In dem 76. Theil derselben werden aus

Ritters

...angeschossen, so noch
merckt worden. Es stellt mit an
ten Farben, auf den Fenster-S
gesperrten Rachen der Hölle v
Pabst mit seiner Clerisey von d
hinein getrieben, theils von solch
pfangen und bewillkommet wi
Anmerckung ist über den 77 Th
bliotheck, allwo aus Hr. Heuman
storibus bethlehemiticis angef
selbige nur auf eine Nacht, um d
menden Fremdlinge willen, den
Vieh geräumet, und solches au
wacht; daher sie auch in der i
Krippe, das JEsus-Kindlein n
Anweisung, um so viel geschwin
nen. Der Hr. Dechant billiget d
und meldet, daß er schon vor etlich
Erklärung des Christtags Evan

Bekenntnisses der Worte: S. Christophorum hat etwa ein weiser Mann, den Kindern in solcher Länge mahlen lassen, und hat wollen anzeigen, daß eine grössere Stärcke als Menschen-Stärcke ist, in denjenigen seyn müssen, die Christum tragen, die das Evangelium predigen und bekennen sollen. Dieses giebt dem Hr. Verfasser Gelegenheit, die Mährgen zu beurtheilen, welche die römische Kirche von dem grossen Christoph erzehlet, verschiedener Bücher zu gedencken, darinne Bilder gesamlet worden, so gedachter Kirche nachtheilich sind, und endlich von dem Nutzen der Bilder bey moralischen Warheiten zu handeln.

VIII) E. L. Rathlefs Anmerckung über Matth. XII, 32: **Wer etwas redet wider den H. Geist, dem wirds nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt.** Die Juden redeten viel von einer gegenwärtigen und zukünfftigen Welt. Die Zeit vor dem Meßia nennte man diese Welt: und die Tage desselben hiessen die künfftige Welt. An andern Stellen heißt diese Welt, der Zustand vor dem Tode; und die zukünfftige, der Zustand nach dem Tode. Man geht am richtigsten, wenn man diese und jene Welt, hier von dem Zustande der Seelen vor und nach dem Tode der Juden annimmt. Die Juden bilden sich ein, es sey nach dem Tode eine Zeit gesetzt, in der man durch eine kurtze Art der Strafe gereiniget, und von der ewigen Strafe der Sünden erlediget werden könne: welches hier mit verschiedenen Zeugnissen ihrer Lehrer bestätiget wird. Hierauf zielet Christus, und seine Meinung ist: hier in der Welt wird die Rede gegen den Heiligen Geist nicht vergeben werden. Auch in euren Gedancken, von einer Wegnehmung der Sünde in jener Welt, könnt ihr keine Zuflucht suchen. Und so habt ihr gar keine Vergebung ewiglich. Ihr seyd schuldig des ewigen Gerichtes.

IX) Ge. Guil. Kirchmaieri, Consil. reg. & PP. Vitemb. Ecloga de D. Paulo Apostolo, non nisi in utraque ad Corinthios Epistola Idiotam se professo. Paulus nennt sich in denen Briefen an die Corinthier, albern in Reden. Das hat nicht den Verstand, als ob er bekenne, seine Schreib-Art sey unrein und fehlerhafft. Sondern er setzte sich nur denen Sophisten entgegen, welche durch

censis bene vivendi instituta ratio,
nie wird zweyer Pachomiorum ged
ein Egypter, der andere aber ein sc
west. Daraus erhellet, daß schon v
mius gewest, so von dem ägyptischen
terschieden; ingleichen daß derselbe
der Mönch beleget, und dadurch von
schieden worden. Da nun die Red
heraus gegeben, die Uberschrifft führet
λογος; so vermeinet der Hr. Verfasser
mius der scythische Mönch, solche entn
Der Raum gestattet uns nicht die üb
gen, so in diesem Theile vorkommen, we
len. Deswegen werden wir solche nur
XI) M. C. G. Hofmanns Auslegung d
Entsagest du dem Teufel, und allem sein
XII) Weitere Untersuchung der Fra
ferm Erlöser von seinen Feinden keine S
sechste Gebot vorgeworffen worden.
XIII) M. Gottlob Fridr. Gudii, V. D. M
torum, meditatio exegetico-theologic

Deutsche ACTA ERUDITORUM

Oder

Geschichte der Gelehrten

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Hundert fünf und neunzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1735.

Inhalt des hundert fünf und neun

I.

Noticia Hungariae Novae Historico-Geographica.

Das ist:

[V]orstellung der Geschichte und der Lage des neuern Ungarn; in vier Theilen, deren der erste das disseit der Donau gelegene Ungarn; der andere, Ungarn so jenseit der Donau liegt; u. s. w. vorstellig macht. Ausgefertiget von Matthia Bell rc. der erste Theil zu Wien 1735, in groß Fol. VII Alph. 20 Bogen, nebst einer Charte von der Grafschaft Presburg, und der Stadt Presburg in Kupffer gestochen.

Es wäre zu wünschen, daß sich alle diejenigen, welche Länder oder Plätze zu beschreiben unternehmen, selbst eine geraume Zeit in der Gegend aufgehalten, davon sie andern [Be]richt ertheilen wollen. Die ältesten Ge[sc]hicht-Schreiber sahen sehr darauf. Und ob [ma]n wohl sagen könnte, daß sie es aus Noth ge-

man ihnen doch dieses lasse
same Reisen nicht gescheuet
selbst in Augenschein genom
schreiben gesonnen waren.
tige Werck des Herrn Bell
zug vor viel andern dieser
sein Vaterland ist, und er als
ben, mehrentheils selbst zu s
gehabt; daß man seiner Nach
andern, welche ihre Beschreib
chern zusammen zu tragen pfl
Ausser dem bedient er sich eine
lichen, iedoch ungekünstelt
Schreib-Art, daher man seine
ne Anstoß und Hindernisse, w
Redens-Arten und unverständl
ckungen in andern Schrifften die
mit Vergnügen und ohne Erm

Wissenschafft an Tag giebt. Man könnte dieses Schreiben andern, welche von nicht allzugros-sen Ländereyen Charten verfertigen, als eine Richtschnur vorlegen, und ihnen zeigen, was sie besonders dabey zu beobachten, mit wie vielem Fleisse sie solche Arbeit abzuwarten, und welche Wege sie disfalls zu nehmen haben. Uberhaupt kan die gute Einrichtung des gantzen Werckes andern zu einem Muster dienen, welche ihrem Vaterlande gleiche Ehre erweisen, und der Welt eine richtige und genaue Beschreibung grosser Königreiche, vor Augen legen wollen. Aus wie viel Theilen dieses Werck eigentlich bestehen werde, können wir noch nicht melden, indem der Herr Verfasser selbst davon noch nichts gewisses angegeben; vermuthlich, weil er wegen der Beyträge verschiedener Gelehrten, so von Zeit zu Zeit einlauffen, selbst so genau nicht wissen kan, wie starck solches anwachsen dürffte. Er war zwar gesonnen, in seiner Beschreibung derer disseit der Donau gelegenen ungarischen Länder, zum wenigsten drey Grafschafften in den ersten Theil zu bringen. Allein da er billig mit der merckwürdigen Grafschafft Presburg den Anfang gemacht; so hat er einen so reichen Vorrath von denckwürdigen Sachen gefunden, daß er hoffet, man werde deswegen nicht übel mit ihm zufrieden seyn, daß er mit der Erzehlung von Presburg gegenwärtigen ersten Theil angefüllet: indem sein Vorhaben nicht ist, nur eine obige Nachricht von dem ungarischen Königreiche zu ertheilen,

merckwürdiges aufweiset, von
schafft, bürgerlichen Gesetzen u
Bestallung der Gerichte u. s. w.
derheit erstlich von der Stadt P
nachgehends von denen übrigen
schafft gelegenen Städten, Fleck
Schlössern, u. s. w. Weil aber
ten, so er in dem ersten Abschnit
Gebürgen, Flüssen, Feldern und
deren Beschaffenheit giebt, ohn
einheimischen dienlicher als denen
sind, so übergehen wir diese, und
Leser mit dem Bericht, so er vo
Presburg erstattet, mehrern G
zeigen.

Es ist kein Zweiffel, daß
Presburg, so lateinisch Pisoniu
noch vor der Römer Zeiten,
Jazygibus metanastis, bereits se
worden, indem die Gelegenheit de

ihrer Gewohnheit heraus zogen, daß auch diese Stadt zu ihren Zeiten zu keinem sonderlichen Ansehn gekommen. Die nach ihnen folgenden Quadi und Marcomanni, widersetzten sich denen Römern mit mehrerem Ernst, und man kan aus ihrem streitbaren Gemüthe leicht abnehmen, daß sie hin und wieder an dem Ufer der Donau, verschiedene Schantzen aufgeworffen, sowohl damit sie daraus desto leichter in die unter römischer Bothmäßigkeit stehenden Länder einbrechen, als auch ihre Feinde sowohl durch den Fluß als die hin und wieder daran erbaueten Festungen, von ihren Grentzen abhalten könnten. Daß sowohl Maroboduus als Catualda, so diesen aus dem Reich vertrieben, und nach beyden Vannius diese Vorsorge getragen, erhellet aus denen ältesten Geschicht-Schreibern! Wie denn der Herr von Sommersberg Regn. Vannian. Cap. III von diesem Vannio ausdrücklich anführet, daß er verschiedene feste Schlösser erbauet, seine Krieges-Macht auf guten Fuß gesetzt, und sich durch nützliche Bündnisse mit vielen um ihn herum wohnenden Völckern verstärcket. Es ist vermuthlich, daß unter diesen festen Schlössern auch unser Presburg gewest, ob ihr schon damahls noch nicht der Nahme Pisonium beygeleget worden. Man ersiehet hieraus, daß schon zu Vannii Zeiten, und vermuthlich noch lange vorher, die Gegend um Presburg nicht ungebauet gelegen, auch der Ort, wo ietzo Presburg stehet, bereits müsse seyn befestiget gewest.

burg heisset, von denen Röme
und trägt kein Bedencken,
derselben Pisonem zu nenne
also wäre, so müste man uns
Octavii Augusti Regierung
zu bauen angefangen haben
schiedene deutsche Völcker,
Pannonier und Dalmatier
Bothmäßigkeit gebracht.
darum noch ungewiß, weil au
Geschichten bekannt ist, daß
biete sich damahls nicht über
cket; wie denn Vellejus Pa
daß auf der andern Seite des
damahls noch wilde Völcker
nen Römern nicht unterwürf
Lazius sonst gewohnt ist, sich m
massungen zu behelffen; so g

Pisonii an. Bald hierauf giebt er mit grosser Zuversicht auf seinen Ausspruch, vor, daß unser Pisonium aus dem Steinhauffen der alten zerstöhrten Stadt Bregetion erwachsen, obgleich ausgemacht ist, daß diese alte Stadt viel tausend Schritte weiter gegen Morgen als Presburg gelegen: will auch endlich glauben, daß die gantze Grafschafft von der See Peisone den Nahmen bekommen, da doch diese See mehr als 16000 Schritte davon entfernet ist, und damahls in dem römischen Gebiete gelegen. Wir übergehen andere Muthmassungen des Lazii von dem Ursprung des deutschen Nahmens Presburg, welche der Herr Verfasser ausführlich widerleget. Es hat einsmahls ein gewisser Herr, Wratislaus oder Brazlaus, in dieser Gegend die Oberherrschafft gehabt, oder auf diesem Schlosse gewohnt, und dasselbe nach seinem Nahmen Brazlai Burg genannt, daher vermuthlich die Stadt Breslau und Presburg von einerley Worten abstammen.

Die Römer funden diese Gegend ihnen besonders darum vortheilhafftig, weil sie gewohnt waren, die Grentzen ihres Reichs mit einigen grossen Flüssen einzuschliessen, an deren Ufern sie hin und wieder Schlösser und Schantzen erbaueten, den Einfall derer jenseit der Flüsse wohnenden Völcker abzuhalten. Es entstunden bey ihnen daher, die so genannte milites limitanei, deren Suidas Erwehnung thut, deren Ursprung und Verrichtungen zu erläutern, der Herr Verfasser hier eine kleine Ausschweif-

 fung

daß die Stadt Pisonium, so
burg heisset, von denen Römer
und trägt kein Bedencken, d
derselben Pisonem zu nennen
also wäre, so müste man unse
Octavii Augusti Regierung,
zu bauen angefangen haben,
schiedene deutsche Völcker, u
Pannonier und Dalmatier un
Bothmäßigkeit gebracht. All
darum noch ungewiß, weil aus d
Geschichten bekannt ist, daß das
biete sich damahls nicht über die
cket; wie denn Vellejus Paterc
daß auf der andern Seite des Don
damahls noch wilde Völcker gew
nen Römern nicht unterwürffig
Lazius sonst gewohnt ist

n. Bald hierauf giebt er mit grosser
t auf seinen Ausspruch, vor, daß unser
ı aus dem Steinhauffen der alten zer-
Stadt Bregetion erwachsen, obgleich
cht ist, daß diese alte Stadt viel tau-
)ritte weiter gegen Morgen als Pres-
gen: will auch endlich glauben, daß
e Grafschafft von der See Peisone
)men bekommen, da doch diese See
16000 Schritte davon entfernet ist,
ahls in dem römischen Gebiete gelegen.
gehen andere Muthmassungen des La-
em Ursprung des deutschen Nahmens
, welche der Herr Verfasser ausführ-
rleget. Es hat einsmahls ein gewis-
Wratislaus oder Brazlaus, in dieser
ie Oberherrschafft gehabt, oder auf die-
osse gewohnt, und dasselbe nach seinem
Brazlat Burg genannt, daher ver-
die Stadt Breslau und Presburg
ley Worten abstammen.

Römer funden diese Gegend ihnen be-
arum vortheilhafftig, weil sie gewohnt
ie Grentzen ihres Reichs mit einigen
Flüssen einzuschliessen, an deren Ufern
nd wieder Schlösser und Schantzen er-
den Einfall derer jenseit der Flüsse
en Völcker abzuhalten. Es entstun-
ihnen daher, die so genannte milites li-
deren Suidas Erwehnung thut, de-
rung und Verrichtungen zu erläutern,
Verfasser hier eine kleine Ausschweif-

 fung

anderweit hingeruffen wurden
Drusus und Tiberius unter
Pannonier überwunden, so n
dern Seite, der Donau-St
des römischen Reichs bestimm
selbst dergleichen Grentz-Sol
Römern geordnet, von welche
einige alte Aufschrifften anführ
Herr Verfasser um Presburg
dene Uberschrifften auf alten
troffen. Weil Tiberius einen
römischen Kriegs-Völcker wide
dum aus Ungarn nach Böhm
ist nicht vermuthlich, daß er Pi
ne Schantze zu einem beqvemen
Donau sollte ohne römische Bes
haben, welchen Ort er auch nac
der Friede zwischen beyden Theil

Er folget darinne dem, was sichere Geschicht-schreiber, von denen in dieser Gegend zwischen denen Römern, Jazygibus und Quadis geführten Kriegen melden. Da man aber in ihnen keine besondere Nachricht von Pisonio antrifft; so bemühet er sich durch Muthmassungen aus denen angegebenen Umständen, das Schicksahl derselben herauszubringen. Gleiche Bewandniß hat es mit seiner Erzehlung von denen Geschichten dieses Orts, nachdem die Hunnen, Francken, Maharenser, Avares und Hungari, Pannonien überschwemmet, davon wir nichts erwehnen, ausser was zu des Kaysers Arnulphi Zeiten vorgefallen, indem vermuthlich ist daß das ehemahlige Pisonium, damahls den Nahmen Presburg bekommen. Dieser Kayser wollte sich den kriegerischen Suentiboldum, nachdem der Friede zwischen ihnen wieder hergestellet worden, durch Wohlthaten verbindlich machen, um ihn in Schrancken zu erhalten. Er ließ sich also durch einen höchst schädlichen Rath verleiten, daß er diesem geschwornen Feinde aller Bojorum, das böhmische Hertzogthum gutwillig abtrat, und wegen solcher Gütigkeit denselben beständig zum Freunde zu haben, verhoffte. Allein die Sache schlug gantz anders aus, als Arnulphus gemeinet; indem Suentiboldus, da er seine Macht mit einem so austräglichen Hertzogthum verstärcket sahe, nur frecher und kühner wurde, und sich alsobald wider den Kayser auflehnte, ob er wohl seine Zurüstung zum Kriege, so viel

... zur Geissel gebe.
Arnulphus damit in Mähren besc
so hatten sich indessen, die von and
aus ihrem Lande vertriebene Hung.
Donau nieder gelassen. Der mor
Kayser Leo VI hielt die Ankunft d
Volckes vor eine beqveme Geleg
durch sie die aufrührischen Bulgar
cien zu bändigen, mit welchen d
auch bald fertig wurden; allein nac
se bezwungen, in Pannonien einbr
daselbst zu wohnen anfiengen.
Suentiboldus aufs neue bundbrüch
und sich wider Arnulphum aufgelehn
te dieser es eben wie Leo VI. machen,
die Hungarn unter der Versprechung
sehnlichen Soldes wider Suentib
Hülffe. Er fiel also mit einer unge
sen Kriegs-Macht, welche er aus alle
liegenden Völckern zusammen gebr
Mähren zu gleicher Zeit an ...

nahmen, mit welchen er die übrige Zeit seines Lebens, ohne von ihnen erkannt zu werden, in der Einsamkeit mit vieler Bereuung seiner Sünden zubrachte. Es erzehlet diesen Einbruch Kaysers Arnulphi in Mähren, der bekannte Geschichtschreiber Schönleben, und erwehnet zugleich, daß ein gewisser Hertzog der Slaven, Brazlavus, so zwischen der Drau und Sau geherrschet, dem Kayser einige Hülffs-Völcker zugeführet. Wie man nun an seiner Nachricht zu zweiffeln nicht Ursache hat; so muß dieser Brazlavus mit seinen Völckern nothwendig durch Pannonien gezogen seyn, und bey Pisonio über die Donau gesetzet haben. Der Kayser fiel also selbst die Mähren aus Bayern an: die Hungari griffen sie aus dem untern Theil von Pannonien an, und Brazlavus sollte aus dem obern Theil von Pannonien einbrechen, bey welcher Gelegenheit er nothwendig Pisonium einnehmen muste, und eine zeitlang sein Feld-Lager daselbst kan gehalten haben. Es ist demnach sehr wahrscheinlich, daß die damahls Arnulpho folgenden deutschen Völcker, dieses Lager Brazlaburgum benennet; daher endlich der Nahme Presburg erwachsen. Aus Suentiboldi Flucht selbst kan man mit gutem Grunde muthmassen, daß das Haupt-Treffen nicht weit von Presburg fürgefallen; daher diesem Orte der Nahme Burg entweder wegen des Brazlavi Lagers gegeben worden, oder weil die Schiffs-Flotte, wie ehemahls zu der Römer Zeiten in dasigem Haven gelegen. Es blieben

also

... ... Jahr 907 in ihren He
Daß ihnen aber doch noch vor d
Jahre nach Christi Geburt, diese
entrissen worden, ist daraus abzu
Bonfinius gedencket, daß derselbe
Stephano gewidmet worden.
wurden die Hungari zu verschiede
erstlich unter Henrico, und nachge
Ottone von denen Deutschen in v
Schlachten überwunden, gedemüth
rer Herrschafft weit engere Grentzen
gesetzet. Bey dieser Gelegenheit w
von denen Hungarn insonderheit unte
nigen Tori und Geysa zum christliche
bekehret; ob wohl nicht zu leugnen ist
von denen Geschichtschreibern viele di
derung ihnen übel ausgedeutet, und
wollen, daß sie, nachdem sie ihren eh
d. i. den scythischen heydnischen Gl
lassen, gantz weibisch geworden, und
Waffen ...

räumet; wiewohl viele behaupten, daß ihm dieser Platz nicht sowohl unter diesem Nahmen verwilliget worden, als daß er vielmehr solchen als ein von Rechtswegen ihm zustehendes Eigenthum, bey dieser Gelegenheit denen Deutschen wieder abgefordert.

Da nun die Lage dieser Stadt ungemein bequem war, so wuchs dieselbe in kurtzer Zeit; zumahl da der hungarische König wegen der genauen Verbindung mit dem deutschen Kayser, in besonderm Ansehn stund, und sich viel vornehme Hungarn und Deutsche in Presburg niederliessen. Der H. König Stephanus sahe auch wohl, daß nichts dienlicher sey, seine wilden und ungeschlachten Hungarn zu zähmen und zu guten Sitten anzugewöhnen, als wenn er verschiedene Ausländer, durch einige ihnen verstattete Freyheiten, unter ihnen zu wohnen, und sich mit ihnen zu vermischen, veranlassete. Er ließ also disfalls nichts ermangeln, und ermahnte seinen Sohn, St. Emericum, daß er den Fremden alle Güte erzeigen, und sie durch Wohlthaten unter seinem Volcke zu wohnen anreitzen sollte. Es hatte dieser König St. Stephanus eine besondere Zuneigung zu der Stadt Presburg, und würde dieselbe, wenn er länger hätte leben sollen, ohnfehlbar mit mehr herrlichen Gebäuden und Pallästen ansehnlicher gemacht haben. Allein nach seinem Tode muste die gute Stadt ein hartes ausstehen, weil sein Nachfolger Petrus, dem sämtlichen hungarischen Volcke wegen seiner Grausamkeit ver-

gewähret, ohne daß die Deutsch
wär, indem der nur erwehnte
die Stadt mit einer guten un
tung versehen, welche gleichw
weil alle Zufuhr auf der Don
wär. Jedoch es wurde ein n
funden, denen Feinden Abbruch
ein gewisser Soldat von der
mundus, so die Kunst unter de
hen gelernet, bey nächtlicher
che Schiffe auf den Boden du
her sie sincken und untergehen
Besatzung that zu gleicher Zeit
Ausfall, und verursachte solch
dem feindlichen Lager, daß die
genöthiget sahen, unverrichteter
ziehen, und in ihr Vaterland zu
Allein die Stadt Presburg wu

Palläste darinnen erbauet, und denen Bürgern viele Freyheiten ertheilet, willig aufgenommen wurde. Weil aber sein Vetter Ladislaus seinen unruhigen Sinn wohl kannte, so wollte er ihm keine Zeit lassen, sich durch deutsche Hülffs-Völcker zu verstärcken, und belagerte also die Stadt Presburg; in welchem bürgerlichen Kriege viel Blut vergossen, und der guten Stadt unersetzlicher Schade zugefüget wurde. Allein die Sache gediehe, wider aller Menschen Vermuthen, durch eine seltsame Begebenheit zum Frieden. Denn da sich einsmahl Ladislaus selbst unter seinen Soldaten denen Stadt-Mauren näherte, und Salomon ebenfalls selbst unter denen Seinigen ihm entgegen gieng, und die beyden Vettern auf einander traffen; so wich Salomon, da er seinem Feinde hätte einen tödtlichen Streich beybringen können, unvermuthet und plötzlich zurücke. Weil die, welche sein unerschrocken Gemüth kannten, es ihm vor übel halten wollten, daß er seinen Feind bey dieser guten Gelegenheit aus denen Händen gelassen; so gab er zur Antwort, daß er, da er auf Ladislaum getroffen, wahrgenommen, daß zwey Engel in weissen Kleidern mit blossen Schwertern, demselben auf denen Schultern gesessen, und ihn vertheidiget. Weil nun das sämtliche Volck des Salomonis über dieses Wunder bestürtzt war, und deshalben des Ladislai bey aller Gelegenheit verschonete; so ließ dieser sich durch solche Wohlthaten hinwiederum verbinden, daß er denen Gefangenen,

... Salomo
de. Denn da bald hernach
König Geysa im Jahr 1077
gangen, so strebte derselbe wied
garischen Krone, und suchte d
und Versprechungen einige Gr
Seite zu bringen. Allein das
rische Volck zog billig den fromm
dem hitzigen und wilden Salom
cher aus Verdruß darüber, alle
Ländern, aus Presburg mit Raub
dern viele Ungelegenheit machte
laum selbst in einer zwischen beyd
teten Unterredung, hinterlistig u
bringen suchte. Dieser blutdürst
aber schlug fehl; da hingegen Sa
von Ladislao gefangen genommen,
feste Schloß Weissengrad zur V
geschickt wurde. Salomo ...

bracht wurde. Jedoch hatte Presburg von diesem abwechselenden Glücke des Salomonis eben keinen Schaden, indem es bey dieser Gelegenheit nicht nur mit verschiedenen neuen Wercken befestiget wurde, sondern auch Zeit seines Auffenthalts daselbst sich viele vornehme fremde Bürger in dieser Stadt niederliessen.

Bald hierauf aber muste die Stadt unter der angehenden Regierung, des jungen ungarischen Königes Geysa II ein grosses Unglück ausstehen. Der österreichische Henricus trug gegen alle Ungarn einen angeerbten Haß, und meynte unter diesem jungen Könige die beste Gelegenheit zu finden, denselben auszulassen; weßhalben er mit dem römischen Kayser Conrado III ein Bündniß machte, so in der That auf die gäntzliche Ausrottung des sämmtlichen hungarischen Volckes abzielete, indem er ihnen die Graubünder, Sachsen, Schweitzer u. s. w. zugleich über den Hals führete. Weil er aber sahe, daß er, diesen Anschlag hinaus zu führen, Presburg in Händen haben müsse; so suchte er die Stadt durch Hinterlist zu gewinnen, ehe die Ungarn von dem ihnen bevorstehenden Kriege Nachricht erhielten. Graf Julianus, dem dieser Anschlag auszuführen aufgetragen war, bestellete einen, Rappoltus genannt, daß er unter dem Vorwand einer schleunigen Reise, bey früher Tageszeit mit einem Hauffen Reuter in die Stadt kommen, das Stadt-Thor alsofort besetzen, und von dem mit seinem Volcke in der Nähe versteckten Grafen Juliano, auf ein gegebenes Zeichen, Hülffe

[illegible] Zügen an, [illegible]
schändliche Eroberung der vorn
ihres Vaterlandes, auf nichts a
das gantze ungarische Volck in F
de zu schliessen. Dahero rüste
garn zum Kriege, und der mu
thig ermunterte durch seinen Eyf
nen, diesen wichtigen Platz denc
der aus denen Händen zu reissen.
zu einem blutigen Treffen, in wel
reichische Henricus aus seinem ve
ger geschlagen, und mit Verlust
Mann die Flucht in Deutschland
nöthiget wurde; worauf die Deut
bald räumeten, der obengedachte D
Ungarn in die Hände kam, und H
Lust bezeigte wieder nach Ungarn
Wie nachgehends die Stadt Pe
[illegible]

sigen Herrn bey verschiedenen vorfallenden Veränderungen beständig treu verblieben.

Unter dem König Bela IV muste die Stadt an dem Unglück, so dem gantzen Königreich begegnete, Theil nehmen. Denn nachdem dieser König im Jahr 1241 von denen einbrechenden Tartarn auf das Haupt geschlagen, und sein gantzes Kriegs-Heer niedergehauen worden, so muste Presburg um so viel mehr ausstehen, weil es ein doppelter Feind, auf einer Seite die Tartarn, auf der andern der damahlige Hertzog in Oesterreich Fridericus bedrängte. Bela IV roch dieses von Friderico ihm angethane Unrecht so nachdrücklich, daß dieser, nachdem die Tartarn das ungarische Reich geräumet, in einer unglücklichen Schlacht das Leben einbüssete. Allein es schien das Königreich Ungarn dazu versehen zu seyn, daß ihm auch aus den glücklichsten Schlachten und Siegen, nichs als neues und grösseres Unglück zuwuchs. Denn so verlangten nach Friderici Tode, so wohl der Marckgraf zu Baden Hermannus, als der König in Böhmen Ottocarus, ingleichen Bela IV das nächste Recht zu dem österreichischen Hertzogthum u. denen damit verknüpfften Ländern zu haben. Bela erreichte anfänglich vor andern seinen Zweck, und brachte seinen Sohn Stephanum bald zum würcklichen Besitze der steyermärckischen Lande, wie man denn noch auf einigen uralten Pergamenen Urkunden lieset: Stephanus primogenitus Belæ IV, illustris Hungariæ Regis, Dux Styrensis. Ob aber schon derselbe anfänglich von denen Stän-

die Stände den böhmischen König
in das Land, welches Stephanus mit
ansehen muste, dessen Vater Bela sic
zu einem blutigen Kriege rüstete,
gantz Ungerland als insonderheit
Presburg höchst nachtheilig war.
wurde aus dem Felde geschlagen, und
verwüstete die ungarischen Reiche mi
Schwerdt, bey welchem allgemein
auch die Stadt Presburg vieles lei
Wie nun vorhin durch diesen Stepha
ungarischen Landen vieles Nachtheil
sen war, * so muste die gute Stadt
auch, nachdem er endlich nach seines V
de, zum Besitz des gantzen ungarisch
reiches gelanget, ein grosses Unglück

Es ist aus denen ungarischen Geschicht-Schreibern bekannt, daß da er um seiner übeln Aufführung willen, Steyermarck verlassen müssen, er aus Begierde zu herrschen, sich noch bey seines Vaters Leben zum Könige aufgeworffen, und denselben genöthiget, ihm einen guten Theil derer ungarischen Lande abzutreten, nach dessen Tode er endlich zum König über gantz Ungarn gekrönet wurde. Nachdem er dem Reiche eine kurtze Zeit vorgestanden, so gab seine Schwester Constantia zu einem neuen der Stadt Presburg höchst nachtheiligen Kriege mit denen Böhmen Gelegenheit. Die Tochter dieser Constantia war mit dem böhmischen Ottocaro vermählet, und hatte so eine ungereimte Zuneigung zu ihrem Eydam, daß als ihr der von ihrem Vater zu Presburg hinterlassene Schatz gezeiget wurde, sie einige Kostbarkeiten entwendete, und an Ottocarum nach Böhmen verschickte. Als Stephanus solches erfuhr, Ottocaro diesen schändlichen Gewinn verweisen, und durch seine Gesandten das seinige wieder fodern ließ; so wurde der König in Böhmen darüber so entrüstet, daß er ohne einige Antwort zu geben, mit seinen Völckern in Ungarn einbrach. Ob nun wohl damahls eben diese Constantia, so zu dem Kriege Anlaß gegeben, auch zwischen beyden Theilen wieder eine Versöhnung stifftete; so brach doch Stephanus diesen Frieden das folgende Jahr, und gab also Ottocaro Presburg zu plündern, und einzuäschern Anlaß. Denn indem Stephanus den Ottocarum in Oesterreich zu einer

mit im Feuer aufgegangen. Di
Ursache, daß man die ehmahligen
das Schicksal der Stadt Presbu
alte geschriebene Urkunden bestätig
übergehen andere Unglücks-Fälle,
Ottocarus ferner der Stadt zugef
ter der Regierung des wollüstigen
selben zugewachsen, weil der Herr
dießfalls mehrentheils mit Mut
oder auf das höchste mit denen Nach
wärriger Geschicht-Schreiber behel

Nachdem endlich Andreas an s
Regierung untüchtigen Ladislai von
rischen Ständen zum Könige erwehl
so bestätigte er nicht nur die Freyheit
laus der Stadt verliehen, sondern
auch eben das Jahr, da er gekrönet
einer besondern Urkunde die

Presburger schon damahls gehalten, weßhalben der König ihnen den hiervon gebührenden Nutzen nicht entziehen wollen. Wie es der Stadt Presburg unter denen folgenden vielfältigen Kriegen, insonderheit mit denen benachbarten Oesterreichern ergangen, ist leicht abzunehmen, indem sie offt unersetzlichen Schaden davon gehabt, wenn sie von den Feinden erobert worden; und wenig Nutzen daraus gezogen, wenn sie die Ungarn jenen wiederum entrissen. Als die Hußiten in den folgenden Zeiten Ungarn so wohl als andere umliegende Länder verwüsteten, und in diesem Königreiche darum noch schlimmer als anderweit hauszuhalten sich berechtiget dünckten, weil solches ihrem verjagten Könige Sigismundo, der sich offt zu Presburg aufhielt, eigenthümlich zustünde; so würden sie gewiß die Stadt Presburg harte mitgenommen haben, wenn nicht gedachter Sigismundus solches wohl gemercket, und also auf seine Kosten dieselbe hätte befestigen lassen. Es genoß auch sonst die Stadt viele Zeichen der Gnade ihres Königes, indem ihr Sigismundus die Freyheit einräumte, alle Arten von Müntzen zu schlagen, und von dem daraus erwachsenden Gewinn, nur den halben Theil der königlichen Cammer vorbehielt; deßhalben gewisse in der Stadt bestellte Männer, jede vier Jahre Rechnung ablegen sollten. Zugleich wurde denen Bürgern gestattet, alles Silber, so man in die Stadt zum Verkauff bringen würde, an sich zu kauffen, so gar daß es der königlichen Cammer sollte heimge-

nem rothen Felde; womit der
andeuten wolte, daß die Bü
gung der von ihm erbaueten S
sich so tapfer halten sollten, da
nöthig, ihr Blut nicht sparen
dem befreyete er die Presburg
Entrichtung aller Zölle in gantz
bestätigte auch die ehmals von
Freyheit, daß alle in Presburg ei
ren Zollfrey seyn, und nur we
geführet würden, etwas wen
richtet werden sollte. Der Her
ret hier die Urkunden und Fr
umständlich an, in welchen so wo
dere der Stadt Presburg gegön
und Vorrechte, von Sigismund
bestätiget und erweitert worden
die verschiedenen Messen, Jah

ung Königes Matthiä, und führet als-
nständlicher aus, wie es ihr unter denen
chischen Königen ergangen. Das Kö-
h Ungarn kam vermöge eines getroffenen
eiches, nachdem der unglückliche König
cus II bey Mohaz das Leben eingebüsset,
mit des erschlagenen Königes Schwester
ermählten König in Böhmen und Ertz-
z in Oesterreich Ferdinandum; welcher
nfänglich an dem siebenbürgischen Jo-
einen Gegner fand, allein diesen bald zu
n nöthigte, mit grossen Freuden des sämt-
Volcks aufgenommen, und nachdem er
yheiten und Rechte des Reiches beschwo-
erlich gekrönet wurde. Bald nach sei-
etretenen Regierung, gieng der türckische
r Solimann mit einer unglaublichen
lung vor Wien, ließ aber die Stadt Pres-
inberührt auf der Seite liegen. Wie nun
grausame Herr, alles was ihm auf dem
vorkam, verwüstete; so nahmen die vor-
len Bürger aus andern Städten ihre Zu-
nach Presburg, welcher Stadt auch Wien
wenn man die Wahrheit gestehen will, sei-
ltung zu dancken hatte. Ferdinandus
e Stadt und Schloß zu Presburg, Jo-
Szalay, und Lupo Oeder anvertraut, welche
m gemeinen Schrecken, nicht nur die Ge-
herum wider alle Anfälle und Rauberey-
Türcken männlich vertheidigten, sondern
er Flotte des Solimanni, welche das grobe
 auf der Donau nach Wien abführen

 sollte,

Strom gehenden türckische S
in den Grund schiessen konnte. E
die Geschicht-Schreiber die dama
ung der Stadt Wien wem sie wol
so ist ohnstreitig, daß dieselbe den
würde in die Hände gerathen seyn
nicht seine Zurüstung guten Theil
Presburgern wäre in G: und gesch
Es ist auch kein Zweiffel, daß nachdem
die Belagerung der Stadt Wien
genöthiget worden, und in der gr
Flucht nach Constantinopel zurück
die Presburger die zurück gehende F
tet, und sie im Vorbeyfahren, eben s
empfangen, ob wohl die Geschicht
solches nicht angemercket; zumahl d
daß die von Wien aufbrechenden Tü
mehr als das presburgische Geschütze
Damit es nun nicht das Ansehn hab
als ob dieser kostbare Feldzug gantz

Gutachten er nichts unternehmen sollte, welcher Mann nachgehends zu vielen Unruhen und Unglück im Lande Anlaß gegeben. Bald hierauf gieng der allgemeine Ruff, daß Sollmann mit einer grössern Macht wieder kommen, und seine Kräffte nochmahls an der Stadt Wien versuchen werde; weßhalben Ferdinandus so wohl denen nach Presburg beruffenen Ständen die obschwebende Gefahr vorstellete, als auch seinen Bruder Kayser Carolum V zu Hülffe ruffte, da indessen der Pabst an allen christlichen Höfen, um Hülffe wider den gemeinen Erbfeind der Christen anhalten ließ. Der Herr Verfasser hat vor gut befunden, die bey Gelegenheit dieser Zurüstung ergangenen Schreiben, aus verschiedenen geheimen Cantzeleyen hier einzurücken.

Unter diesen Unruhen begegnete der Stadt Presburg ein empfindlicher Schade. Sollmann war aufs neue mit seinen Völckern in Ungarn eingerückt, und der gedachte Grittus hielt die Stadt Gran belagert, welche er so wohl zu Wasser als Lande mit seinem Geschütze ängstigte, auch nachdem er hier und da die Mauren niedergeworffen, mit einem Sturm über den andern anfiel. Nachdem sich die Belagerten lange Zeit unerschrocken gewehret, und dem Feinde unzehlige Stürme abgeschlagen, wohl aber sahen, daß sie doch endlich einer grössern Gewalt würden unterliegen müssen; so schickten sie in aller Stille bey nächtlicher Weile iemand an die zu Presburg versammleten ungarischen

Stän-

[...] auserlesenen [...]
Wasser und zu Lande zu Hülffe [...]
indem die unter Gritto stehenden [...]
kunfft der unserigen nicht erwa[...]
war dieser Cacioniru ohnstreit[...]
ckener und tapferer Soldat. A[...]
Truncke ungemein ergeben war, [...]
darinne, daß er nicht allezeit d[...]
zu erwehlen wuste. Er schrieb [...]
Presburgern, in der Meynung, d[...]
ohnfehlbar wieder vor Wien k[...]
zurücke; weil es nicht rathsam [...]
bey der bevorstehenden Gefahr vo[...]
zu entblössen, so sollten sie indeß, [...]
schwinde Schiffe hätten, mit ihren [...]
setzen, welche er in kurtzen mit gröss[...]
von drey Ruderbäncken verstärcken [...]
Presburger rüsteten also alle in ihre[...]
genden Schiffe an der Zahl 60 in a[...]
untergaben sie einem gewissen deuts[...]
ranus, mit dem Befehl [...]

Presburger eher anzugreiffen, als die wienerische Schiffe bey ihnen angelanget. Die Zahl der Schiffe war beyderseits gleich. Allein es hatten die Presburger bessere Soldaten; so verstunden auch ihre Leute die Schiffahrt weit besser als jene. Es ermahnte demnach Grittus sein Volck, einen unerschrockenen Muth zu haben, und ließ seine Schiffe gegen den Strom, bey nächtlicher Weile auslauffen, welches einige erfahrne Schiffer unter denen Presburgern aus dem Geräusche der Ruder merckten, und die andern kaum überreden konnten, daß die Türcken sich dieses unterstehen würden. Unter denen Presburgern war ein alter in der Schiffahrt auf der Donau wohlerfahrner Schiffs-Hauptmann, Pestanus, welcher Corporano rieth, er solle sich in kein Treffen einlassen, sondern denen Seinen unverzüglich nach Presburg zurück zu lauffen, Befehl ertheilen, und erwarten, bis Cacianeri grössere Schiffe angekommen, indessen er verhindern wolle, daß der weichenden Flotte kein Schaden könne zugefüget werden. Allein der freche Corporanus wollte diesen heilsamen Rath nicht hören, entweder weil er sichs vor einen Schimpf achtete, vor dem ihn zum Treffen aufforderenden Feinde zu weichen, oder weil er denen Seinen allzuviel zutrauete, und den Feind hingegen verachtete. Er ließ also das Zeichen zum Treffen geben, und hatte seine Flotte in drey Ordnungen getheilet, deren eine Pestanus anführte, und den ersten Angriff mit solchem Nachdruck bey denen feindlichen

Schiffe-

man sich nicht mehr der Ruder, son
gens und der Segel-Stangen bedi
Der bey Aufgang der Sonne, au
entstehende Nebel, machte das Treff
tiger, indem kein Theil, wer Feind
sey, erkennen konnte; zumahl da
von dem häuffig abgefeuerten Ge
kam, und daß keine Parthey die andre
te, verhinderte. Das gröste Unglück v
burger war, daß sie die aufgehende
Gesicht hatten, deren Strahlen sie
daher sie, indem sie von denen Türck
zähligen Pfeilen und Geschoß geäng
den, endlich die Flucht zu ihrem gröste
wider den Strom ergreiffen musten
von ihnen suchten an das Land zu kom
sich mit Verlust ihrer Schiffe zu retten
die meisten geriethen denen Türcken in
de; daher von 1700 Mann, welche m

Bürger mit zu Schiffe gegangen; daher man leicht errathen kan, wie empfindlich der Schade gewest, und wie grosses Schrecken die Nachricht davon in Presburg verursachet. Der Kayser hatte indessen ein so ansehnliches Krieges-Heer zusammen gebracht, daß in seinem Lager, mehr als 260000 streitbare Soldaten gezehlet wurden; und man hätte gewiß, wenn anders die Oberhäupter einig gewest, und Solimannen mit zusammen gesetzten Kräfften angegriffen hätten, denselben damahls aufreiben können. Allein weil es ihnen an nichts mehr, als an guten Rath und Einigkeit mangelte; so wurde mit allen diesen Kosten und mächtigen Krieges-Heer, nicht das geringste mehr ausgerichtet, als daß man das Land von einem gewissen Räuber Cassonus und denen unter ihm stehenden 15000 Mann gäntzlich befreyete. Wie endlich der Friede so wohl mit Solimanno als Johanne, welcher nicht lange hernach mit Tode abgangen, wieder hergestellet worden; das überlassen wir dem Leser, bey dem Herrn Verfasser nachzusehen, welcher auch der verschiedenen Reichs-Täge, so insonderheit unter Ferdinando währender seiner 23 jährigen Regierung nach Johannis Tode zu Presburg gehalten worden, mehrere Erwehnung thut.

Es wurde auch unter Ferdinando der ertzbischöffliche Sitz von Gran nach Presburg verleget, indem jene Stadt denen Türcken in die Hände gerathen war, gleich wie ihr auch

dieser Ort nachgehends theil
Ungarn öffters einbrechenden T
denen bürgerlichen Unruhen mi
den, und also in grossen Ab
ist aus denen neuern Geschicht
daß wir etwas davon anzufü
halten. Der Herr Verfasser
die besondern Vorrechte und W
wie der ungarische König dase
krönet, und die Kleinodien d
dem Schlosse, zur Krönungsz
Stadt verwahret, und die un
Täge daselbst gehalten werden,
hier eine umständliche Nachricht
Endlich beschliesset er seine Ar
ausführlichen Unterricht von d
Rechten dieses Orts, von den
Stadt, und wie solches zu ...

classicorum, ins lateinische übersetzt, und mit Anmerckungen versehen von Georg Heinrich Ayrer. Leipzig 1735 in groß 8, 1 Alph. 10 Bogen.

HErr Ayrer legt in diesem Bande dem Leser zugleich drey Schrifften vor. Die erste ist Blackwalls Buch, dessen Uberschrifft wir gleich itzo angezeigt: die andere Herrn Ayrers eigene Abhandlung von der Vergleichung der alten und neuen Gelehrsamkeit: die dritte aber des Jesuiten Johann Lucä Rede de monumentis publicis latine inscribendis.

Blackwall hat sein Buch englisch geschrieben. Weil es aber verdient, daß es auch von denen gelesen werde, so dieser Sprache nicht kundig sind; so ist es von Herr Ayrer in die lateinische gebracht worden. Er hat bey dieser Ubersetzung mehr auf Blackwalls Sinn als Worte gesehn; die Stellen der Alten, auf welche Blackwall gezielet, aus denen Qvellen selbst angeführt, viel andere Stellen, so der Verfasser scheint vorbey gelassen zu haben, hinzu gefügt, und dessen Vortrag in gewisse Classen und Capitel zergliedert. Blackwalls Arbeit besteht aus 10 Capiteln, deren lateinische Uberschrifften wir dem Leser mittheilen wollen.

1) De græcæ ac latinæ linguæ veterumque auctorum præstantia generatim.

2) De clasſicorum auctorum ingenio, studiis, accura in ſcribendo.

dieser Ort nachgehends theils
Ungarn öffters einbrechenden T
denen bürgerlichen Unruhen mit
den, und also in grossen Ab
ist aus denen neuern Geschichte
daß wir etwas davon anzufüh
halten. Der Herr Verfasser e
die besondern Vorrechte und Wi
wie der ungarische König dasel
krönet, und die Kleinodien de
dem Schlosse, zur Krönungsze
Stadt verwahret, und die ung
Täge daselbst gehalten werden, v
hier eine umständliche Nachricht
Endlich beschliesset er seine Ark
ausführlichen Unterricht von d
Rechten dieses Orts, von dem
Stadt, und wie solches zu vers
ten entweder vermehret oder verm

Oben stehendes Werk ist auch bey d

[illegible]corum, ins [illegible] übersetzt,
mit Anmerkungen versehen
Georg Heinrich Ayrer. Leipzig
35 in groß 8. Alph. 10 Bogen.

r Ayrer legt in diesem Bande dem Leser
gleich drey Schriften vor. Die erste ist
alls Buch, dessen Überschrift wir [illegible]
zeigt: die andere Herrn Ayrers eigene
lung von der Vergleichung der [illegible]
en Gelehrsamkeit: die dritte aber [illegible]
Johann Buck Rede de [illegible]
latine inscribendis.

kwall hat sein Buch englisch geschrieben,
aber verdient, daß es auch [illegible]
rde, so dieser Sprache nicht [illegible]
von Herr Ayrer in die lateinische [illegible]
. Er hat bey dieser Übersetzung [illegible]
ackwalls Sinn als Worte [illegible]
der Alten, auf welche [illegible]
s denen Quellen selbst [illegible]
Stellen, so der Verfasser [illegible]
zu haben, hinzu gefügt [illegible]
n gewisse Classen und [illegible]
kwalls Arbeit [illegible]

que jucundum sit, ex ipsis eorum f
rire.

6) De usu, quem classici auctor
vili administrandaque republica pra

7) Quem usum auctores classic
morum præstent.

8) Quid auctorum classicorum u
nem S Scripturæ conducat.

9) De origine & modo legendi
ptores.

10) De subsidiis, lectioni ve
vientibus, & de scriptoribus quibu
tioribus, quos legere maxime exp

Schon dieses Verzeichniß versi
dem Buche viel lesens-würdige Di
men. Die Anmerckungen, so He
zu gesetzt, sind sorgfältig ausgesuch
abgefasset. Weil aber dieselben la
Abhandlungen begreiffen; so wol

ten die Autores classicos entweder verachtet, oder vertheidigt. Das Vorurtheil des Alterthums verführt die Gelehrten vielfältig: daher der Verfasser verschiedene solche blinde Verehrer der Alten anführet, und unter andern den florentinischen Medicum, Franciscum Redum, welcher aus Hochachtung vor den Aristotelem, in keinen Tubum sehen wollen, damit er nicht bekennen müsse, Galiläus habe einige Sterne gefunden, welche Aristoteli unbekannt gewest. So untersucht er auch die Ursachen, welche viele zu dieser unmäßigen Verehrung der Alten verleitet. Aber es giebt auch auf der andern Seite Menschen, denen vor allem Alten eckelt, und welche die neuere Gelehrsamkeit, allen Schrifften der ältern Zeiten vorziehn. Aus denen, so dieses ehemals gethan, sind Zoilus und andere bekant, deren Nahmen der Herr Verfasser anführet, hernach aber bey Augusti und den folgenden Zeiten, ihre Nachfolger umständlicher erzehlet. Cicero, Horatius und andere hielten mit Recht davor, daß die Wissenschafften damals höher als zu ihrer Väter Zeiten gestiegen wären. In denen folgenden Jahrhunderten hat man aus Unwissenheit, die Alten beständig verachtet: und nach Wiederherstellung der Künste im 15ten Jahrhundert, hat es an dergleichen Menschen auch nicht gefehlt. Michael Marullus war ein grosser Feind der alten Dichter, welche Angelus Politianus hertzhafft gegen ihn vertheidigt. Leo Allatius, Franciscus Floridus, Alexander Tassonus, Joan. Ciampo-

 lus,

nus, Balzac, de la Mothe, du Ba
Renatus Rapin, Isaac Voßi
Meibom haben sich auch damals l
Vorzug der Alten vor denen Neu
Einige aber sind die Mittel-Stra
und haben weder den Alten noch N
wohl verdienten Ruhm absprechen
ter den Alten haben schon Cicero,
Longin, Horatius, Plinius un
diesen Weg erwehlet. Unter de
verdienen Jul. Cäs. Scaliger, I
Verulamius, Is. Voßius, Pe
Jac. Baldus und Jacob Maseni
Stelle. Es haben auch schon vor
schiedene eine Vergleichung zwischen
und neuen Scribenten angestellet
16ten Jahrhundert haben Benedic
in seinem Gespräche de præstantia
ævi. Alexander Tassonus in dem
seiner Pensieri diversi, Secundus

mas Campanella, Ferdin. Nunnesius und Franc. Pomey davon geschrieben. Sonderlich aber sind die zwey Schrifften zu mercken, welche Gueret, ein Parlaments-Advocat zu Paris, hierüber heraus gehen lassen. Die erste wurde 1671 zu Paris unter dem Titul Parnasse reformé bekannt; und die andere erschien 1670 zu Paris unter der Uberschrifft la guerre des auteurs anciens & modernes, avec la Requete & arret en faveur d'Aristote, welches letztere Thomasius ehemals in seinen freymüthigen Gedancken übersetzt. Beyde sind hernach 1723 zu Amsterdam in 8, unter dem Titul Les auteurs en belle humeur zusammen gedruckt worden. Der Herr Verfasser zeiget den Inhalt dieser Schrifften an, und handelt sonderlich von Guerets Gedancken umständlich.

Die andere Abtheilung hat mit den Schrifftstellern zu thun, welche sonderlich in dem letzt verwichenen Jahrhundert, die Alten entweder verachtet oder vertheidiget. Den Anfang zu diesem Streite machte Carl Perrault. Dieser laß 1687 in der Academie francoise ein Gedichte ab unter dem Titul le siecle de Louis le grand, darinne er erweisen wollte, daß denen gegenwärtigen Zeiten, vor allen vorhergehenden, in Ansehung der Wissenschafften ein grosser Vorzug gebühre. Der erste, so sich gegen diese Meinung satzte, war Dacier, welcher in der Vorrede zu dem sechsten Theile seines Horatii, eine Vertheidigung der Alten lieferte. Darauf kam Longe-Pierre, der 1687 den Discours sur

schrieben. Aegidius Menage mach
Gelegenheit folgendes Epigramma:

Cui sævi titulum dedit, Sabell
Perraltus tuus edidit poema,
Quo vir non malus adserit, put
Nostris cedere Bruniis Apeller
Nostris cedere Tullium patroni
Nostris cedere vatibus Marone
O sæclum insipiens & inficetum

Nedor zohe in den annotat. ad Petron
falls auf dieses Gedichte los: und
nennt dasselbe in einer Rede, so er
schrieben, horribilem & sævum libel.
mand aber trat auf Perraults Seit
nelle und die Gebrüder Peter und
Perrault. Daher sahe sich derselbe
seine Meinung selbst zu vertheidigen
klären. Er gab also 1688 zu Paris
des anciens & des modernes, en ce c
les arts & les sciences heraus. Hie

die Alten erhob; so fanden sich verschiedene, welche bemühet waren, dessen Gründe umzustossen. Der erste war der bekannte Boileau, welcher seinen Gegner erst in einigen beissenden Epigrammatibus durchzohe, hernach aber in den Anmerckungen über den Longinum, und der zehnten Satyre, welche auf das Frauenzim̃er gemacht ist, dessen Irrthümer zeigete. Wiewohl es haben diese beyden Männer endlich durch Arnalds Vermittlung Friede gemacht, und die Feder niedergelegt. Nechst diesem hat der berühmte Peter Daniel Huetius, den Perrault umständlicher in einer Diss. epistolica widerlegt, welche in dessen zu Paris 1712 zusammen gedruckten Dissertationen steht. Boißimon gab 1698 gegen den Perrault heraus Les beautés de l' ancienne eloquence opposées aux affectations de la moderne. Homerum vertheidigte Regnier in der Dissertation sur Homere; und Bruyere machte in seiner Fortsetzung von Theophrasti Characteren, eine schlechte Abbildung von dem Herrn Perrault. Nichts desto weniger aber fand derselbe doch seine Anhänger und Vertheidiger in Franckreich. Denn daß wir derer Gebrüdere Peter und Claud. Perrault nicht gedencken; so erklärte sich Fontenelle für denselben, sowohl in dem discours sur la nature de l' Eclogue und der digression sur les anciens & les modernes, als in seinen Todten-Gesprächen, deren das dritte die Uberschrifft hat: Si les anciens ont eu plus de vertu que nous. Der Herr von Saint-Euremont hielt es auch mit

…ton, Boyle, Bentley und
schiedene Schrifften deswegen h
deren Uberschrifften und Innhalt
fasser anzeiget. Unter denen
Johann Felix Ursius gegen den
geschrieben, der mit dem Perraul
nung geheget; worauf sich versch
Landes-Leute in diesen Streit gem
Nahmen der Herr Verfasser anfüh
denen Deutschen und Holländern h
Alten gegen den Perrault, Gottf
Matth. Nicol. Kortholt, Cornel.
Joh. Friedr. Christ, und Francius an
Endlich erzehlt der Herr Verfasser n
gen, welche in diesem Streite entwe
geblieben, oder es weder gantz mit
noch Neuern gehalten. Dahin gehör
Basnage, Bouhours, Callieres,
der Verfasser der Schrifft la Reforn
Republique des lettres, Silvan in
du sublime. …

vielmehr von dessen dritten Abschnitte Nachricht geben, in welchem er diejenigen erzehlt, so nach dem Herrn Perrault entweder vor die Alten oder Neuen gestritten. 1714 gab Hudart de la Motte seine frantzösische Ubersetzung der Iliade heraus, bey welcher Gelegenheit er verschiedenes an Homero getadelt. Die Frau Dacier konte dieses nicht vertragen, und setzte ihm in diesem Jahre die Schrifft des causes de la corruption du gout entgegen; worauf derselbe 1716 in seinen Reflexions sur la Critique antwortete. Der Abt Terasson trat in seiner Dissertation critique sur l' Iliade d' Homere auf die Seite des Herrn de la Motte. Hingegen hielten es der Abt Boivin in seiner Apologie d' Homere, Gacon in dem Homere vangé, und der Verfasser der Voyage du Parnasse mit der Frau Dacier. Fenelon, Sauset, Furmont, Bussier, Blackmore worffen sich in diesem Streite gleichsam zu Richtern auf, und gaben theils dem Herrn von Motte, theils der Frau Dacier, theils keinem von beyden Recht. Der Herr Verfasser berühret darauf diejenigen, so auf eine schertzhaffte oder satyrische Weise von dieser Streit-Frage geschrieben, und beschliesset mit einer Nachricht von denen neuesten Schrifften, darinne die Verdienste der Alten und Neuen erwogen worden. Diese sind die lettres serieuses & badines sur les ouvrages des savans, Gilbert Carl Gendre traité de l' opinion, le temple du gout, Alb. Halleri orat. ostendens quantum antiqui eruditione & industria antecellant modernos.

... Die Natur ist
entkräfftet, daß sie unvermögend
Tage so geschickte Köpfe hervor z
sie ehemals erzeuget. Der Unter
matum hat keinen allgemeinen Ein
es werden an allen Orten auf
schläfferige Gemüther hervor ge
Zeit selbst trägt etwas zu dem Flo
schafften bey: und was zu der g
auch in der Gelehrsamkeit Mode is
einer andern nichts. Es sind son
ley Zeiten gewest, darinne die W
geblühet: Die Zeit König Phili
randri von Macedonien; die Zeit
und Augusti; das sechzehnte Jahrh
Christi Geburt; und die Zeiten Ludev
woben Perrault Unrecht thut,
Ludewigs Zeiten, bloß denen Fran
Ruhm beylegt; da doch damals di
der und Deutschen eben so viel zum
...

hernach gefunden, daß ſie denen Alten nicht gänzlich unbekannt geweſt. Was aber diejenigen Wiſſenſchafften anlanget, die bloß auf den Kräfften des Verſtandes und Witzes beruhen, z. E. die Rede- und Dicht-Kunſt; ſo iſt wohl kein Zweiffel, daß die Alten hierinne etwas voraus haben, und daß es ihnen unter den Neuern noch niemand gleich gethan. Es iſt aber dabey wohl zumercken, daß man die Alten nicht aus Überſetzungen beurtheilen, ſondern in ihrer Grundſprache leſen muß; worinne Perrault am meiſten gefehlet, welcher der griechiſchen und lateiniſchen Sprache nicht ſatſam mächtig geweſt.

Den Beſchluß des gantzen Buches macht des Jeſuiten Joh. Lucas Rede de monumentis publicis latine inſcribendis, welche er 1676 in dem Collegio claramontano zu Paris gehalten: worauf ein gutes Regiſter folgt.

III.

Obſervations upon the Prophecies of Daniel and the Apocalypſe of St. John.

Das iſt:

Anmerckungen über die Weiſſagungen Daniels und die Offenbahrung des H. Johannis, in zwey Theilen ausgefertiget, von Iſaac Newton ꝛc. ꝛc. London 1733 in groß 4to 1 Alph. 19 Bogen.

Obſchon der Nahme des Herrn Newton bey denen, die ſich der Mathematick befleißigen,

[illegible] daß einige Gelehrten in der
und grosse Dinge von ihnen ausg
welche man nachgehends besser
und wahrgenommen, daß sie e
Zufall und Zulauff der Gelehrten
same Prüffung gehling erhoben;
nach wieder so tieff gefallen, daß a
[illegible] des niedrigsten Ranges, von i
zu reden, und mit Entdeckung i
prahlen gewust. Wem aber
und dessen Verdienste bekannt
leicht voraus sehen, daß dessen N
nimmermehr könne vergessen, oder d
Erfindungen ihm gebührende Ehr
Welt stehet, verlöschen werde.
einige Gelehrten, aus Hochacht



Alten gemeinet, wenn Archimedes
[illegible] und andere grosse Männ
Alten, die Vortheile in Händen g
Newton vor sich gefunden, so wü

besondere und vielleicht wunderns-würdige Dinge gethan; können aber mit Herrn Newtons Erfindungen gantz nicht in Vergleichung kommen, wenn man erweget, daß er die Meß-Kunst, Sehe-Kunst, Sternseher-Kunst, und also alle Arten der mathematischen Wissenschafften, auf einen gantz neuen Fuß gesetzet; dasjenige was so unzehlige wahrhafftig grosse Gelehrte seit etlichen tausend Jahren her sorgfältig und vergeblich gesuchet, gründlich entdeckt; und allein das alles ausgeführet, was einer sich die Hände bietenden und zugleich arbeitenden gantzen Gesellschafft der grösten Gelehrten, sollte unmöglich gefallen seyn. Herr des Maizeaux erwehnet in der Vorrede zu dem Recueil de diverses Pieces &c. p. 12, daß der grosse Mathematicus in Franckreich Marquis de l'Hopital, welcher sonst niemand zu schmeicheln gewohnt war, die ihm zusprechenden fremden Engelländer immer gefraget habe: ob Herr Newton wie andere Menschen, esse, trincke und schlaffe, indem er sich denselben nicht anders als einen reinen und von aller Materie abgesonderten Geist vorstellen könne. Und einige, welche auf der hohen Schule zu Leiden denen Wissenschafften obgelegen, haben uns versichert, daß der welt-berühmte Boerhave, allezeit in denen Gedancken gestanden, Herr Newton häbe etwas göttliches an sich, und müsse mehr als ein blosser Mensch seyn. Wir haben dieses zu erinnern nicht vorbey gehen wollen, weil das Werck, so wir vor uns haben, nicht aus verschiedenen

ande

kein Zweiffel, daß er seine Ann
über andere Bücher derselben ni
daher wir wünschen, daß di
Schatz nicht vergraben bleiben,
fern Verständniß des göttlichen
gegönnet werden möge.

Die Uberschrifft zeiget bereits
dieses Werckes; da der welt-b
fasser, in dem ersten Buche, seine
über die Weissagung Danielis, u
dern dergleichen Anmerckungen
bahrung Johannis, denen Gele
In dem ersten Buche, welches
Hauptstücke abgetheilet ist, finde
lich eine Einleitung von denen
Schrifften des alten Bundes,
der Sprache, deren sich die mit der
begabten Männer bedienet. Hi
er das Gesichte des Bildes, welch
ley Ertzt zusammen gesetzet war,

stück handelt er noch besonders, von der Gewalt des eilfften Horns an Daniels vierten Thiere, welches Zeit und Gesetze zu verändern Macht haben sollte; und ferner von denen Königreichen, so der Widder und Bock ausdrucket. In den Xten und XIten Hauptstück erörtert er die Weissagung Daniels von denen LXX Wochen, wie auch die Zeit der Geburt und des Leidens Christi, und in dem XIIten, was die Weissagung der Schrifft der Wahrheit heissen solle. Endlich handelt er in dem XIV und XVten Hauptstück, von dem Könige, der nach seinem eigenen Willen handelte, sich selbst über Gott erhub, keine Frauen-Liebe achtete, und allein die so genannte Mahuzzims ehrte, dabey er auch, was diese Mahuzzim gewest, erörtert. Weil wir nicht vermuthen können, daß man dieses Buch, viel in Teutschland antreffen werde; so halten wir uns verbunden, unsern Leser mit einem ausführlichen Auszug, und vollständigen Nachricht von denen besondern Gedancken dieses grossen Mannes zu dienen; wobey wir uns aber genöthiget sehen, mehr als einmahl von demselben zu reden. Alle Schrifften, welche wir bisher von diesem Gelehrten erhalten, sind in ihrer Art neu; und es ist derselbe niemahls gewohnt gewest, anderer Gedancken vorzubringen, oder aus vieler anderen gesammleten Meinungen, ein Buch zusammen zu suchen; daher man auch von gegenwärtigen Wercke leicht erachten wird, daß solches lauter neue und ihm eigene Gedancken enthalte. Es ist nicht zu läugnen,

schienen; so verdienen gewiß d
von denen Weissagungen der h
Welt bekannter gemacht zu w
hoffen kan, daß sie werden dürff
ieder aus gegenwärtigem Buch
sollte. Wir sind also gesonnen,
Auszuge unserm Leser seine Geda
Verfassern der Bücher des alte
gleichen von der Mund-Art d
künfftige Dinge vorher zu sa
Menschen vorzulegen; die ande
Nachricht aber von seiner Ausleg
sagung Danielis und des Heil. S
das künfftige zu versparen.

Als Manasses ein geschnitztes
Hause des HErrn aufsetzte, mit zw
er in dem Vorhoffe erbauete, GO
alle Arten der Zauberey und Teu

tes Haus zu Jerusalem sollte angerichtet werden, daselbst wieder. Der König beklagte sich, daß ihre Vorfahren nicht nach denen Worten dieses Buches gehandelt, befahl daß man es künfftig fürlesen sollte, und veranlassete das Volck den Bund mit GOtt wieder zu erneuern. Dieses ist also eben dasselbe Gesetz-Buch, welches wir ietzo noch haben. Nachdem der ägyptische König Sisak in dem fünften Jahr des Königes Rehabeam, gantz Juda der ägyptischen Herrschafft unterworffen, so war eine so grosse Trübsal in dem gantzen jüdischen Lande, daß man weder von dem wahren GOtt etwas wuste, noch ein Priester, noch das Gesetze irgend [illegible] zu finden war. u. s. w. Nachdem aber [illegible]sak gestorben, und sich in dem ägyptischen Reiche innerliche Unruhen entsponnen, so hatte Juda gantze zehn Jahr Friede, mittlerweile der König Asa feste Städte in Juda erbauete, eine Krieges-Macht von 580000 Mann auf den Beinen hatte, mit welcher er dem äthiopischen König Zerah, so Aegypten, Lybien und Troglodyticam erobert, und mit 1000000 Lybiern und Mohren, Sisaks Länder wieder einzunehmen anzog, entgegen gieng, und denselben aus dem Felde schlug. Nach diesem Siege stieß Asa seine Mutter wegen ihrer Abgötterey von dem königlichen Throne, erneuerte den Altar des HErrn, und beschenckte das Gottes-Haus zu Jerusalem mit neuen silbernen und güldenen Gefässen, trat auch nebst dem Volcke in einen neuen Bund, daß sie forthin den wahren GOtt ihrer Väter suchen

zu unterrichten sollen, welche i
des HErrn mit sich hatten, und
fehl im gantzen Lande ausrichte
eben dasselbe Gesetz-Buch, welc
unter der Regierung Manaßis
nachgehends unter dem König
funden wurde, und muß demn
noch vor dem dritten Jahr des K
seyn geschrieben gewest. Wie
Gesetz-Buch auch von denen Sa
behalten, und auf ihre Nachk
worden; so muß es nothwendi
hen Stämmen, ehe sie gefänglich
geführet worden, angenomme
Denn nachdem die zehn Stämm
worden, so schickte der assyrische
fangenen Priester gen Bethel zur
neuen Inwohner von Samarien
des Gottes dieses Landes unterrich
diesem Priester erhielten damahls
die 5 Bücher Mosis ...

ob sie schon auch zugleich ihre eigenen Götter verehret; so erhielten sie auch das ihnen übergebene Buch ihres Gesetzes in der hebräischen Schreibart, darinnen es anfänglich aufgesetzet worden; dahingegen die zwey übrigen Stämme, nachdem sie aus der babylonischen Gefängniß zurücke gekommen, solche Schreibart gegen die Chaldäische, so sie in Babylon erlernet, vertauschten. Weil aber der so genannte Pentateuchus als das Gesetz-Buch, so wohl von denen zwey als von denen zehn Stämmen angenommen wurde; so folget, daß dasselbe, bevor sie sich in zwey Königreiche vertheilet, bey ihnen eingeführet worden. Denn nach dieser Theilung nahmen sie keine Gesetze von einander an, sondern hielten sich gegen einander als zwey gantz besondere Völcker. Folgends war der Pentateuchus bereits zu Davids und Salomons Zeiten das Gesetz-Buch. Es war auch alles, was David und Salomon wegen der Stiffts-Hütte und des israelitischen Gottes-Hauses veranstaltet, nach der Vorschrifft des Gesetzes in diesem Buche angeordnet; zu geschweigen, daß David, wenn er in seinem LXXVIII Liede das Volck ermahnet, Gottes Gesetz mit Fleiß zu hören, kein anders als das Gesetze dieses Buches gemeinet haben kan, indem er zugleich erwehnet, wie ihre [illegible] solches nicht gehalten, und bey dieser Gelegenheit verschiedene Geschichte aus dem II und IV Buch Mosis anführet. Weil man ferner das Geschlecht der edomitischen Könige, ehe als ein König in Israel war, in dem [illegible]

chus enthält zugleich das Ge[illegible]
te des Volckes GOttes, welch[illegible]
andern Schrifften gesammle[illegible]
nen Geschichten der Schöpffu[illegible]
gefertiget Gen. II, 4; aus dem [illegible]
Nachkommenschafft Gen. V[illegible]
Buche von denen Kriegen [illegible]
XXI, 14. Dieses letztere Buc[illegible]
ge, was bey dem rothen Meer [illegible]
Reise der Israeliten durch die [illegible]
gen; und war demnach von M[illegible]
gen worden, worauf es vielle[illegible]
Eroberung der canandischen [illegible]
Denn daß Josua einige Sach[illegible]
buche Gottes geschrieben, ersie[illegible]
XXIV, 26. Demnach kan er ga[illegible]
eigenen Kriegen, welche eben d[illegible]
waren, in diesem Buch Nachric[illegible]

das Geschlecht der edomitischen Könige in das erste Buch Mosis einzurücken. Das Buch der Richter gehet bis auf Simsons Tod, und ist demnach aus denen Geschichten der Richter zusamen getragen. Weil nun darinne verschiedene Sachen vorgetragen werden, so wie es ausdrücklich heisset fürgefallen, da kein König in Israel war; so muß es nothwendig nach der Zeit, da Saul den israelitischen Thron bekleidet, aufgesetzet worden seyn. Weil auch gemeldet wird, daß es damahls geschrieben worden, als noch die Jebusiter zu Jerusalem wohnten; so muß es noch vor dem achten Jahr der Regierung des Königes Davids seyn ausgefertiget worden. Wie aber die Bücher Mosis, Josuä, und der Richter, die Geschichte in einer Reihe von Erschaffung der Welt bis zu Simsons Tode erzehlen, also daß Josua anfängt, wo Moses aufgehöret, und eben so das Buch der Richter eine Fortsetzung der Geschichte ist, welche Josua ausgeführet; so müssen alle diese Bücher, von einem Manne, aus Mosis, Josuä und anderer Nachrichten, vor dem achten Jahr der Regierung Davids unter dem König Saul seyn zusammen getragen worden. Und da von Samuel ausdrücklich gemeldet wird, daß er die [illegible] Geschichte beschreiben, und daß er in denen Geschichten Mosis und der Richter erfahren gewesen, er auch unter der Regierung Sauls genugsame Gelegenheit und Ansehen hatte, dergleichen Schrifften auszufertigen; so ist es wahrscheinlich, daß er der Verfasser der nur gedachten Bücher gewesen. Wie viele [illegible]

als die zwey Gesetz-Taffeln; da
indem sie die Lade Gottes erbeut
Buch, das güldene Gefässe mi
Aarons Ruthe müssen heraus ge
Dieser und anderer dergleichen
Philister über Israel herrschten, n
nachdem sich das Volck ein wenig
den Samuel veranlassen, Mosis
streuete Schrifften und die alt
von denen Ertz-Vätern und Ric
len, und dieselben also, wie wir
Tage lesen, zusammen zu tragen.
Buch Ruth eine Geschichte erzeh
Richter Zeiten vorgefallen; so ka
als einen Zusatz zum Buche der
welches mit diesem zu einer Zeit,
demselben Verfasser aufgesetzet
muthlich ist es nicht lange nach

schen Alter zu erinnern pfleget. Weil auch in diesem Buche das Geschlecht-Register Davids, von Boas und Ruth hergeführet, Davids älterer Bruder aber dabey übergangen wird; so ist es wahrscheinlich, daß es unter der Regierung des Königes Saul, nachdem ihn Samuel zum Könige gesalbet, und ehe er Kinder zu Hebron hatte, aufgesetzet worden. Man findet nichts von Davids Geschichten darinnen, u. es scheinet demnach, daß es bald nach seiner Salbung geschrieben sey. Daher haben diejenigen gute Gründe vor sich, welche die Bücher Josua, der Richter und Ruth, Samuel zuschreiben. Eben dieser grosse Mañ ist auch nach der mehrern Meinung, der Verfasser des ersten Buches Samuels bis zu seinem Lebens-Ende: und weil sich beyde Bücher so wir unter seinem Namen lesen, auf keine andern Schrifften beziehen; so ist wahrscheinlich, daß sie nicht aus andern zusammen getragen worden. Sie fangen mit seinem Geschlechts-Register und Aufferziehung an, und sind vermuthlich theils von ihm selber bey seinem Leben, oder von seinen Schülern, denen Männern Gottes zu Najoth in Ramah, theils von eben diesen seinen Schülern nach seinem Tode aufgesetzet worden. Die Bücher der Könige hingegen, beziehen sich offt auf andere Schrifften, z. E. auf die Geschichte Salomonis, die Bücher der Chronicke der Könige in Israel, und die Bücher der Chronick der Könige in Juda. Gleichergestalt werden auch in denen Büchern der Chronicke viele andere Schrifften angeführet.

re Rehabeams und Abia, das
in Juda und Israel wegen der
Joas, Amazia, Jotham, Ahas,
se und Josia, das Buch des
wegen der Geschichte Josaphe
Esaiä wegen der Geschichte Usi
Es folget hieraus, daß die Büc
cke, aus andern Schrifften und
der alten Seher und Männer G
getragen worden; und weil die
nige und der Chronick sich öffters
beziehen, daß dieselben zu einer Z
worden. Diese Zeit war ohnfeh
da die Juden aus der babylonisch
zurücke kamen, indem sie die Geschi
die Geschlechts-Register der jüdisc
ihrer Hoherpriester mit sich dahin
Buch Esra war ohnstreitig auf

Seher, wie auch die königliche Urkunden
enen heiligen Geschichten zusamen. Durch
eschichte Davids verstehet der Herr Verfas-
e zwey Bücher, oder zum wenigsten das an-
Buch Samuelis. Aus denen Büchern
önige, welche von Zeit zu Zeit von den H.
nern Gottes ausgefertiget worden, trug er
ücher der Könige Juda und Israel, inglei-
ie Chronick der jüdischen Könige, wie auch
hronick der Könige in Israel zusammen.
Geschichte so er erzehlte, suchte er in gehöri-
rdnung der Zeit mit einander zu verbinden,
hielt in seinem Vortrage die eigenen Wor-
Verfasser, von denen er seine Sachen ent-
t; wie man solches daraus abnehmen kan,
n denen Büchern der Könige und der Chro-
offt die Worte auf das genaueste mit ein-
r übereintreffen; zu geschweigen, daß der
stand derer in beyden vorkommenden Sprü-
nmen einerley sey. Eben dieser Esra

welche er mit eigner Hand zu v
ten aufgeschrieben. Das erst
nach Daniels Tode geschrieben
der Verfasser saget, daß Daniel
Jahr Cyri gelebt; d. i. bis au
seiner Regierung über die Per
und bis auf das dritte Jahr s
über Babylon. Aus eben die
auch das fünffte und sechste Hau
nem Tode seyn geschrieben worde
diesen Worten endigen: dieser T
ter der Regierung Darii, un
Königes Cyri. Jedoch können a
von dem, der das Buch zusammen g
nach des Herrn Verfassers Mu
ist, seyn beygefüget worden. E
daß dieser Esra, die von Mose, Da
verfertigten Lieder gesammlet, un
gebracht. Denn man findet in d
lung verschiedene Lieder, so Zeit

ter solcher Unruhe, auch die Bücher der Chronick der israelitischen Könige gäntzlich verlohren. Nachdem sich aber die Juden wieder in etwas erholet, so sammlete Judas Maccabäus alle dergleichen Schrifften, deren er habhafft werden konnte: und da er dieselben wieder in gehörige Ordnung wollte bringen lassen, so wurde aus Unvorsichtigkeit, ein Theil der Weissagung Esaiä oder eines andern alten Lehrers, zu Ende des Buches Zachariä gesetzet, und das Buch Esrä von denen Büchern der Chronick abgerissen, auch an zwey verschiedenen Orten der H. Schrifft eingerücket, einmal in dem Buche welches wir noch unter Esrä Namen lesen, und hernach in dem sogenannten ersten Buch Esrä. Als nachgehends die Juden denen Römern unterwürffig wurden, und die Erzehlungen ihrer Väter gern von dem zu besorgenden Untergange retten wollten, so zeichneten sie solche sämmtlich in dem Talmud auf; gleichwie sie auch damahls, um die von GOtt eingegebene Schrifften zu erhalten, sich wegen einer gewissen Abschrifft derselben vereinigten, welche sie um mehrerer Sicherheit willen, mit Puncten versehen, auch alle Arten der Buchstaben, in einem iedweden Buche auf das genaueste abzehlen. Wie sie nun diese Abschrifft allein beyzubehalten befliessen waren; so giengen alle Stellen, welche in denen erstern Abschrifften anders gelesen worden, verlohren, ausser was man noch mit Hülffe der Ubersetzung der LXX Dollmetscher entdecken kan. Daher hält es heut zu Tage schwer, die verdorbenen Stellen, so entweder

von

Schrifften ein, und lasen von d
setz und die Weissagungen in
Wie denn der Heiland selbst,
ausgesendeten Boten, diese be
vornehmsten Grunde der Glaub
Sie verstunden aber durch die H
H. Schrifften, die Geschicht-B
Richter, Ruth, Samuel, der K
Bücher Esra, Nehemiah und
ten, nebst denen Büchern Hiobs
Davids Liedern, und Jeremiä K
Samaritaner lasen alleine die fü
[illegible]; und als Josaphat einige
[illegible]te, die sie in ihren Städten
[illegible], hatten diese allein das Geset
[illegible] die Bücher der Weissagun
[illegible] hab[illegible] damahls noch n
[illegible] ware[illegible] [illegible]m auch die J

Buch, in welchem wir sie vorietzo haben, zusam-
men getragen; verordnete aber alsofort, daß sie
dem Volcke solten vorgelesen werden, so bald er
sie zusammen gebracht. Weil nun das Gesetz
so wohl als die Schrifften der Weissagung, in
denen Schulen öffentlich gelesen wurden; so
sind dieselben auch nicht so sehr als die so genann-
ten Hagiographa, durch Versehen der Abschrei-
ber, und andere Zufälle verderbet worden.
Nachdem GOtt in denen ersten Jahren des Is-
raelitischen Volcks, demselben das Gesetz gege-
ben, und einen Bund mit ihm gemacht, daß er
ihr GOtt seyn wolle, dafern sie seine Gebote hal-
ten würden, so sendete er von Zeit zu Zeit Men-
schen an sie, welche er mit der Gabe der Weissa-
gung ausgerüstet, so sie erinnerten und ermahn-
ten, so offt sie abfielen und andern Göttern diene-
ten. Wenn sie sich nun wieder zum HErrn be-
kehreten, wurde von ihnen der Bund mit GOtt,
den sie verlassen hatten, wieder erneuert. GOtt
hörte auch nicht auf, immer solche Leute an sie zu
schicken, bis zu Esrä Zeiten, da jener Weissagun-
gen öffentlich in denen Schulen gelesen, und also
vor vollkommen zulänglich gehalten wurden.
Denn wenn das Volck Mosen, und die ihren
Vätern vorgelegten Weissagungen nicht hören
wollte, so würde es auch nicht hören und glau-
ben, wenn schon einer von denen Todten zu ihm
gienge. Als nachgehends denen Heyden, diese
neue Wahrheit, daß JEsus der Welt Heiland
sey, sollte geprediget werden; so schickte GOtt
eben wie vorhin, neue Lehrer und neue Weissa-
gun-

Juden entschuldigen. Den
unter dem alten Bunde, als G
ben vorher gesagt, wie Isr
GOtt aufgelehnet, und seine
nachgehends aber durch wah
wieder erneuert; so würden
bald nach denen Tagen der B
des, aus dem Wege treten,
GOtt in denen letzten Tagen
Aufrührer endlich vertilgen,
Volck einen neuen Bund errich
nach ist es eines der sichersten
wahren Kirche, daß man die v
Weissagung höre. Denn
Weissagungen also gestellet, d
ten Tagen viel sollen gereinige
bewähret, die Gottlosen abe
werden.

Ehe den berühmten ...

öffnen.* Es nehmen dieselben ihre Redens-Arten von der Verhältniß her, welche man zwischen der natürlichen Welt, und einem Fürstenthum oder Königreiche, in der bürgerlichen Welt findet. Wie die natürliche Welt aus Himmel und Erde besteht; so bedeutet dieselbe die gantze bürgerliche Welt, welche der königliche Thron und das Volck zusammen genommen, ausmacht. Und was sonst in jener denen Dingen, so bey dieser vorkommen ähnlich seyn mag, das wird gleicher gestalt also angedeutet und vorgestellt. Denn der Himmel, und was darinnen ist, bedeutet einen

* Ein in Wissenschafften nicht unerfahrner Leser siehet hieraus, daß sich der Herr Verfasser auf eine sehr geschickte Art, in diesem gantzen Wercke der mathematischen Lehr-Art, und der dabey erforderten Strenge bedienet: Welches wir auch darum anzumercken nicht unterlassen können, weil wir offt in unsern Auszügen Gelegenheit gehabt, wegen des Mißbrauchs dieser Lehr-Art Erinnerung zu thun, indem es besonders zu unserer Zeit sehr gewöhnlich ist, daß einige Unerfahrne, in der Aufschrifft ihrer Wercke vorgeben, daß solche nach der mathematischen Lehr-Art abgefasset seyn; da sie doch gleichwohl nichts mehr gethan, als daß sie nur ihren Sätzen, die Namen dieser Lehr-Art, obwohl mehrentheils gantz ungereimt beygeleget, ohne im geringsten auf die dieser Lehr-Art wesentliche Schärffe der Beweise gesehen zu haben. Herr Newton hat in gegenwärtigem Buche solche Lehr-Art auf das allergenaueste und schärffste beobachtet, daher man dieses Werck als eine vollkommne Probe disfalls ansehen kan, ob er schon nicht einen eintzigen Namen von dieser Lehr-Art entlehnet.

oder auf die Erden herunter
ders, als in Ehren und W
gen oder fallen. Aus der
herverkommen, oder in d
heisset aus geringem Zustand
oder Herrschafft gelangen; o
in einen elenden und geringe
Wenn gesagt wird, daß ein
Oerter der Erde gekommen,
daß er sehr gering, und tieff e
Mit heiser Stimme aus der
heisset, sich in sehr geringem
Sich von einem Ort an einen
heisset, von einer Herrschafft,
de, zu einem andern versetzet n
Erdbeben, Erschütterungen d
der Erde, bedeutet die Erschüt
ches, also daß es entweder zerr

und Mond an dem Himmel, vor einen gewissen König und dessen Gemahlin. Allein wie sich die Weissagungen der H. Schrifft nicht auf gewisse eintzele Menschen beziehen; so bedeutet darinne die Sonne ein gantz Geschlechte und Reihe der Könige in der bürgerlichen Welt, welche mit ihrer königlichen Gewalt und Ehre leuchten; der Mond, als des Königs Gemahlin, stellet die gantze Gemeine des sämtlichen Volcks vor; die Sterne, jenen unterworffene Fürsten und andere hohe Häupter, oder Bischöffe und Gesetzgeber des göttlichen Volckes, wenn Christus selbst die Sonne ist. Licht heisset Ehre, Wahrheit und Weisheit, womit redliche und grosse Männer andere erleuchten. Finsterniß bedeutet so wohl einen unedlen geringen Stand, als Irrthum, Unverstand und Unwissenheit. Verfinsterung oder Untergang der Sonne, Mond und Sterne, heisset entweder das Abnehmen oder der gäntzliche Untergang eines Königreiches, in eben der Verhältniß, nach dem die Finsterniß als groß oder klein beschrieben wird. Eben dieses heisset auch der Fall der Sterne, und die Verwandelung des Monden in Blut; ein neuer Mond aber bedeutet, daß ein zerstreuetes Volck wieder zu einer weltlichen Gemeine, oder einer Kirche versammlet worden. Feuer und andere Lufft-Erscheinungen gehen offt den Himmel, allein bisweilen auch die Erde an. Wenn etwas mit Feuer verbrannt wird, so heisset es eben so viel, als daß es durch Krieg verheeret wor-

Theil des
deuten. Demnach heisse
oder auf die Erden herunte
ders, als in Ehren und W
agen oder fallen. Aus der
hervorkommen, oder in d
heisset aus geringem Zustan
oder Herrschafft gelangen; o
in einen elenden und geringe
Wenn gesagt wird, daß ein
Oerter der Erde gekommen,
daß er sehr gering, und tieff e
Mit heiser Stimme aus der
heisset, sich in sehr geringem
Sich von einem Ort an einen
heisset, von einer Herrschafft,
de, zu einem andern versetzet we
Erdbeben, Erschütterungen de
der Erde, bedeutet

und Mond an dem Himmel, vor einen gewissen König und dessen Gemahlin. Allein wie sich die Weissagungen der H. Schrifft nicht auf gewisse eintzele Menschen beziehen; so bedeutet darinne die Sonne ein gantz Geschlechte und Reihe der Könige in der bürgerlichen Welt, welche mit ihrer königlichen Gewalt und Ehre leuchten; der Mond, als des Königs Gemahlin, stellet die gantze Gemeine des sämtlichen Volcks vor; die Sterne, jenen unterworffene Fürsten und andere hohe Häupter, oder Bischöffe und Gesetzgeber des göttlichen Volckes, wenn Christus selbst die Sonne ist. Licht heisset Ehre, Wahrheit und Weisheit, womit redliche und grosse Männer andere erleuchten. Finsterniß bedeutet so wohl einen unedlen geringen Stand, als Irrthum, Unverstand und Unwissenheit. Verfinsterung oder Untergang der Sonne, Mond und Sterne, heisset entweder das Abnehmen oder der gäntzliche Untergang eines Königreiches, in eben der Verhältniß, nach dem die Finsterniß als groß oder klein beschrieben wird. Eben dieses heisset auch der Fall der Sterne, und die Verwandelung des Monden in Blut; ein neuer Mond aber bedeutet, daß ein zerstreuetes Volck wieder zu einer weltlichen Gemeine, oder einer Kirche versammlet worden. Feuer und andere Lufft-Erscheinungen gehen offt den Himmel, allein bisweilen auch die Erde an. Wenn etwas mit Feuer verbrannt wird, so heisset es eben so viel, als daß es durch Krieg verheeret wor-

so bedeutet dieses, daß ein ül
immerdar in dem bisherigen
schafft verbleiben solle. S
schmähliche Sonnen-Hitze, l
che Kriege, Verfolgungen un
so die Könige anrichten: Auf
tzen, so viel als über viele Völck
Sonne hingegen mit Wolcken
decken, die Unterdrückung eine
ein feindliches Krieges-Heer:
oder Bewegung der Wolcken,
Donner oder die Stimme der V
schrey einer gantzen Gemeine
Wetter, Blitzen, Hagel und Pl
ungestümen Krieg, welcher
denen bürgerlichen Wolcken
fället rc. Weil das gantze König
ge[illegible]

set Thiere opffern, ein Reich einnehmen oder zerstören, und Freundschafft zwischen Thieren, Friede unter einigen Reichen. Bisweilen wird auch die Bedeutung einiger Thiere und Pflantzen, durch gewisse Zunahmen oder andere beygefügte Umstände eingeschräncket, z. E. wenn ein Baum der Baum des Lebens oder der Erkäntniß, oder ein Thier, die alte Schlange genennet, und der Verehrung derselben erwehnet wird. Wenn aber ein Thier oder Mensch vor ein Königreich genommen wird, so bedeuten dessen Theile auch die diesem ähnlichen Theile eines Königreiches. Der Kopff eines Thiers zeiget die Obersten und Vornehmsten eines Volckes an, welche den andern vorgehen und über sie herrschen; der Schwantz das niedrige Volck, welches jenem folgen und gehorchen muß. Wenn mehr als eines Hauptes Erwehnung geschiehet, so bedeuten diese die Anzahl der Herrschafften und vornehmsten Ländereyen in einem Königreiche; die Hörner an einem Haupte, die Zahl der Reiche, welche unter einem Herrn stehen, und wird damit besonders auf die Krieges-Macht eines solchen Herrn gesehn. Sehen heisset Verstand, und die Augen weise und welt-kluge Menschen, insonderheit Bischöffe, wenn die Rede von der Glaubens-Lehre ist. Reden heisset Gesetz geben; der Mund einen, der entweder bürgerliche oder Kirchen-Gesetze giebt; Eine starcke Stimme, Macht und Gewalt, und hingegen eine schwache Stimme, Unvermögen und Schwäche.

... und Johannis bedie
dern es durchgehends in der H. S
zu gebrauchen gesonnen gewest;
wieder Erklärungen solcher Wor
welche zwar nicht in diesen bey
wohl aber an andern Orten der H.
sen werden. Wer sich dieses Reg
kannt machet, wird sich gar leicht
errichten köñen, wie die Glaubens-
nen Gedancken dieses grossen wel
Gelehrten einzurichten sey, welche
er vielleicht eben so viel Bedencken
offt es ihn nach seinem eigenen a
Geständniß gereuet, daß er seine he
findungen in der Mathematick und
der Welt mitgetheilet, und damit nic
nen, als daß er sich Widersprüche, W
Unruhe zugezogen. Wir sehen un
get, ...

IV.

Utilitatis physicæ veræ specimen VI, ars lucrandi lignum.

Das ist:

Universal-Holtz-Spar-Kunst, herausgegeben von D. Johann Christian Lehmann, Phys. P. P. ord. & Med. Inst. extr. Academ. Decemviro, Maj. Princ. Collegii collegiato, Acad. Leopold. Carol. Nat. Cur. & Soc. Pruss. membro, Leipzig 1735, in 4, 1 Alph. 3½ Bogen Kupffer.

Herr D. Lehmann hat bereits in verschiedenen Schrifften dargethan, wie groß der Nutzen und Einfluß sey, welchen eine tüchtige Natur-Lehre in der menschlichen Gesellschafft und dem gemeinen Wesen habe. Die gegenwärtige aber hat uns besonders merckwürdig geschienen, weil in derselben theils des Hn. Verfassers gantz eigene Erfindungen vorkommen, theils aber, weil Stadt und Land an der Holtz-Sparungs-Kunst besonders viel gelegen ist. Die Unkosten, welche Herd und Ofen jährlich erfodern, sind nicht geringe: und weil die Holtzungen dabey überall mehr ab- als zunehmen; so ist man denenjenigen besondern Danck schuldig, welche einen tüchtigen Vorschlag thun, wie man mit denselben rathsamer haushalten könne. Herr D. Lehmann trägt hier dergleichen Vorschlag nicht nur vor, sondern die vielfältig darnach angestellten Versuche, und beygebrachten häuffigen Zeugnisse, weisen sattsam, daß derselbe sehr heilsam und brauchbar sey. Daß man Ursache habe, darauf aufmercksam zu werden, erhellet aus demjeni-

Klaffter Holtz hier 3 rthl. auch zuwe
ne Holtz-Spalter-Lohn, und an Ort
gen, kommt; so erhellet, daß bloß in
rthl. Holtz bey aller Feuerung jährlic
man nun bey dem Gebrauche der O
mann erfunden, an dieser Summa jä
tel ersparet; so würde bloß in unser
400000 rthl. weniger als bisher vor
welches bey gantzen Königreichen und
meyn, jährlich auf Millionen hinan stei
nen Nachkommen eine grosse Menge
wird.

Der Herr Verfasser theilet seinen Vor
pitel. In dem ersten handelt er von der
der Holtz-Spar-Kunst. Er setzet ders
nach welchen gute Oefen eingerichtet seyn
lassen sich dieselben hier wegen Mangel de
vorstellen. Alles aber kommt da hinaus,
wenig Holtze von 15 Pfund schwer, und
Feuer, so dennoch eine gantze Stunde helle

Das andere Capitel stellet die Mängel der zeithero
gebaueten Stuben - Oefen, nach den vorhergehenden
Fundamenten, deutlich vor Augen. Der Herr Verfas-
ser prüfet hier zwey und viertzig verschiedene Arten der
Oefen, die er grösten theils in Kupffer stechen lassen, und
zeiget, wie einige mehr, andere wenig, keiner aber zuläng-
lich dasjenige leiste, was er in denen vorher gemachten
Grundsätzen erfodert. Daher kommt er im dritten Ca-
pitel zu der Beschreibung der von ihm verbesserten Stu-
ben-Oefen. Der Herr Professor hat verschiedene Ar-
ten derselben in Kupffer stechen lassen, und denenselben
genaue Beschreibungen und Nachricht von deren Maas-
se und Proportion beygesetzt. Es läßt sich dieses alles
hier ohne Kupffer nicht wohl vorstellen: Daher wir nur
dem Leser von den Würckungen verschiedener derselben
einige Nachricht geben wollen, daraus er von der Güte
der Oefen selbst urtheilen kan. Weil man darauf gese-
hen, daß unnöthige Unkosten ersparet werden; so behält
der Herr D. allezeit, wenn es gefällig, die Ofen-Stätte,
eiserne Ofen - Kasten, steinerne Herde und alte Feuer-
Mäuern, ja auch die gebrauchten Kacheln selbst, und
braucht nur wenig neue Simse und Eck-Seulgen, davon
das Stück über 1 Groschen nicht kosten kan. Es
kommt auch dieser Bau dem Armuth dermassen zu gute,
daß er so gar die zeithero gewöhnlichen 4 Pfennig - Ka-
cheln eintzig und allein dabey brauchet, und dennoch sol-
che tüchtig ausführen kan. Er bauet I) Stuben-
Oefen, welche mit 10 bis 18 Pfund Holtz, iedes Zimmer
heitzen, daß es zu 5 bis 6 Stunden Wärme behalte. Hier
werden die Maasse von 4 Oefen verschiedener Grösse mit-
getheilet, die allerseits hier zu Leipzig gesetzet worden, da-
mit die Liebhaber das Auslesen, Töpffer und Mäurer
ein Modell haben, wornach sie ihren Bau anstellen
können. II) Oeconomie - Ofen, vermittelst deren a)
die Stube erheitzt, b) eine Ofen - Blase mit Wasser sie-
dend gemacht, c) in verschiedenen Töpffen Fleisch ge-
kocht, d) Braten, Brot und Pasteten zubereitet, e) mehr
als

und erhält. Wenn man anstatt
pellen und Balnea Maris und V
man in diesen Oefen bey Holtz des
will. Der Hr. Verfasser hat in sein
Thurm 4 Ellen hoch gesezt, oben a
im Kohlen-Sacke, dariñe sich unten
solchen Rost hat er einen Ziegel gel
habt; eine beschlagene Retorte hat
dere Loch zugemauret, erst kleine Ko
die Retorte geschüttet, denn grosse
Kohlen-Sack voll, darein ohngefeh
gangen, zum Aschen-Loche aber Feue
denn hat er 1) per Retortam tab
Aluminis, Vitrioli, ferner aus Cor
latile, Spiritum & oleum fœtidu
Da nun die Hitze von denen Kohlen, i
6 Ellen lang, in linea horizontali zu
gen; so hat er 2) in der nechsten am Ko
legten Capelle, sublimiren oder eine
dum rectificiren können, 3) in der
Capelle, dergleichen in der dritten
neum Maris ...

andere Art, mit sehr grossen Blasen zu brennen. Auf diese Art können alle Färbe- Gerbe- Walck- Fleischer- Bleich- Kessel angeleget werden; wobey man sichtlich die Helffte des Holtzes ersparet. VI) Papini Saltz-Pfanne, so ihre Canale schlangen-weise in horizontal- und perpendiculaire Röhren aufgezogen hat, ist durch Hülffe dieser Oefen mercklich verbessert worden, welche Verbesserung der Herr Verfasser hier umständlich beschreibet. VII.) Sonderlich hat man bey Saltz Siedereyen einen augenscheinlichen Nutzen dieser Oefen befunden. Der Hr. Verfasser hat unter andern in Ober-Neu-Sultza im Gothaischen 1719 an 2 Saltz-Pfannen von verschiedener Grösse, deren die grosse Siede-Pfanne 16 Schuh 3 Zoll lang, und 14 Schuh 3 Zoll breit, die kleine etwas höher stehende (Wärm- Gradier-) Pfanne aber 14 Schuh 3 Zoll breit und 9 Schuh lang gewest, 26 Vässer angesetzt; da denn in ein grosses 28 Eymer, und in ein kleines 7 Eymer gegangen. Daselbst nun hat er aus einer einigen Pfanne von 1 löthiger Sole, oder nach der grossen Probe 1 Pfund Saltz in einen Centner Wasser 148 Scheffel oder Centner Saltz in 10 Tagen 20 Stunden ausgewürckt, welches ein unerhörtes Werck ist, und so lange das Saltz-Werck steht, vor ihm niemahls gemacht, auch in 16 Jahren noch nicht nachgethan worden.

Das vierte Capitel enthält die Copien derer erlangten allergnadigsten Privilegien, was denen anhängig, und anderer Attestatorum in sich. Dieselben sind allerseits gar merckwürdig, und zeugen sattsam, wie bewährt man diesen Vorschlag des Herrn Verfassers hier und da befunden. Zum Beschlusse fügt derselbe ein Verzeichniß seiner Schrifften an, welche bey ihm selbst in Leipzig zu haben sind. Wir wollen dem Leser die Titul derselben vorlegen.

nen-Gartens durch den
4, m. K.

4. - IV. de Fontium medic
genuina Diagnosi, d. i. g
der Radeberger Gesund-Bru
serlich sicher zu gebrauchen &c.

5. - Continuatio I, ibid. 725,

6. - Specimen V, de Fontis so
ti qualitate & salubritate,
Christian Eberhardinen Br
Grün, L. 726, 4.

7. - Continuatio I, ibid. 727, 4

8. - Specimen VI, Ars lucrandi
versal - Holtz-Spar-Kunst, ibi

9. Sachsen kan alle arme Saltz-
grosser Menge hat, mit Nutzen u
innerhalb 2 bis 3 Jahren sich sel
gen, es widerspreche solches, wer
7 neue Verbesserungen erwiesen, L

10. Zweymahlige Aufweisung einer
Machine, L. 719, 4.

11. Versiedung einlöthiger Sole in L
719, 4.

Deutsche ACTA ERUDITORUM

Oder

Geschichte der Gelehrten

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Hundert sechs und neuntzigster Thei[l]

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Soh[n]
1735.

indem es am Tage lieget, d
che in dieser Sprache am
diesen Büchern am fleissig
sich allenthalben auf Cato
Columellam wegen der
bezogen. Es ist auch nicht
Sachen selbsten, so sie vor
einem ieden so bekannt, oder
solten, daß man nicht dar
Dinge erlernen könnte, al
Schrifften der Engelländ
Frantzosen von dem Land-
wohl so begierig aufgesuchet
also wohl in Erwegung zu zie
derlich schwer fallen köñe, ein
welches fast alle zehn Jahre
ter neuen Fleiß verwendet, w
lassen, und dasselbe mit eini

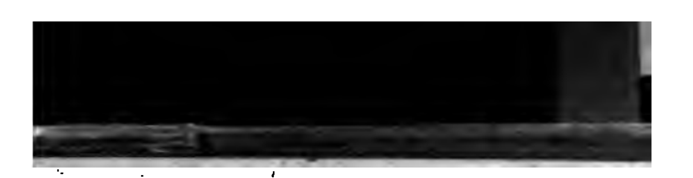
merckungen fast nichts mehr zu thun haben, als daß sie von ihren Vorgängern ein Urtheil fällen, und was ihnen von derselben Arbeit ansteher oder nicht, aussprechen. Aber eine neue Aufflage der Schrifften von der Land-Wirthschafft, hat allerdings mehr Schwürigkeit; ohne welche man denen Deutschen wohl schwerlich die Ehre würde gegönnet haben, daß sie dieselbe unternehmen, und diese alten Land-Wirthe, so reinlich, und in so sauberer Kleidung, als sie hier erscheinen, der Welt vorstellen möchten. Wie viel Hindernisse der fleißige Herr Geßner, dessen besondere Erfahrung in dieser Art der Wissenschafften, der Welt aus so viel Proben zur Genüge bekannt ist, habe überwinden müssen, wie mühsame Vorsorge der grosse Buchhändler Hr. Thomas Fritsch, welcher zuerst den Vorsatz gefasset, dieses Werck nach seiner Gewohnheit prächtig abdrucken zu lassen, davor getragen, und wie viel Gelehrte, so er deßhalben zu Rathe gezogen, von Leipzig weg geruffen, oder sonst in ihrer Arbeit gestöhret worden, kan man aus der Nachricht, so Herr Geßner ertheilet, absehen, und hat also so wohl ihm als denen Gelehrten Glück zu wünschen, daß ihm die Ehre aufgehoben gewest, ein so mühsames Werk zu Stande zu bringen.

Wir können unsern Leser wohl nicht besser unterrichten, was er sich von dieser neuen Auflage zu versprechen habe, als wenn wir anführen, was der gelehrte Herr Geßner selbst in der beygefügten ausführlichen Vorrede davon gedencket.

... Bibliothecam ...
dieser Cato würcklich vo...
ben, erhellet sowohl aus ...
vom Haus-Wesen gehan...
und Plutarchi Nachricht...
welches heut zu Tage sein...
wie es ietzo beschaffen ist, ...
leicht nicht auszumachen. ...
nen, daß man dasjenige, wa...
Plinius, und Palladius a...
Buche anführen, in dem, w...
zu Tage haben, entweder ver...
zu finden sey. Die Sache...
gröstentheils mit Ernst, N...
abgefasset, und es schimmert z...
schmückten Strenge eine solch...
lichkeit hervor, daß es scheint ...
ringsten nicht zweiffeln, daß di...
Catonis sey ...

4 1 2 gedencket, daß Cato seinem Sohne einige Bücher von dem Ackerbau zugeschrieben, da hingegen Cicero de Senect. Cap. XV nur von einem Buche, so Cato von dem Ackerbau ausgehen lassen, redet. Scheinet dieses von keiner Erheblichkeit zu seyn, so ist gewiß daß wenn anders Cato das Buch seinem Sohne zugeschrieben, er denselben zu Anfang oder Ende desselben werde angeredet haben, wie dißfalls es Tullius selbst, Varro und alle andere, so ihre Bücher iemand zugeschrieben, gehalten haben. Allein man findet ietzo nicht die geringste Spur davon in diesem Wercke. Hernach muß entweder Cicero in der angeführten Stelle, Catonis Einsicht und Vortrag sehr übel beschrieben, oder Cato viel ausführlicher und lebhaffter, von der Beschaffenheit der Felder, des Getraydes, der Weinberge und Bäume gehandelt haben. Gewiß wer einen so lebhafften Verstand besitzet, wie uns Cicero diesen artigen Greis abschildert, dem wird es nicht an sinnreichen Ausschweiffungen und angenehmen Beschreibungen gefehlet haben. Plinius XIX, 8 erwehnet, daß Cato in seinem Buche zu Ende also von dem Spargel gehandelt, daß man wohl sehen könne, wie er bey dieser seiner letzten Arbeit etwas geeilet. In der Schrifft aber, welche wir unter Catonis Namen haben, wird nicht zu Ende von dem Spargel, sondern wie man die Schincken einsaltzen solle, gehandelt; zu geschweigen, daß man aus einer alten Uberschrifft ersehen kan, daß in denen alten Abschrifften auch noch nach diesem von einer gewissen Art

wird glauben, daß der so verni
seiner Abhandlung von der B
rung c. 83 eine Gelübde wegen
geschoben, worüber sich Meursiu
halten; oder wenn er c. I, 24 zei
man den Wein aufbehalten solle
denen des Tages verschlossenen H
Es hat auch Pontedera nicht Unr
in seinen Anmerckungen darüber
daß in denen heutigen Schrifften
einerley Sache mehrmahlen wieder
woraus Herr Geßner nochmals s
entweder Cato nicht ein solcher M
wie ihn die Alten einhellig gerühmet
in der That einige Stücke, so Gelli
übrig behalten, vorstellen; oder daß
vom Land-Leben, welches wir unter sei
haben, nicht Catonis Arbeit sey. Er n
der M



einander verbundenen Stücke, kaum den halben Theil von Catonis Arbeit ausmachen. Man könnte auch wohl sagen, daß einige Sachen darinne stehen, so gar nicht von Catone herkommen. Es sind in denen heutigen Schrifften Catonis auch besonders diejenigen Stellen, so von der Baukunst handeln, vom 18 bis 22 Hauptstück dergestalt verderbet, daß man wenig davon verstehen kan, und die Ausleger sich nirgend so sehr als hier gequälet. Die Ursache, warum alle alten Abschrifften so weit von einander abgehen, ist diese, daß denen unwissenden Abschreibern, die an sich selbst dunckeln Beschreibungen und Redens-Arten unbekannt gewest; ingleichen daß einige bald Catonem aus Varrone und Plinio, bald diese aus jenen ausbessern und ergänzen wollen. Nach Pet. Victorio hat insonderheit Adrian. Turnebus in seinen so genannten Adversariis vielen Fleiß an den Catonem gewendet, dessen Arbeit sich nachgehends Auson. Popma, ohne die Qvelle, wo er geschöpffet, zu melden, guten Theils zugeeignet, welches Herr Geßner hier durch verschiedene Proben an an den Tag leget. Dieser Popma gab den Catonem, mit verschiedenen zerstreueten Stücken desselben, so er nach seinem Vorgeben selbst gesammlet, obwohl Riccobonus dergleichen Arbeit längst vor ihm gethan hatte, bey Plantino 1590 in 8 heraus, welche Auflage vermuthlich darum nicht abgehen wollte, weil die Commelini bald hernach alle Alten, so von dem Land-Leben geschrieben, zusammen in einem Bande abdrucken liessen.

... Popmæ Editionem ...
aucti correctique studio atqu...
sI. Item fragmenta ejusdem ...
Popma diligenter collecta ...
Christoph. Raphelengium 15...
dieser Argwohn, wegen der ...
Auflage nicht ungegründet sey, ...
abnehmen, daß Meursius in de...
che man auch in gegenwärtigem ...
übel von derselben gesprochen. ...
die beygefügten Anmerckungen ...
abgedruckt, daß sie besonders ...
konnten; weil man so wohl die ...
gen von vorne zu zehlen angefan...
Herr Verfasser hat dieses, so er ...
Kleinigkeit hält, doch darum ni...
lassen wollen, weil dergleichen S...
zu Tage offt wiederholet wird ...
nicht schaden ...

Kürtze gesaget worden. Sollte iemand einige andere Anmerckungen des Meursii oder Popmä vermissen, so entschuldiget sich der Herr Herausgeber, daß er anfänglich gesonnen gewest, die Anmerckungen der Gelehrten über dieses Werck in eine andere Ordnung, fast auf eben die Art, wie es Herr Börhave mit Aretäo gemacht, abzutheilen, welchen Entschluß er nachgehends ändern müssen; daher es geschehen, daß einige von Meursii Anmerckungen entweder in das Register, oder in die Zusätze gekommen. Jedoch versichert er, daß seines Behalts keine von dieser beyden Männer Anmerckungen, welche beybehalten zu werden verdienet, so gantz aussengelassen worden, daß man sie nicht irgendwo eingerücket finden sollte. Wir übergehen, was Herr Geßner ferner von denen verschiedenen Auflagen und alten Abschrifften des Catonis erwehnet, besonders einer so auf Pergamen geschrieben ist, und unter dem rhedingerischen Bücher-Schatz zu Breßlau aufbehalten wird. Der berühmte nunmehro sel. Herr Krantz hatte schon ehedessen viel Proben einiger Stellen, so in dieser Abschrifft anders als in den gedruckten Auflagen von Catone gelesen werden, an Herr Geßnern überschickt. Allein wie er daraus leicht abnehmen können, daß nicht sonderlicher Rath daher zu erholen sey; so hat er Bedencken getragen, Herr Krantzen fernere Mühwaltung zu machen, und ihn um eine vollständige Vergleichung dieser Abschrifft mit dem Drucke zu ersuchen.

che er nachgehends beständig
auch weil er sich einer gelehrte
dienet, daraus leicht abzunehm
lich er in denen griechischen
fahren gewest. Er erörtert
Ursprung der Worte, also da
Verfasser der Bücher von der le
che daraus erkennet; er wehlet
unterreden, solche Leute, auf we
so er ihnen beygeleget, wohl pass
alte Spruch-Wörter mit ein, erw
vieler Alterthümer so wohl der
te, Gesetze, Geschichte, Mährlei
weilen auf eine angenehme Art, di
eigentlichem Verstande, und bedie
halben einer gelehrten und erhabe
Art. Wir haben dessen Schrifft
stümmelt, als Catonis seine

culæ occasu, quod est initium auctumni, uva picta consecretur inter vites, minus nocere tempestates; anderer Stellen nicht zu erwehnen, welche Herr Geßner anführet, die in unserm Varrone heute zu Tage, nicht mehr zu finden seyn. Wenn nun Varronis Buche, die Länge der Zeit nachtheilig gewest; so ist es darum glücklicher als andere zu schätzen, weil der berühmte Jos. Scaliger sich seiner angenommen, und die ungeheuern verstümmleten Worte, wie sie Victorius aus ungedruckten Abschrifften heraus gegeben, entweder gründlich erläutert, oder glücklich ausgebessert. Henricus Stephanus hat, wie auf der Uberschrifft gedacht wird, diese Anmerkungen des Scaligers 1573 in 8 zuerst heraus gegeben. Ob nun wohl Scaliger selbst nachgehends einige von diesen seinen Anmerckungen ausgestrichen, so hat es doch dem Herrn Geßner Schade zu seyn bedüncket, wann etwas von denen Gedancken dieses grossen Mannes umkommen sollte; wannenhero er alles aus der gedachten Auflage des H. Stephani in gegenwärtigem Wercke wieder abdrucken lassen. Im übrigen ist er der dortrechtischen Auflage von 1619 mehrentheils gefolget; daher er auch die darinnen auf dem Rande befindlichē Anmerckungen nicht weggelassen, indem bereits Pontedera angemercket, daß diese grössentheils von Aldo herkommen. Auson. Popma hat auch Varronis Buch bey Plantin. 1601 8 ausgehen lassen, allein darinne noch weniger als bey Catone seinen guten Namen geschonet, indem er allenthalben fremde Erfindungen, ohne

Versehen angehalten gewe
sich nicht wohl zu begreiff
gerian, secundis angeführet
Popma bey dem Varrone sey
gleichwie überhaupt sein Ur
sey, indem er über den Varr
nichts als Koth zusamm
es ist ausser Zweiffel, daß Pop
dem Scaliger genommen hatte
ben auch die Buchdrucker Popm
unsäglich verstümmelt, also da
der plantinianischen Druckere
bringet, indem sie offt mitten
eine Abtheilung gemacht, etliche
len zweymal gedrucket u. s. w.
also nicht wenige dergleichen Feh
genscheinlich waren, ausgebesse
Zeit genug gehabt

lassen; welchen allen Herr Geßner hier deßwegen gebührenden Danck abstattet.

Nach Varronis Schrifften folget in gegenwärtigem Wercke, Columellä Abhandlung von denen Bäumen; dessen Leben ehmals Joh. Argolus besonders beschrieben, wie so wohl Herr Lichtenhahn ein berühmter sächsischer Artzt aus dem Teißier, und einem italiänischen Wercke Glorie degli incogniti, als auch Herr Fabricius aus Nicol. Comneni Papadopoli Hist. Gymnasii patavini angemercket. Herr Geßner gestehet, daß ihm nicht bekannt sey, ob vielleicht dieser Argolus andere Nachrichten von Columella bey der Hand gehabt, als diejenigen, so man aus dieses letzten Buche ziehen kan, welche auch er in dem Register unter dem Wort Columella beyzubringen nicht unterlassen. Weil Columella selbst erwehnet, daß er in Syrien und Cilicien gereiset; so muthmasset Herr Geßner, daß er vielleicht diesen Landschafften vorgestanden, oder doch in denenselben etwas zu gebieten gehabt. Die Zeit, zu welcher er gelebt, ist genugsam bekannt, indem er der Weinberge des Senecä, da derselbe noch am Leben und in der besten Blüthe seiner Jahre war, ausdrückliche Erwehnung thut, auch Cornelii Celsi gedencket, daß er zu seiner Zeit gelebt, ingleichen selbst öffters von dem ältern Plinio angezogen wird. Jedoch scheinet dieser letztere, Columellä nicht sonderlich gewogen gewest zu seyn, wie solches Herr Geßner aus verschiedenen Stellen des Plinii darthut. Wenn anders Palladius l. VI. 3 ingleichen in der Vor-

 rede

verwundert, sondern seine Sache
Licht gesetzet, daß er die Lobsprü
dessen Vegetius und nach diesen
gegeben, und Herr Geßner hie
mit allem Rechte verdienet. He
weiset hier aus verschiedenen St
eine Sache auszuführen wisse,
Beschaffenheit derselben leidet,
wohl zierlich als ausführlich sch
er unbekannte Sachen vorzutragen
denn hier mehr als 40 schöne und
Redens-Arten sammlet, dadurch er
che mit einer angenehmen Verändr
deutet. Es hat das Ansehn, da
anfänglich, alles was zum Land-W
in drey oder vier Büchern abgefaßt
chen auch das Buch von denen Bäum
uns heut zu Tage allein übrig geblieb
lich ist Colum...

und er sich auch der neuern Eintheilung der Monathe bedienet. Petrus Crescentius, welcher Catonis, Varronis und Palladii Schrifften sehr offt gebrauchet, thut Columellä nicht mit einem Worte Erwehnung; und man hat es also vor ein besonder Glück zu achten, daß man gleichwol so viel alte Abschrifften von seinem Buche gefunden. Die vornehmsten derselben erzehlet der berühmte Herr Fabricius, und rühmet insonderheit eine, so ehedessen dem Closter Corbey zuständig gewest, heut zu Tage aber zu Paris unter dem Bücher-Vorrath zu S. Germain aufbehalten wird. Herr Geßner glaubet, daß diese eben diejenige sey, welche Nicol. Heinsius in seinen Anmerckungen über den Ovidium offt gerühmet, und aus welcher so wohl er selbst, als Herr Schöttgen viel gute Anmerckungen und Ausbesserungen zu nehmen, Gelegenheit gefunden. Und weil Herr Fabricius besonders fünf alter Abschrifften des Columellä Erwehnung thut; so erörtert er hier umständlicher, welches dieselben, und wo sie noch heut zu Tage anzutreffen seyn. Herr Fabricius führet auch eine Stelle des Poggii Florentini an, wo derselbe unter die alten lateinischen Schrifften, die er gefunden, auch den Columellam setzet. Wenn sich dieses also verhält, so ist es Wunder, warum weder die ersten Buchdrucker, noch Angel. Politianus, noch Pet. Victorius etwas davon gedacht; und Herr Geßner will demnach muthmassen, daß diese Abschrifften des Columellä, so Poggius in Händen gehabt, dem mediceischen Bücher-Vorrath einverleibet worden.

Bey

den zwoten Vortrag der Sch
Land-Wirthschafft gekommen,
wohl erfahrne Herr Joh. Ja
pohlnischer Hof-Rath und Rat
zig gesammlet. Wie nun so wo
gen als Herr Geßnern diese Arbei
sen zu brauchen vergünstiget wo
zu bedauren, daß diese Zusamm
weiter gehet, als bis Colum. 8,
weil die alte Abschrifft nicht w
oder weil Gösius oder Brouckhu
heit müde worden, und sie liegen l
sen hat Herr Geßner vor gut befu
Anmerckungen in gegenwärtige
gehörigen Orte einzurücken; zu
muthet, daß diese Abschrifft eben d
che wie vorhin gedacht worden,
seinen Anmerckungen über den O

würden nimmermehr zugeben, daß man dergleichen Schätze denen Auswärtigen überliesse. Ausser dieser hat Herr Geßner sich noch einer andern, so unter dem Bücher-Vorrath des Leipziger Stadt-Raths aufbehalten wird, mit gutem Vortheil gebrauchet, welche nicht nur ehedessen Herr Schöttgen, sondern auch er nachgehends selbst, mit dem gedruckten Wercke, fleißig zusammen gehalten. Was Columellä Ausleger anlanget, so haben sich verschiedene Gelehrte solcher Arbeit unterzogen. Jac. Phil. Thomasinus in Petrarch. Rediv. meldet, daß er von Joh. Rhodio erfahren, dieser Petrarcha habe einst eine Erläuterung des Columellä geschrieben, welche noch in dem vaticanischen Bücher-Schatz aufbehalten werde. Allein Herr Geßner fürchtet, daß dessen Arbeit entweder verlohren gegangen, oder daß man von derselben wenig Hülffe zu hoffen habe, und wünschet vielmehr, daß der berühmte Pet. Needham noch lange hätte leben sollen, welcher vor einiger Zeit die Schrifften der Griechen von dem Feld-Bau ausgehen lassen, und damit der Welt gezeiget, wie viel man in dieser Art der Gelehrsamkeit von ihm hoffen können. Menagius erwehnet selbst über den Diog. Laert. daß er den Columellam mit seinen Anmerckungen wolle abdrucken lassen; Weil aber der Tod beyde gehindert, daß sie ihren Vorsatz ins Werck richten können, so wünschet er, daß Herr Abr. Gronov dißfalls glücklicher seyn möge, indem er auf Herr Geßners Ansuchen, daß er ihm die Anmerckungen seines seligen Hn. Groß-

das Buch von denen v
Druckfehlern mit gutem
Anmerckungen aber trifft
in der Auflage, so bey Ascei
aus gekommen. Ob nur
anfänglich gesonnen gewes
cken zu lassen; so hat er doc
gen, daß viel Dinge, so zu
mercket zu werden verdient
in allen Wörter-Büchern
worden, daher er billig Beden
wiederholten Abdruck derselb
ser als Käuffer Unrecht zu th
vor nöthiger gefunden, ande
so viel bekannte Gedancken,
Vergessenheit gekommen, ode
thümlich gehörten, entwender
rigen Orten einzurücken. Ub

ausführliche Nachricht ertheilet. Den ersten rühmet Pyrrhus Perottus in der Vorrede zu seines Vaters Bruders, Nicol. Perotti, Cornu Copiä, daß er ein sehr gelehrter Mann, und ohnstreitig das Haupt der hohen Schule zu Rom gewest. Es ist kein Zweifel, daß man ihm die Erläuterung des Virgilii zu dancken habe, welche bereits 1486 fertig gewest, allein von Joh. Oporino erst 1544, 8vo zu Basel abgedruckt worden. Sein Nahme war eigentlich Jul. Pomponius Sabinus; daher man nicht sagen kan, warum ihm der Beynahme Fortunatus, in seiner Erklärung des 10ten Buches des Columellä gegeben werde. Der berühmte Artzt und Lehrer auf der Hällischen hohen Schule, Herr J. H. Schultze, hat Hr. Geßnern eine uralte Auflage dieser Erklärung zukommen lassen, daraus man aber eben so wenig, als aus dem, was unter seinem Nahmen über den Virgilium bey Joh. Oporino heraus gekommen, eine sonderliche Gelehrsamkeit abnehmen kan; welches doch niemand Wunder nehmen darff, indem nach der damahligen Zeiten Gewohnheit, die Schüler dasjenige, was sie berühmten Lehrern nachgeschrieben, unter dem Nahmen derselben heraus gaben, welches in der Vorrede zu dem nur erwehnten Virgilianischen Wercke ausdrücklich gestanden wird. Joh. Baptistä Pii Andencken, welcher eben wie Junius Pomponius bey vielen in Vergessenheit gekommen, hat Herr P. Burmann in seiner lesenswürdigen Vorrede über den Valer. Flaccum erneuert. Man wünschet zu Pii Ruhme nichts



e zu sagen, als daß dieser grosse Gelehrte
drücklich gestehe, wie er selbst verschiedenes
dem Flacco angemerckt, davon er anfäng-
geglaubet, daß es vor ihm niemand gesehen;
n nachgehends befunden, daß es Pius be-
erinnert habe.
ach Columellä Büchern folgen in gegenwär-
n Wercke, Palladii Schrifften, von welchem
nichts gewisses sagen kan, zu welcher Zeit er
bet. Man hat bis letzo noch keinen ältern
nden, der des Palladii Erwehnung gethan,
Caßiodorum. Und wenn man seine Schreib-
welche so gar nichts von der alten römischen

schuldigen demnach einige den Anton. Sanfelicium in seinem Buche von der Lage und Ursprung Campanien, so man T. IX. Thes. Ital. Burmann. eingerücket, ohne genugsame Ursache, eines Irrthums, wenn er aus dieser Stelle des Palladii schliessen wollen, daß er sein Buch in der Haupt-Stadt dieses Königreiches geschrieben. Wir übergehen die alten Abschrifften, deren sich Herr Geßner zu gegenwärtigem Abdrucke des Palladii bedienet, indem er selbst gestehet, daß ihm keine so gute Dienste gethan, als die Voßianische, so unter dem Bücher-Vorrath der hohen Schule zu Leiden aufbehalten wird, welche Jac. Perizonius mit eben so viel Fleiß und Sorgfalt mit dem vorigen Abdrucke zusammen halten lassen, als er sich um den Varronem verdient gemacht. Herr Geßner muthmasset, aus des Joh. Frid. Gronovii Observat. daß diese Abschrifft eben dieselbe sey, deren sich dieser Gelehrte ehedessen bedienet; hält auch nicht vor unwahrscheinlich, daß Ulitius dieselbe gebrauchet. Des Vegetii Renati IV Bücher de arte veterinaria, wie er sie überschrieben, und darunter verstanden, wie man die Maul-Esel pflegen, oder was man ihnen geben müsse, wenn sie kranck werden; hat Herr Geßner hier nach Palladii Büchern abdrucken lassen, weil sie so wohl mit dem Land-Wesen viel Verwandschafft haben, als auch eine treffliche Stelle des Columellä in sich halten: Daher beyde einander zu erläutern, gute Dienste thun können. Er war zwar anfänglich Willens, diesen Vorsatz zu ändern, nachdem Herr Morgagni in seinem

dritten Briefe, diesen Renatum und Columellam so genau mit einander zusammen gehalten, und jenen so gründlich erläutert, daß er fast nichts hinzu zu setzen übrig gefunden. Allein da ihm wider Vermuthen besondere Hülffs-Mittel an die Hand gegeben wurden, Renati Schrifften zu erläutern, und wieder herzustellen, so trug er Bedencken solche gute Gelegenheit zu versäumẽ. Denn erstlich erhielt er von Herrn Fabricio einen Abdruck, so ehedessen ein Gelehrter mit einer herrlichen, obwohl hin und wieder zerrissenen alten Abschrifft des Klosters Corbey fleißig zusammen gehalten. Hernach überschickte ihm der

dern aus Columella eingeschoben, und also mit dem Wercke gehandelt worden, daß man wohl mercken könne, wie der erste Besitzer desselben wenig dahin gesehen, dasselbe der Nachwelt so, wie es von dem Verfasser gekommen, zu übergeben, sondern solches nur zu seinem eigenen Gebrauch beqvem einrichten wollen; daher man auch befindet, daß anstatt der von Vegetio vorgeschlagenen Artzney-Mittel, andere eingerücket sind, so man entweder vor besser gehalten, oder derselben leichter habhafft zu werden gehoffet.

Es folget nach diesem Gargilius Martialis, von dessen Leben, Schrifften und unterschiedlichem Abdrücken seines Buches, welches Hr. Geßner auch gegenwärtiger Sammlung einverleibet, man so wohl in Herrn Fabricii Biblioth. Latin. medii ævi, eine vollständige Nachricht finden wird, als auch Herr Schöttgen in einer besondern an gehörigem Orte eingerückten Schrifft gehandelt.

Petr. Crescentius, dessen Buch Herr Geßner zu Ende dieser Sammlung abdrucken lassen, und von seinem Leben, so viel er aus etlichen Vorreden und Briefen nehmen können, Nachricht ertheilet, gehöret zwar nicht unter die Alten, so von der Landwirthschafft gehandelt; indem er ohngefehr zu Ende des dreyzehenden Jahrhunderts gelebet. Allein weil er offt weitläufftige Stellen aus Catone, Varrone und Palladio angeführet, und herrliche uralte Abschrifften von diesen Wercken in Händen gehabt; so kan man sein Buch selbst so gut als eine treffliche alte Ab-

davon einige würcklich zum V
und andere, von denen man
nung hätte machen können,
Hindernisse unterbrochen wor
einige besondere Nachrichten v
der gegenwärtigen Auflage schu
berühmte Buchhändler, Thom.
entschlossen, eine vollständige
alten Schrifften von der Land-
cken zu lassen, und keine Kosten z
er dieselbe sauber und prächtig d
gen legen könte. Die Besorgu
habens trug er Herrn Schöttge
ausser denen vorhin von uns be
chungen der Gelehrten, alles, u
Schrifften, zu seinem Vorhaben
Erläuterung oder Auszierung dies
thig antreffen konte, mit unermüd
zusammen

chen Herr Geßner endlich erhalten: Und weil Herr Schöttgen anderweit von Leipzig geruffen wurde, so ließ er allen gesammleten Vorrath in Herr Fritschens Händen. Dieser trug solche Arbeit Herren Geßnern auf, der sich dazu desto williger finden ließ, indem mittler weile nicht nur die herrlichen Beyträge des Politiani, Joh. Baptist. Morgagni, Jul. Ponteder à aus Italien angekommen, derer Anmerckungen A. Buchneri und C. S. Schurtzfleisches aus dem Weimarischen, und Almeloveenii aus dem Uffenbachischen Bücher-Schatze nicht zu erwehnen; sondern weil er auch anfänglich sich so viel Schwürigkeit bey diesem Wercke nicht einbildete, als er nachgehends gefunden. Denn er erfuhr in der That, daß alle seine Vorgänger nach Pet. Victorii Zeiten, welche etwas zu Erläuterung dieser Schrifften beytragen wollen, den Fehler begangen, daß sie sich nicht durch ununterbrochenes Nachlesen der Verfasser, derer Worte und Redens-Arten genugsam bekannt gemacht; daher es geschehen, daß denenselben verschiedene Erklärungen und Ausbesserungen gantz wider ihren Sinn aufgedrungen worden. Diesem Mangel abzuhelffen, hat er vor unumgänglich nöthig gefunden, sich diesen Schrifften gantz zu widmen, und hinwiederum sich dieselben durch unermüdetes Nachlesen gäntzlich zuzueignen; Daher er auch von allen ihren Worten und Redens-Arten ein genaues Register verfertiget, welches er nach und nach dergestalt ausgearbeitet, daß er es hier beydrucken lassen, und solches dem

Leser als ein vollständig Wörter-Buch der S
chen, so zur Land-Wirthschafft gehören, übergeb
können. Er rühmet, daß ihm, um seinen End
zweck zu erreichen, die genaue Abtheilung de
Bücher und Hauptstücke in kleinere Abschnitte,
welche Herr Schöttgen angefangen, ungemein
behülfflich gewest, und beklaget, daß man bey
denen heutigen prächtigen Auflagen der Schriff-
ten der Alten, von dieser ehedessen mit gutem
Nutzen eingeführten Gewohnheit, ohne Ursache
abgehe. Es ist bekannt, daß die Alten ihre
Schrifften, ohne einige Absätze zu machen, ver-
fertigten, und also nicht nur die Geschichte in ei-
nem beständigen Zusammenhang erzehlten, son-
dern auch wenn sie verschiedene D
gen hatten



rede gestehet, dißfalls gefolget; wie
Gellius und Solinus sich diese Weise
ssen, von deren so genannten summa-
ühmte Salmasius in der Vorrede zu
ossen Wercke, ausführlich handelt.
umellä und Varronis Schrifften an-
mercket man wohl, daß dieselben so
mmen hangen, daß die ietzo darinne
Abtheilung in Hauptstücke, der Ab-
Verfasser gantz entgegen ist. Man
ses aus denen alten Schrifften, welche
in Händen gehabt, der auch dieses von
che Nonius gelesen, bezeuget. Und ie
bschrifft von Columella ist, ie weniger
len, oder, welches einerley, ie weniger
darinnen so genannte lemmata. Pal-
encket zwar selbst, daß er sein Buch,
t, in titulos eingetheilet. Allein es ist
h, daß er solches nicht durch eingerück-
a verstümmelt, sondern vielmehr zu
nes ieden Abschnits, den Innhalt de
wenig Worten angezeiget. Diese
sich auch Cato gefallen lassen, welcher
r einige Ordnung zu halten, dasjenige,
orgekommen oder beygefallen, nieder-
; iedoch dergestalt, daß er mit denen
rten eines ieden Abschnittes kürtzlich
woven er zu handeln vorhabens sey.
em fieng man erstlich an, den kurtzen
der Schrifften, welchen die Verfasser
nfänglich in einem besondern Register
zu Anfang oder zu Ende ihrer Bücher

dem

... heutigen p...
ten der Alten,
Nutzen eingefüh
abgehe. Es ist
Schrifften, ohne
fertigten, und al
nem beständigen
dern auch wenn s
gen hatten, diese
verbinden wusten
derselben nicht n
ist man bald au
lungen gefallen, d
in gewisse Haup
diejenigen, wel
schrieben, und als
in ihren Schrifft
pflegten ihren

auf diese Weise die ersten Worte sehr
tstücke in denen Schrifften der Alten
gangen. Endlich waren noch an-
ende Abschreiber, welche entweder um
zu ersparen, oder aus andern Ursa-
Worte, so an statt des lemmatis stehen
der Abhandelung selbst einschoben,
s zur Verderbniß der alten Abschrifff-
les beygetragen. Es ist also kein
aß die so genannten lemmata in Ca-
nen übrigen so verschieden seyn, daß
iner eintzigen alten Abschrifft überein
sser daß man dergleichen unnöthigen
weniger findet, ie älter eine solche
t; wie sie denn gröstentheils dem Sinn
asser gantz entgegen sind, was zusam-
er, zerreissen, und den geringsten Theil
was sie andeuten solten, ausdrücken.
halten Sachen hat Herr Geßner in ge-
em Abdrucke, die Eintheilung der
cken, wie sie in denen ersten Auflagen
et, und auch von Commelino beliebet
enbehalten. Die so genannte lemma-
war nicht aussen lassen wollen, allein
zu verhüten gesucht, daß sie nicht, wie in
orhergehenden Auflagen geschehen, un-
Worte der Verfasser eingeschoben wür-
mahl da so wohl Meursius als der ge-
Herr Pontedera augenscheinlich darge-
vielen Schaden dieselben besonders in
erursachet.

...gen wurden;
um einen vollständigen Abriß
geben, bey nahe allzu lange a
get gefunden. Ausser de
von dergleichen Anmerckunge
gen alter Schrifften, mit
nicht viel beybringen, wenn m
Stellen in ihrem Zusammenh
vor Augen leget, welches
läufftigkeit nicht thun läßt.
demnach nur noch dieses, daß m
tiger Sam̃lung nicht nur die Sch
von dem Land-Leben, deren jeder
sonders Erwehnung gethan, sonde
die Vorreden als Anmerckungen a
so zu Erläuterung derselben et
wollen, beysammen finde; jedoch s
ner billig darauf gesehen, daß er
Käuffer durch vielfältige W...

ckungen des in diesen Wissenschafften gründlich erfahrnen Herrn Jul. Pontederá; und endlich wird das gantze Werck mit dem vorhin gerühmten Wörter-Buche derer zur Land-Wirthschafft gehörigen Sachen beschlossen.

II.

Fortsetzung des Auszuges aus Herrn Js. Newtons Anmerckungen über die Weissagung Danielis und die Offenbarung des H. Johannis.

Nachdem wir in dem vorigen Auszuge die Meinung des grossen Newtons von der Abfassung und Ordnung der von GOtt eingegebenen Schrifften des alten Bundes, und seine Erklärung der Mund-Art angeführet, so der H. Geist in denen Weissagungen gebraucht; so legen wir hier dem Leser seine Gedancken von der Deutung dieser Weissagungen vor. Man kan daraus abnehmen, wie fleißig und mit wie besonderer Aufmercksamkeit dieser grosse Weltweise Gottes Wort gelesen. Wann sonst die Freygeister an nicht ungeschickten Weltweisen einige Hochachtung vor die Offenbarung verspüret, und deßwegen aus Erbitterung an ihren Lehren und Vernunfft-Schlüssen verschiedenes auszusetzen und zu tadeln gefunden; so unterstehet sich wohl niemand, der vor einen Kenner der Gelehrsamkeit angesehen seyn will, dem Hn. Newton seinen so gründlich befestigten Ruhm streitig zu machen. Wie empfindlich wird es dieselben schmertzen, wenn

sie

Grentzen, so weit menschlich
men könne, ausdrücklich ange
ten Theil seiner Lebens-Zeit, au
heiten, denen er nachgesonnen,
fällt bey ihm der Vorwurff weg,
dern Gottesgelehrten gemacht, d
Vortheil sey, das gemeine Vol
nungen zu erhalten, davon sie
nehmen; weil er nie mit einer ge
nung etwas zu schaffen gehabt.
sein Hertze gewest, zeigen die Prob
aus Ehrgeitz noch Liebe zu einer ge
etwas geschrieben oder vertheidiget
einen wohlverdienten Ruhm fahre
mit einer herrlichen Erfindung zur
wenn man ihn nur bey seiner Gey
ungekräncket lassen wollen. Was
tieffe Einsicht anlanget, so wird

che die Freygeister iederzeit die gröste Verachtung verspüren lassen. Die Gottesgelehrten sind also dem Herrn Newton vor diese Arbeit, einen besondern Danck schuldig: und wir wollen nicht hoffen, wenn sie auch seinen Gedancken nicht durchgängig beypflichten solten, daß sie durch einen unglimpfflichen Widerspruch den durch gegenwärtiges Werck der Welt von Gott gezeigten Segen, undanckbarlich hindern werden. Weil dasselbe in der That nur einen Entwurff enthält; so würde sich ein geschickter und scharffsinniger Gottesgelehrter um die Kirche ungemein verdient machen, wenn er dasselbe vollkommen ausgearbeitet der Welt vor Augen legen wolte.

Nachdem wir bereits in dem vorigen Auszuge von denen Gedancken des Herrn Verfassers wegen der Mund-Art, deren sich die Männer Gottes in ihren Weissagungen bedienet, Nachricht ertheilet, so wird der Leser sich um so viel desto leichter einen Begriff von seiner Auslegung dieser Weissagungen machen können. Daniels Weissagungen sind nach seinem Erachten, alle dergestalt mit einander verbunden, als ob sie nur besondere Theile, einer einzigen allgemeinen Weissagung wären. Die erste, welche dem babylonischen Könige Nebucadnezar in einem Traum offenbaret, auch nachgehends dem Daniel in einem Traum gezeiget wurde, ist am leichtesten zu verstehen, und alle folgenden Weissagungen setzen einigen neuen Dinge zu denen vorhergehenden hinzu. Das Gesichte des Daniels

von einem aus viererley Ertzten zusammen gesetzten Bildniß, ist demnach der Grund von dem allen, was er von künfftigen Dingen vorher gesaget. Es stellet solches vier grosse Völcker vor, welche nach einander die Welt beherrschen sollten, die Babylonier, Perser, Griechen und Römer. Der Stein aber, welcher herab gerissen wurde, das Bild an seine Füsse schlug, alle viererley Arten der Ertzte zermalmete, und endlich ein grosser Berg ward, daß er die gantze Welt füllete, bedeutet, daß nach diesen vieren ein neues Königreich aufkommen, alle diese vier Völcker unter sich bringen, und in denen letzten Zeiten sehr gewaltig

ten also das vornehmste Königreich der
chen unter ihre Gewalt, und wuchsen be-
ig, bis zu des Kaysers Theodosii Zeiten, zu
n sehr mächtigen Volck. Nachgehends
wurden sie durch die Einfälle der mitter-
tigen Völcker, in verschiedene kleine König-
e zerrissen, so durch die Füsse des Bildes,
he theils von Thon, theils von Eisen waren,
deutet werden.

n dem nächsten Gesichte derer vier Thiere,
die Weissagung von den vier Reichen wie-
let, und noch einige andere Dinge hinzu
in, deren vorhin nicht Erwehnung gesche-
Das erste Thier sahe einem Löwen gleich,
hatte Flügel wie ein Adler; welches die baby-
chen und medischen Königreiche andeutet,
as assyrische Reich aufhuben, solches in
Theile zerrissen, und zu grossem Ansehen
Gewalt gediehen. In der vorigen Weis-
ng wurde das babylonische Reich durch das
ene Haupt angezeiget; da hingegen in die-
eyde Reiche zugleich, durch die zwey Flügel
öwen vorgestellet werden, welche ihm end-
wie Daniel sahe, ausgerauffet wurden, daß
uf seinen Füssen wie ein Mensch stund, d. i.
urde endlich überwunden, gedemüthiget, und
n gebracht, daß es erkennete, wie es nur ein
schlich Wesen habe. Das andere Thier war
m Bären gleich, und stellete das allernächst
dem babylonischen folgende Reich der Per-
er, wie es Daniel V, 28 dem letzten babyloni-
n Könige ausdrücklich saget: Dein König-

lonische und egyptische
die Perser unterwürffig
Cörper ihres Reichs eig
Weil nun die Persianer
drey Königreiche an sich g
sem Thiere gesaget, daß es
Das dritte Thier bedeutet
schen folgende Reich der G
nem Parden gleich, um die
reiches auszudrücken, hatte
Flügel, anzuzeigen, daß e
solte zertheilet werden. D
sehen der Oberherrschafft ü
so lange Alexander M. sei
und ihre Nachkommen Alex
regierten. Nachgehends
in vier Königreiche zerrissen,
dieser Länder sich selbst

Seleucus in Syrien. Das vierte Thier, so das nach dem griechischen folgende römische Reich vorstellet, war greulich und sehr schrecklich, fraß um sich, zermalmete und zertrat das übrige mit seinen Füssen: Wie denn das römische Reich in der That viel grösser, stärcker und mächtiger, als alle vorige gewest, auch länger als eines derselben gedauret. Die Römer bemächtigten sich in dem achten Jahr Antiochi Epiphanis, des Königreiches Macedonien, Illyrici und Epiri, kamen durch Erbschafft zu dem Pergamenischen Reiche, eroberten Syrien und Aegypten. Es behielt auch dieses Reich sein ersteres Ansehn und Gewalt, bis zur Zeit der Regierung Theodosii des grossen. Hiernächst wurde es in zehn Königreiche zerrissen, welche die zehen Hörner des Thieres vorstellen, behielt auch nachgehends eine Weile diese zerbrochene Gestalt, bis der Alte sich auf einen Stuhl setzte, so wie Feuer-Flammen war, da das Gerichte gehalten, die Bücher aufgethan, das Thier getödtet, und sein Leib in das Feuer geworffen wurde. Daniel erwehnet VII, 11, 12, daß er zugesehen, bis das Thier getödtet war, und sein Leib umkam, und ins Feuer geworffen wurde, und der andern Thiere Gewalt auch aus war; iedoch das Leben derselben noch eine zeitlang erhalten worden. (*) Solcher gestalt sind noch alle die

 vier

(*) Herr Newton übersetzet diese letztere Worte des Danielis also: welche andere Ausleger so annehmen, daß einem jeglichen von allen diesen vier Reichen, Zeit und Stunde bestimmet worden, wie lange es bestehen solle.

vier Thiere am Leben, ob gleich die Oberherrschafft den drey ersten genommen ist. Die Chaldäischen und Assyrischen Völcker stellen noch das erste Thier vor, so wie die Meder und Perser das andere Thier, die Macedonier, Griechen, Thracier, die in klein Asia, Syrien und Egypten das dritte, und die Europäer das vierte Thier vorstellig machen. Wie nun der Cörper des dritten Thieres eigentlich die Völcker disseit des Euphrats, und der Cörper des vierten Thieres, die Völcker disseit Griechenlandes anzeiget; so hat man auch die vier Häupter des dritten Thieres alle unter denen Völckern, so disseit des Euphrats

u.s.w. so alle einerley Sitten hattē, und wie
opius anführet, einerley Sprache redeten.
werden als eine Vermischung von Eisen und
n vorgestellet, weil einige unter denenselben
dings zu einer grossen Gewalt gediehen, doch
niemahls zusammen hielten; daher ihre
rschafft wie der zerbrechliche Thon aus einan-
gieng. Der Herr Verfasser giebt sich hier
Mühe, das Schicksal dieser Völcker ausführ-
zu erzehlen, und zeiget dabey eine Belesen-
welche man von einem Manne nimmermehr
vermuthen sollen, dem niemand die Ober-
le unter denen Gelehrten, so ihre Le-
Zeit auf die Mathematiqve gewendet, strei-
machen wollen; so wir aber hier nicht mitneh-
nnen, weil wir noch viel andere merck-
ige Dinge, so näher zum Zweck gehören,
uns haben. Die zehn Hörner des vierten
es stellen eben dieses vor, insonderheit die
ker selbst, welche das römische Reich verwü-
. Es waren diese zehn Reiche, das König-
der Vandalen und Alanen in Spanien und
a; 2) das Königreich der Suevorum in
nien, 3) der Visigothen, 4) der Alanen in
a, 5) der Burgundioner, 6) der Francken,
7) Britten, 8) der Hunnen, 9) der Lombarder

...schafft suchet, na
ner bereits entstanden wa
Reich muste nothwendig vor
als andere Königreiche seyn, s
sen vor sich selbst, auch seine bes
Mund haben. Die ihm beyg
gen an, daß es künfftige und
wissen solte: Der Mund aber
grosse Dinge redete, Zeit und G
deutet so wohl das angemaßte Le
königliche Würde. Dergleich
Weissagungen, Vorschrifften der
re und königliche Gewalt, findet
wie in der römischen Kirche beysam
gedencker Königen und gantzen V
dersprechliche Gesetze, nicht anders
von Gott selbst kämen, aufzudrin
Ansehen haben, daß sie nicht irren kö
langet, daß ihre ...

des H. Petri erwuchs, und konte demnach ein b
sonderes Königreich, oder Horn des vierte
Thieres bedeuten. Das Geschencke des Kay
sers Constantini des grossen, ist eben ein solches
Gedichte, als wenn vorgegeben wird, daß der
Lombardische König Aripert, die Kirche mit dem
Lande, Alpes Cottiä genannt, beschencket, weil es
zu dem griechischen Gebiete zu Ravenna gehörte,
und zu dieses Aripert Zeiten dem griechischen
Kayser zustunde. Nachdem die Anruffung der
Verstorbenen, und Verehrung ihrer Bilder all-
ählig im IVten, V, VI, bis VIIten Jahrhundert
ngeführet worden, so erklärte sich der griechische
yser Philippus im Jahr 711 oder 712 dawi.
. Der Kayser Leo Isauricus wolte diesen
ßbrauch gantz abgeschaffet wissen, und beruff-
ßhalben im Jahr 726 in seinem Pallast eine
mmenkunfft der vornehmsten Bischöffe und
e, gab auf deren Einrathen einen scharffen
l dagegen heraus, und schrieb an den
Gregorium II, daß er eine allgemeine Ver-
ng der Geistlichen veranstalten möchte.
bst berieff auch solche Versammlung nach
bestätigte aber darinne den Bilder.
that den griechischen Kayser in Bann,
ne Unterthanen von allem demselbigen
i Gehorsam los, und untersagte ihnen,
einigen Zoll oder Geschoß zu bezahlen.
achte das Volck zu Rom, Campania,
Pentapolis und denen dazu gehörigen
n, einen Aufruhr wider den Kayser,
same Hand an die ihm vorgesetzte

Obrig-

Eutychius nach Napel,
Meuchel-Mörder nach R
selbst so wohl den Pabst,
Römer ums Leben bring
Sache wurden verrathen,
lich von dem griechischen K
den sich mit einem Eydschw
beym Leben erhalten, ihn
vertheidigen, auch dessen B
gehorchen wolten. Solch
Römer im Jahr 726 nebst
rigen Landschafften, so ein E
genannten Groß-Herzog
Campanien einschloß, einen
den unter der Regierung des
ein freyes Volck: Wie denn
Zeit an, in bürgerlichen Din
walt hatte, und der Pabst n
Kirchen-Sachen sprechen ko

venna selbst, und machten also der Herrschafft
der Griechen an diesem Ort ein Ende. Dieses
war also das erste Königreich, welches vor dem
kleinen Horn fiel. Im Jahr 751 setzte Pabst
Zacharias den faulen und unnützen frantzösi-
schen König Childericum, welcher der letzte von
dem Merovdischen Stamme war, ab, gab das
Königreich dessen Ober-Hofmeister Pipino, und
machte sich also an diesem einen gewaltigen
Freund. Sein Nachfolger Stephanus III
meinte, daß mit dem griechischen Kayser besser,
ls mit denen Lombardern auszukommen sey, und
og also selbst zum Könige dieser Völcker, um ihn
u bereden, daß er dem Kayser das zu Ravenna
m zuständige Gebiete wieder geben sollte. Weil
m aber dieses nicht angehen wolte, so wendete
sich nach Franckreich, und suchte Pipinum da-
zu vermögen, daß er das griechische Gebiete
Ravenna nebst Pentapolis denen Lombardern
ehmen, und es dem H. Petro geben solte.
ser Verabredung zu folge kam Pipinus 754
einer ansehnlichen Krieges-Macht in Ita-
und nöthigte den lombardischen König Ai-
hum, daß er versprechen muste, gedachte
reyen dem Pabste abzutreten, welcher es
icht hielte, und das folgende Jahr, um sich
n Pabste zu rächen, denselben in Rom bela-
Der Pabst schickte bey dieser Gefahr in
il Brieffe an Pipinum, darinnen er ihm
ieß, daß wo er ihm nicht schleunigst wider
arder zu Hülffe komme, so solle er krafft
Schreiben in Bann gethan seyn. Wie
nun

dem Felde, und nöthigt
halten, und dem Pabste d
Ravenna, nebst Pentapol
Die Stadt-Schlüssel von
Rom geschickt, und übe
mahl auf den hohen Altar
ri perpetuique Dominii, fe
ta, wie es ausdrücklich auf
pini heisset. Dieses geschah
von der Zeit an hörten die
Brieffen und Ausschreiben,
Regierung der griechischen K
sie bishero zu thun gewohnt ge
gehends die Lombarder in den
dereyen Feindseligkeiten verüb
drianus an Carolum den grosse
Hülffe kommen möchte. Ca
seiner Krieges-Macht

dem Pabste noch verschiedene andere Lombardische Städte, dagegen ihm von den Römern das Stadt-Recht gegeben, und er zum sogenannten Patricio ernennet, auch ihm eingeräumet wurde, daß er die Wahl der Päbste bestätigen solte. Dieses fiel in denen Jahren 773 und 774 vor, und dieses Königreich der Lombarder war also das andere Reich, welches vor dem kleinen Horn fallen müssen. Nachdem Leo III im Jahr 796 zum Pabst erwehlet worden, machte er Carolo dem grossen seine Wahl wissend, und schickte ihm zum Geschencke die güldenen Schlüssel des H. Petri, nebst denen Fahnen der Stadt Rom; jene als eine Erkäntniß, daß der Pabst die Städte des ehemahligen griechischen Gebietes und der Lombarden gutwillig von Carolo erhalten; diese als ein Zeichen, daß Carolus nach Rom kommen, und so wohl den Rath daselbst, als das Volck eben so, wie vorhin die Lombarder dem Pabst unterwürffig machen solte. Es erwuchs daraus ein grosser Mißverstand zwischen dem Pabste und der Stadt; daher die Römer zwey oder drey Jahre hernach, mit Hülffe einiger von der Geistlichkeit, solche Unruhen wider ihn erregten, daß alle Sachen in denen gantzen Abend-Ländern daher ein ander Ansehen bekamen. Denn zwey von der Geistlichkeit beschuldigten ihn öffentlich verschiedener Laster, worauf sich die Römer seiner mit gewaffneter Hand bemächtigten, ihm die priesterliche Kleidung abrissen, und in einem Kloster in gefängliche Verwahrung legten. Jedoch es fand der Pabst Gelegenheit, mit Hülffe

seiner

gab ihnen die Versammlung de
der Pabst von niemand als sie
werden könne; worauf dersel
allem Volcke seine Unschuld beze
gestalt unschuldig gehalten wur
nach in der Christ-Metten, ern
sche Volck durch die meisten Sti
zu ihrem Kayser, und unterwarf
auf solche Weise, wie das alte rö
der Rath denen Kaysern untert
sich das Volck, welches bisher d
schöffe erwehlet, einbildete, daß
alle Rechte des alten römisch
Volcks geerbet. Hiernächst e
Pabst, und salbete ihn mit dem h
tete ihn auch nach Art der Anbet
mischen Kayser auf den Knien an
Verfasser aus alten Schrifften

des von ihm selber als römischen Kayser zu
tragen sollte, brachte den Winter zu Rom
ahm sich aller, so wohl bürgerlichen als Kir-
Sachen an, verordnete deßhalben neue Ge-
ließ die Stadt unter dem Gehorsam ihres
hs, und beyde unter dem Pabst und ihm
. Dieser Rath, nebst dem Pöbel und de-
vornehmsten des römischen Volcks, war also
ritte und vornehmste unter denenselben Kö-
, welche sich das kleine Horn unterwürffig
te. Denn dieses Volck erwehlte so wohl
Pabst als den Kayser; und es wurde ihm
solche Wahl das Ansehn des alten römi-
Raths und Volckes zugestanden. Diese
dt war die Hauptstadt des alten römischen
hes, so bey Daniel durch das vierte Thier an-
utet wird: und nachdem der Rath nebst
Volck und dem gantzen römischen Gebiete
Pabst unterthänig worden; so wurde sie
die Haupt-Stadt des kleinen Horns dieses
res, und ergäntzete also Petri Eigenthum, so
Königreich dieses Horns ausmachet. Zu
weigen, daß dieser letztere Sieg viel wich-
e Dinge nach sich zog, als die Uberwäl-
ng der beyden ersten Königreiche; indem
us das abendländische Reich entstanden, so
heut zu Tage dauret. Der Pabst wurde
r über allen Rechtspruch des römischen
hs, über die Versammlung der italiänischen
frantzösischen Bischöffe, und alle menschli-
Gerichte erhoben, und zum Ober-Haupte aller
dländischen Kirchen und ihrer Versammlun-

...aufsehende Streitigkeiten ...
Verfasser erzehlet hier zugleic...
Gelegenheit das Fuß-Küssen ...
Bestellung der Heiligen, und ...
Recht, Vergebung und Erlaub...
zu ertheilen, aufgekommen; füg...
Beweise bey, daß die drey ausg...
die genannten drey Königreiche ...
handelt in dem folgenden Haup...
Gewalt des eilfftē Horns dieses ...
Gesetze zu ändern; da er ausfüh...
die Päbste eine ungemessene Gew...
geistlichen als weltlichen Dingen, ...
sich gerissen, welche Künste sie dab...
und wie unvorsichtig die weltli...
theils aus Furcht, theils aus Einfal...
dazu behülfflich gewest. Man fi...
viel gründliche Gedancken und tief...
des grossen ...

angedeutet. Daniel stellet darunter das
und dritte Reich vor, so er vorhin durch
des und Parder ausgedrücket; iedoch mit
schiede, daß der Widder das persische
medische Königreich, zu Anfang derer vier
ch, und der Bock das griechische, zu Ende
ben andeutet. Es wird dieses Gesichte in
Buche selbst also erkläret. Das per-
Reich entstund, nachdem Cyrus Babylon
nommen, sich wider den medischen König
es aufgelehnet, ihn bey Pasargada aus
lde geschlagen, und die Perser über die
erhoben. Dieses Horn kam also zuletzt
r; gleichwie sich das erste, so kleiner war,
s medische Königreich bedeutete, anfieng,
an Cyaxares und Nebucadnezar Ninive
t, und das assyrische Reich unter sich ge-
t. Es wird ferner v. 9 gedacht, daß aus
n vier Hörnern des Bockes ein kleines
erwachsen, welches sehr groß, gegen
ag, gegen Morgen, und gegen das
e Land geworden, und der Engel Ga-
get dieses v. 23 also aus: daß nach die-
Königreichen, wenn die Übertreter
hand nehmen, aufkommen werde,
echer und tückischer König, welcher
tig seyn werde, doch nicht durch sei-
rafft. Die ersten vier griechischen Reiche
ten sich, nachdem sich die Römer derselben
chtiget, und Perseum den König in Macedo-
welches das vornehmste unter denen grie-
en Reichen war, sich unterwürffig gemacht.

Sitten der Heyden leb
eine Schule errichte
Volck in solchen heydn
terwiesen würde. Bal
chus Jerusalem mit ge
4000 Jüden todt, nah
und verkauffte sie, berau
tersagte den jüdischen G
Mose gegebenen Gesetze
nete, daß man in gantz
Götzen dienen sollte.
Jahre die Römer Maced
sie von denen vier Hörne
der Bock bishero mäch
Krafft, stund aber nachge
mern. Indem dieses Ho
Ziegenbocks hervor wuch
chen Reich sonst nirgends,

seyn, und wurde eine Herrschafft von einer gantz neuen und besondern Art. Es wurde aber kein Horn des vierten Thieres, weil Macedonien zu dem Cörper des dritten gehörte; sondern ein Horn des Ziegenbockes, des dritten Thieres, von einer neuen Art, welches groß wurde, jedoch nicht durch seine Krafft, sondern unter der fremden Gewalt der Römer, zu ausnehmendem Vermögen gediehe. Denn wie bereits oben gedacht worden, so erbten die Römer durch Attali des letzten Königes von Pergamus Vermächtniß, dessen gantzes Königreich, unter welchen klein Asien disseit des Berges Taurus begriffen war, eroberten Armenien, Syrien und Judäa, und machten sich Aegyptē unterwürffig, auf welche Weise Dan. VIII, 9, 10 das kleine Horn sehr groß ward, gegen Mittag, gegen Morgen, und gegen das werthe Land. Und wuchs bis an des Himmels Heer, und warff etliche davon, und von denen Sternen zur Erden, und zutrat sie, d. i. von dem Volcke und Grossen unter denen Jüden. Ja es wuchs bis an den Fürsten des Heers, d. i. den Meßias, als Fürsten der Jüden, welcher von denen Römern zum Tode verurtheilet wurde. Und nahm von ihm weg das tägliche Opffer, und verwüstete die Wohnung seines Heiligthums; in denen Kriegen mit denen nordischen Völckern, so zu Neronis und Vespasiani Zeiten, unter der Römer Anführung, in die jüdischen Lande einbrachen, u. s. w. Es wollen zwar einige dieses letzte Horn, vor den Antiochus Epiphanes an-

 nehmen,

Newton denen entgegen f
Horn von dem Antiochus E
len; erwehnen auch um de
von der fernern Erläuter
dieser Weissagung, so man
u. s. w. findet, und Herr Ne
Art gründlich erkläret.

In den folgenden Xten
cken handelt er von denen L
wahren Zeit der Geburt u
Hellandes, welche Abhandl
der darinne fürkommende
wichtigen Dingen, zu vers
tragen. Die folgende W
XI, 2, 3, 4 nimmt Herr Ne
Erläuterung von dem an, w
Widder und Ziegenbock erz
theils auf die Unruhen, welc
Tode in Asia und Griechenla
auf das Unglück, welches d

dem XIIIten Hauptstücke handelt er nach Anleitung der Weissagung Danielis XI, 36, 37 ꝛc. ꝛc. von dem Könige, welcher thun wird, was er will, sich erheben, und aufwerffen wird, wider alles was Gott ist, seinen Gott Mausim ehren, und weder Frauen-Liebe, noch einiges Gottes achten wird. In denen ersten Jahren des Christenthums, wurden die Christen einer ieden Stadt, von der sämmtlichen Geistlichkeit dieser Stadt angeführet, in welcher der Bischoff dieses Orts den Vorsitz hatte. Es mengten sich aber weder der Bischoff, noch die Geistlichkeit einer Stadt, in die Händel, so an einem andern Ort vorfielen, ausser daß sie bisweilen Brieffe und Botschafften daran abfertigten. Es kamen auch vor des Kaysers Commodi Zeiten, die Bischöffe aus verschiedenen Städten in keine öffentliche Versammlung zusammen, weil sie ohne ausdrückliche Erlaubniß der römischen Vorsteher der Länder, nicht zusammen kommen durfften. Allein unter diesem Kayser fiengen sie an, mit Vergünstigung ihrer Vorsteher sich zu versammlen; das erstemahl in Asien, um der Cataphrygianischen Ketzerey zu steuren, und bald hernach auch an andern Orten, um verschiedener Ursachen willen. Der Bischoff der vornehmsten Stadt, oder Haupt-Stadt desselben römischen Landes, wurde gemeiniglich zum Vorsteher der gantzen Versammlung gesetzt, und daher kam das Ansehn der Bischöffe aus denen Haupt-Städten, über die Bischöffe aus eben demselben Lande:

Wan-

wie sie Macht hatten, di
ren in Erwegung gezoge
ben; so hatten sie so viel G
sie durch ihre Gewalt u
theyen nach ihrem Willen
dem hierauf das römische R
und lateinische war verthei
das griechische Reich ders
Sachen, so die Glaubens
seinem eigenen Willen
schreibung der Gesetze aber,
Götter erhub, insonderhe
benden allgemeinen Versam
chen, der Bilder-Dienst u
Verstorbenen, so hier Maus
feste gestellet worden. Eb
machte auch den ehelosen St
dern Marcke der Heiligen.

dens Christi einführen, und das Fleisch-Essen verbieten. Die so genannten Apostolici in der Mitte des dritten Jahrhunderts, verwarffen gleichfalls den Ehestand, und machten eine besondere Art von Tatiani Schülern aus. Die zu Ende des dritten Jahrhunderts in Aegypten sich hervor thuenden Hierocitä, hielten den Ehestand auch vor sündlich. Bishero hatte die Kirche die Encratiten und ihre Lehre verworffen; nachgehends aber gaben die Münche denenselben einen bessern Schein, legten den ledigen Stand nicht allen Menschen, sondern nur denen auf, die sich zum Mönchs-Stande entschliessen wolten, und brachten also iederman eine solche Hochachtung davon bey, daß anfänglich die griechische, und nachgehends auch die lateinische Kirche, damit als mit einer Fluth überschwemmet wurde. Zu Constantini und seiner Söhne Zeiten, wurde diese einsame Lebens-Art von Antonio in Aegypten, von Hilarion in Syrien aufgebracht, und breitete sich dergestalt aus, daß zu Juliani des abtrünnigen Zeiten, der dritte Theil der Aegyptier, in denen ägyptischen Wüsteneyen, ein Einsiedler-Leben führten. Anfänglich lebten dieselben von einander abgesondert, ein ieder in seinem Häuslein, gesellten sich aber bald hernach in denen Klöstern zusammen, kamen endlich in die Städte, und fülleten die Kirche mit Bischöffen und so wohl der obern als untern Geistlichkeit an. Athanasius hatte in seinen jüngern Jahren, dem gedachten Antonio, als seinem Lehrmeister gedienet; und wie er sahe, daß ihm die Münche besonders treu

... gieng die Münche ...
derm Ansehn und Gewal...
gelanget, und alle die gele...
sten Väter der Kirche un...
Klöstern gezogen worden, ...
eine Ehre daraus gemach...
zu verlassen. Wie nun ...
griechische Reich in denen ...
titen war, und sie daselbst ...
Hochachtung stunden, so gie...
ein Merckmahl des Königs ...
dem eigenen Willen ha...
ner Frauen-Liebe achten ...
den selbst, welche sich in dem ...
in grosser Menge zu Christo ...
diese Art des Christenthums ...
an, weil sie ihrem vorigen Aber...
als das aufrichtige und unge...
thum der ersten ...

Zeichen des Creutzes eine bezaubernde Krafft und Würckung bey u. s. w. welches Paulus alles vorher gesaget, wann er von diesen Leuten 1 Tim. IV, 1, 2, 3 weissaget. Ob man sich nun wohl in einigen Versamlungen der Geistlichkeit, und in gewissen Ländern, diesem cataphrygianischen Christenthum entgegen setzte; so funden es doch sowohl die römischen Kayser, nachdem sie sich zum christlichen Glauben bekehret, als auch die grosse Menge der Heyden, so zum wenigsten nach dem äusserlichen Schein in die Kirche eingieng, ihrem vorigen Glauben, darinne sie auferzogen worden, mehr gemäß, daß das Christenthum auf äusserliche Gebräuche, gewisse heilige Tage, die Lehren von denen Geistern u. s. w. als auf den Glauben der ersten aufrichtigen Christen ankommen solte. Sie funden demnach bey diesem cataphrygischen Christenthum ihre gewünschte Rechnung, und halffen dasselbe noch vor dem Ende des IVten Jahrhunderts allenthalben einführen und bestätigen; da hingegen Verständige, nachdem sie in denen ersten Zeiten von denen heydnischen Kaysern grausam verfolget worden, auch nach deren Bekehrung wenig Trost oder Ruhe funden, sondern auch nach solcher Veränderung ihrer etliche fallen müssen, auf daß sie bewähret, rein und lauter würden, bis daß es ein Ende habe. Den Gott Mausim dieses Königes nimmt Herr Newton vor die Anbetung der Heiligen und Verehrung der Seelen der Verstorbenen, insonderheit derer, welche unter denen Verfolgungen die Wahrheit mit ihrem

 Blute

noch eine Nachricht von de
Wercks über die Offenba
schuldig seyn.

Der Herr Verfasser thei
stücken, und redet erstlich von
dieses Buch geschrieben wor
er, auf welche Weise der Ve
Mosis Gesetz-Buch, und d
dem Gotteshause zu Jerusal
und in dem dritten, wie Jo
mit Daniels Weissagungen
hange. Wir übergehen ve
alter als neuer Gelehrten M
Zeit, wenn das Buch aufge
che Herr Newton hier anfüh
behaupten will, daß es noch
der Stadt Jerusalem geschrie
geschiehet darinne noch bestä
hauses, des Altars und der H.
damahls noch unverstörten

ohne Grund muthmassen kan, daß er die Offenbarung nicht lange darnach, als er aus Judäa gekommen, aufgesetzet, wo er sich noch der syrischen Mund-Art gebrauchet; seine Erzehlung der Geschichte Christi aber nicht ehe, als nachdem er lange Zeit mit denen asiatischen Griechen umgegangen, und die hebräischen Redens-Arten sich mehrentheils abgewöhnet, ausgefertiget habe. Man hat ausser diesen noch andere Gründe, welche Scharffsinnigen alle Genüge geben, iedoch vermuthlich nicht eines ieden Beyfall erhalten werden. Es scheinet, daß etliche Stellen der Briefe Petri, ingleichen des Briefes an die Hebräer, auf Johannis Offenbarung abzielen, vor deren Zeit sie also nothwendig hat müssen ausgefertiget seyn; welche Stellen hier Herr Newton ausführlich mit einander vergleichet, und insonderheit von Petri Briefen vor augenscheinlich hält, daß 2 Pet. I, 19 ꝛc. eine ordentliche Auslegung der Offenbarung Johannis sey. Wie nun so wohl Petrus als Johannes, Boten Christi vom jüdischen Geblüte waren, so ist wahrscheinlich, daß sie sich nebst ihrer Kirche so lange im jüdischen Lande aufgehalten, bis die Römer ohngefehr im zwölfften Jahr des Neronis, ihr Volck bekriegten, da sie dem grösten Theil ihrer nach Asien flüchtenden Kirche folgten, und Petrus von daher nach Corinth, und endlich nach Rom zog. Weil aber die Römer diese Kirche, weil sie aus jüdischem Geblüte war, vor feindlich hielten, so suchten sie, um Aufruhr vorzubeugen, sich ihrer Anführer zu versichern, bey

welcher

gefertiget worden. Denn
sen Briefen, daß sie zur Zei
und Bedrängniß der Kirche
und folglich damahls gesch
Römer das jüdische Volck be
dahin hatten die Heyden s
christlichen Jüden als allen a
Frieden und guten Verständ
dem Briefe an die Hebräer n
und der Verbindung, in wel
Hebräern stund, erwehnet; un
Brief erst, nachdem diese in Af
Timotheus Bischoff war, gesch
lich erst nach der Zeit, da der jüd
gangen, indem die Hebräer in J
theo fremde waren. Es schein
trus der Stadt Rom so wohl d
men Babylon beygeleget

ten, schreibet; so scheinet es, daß seine Worte auf die gehen, so durch den römischen Krieg an alle Orte zerstreuet worden. Denn diese waren die einzigen Fremdlinge, vor die er zu sorgen, und sich ihrer anzunehmen hatte. Herr Newton zeiget, wie dieses auch mit denen Nachrichten der Alten genau zutreffe, und erwehnet endlich, daß diese Offenbarung nicht nur zu aller Zeit in grosser Hochachtung bey der Kirche gestanden, sondern auch, daß man die darinne befindliche Weissagung von denen tausend Jahren, binnen welchen die Christen mit dem Heiland auf Erden vor dem Untergang der Welt herrschen sollen, als ein Stück des christlichen Glaubens angenommen.

Es ist diese Offenbarung in eben der Schreib-Art aufgesetzet, deren sich Daniel bedienet. Sie haben auch ohnstreitig beyde einerley Absicht; daher sie beyde zusammen nur eine vollständige Weissagung ausmachen, wie Herr Newton dieses besonders in den andern Hauptstücken umständlich ausführet. Das dritte und vierte Thier Daniels sind eben das, was Johannes unter dem Bilde des Drachen, und des Thiers mit zehn Hörnern vorstellig machet; iedoch mit diesem Unterschiede, daß Johannes den Drachen vor das gantze römische Reich nimmt, so lange dasselbe noch in seiner Blüte stund, indem es damahls, als diese Weissagung geschahe, noch nicht zertheilet war. Von dem Thier aber redet er nicht, bevor die Theilung dieses Reichs geschehen, und nimmt alsdenn den Drachen vor das griechische, das

das Thier hingegen vor das lateinische R
Deßwegen haben der Drache und das Thier,
Häupter und die Hörner gemein: Allein
Drache hat die Cronen nur auf seinen Häupt
gleichwie das Thier sie nur auf denen Hör
trägt; weil das Thier und seine Hörner n
ehe herrschten, als bis sie von den Drachen a
sondert waren. Die Köpffe des Drachen
vier auf einander folgende Könige, deren v
unter denen vier Reutern vorgestellet word
welche bey Eröffnung der ersten vier Siegel
Vorschein kamen, und von Herr Mede bereit
wohl gedeutet worden, daß der Herr Verfa
nur einige geringen Aenderungen in seiner A
legung zu machen, vor nöthig findet. Es ste
demnach diese vier Reuter das römische R

die Eröffnung des sechsten Siegels angedeutet werden. Das Gesichte dieses Siegels erstrecket sich bis auf die Regierung des abtrünnigen Juliani, welcher ein heydnischer Kayser und Herr über das gantze römische Reich war. Wir überlassen dem Leser die umständliche Erklärung dieser Auslegung aus denen so wohl geistlichen als weltlichen Geschichten, bey dem Herrn Verfasser selbst nachzulesen; zumahl da es das Ansehen hat, daß derselbe seine Gedancken über die Offenbarung Johannis noch nicht so, wie über den Daniel ausgearbeitet, und gegenwärtiges nur ein erster Entwurff von dem sey, was er ausführlich zu zeigen vorgehabt. Es ist dieses unter andern auch daraus abzunehmen, weil er selbst noch wegen einiger seiner Auslegungen in Zweifel gestanden; wie denn in einem Anhange zu diesem Wercke einige Veränderungen seiner ersten Gedancken, die man unter dessen Schrifften gefunden, beygefüget ist.

III.

Martini Crusii schwäbische Chronick, aus dem lateinischen übersetzt, und mit einer Continuation vom Jahr 1596 bis 1733, auch einem vollständigen Register versehen, ausgefertigt von Johann Jacob Moser, chur-fürstl. cöllnischen geheimen Rath. Franckfurt 1733 in Fol. XX Alph. 16 Bogen.

Der

das Thier hingegen vor das lateinische Reich. Deßwegen haben der Drache und das Thier, die Häupter und die Hörner gemein: Allein der Drache hat die Cronen nur auf seinen Häuptern, gleichwie das Thier sie nur auf denen Hörnern trägt; weil das Thier und seine Hörner nicht ehe herrschten, als bis sie von den Drachen abgesondert waren. Die Köpffe des Drachen sind vier auf einander folgende Könige, deren viere unter denen vier Reutern vorgestellet worden, welche bey Eröffnung der ersten vier Siegel zum Vorschein kamen, und von Herr Mede bereits so wohl gedeutet worden, daß der Herr Verfasser nur einige geringen Aenderungen in seiner Auslegung zu machen, vor nöthig findet. Es stellen demnach diese vier Reuter das römische Volck

die Eröffnung des sechsten Siegels angedeutet worden. Das Gesichte dieses Siegels erstrecket sich bis auf die Regierung des abtrünnigen Juliani, welcher ein heydnischer Kayser und Herr über das gantze römische Reich war. Wir überlassen dem Leser die umständliche Erklärung dieser Auslegung aus denen so wohl geistlichen als weltlichen Geschichten, bey dem Herrn Verfasser selbst nachzulesen; zumahl da es das Ansehn hat, daß derselbe seine Gedancken über die Offenbarung Johannis noch nicht so, wie über den Daniel ausgearbeitet, und gegenwärtiges nur ein erster Entwurff von dem sey, was er ausführlich zu zeigen vorgehabt. Es ist dieses unter andern auch daraus abzunehmen, weil er selbst noch wegen einiger seiner Auslegungen in Zweifel gestanden; wie denn in einem Anhange zu diesem Wercke einige Veränderungen seiner ersten Gedancken, die man unter dessen Schrifften gefunden, beygefüget ist.

III.

Martini Crusii schwäbische Chronick, aus dem lateinischen übersetzt, und mit einer Continuation vom Jahr 1596 bis 1733, auch einem vollständigen Register versehen, ausgefertigt von Johann Jacob Moser, churfürstl. cöllnischen geheimen Rath. Franckfurt 1733 in Fol. XX Alph. 16 Bogen.

Der

der Vorrede allhier wiel
hat ihn die Seltenheit d
che wieder drucken zu la
nen wenigsten Bücher.
dieselbe offt vor 20, 25
hat. Dazu kommt der g
ches; wie wir denn kein e
in denen schwäbischen Ge
ste thue, als dasselbe. De
zwar Geschichte, und inson
ken, die ihr Vaterland ang
lateinischen Sprache nicht
ist dieses Werck voriezo in
worden. Es haben aber
verschiedene Personen zuglei
daher ist es gekommen, daß d
Ecken gleich gut gerathen; n
eigentlich mercket, wo die Arb

Er hat auch ehemahls versprochen, einige noch ungedruckte Chronicken anzuhängen, welche Schwaben überhaupt, oder zum Theil angehen. Nachdem aber Crusius gantz gelassen worden, folglich viel Alphabete mehr hinzu gekommen, als man ehemals willens gewest drucken zu lassen; so haben diese Chronicken wegbleiben müssen, ohngeachtet sich der Herr Herausgeber das nöthige hiezu bereits mit grossen Kosten angeschaffet. Dem aber ohngeachtet findet man in dieser Auflage vieles, welches derselben vor allen vorhergehenden Ausgaben des Crusii, einen mercklichen Vorzug verschaffet. Es sind solches Crusii Lebens-Beschreibung, die Ubersetzung der Chronick, die beygefügten genealogischen Tafeln, Hr. Mosers Fortsetzung der schwäbischen Geschichte bis 1733, eine alphabetische Nachricht von mehr als tausend gedruckt und ungedruckten Schrifften, welche Schwaben gantz oder zum Theil berühren, ein Register. Von diesen sechs Stücken wollen wir dem Leser ins besondere Nachricht geben.

Den Anfang macht Crusii Lebens-Beschreibung. Martin Crusius wurde 1526, 19 Sept. zu Grebern im Bistum Bamberg gebohren, allwo sein Vater ein evangelischer Geistlicher war; wiewohl sich Crusius hernach nach dieses seines Vaters Geburts-Ort Bottensteinensem nannte. Er studirte in der Schule zu Ulm, und hernach in dem Prediger-Kloster zu Straßburg. 1551 wurde er Hofmeister bey zwey jungen Herren von Werthern, gieng darauf wieder nach Straß-

burg,

wurde ihm auch das exe
gen, welches er 47 Jahr v
in das Collegium Artin
den, gab man ihm auch d
aber bald wieder abgeno
1564 die lectio oratoria a
hielt wenigstens zuweilen
gänger, und hatte bey der
so viel Zuhörer, daß man
vergrössern muste. Als d
gen wütete, gieng er nach
Eßlingen. Er lehrte nachr
in Deutschland die so gena
sche Sprache, und war weg
im Griechischen so berühm
Johannes III in Schweden
te, ihm das Griechische zu le
bohrne Griechen aller Orten
bingen kamen. Nachden
Jahr vorgestanden, und

derjenige berühmt ist, den er mit dem Patriarchen zu Constantinopel angefangen. Denn als 1573 der nachmahls berühmte tübingische Gottes-Gelehrte, Stephan Gerlach, als Prediger des kayserl. Gesandten mit nach Constantinopel gieng, so schrieb er an den griechischen Patriarchen und andere Griechen, schickte Heerbrands Compendium theologicum, so er in das griechische übersetzt, nebst andern Büchern hinein, und bekam hinwiederum viele, ja unter andern einmahl 54 Antworten; bis sich dieser Brief-Wechsel 1581 darüber zerschlagen, daß der Patriarch übel damit zufrieden war, daß wir die Decreta Patrum und der Synodorum nicht der Heil. Schrifft gleich halten wollen. Auf Crusii Grabsteine in der St. Georgen-Kirche zu Tübingen stehet:

Martinus tegit hoc saxo sua Crusius ossa,
Confisus Domino, sed redivivus ero.

Und auf seinem Epitaphio findet man die Worte:

ΕΝΘΑΔΕ ΠΑΙΔΕΥΤΗΣ ΜΑΡΤΙΝΟΣ
ΚΡΟΥΣΙΟΣ ΕΥΔΩ
ΕΛΛΑΔΟΣ ΕΝ ΤΥΒΙΓΗ ΜΟΥΝΩ
ΣΟΙ ΧΡΙΣΤΕ ΠΕΠΟΙΘΩΣ

Crusius hic recubo, d. cui qui Græca Tubingæ
Atque Latina simul, Christo confisus uno.

Natus 19 Septemb. 1526, docere orsus Tubingæ 21 Aug. 1559 Anno usque ad 14 Febr. 1607. Excipiens Græco sermone, inter Lumina Acad. Tybing. sedens, ex ore concionantium, populari lingua, Venerabilium Theologorum conciones sacras ad VII millia. Obdormiens in Domino

seiner Kirchen- und Ketzer-Hi
Caroli in der würtembergisc
Arnolden. Weil auch Arno
Unrecht thut, und dessen W
drehet; so vertheidigt ihn hier
Rath umständlich gegen jene
Mit seinem ehemahligen S
Frischlino, hatte Crusius w
cte aus der Grammatic eine
ne verschiedene Schrifften g
Die Geschichte dieser Streiti
zu Tübingen ohnlängst in e
Schrifft vorgetragen, welche
cket wird. Crusii Schrifften
nische Rede, so er 1547 zu Str
welche in Winckelii jenensibus
stehet. 2) eine griechische Red
nico, die er 1547 gehalten un

Uno angetastet, und vertheidigte sich in drey Schrifften, deren die eine Anti-strigilis 1585, die andere necessaria defensio Anti-strigilis 1587, die dritte aber 1587 heraus gekommen. 6) Quæstiones in Rhetoricam Philippi Melanchtonis. 7) Liber poematum, Basileæ 1566. 8) Oratio de Irene imperatrice 1592, 4. 9) Oratio de Eberhardo barbato. 10) Oratio de Friderico Barbarossa imperat. & uxore Beatrice, cum Epitaphio utriusque græco-latino 1593. 11) 2 Conciones græco-latinæ de Johanne Baptista 1592. 12) Oratio de Friderico Ahenobarbo 1593. 13) Oratio de oppido Calva ejusque comitibus. 14) Oratio de Amalasuenta 1599 15) Orationes 1599. 16) Antipopysmus 1599. 17) Tertiæ uxoris epicedia 1599. 18) Tres orationes scholasticæ in promotionibus habitæ. 19) Oratio de tempore bene locando; item de dicto: dic cur hic? de duobus seculis 1602. 20) Oratio de Esthera 1603. 21) Corona anni, Wittebergæ 1603 fol. ist eine Postille oder griechischer Auszug allerley von ihm angehörter Predigten, mit darneben gesetzter lateinischer Ubersetzung. Denn er hat von 1563 in der Kirche die Predigten auf den Knien, anfangs lateinisch, von dem 5 Junii 1564 an aber griechisch nachzuschreiben angefangen, und auf diese Art mehr als 7000 Predigten excerpiret, woraus zum Theil dieses Werck entstanden ist. 22) Orat. funebris in M. Leonhardum Engelhardum, pædagogarcham stuttgardianum, Tubingæ 1603, 4. 23) Oratio de Abigaila & Bethseba, de Rachele & Lea; de Miriamne so-

Basel 1584 fol. 27) G
VI, Basel 1585 fol. 28)
gicum Jacobi Heerbrandi
1582. 29) homiliæ hym
Oleario, Arnstatt 1705, 8
ret der Herr Verfasser
ten Crusii an, welche noch
gen, und durch den Druck
Die gegenwärtige schwäbis
seinem 62ten Jahre angefa
solche in etwas mehr als 3
bracht. Er meldet selbst d
einer einigen Feder, und zwa
sitzend entworffen. Der er
kam zu Franckfurt 1595, un
Paralipomenis, das nechste
Der Herr geheimde Rath füh
dene Urtheile von diesem Bu
darauf den Schluß der crusia
schreibung mit folgenden

Und dieses ist auch meine Meinung. Es wäre von allen diesen und Crusio noch vieles zu sagen, und leicht ein eigen Buch von ihm zu schreiben. Ich glaube aber, das nöthigste sey in obigen enthalten, und die Zeit sey zu edel und kostbar, als noch mehr von derselben mit dergleichen Arbeiten zuzubringen: wie denn auch der Leser von meiner Hand oder auf mein Veranlassen, schwerlich weiter etwas solches zu Gesicht bringen wird.

Auf diese Lebens-Beschreibung folget die deutsche Ubersetzung von Crusii Chronick selbst. Es ist dieselbe, wie wir bereits erinnert, nicht von einer Hand verfertiget worden; daher denn ein Stück immer besser verdolmetscher ist, als das andere. Doch hat der Herr geheimde Rath sehr wohl gethan, daß er seinen ehemahligen Vorsatz fahren lassen, und nicht nur das gute, sondern den gantzen Crusium mit allen seinen Ausschweiffungen übersetzen lassen. Denn es würde doch niemand mit einem zerstümmelten Wercke gedienet seyn; und einige mehrere Unkosten darff man bey einem so grossen Buche nicht achten.

Die neuen genealogischen Tabellen, so anietzo hinzu gekommen, machen das Buch nützlicher und angenehmer. Der Herr Verfasser aber erinnert in der Vorrede, daß man bey Crusio zuweilen nicht daraus kommen können, welches Eltern, Kinder, Geschwister u. d. g. seyn sollen; daher man es in solchen Fällen so gut gemacht, als man vermocht.

Das vornehmste bey der gegenwärtigen neuen Auflage dieser Chronick, ist wohl die Fortsetzung

von Würtemberg; in dem d
stum Constantz; in dem viert
Augspurg; in dem fünfften
Abtey Kempten; in dem sechst
ten Probstey Elwangen; in
der gefürsteten Aebtißin zu Lin
von der gefürsteten Aebtißin z
neunten von den Marggrafen
zehnten von den Fürsten zu H
eilfften von den Fürsten von
zwölfften von den Fürsten und
stenberg; in dem dreyzehnten
von Schwartzenberg, wie au
storbenen Grafen von Sultz;
von den Fürsten von Lichtenste
Graf- und Herrschafften Wal
berg; in dem funfzehnten von d
ten in Schwaben, und zwar Se
ten zu Salmansweil, Sect. II
Weingarten, Sect. III von den

zu Weissenau, Sect. X von den Aebten zu Schussenriedt, Sect. XI von den Aebten zu Marchthal, Sect. XII von den Aebten zu Petershausen, Sect. XIII von den Aebten zu Wettenhausen, Sect. XIV von den Aebten zu Gengenbach, Sect. XV von denen Abtißinnen zu Heggbach, Sect. XVI von denen Aebtißinnen zu Gutenzell, Sect. XVII von denen Aebtißinnen zu Rotenmünster, Sect. XVIII von denen Aebtißinnen zu Baind; in dem sechzehnten von den schwäbischen Reichs-Grafen, und zwar Sect. I von denen Deutsch-Ordens-Land-Commenthuren der Balley Elsaß und Burgund, Sect. II von den Grafen zu Oettingen, Sect. III von der Herrschafft Wiesensteig und denen Grafen von Helffenstein, Sect. IV von denen Grafen von Montfort, Sect. V von den Reichs-Erb-Truchsessen, Sect. VI von den Grafen von Königsegg, Sect. VII von Mindelheim, Sect. VIII von Gundelfingen, Sect. IX von Eberstein, Sect. X von den Gräfen von Fugger, Sect. XI von den Grafen von Grafenegg, Sect. XII von den Grafen von Hohen-Ems, Sect. XIII von den Grafen und Freyherren von Rechberg, Sect. XIV von den Freyherren von Freyberg, Sect. XV von den Aebten zu S. Blasii und der Herrschafft Bondorff, Sect. XVI von den Grafen von Traun und der Herrschafft Egloff, Sect. XVII von den Grafen von Stadian und der Herrschafft Thanhausen, Sect. XVIII von den Grafen von der Leyen und der Herrschafft Hohen-Geroltzeck; in dem siebzehnten von denen schwäbischen Reichs-Städten, und zwar Sect. I von Augspurg, Sect. II von Ulm,

Sect.

burg, lehrte 1553 allda als Vicarius in der vierten Classe, und wurde 1554 Rector zu Memmingen. 1559 beruffte ihn der Hertzog von Würtemberg zum Professore der griechischen und lateinischen Sprache zu Tübingen; allwo er sich niederliesse und Magister wurde. 1560 wurde ihm auch das exercitium styli aufgetragen, welches er 47 Jahr versehen. Nachdem er in das Collegium Artium aufgenommen worden, gab man ihm auch die Dicht-Kunst, so ihm aber bald wieder abgenommen, und hingegen 1564 die lectio oratoria aufgetragen wurde. Er hielt wenigstens zuweilen drey Tische voll Kostgänger, und hatte bey der Erklärung des Homeri so viel Zuhörer, daß man auch den Hör-Saal

derjenige berühmt ist, den er mit dem Patriarchen zu Constantinopel angefangen. Denn als 1573 der nachmahls berühmte tübingische Gottes-Gelehrte, Stephan Gerlach, als Prediger des kayserl. Gesandten mit nach Constantinopel gieng, so schrieb er an den griechischen Patriarchen und andere Griechen, schickte Heerbrands Compendium theologicum, so er in das griechische übersetzt, nebst andern Büchern hinein, und bekam hinwiederum viele, ja unter andern einmahl 54 Antworten; bis sich dieser Brief-Wechsel 1581 darüber zerschlagen, daß der Patriarch übel damit zufrieden war, daß wir die Decreta Patrum und der Synodorum nicht der Heil. Schrifft gleich halten wollen. Auf Crusii Grabsteine in der St. Georgen-Kirche zu Tübingen stehet:

Martinus tegit hoc saxo sua Crusius ossa,
Confisus Domino, sed redivivus ero.

Und auf seinem Epitaphio findet man die Worte:

ΕΝΘΑΔΕ ΠΑΙΔΕΥΤΗΣ ΜΑΡΤΙΝΟΣ
ΚΡΟΥΣΙΟΣ ΕΥΔΩ
ΕΛΛΑΔΟΣ ΕΝ ΤΥΒΙΓΗ ΜΟΥΝΩ
ΣΟΙ ΧΡΙΣΤΕ ΠΕΠΟΙΘΩΣ

Crusius hic recubo, doc cui qui Græca Tubingæ
Atque Latina simul, Christo confisus uno.

Natus 19 Septemb. 1526, docere orsus Tubingæ 21 Aug. 1559 Anno usque ad 14 Febr. 1607. Excipiens Græco sermone, inter Lumina Acad. Tybing. sedens, ex ore concionantium, populari lingua, Venerabilium Theologorum conciones sacras ad VII millia. Obdormiens in Domino

sey, oder nicht? Das letztere
seiner Kirchen- und Ketzer-H
Caroli in der würtembergis
Arnolden. Weil auch Arno
Unrecht thut, und dessen W
drehet; so vertheidigt ihn hier
Rath umständlich gegen jene
Mit seinem ehemahligen Sc
Frischlino, hatte Crusius we
cte aus der Grammatic einen
ne verschiedene Schrifften ge
Die Geschichte dieser Streitigk
zu Tübingen ohnlängst in ein
Schrifft vorgetragen, welche hie
cket wird. Crusii Schrifften si
nische Rede, so er 1547 zu Straß
welche in Winckelii jenensibus de
stehet.

Uno angetastet, und vertheidigte sich in drey Schrifften, deren die eine Anti-strigilis 1585, die andere necessaria defensio Anti-strigilis 1587, die dritte aber 1587 heraus gekommen. 6) Quæstiones in Rhetoricam Philippi Melanchtonis. 7) Liber poematum, Basileæ 1566. 8) Oratio de Irene imperatrice 1592, 4. 9) Oratio de Eberhardo barbato. 10) Oratio de Friderico Barbarossa imperat. & uxore Beatrice, cum Epitaphio utriusque græco-latino 1593. 11) 2 Conciones græco-latinæ de Johanne Baptista 1592. 12) Oratio de Friderico Ahenobarbo 1593. 13) Oratio de oppido Calva ejusque comitibus. 14) Oratio de Amalasuenta 1599. 15) Orationes 1599. 16) Antipopysmus 1599. 17) Tertiæ uxoris epicedia 1599. 18) Tres orationes scholasticæ in promotionibus habitæ. 19) Oratio de tempore bene locando; item de dicto: dic cur hic? de duobus seculis 1602. 20) Oratio de Esthera 1603. 21) Corona anni, Wittebergæ 1603 fol. ist eine Postille oder griechischer Auszug allerley von ihm angehörter Predigten, mit darneben gesetzter lateinischer Ubersetzung. Denn er hat von 1563 in der Kirche die Predigten auf den Knien, anfangs lateinisch, von dem 5 Junii 1564 an aber griechisch nachzuschreiben angefangen, und auf diese Art mehr als 7000 Predigten excerpiret, woraus zum Theil dieses Werck entstanden ist. 22) Orat. funebris in M. Leonhardum Engelhardum, pædagogarcham stuttgardianum, Tubingæ 1603, 4. 23) Oratio de Abigaila & Bethseba, de Rachele & Lea; de Miriamne so-

vi, Basel 1585 fol. 28) Con
gicum Jacobi Heerbrandi græc
1582. 29) homiliæ hymnod
Oleario, Arnstatt 1705, 8.
ret der Herr Verfasser vers
ten Crusii an, welche noch zur
gen, und durch den Druck nich
Die gegenwärtige schwäbische
seinem 62ten Jahre angefange
solche in etwas mehr als 3 Ja
bracht. Er meldet selbst davo
einer einigen Feder, und zwar a
sitzend entworffen. Der erste
kam zu Franckfurt 1595, und d
Paralipomenis, das nechste Jah
Der Herr geheimde Rath führt
dene Urtheile von diesem Buch
darauf den Schluß der crusianis
schreibung

Und dieses ist auch meine Meinung. Es wäre von allen diesen und Crusio noch vieles zu sagen, und leicht ein eigen Buch von ihm zu schreiben. Ich glaube aber, das nöthigste sey in obigen enthalten, und die Zeit sey zu edel und kostbar, als noch mehr von derselben mit dergleichen Arbeiten zuzubringen; wie denn auch der Leser von meiner Hand oder auf mein Veranlassen, schwerlich weiter etwas solches zu Gesicht bringen wird.

Auf diese Lebens-Beschreibung folget die deutsche Ubersetzung von Crusii Chronick selbst. Es ist dieselbe, wie wir bereits erinnert, nicht von einer Hand verfertiget worden; daher denn ein Stück immer besser verdolmetschet ist, als das andere. Doch hat der Herr geheimde Rath sehr wohl gethan, daß er seinen ehemahligen Vorsatz fahren lassen, und nicht nur das gute, sondern den gantzen Crusium mit allen seinen Ausschweiffungen übersetzen lassen. Denn es würde doch niemand mit einem zerstümmelten Wercke gedienet seyn; und einige mehrere Unkosten darff man bey einem so grossen Buche nicht achten.

Die neuen genealogischen Tabellen, so anietzo hinzu gekommen, machen das Buch nützlicher und angenehmer. Der Herr Verfasser aber erinnert in der Vorrede, daß man bey Crusio zuweilen nicht daraus kommen können, welches Eltern, Kinder, Geschwister u. d. g. seyn sollen; daher man es in solchen Fällen so gut gemacht, als man vermocht.

Das vornehmste bey der gegenwärtigen neuen Auflage dieser Chronick, ist wohl die Fort-

von Würtemberg; in dem d
stum Constantz; in dem viert
Augspurg; in dem fünfften
Abtey Kempten; in dem sechst
ten Probstey Elwangen; in
der gefürsteten Aebtißin zu Lin
von der gefürsteten Aebtißin z
neunten von den Marggrafen
zehnten von den Fürsten zu H
eilfften von den Fürsten von
zwölfften von den Fürsten und
stenberg; in dem dreyzehnten
von Schwartzenberg, wie auc
storbenen Grafen von Sultz; i
von den Fürsten von Lichtenstei
Graf- und Herrschafften Vad
berg; in dem funfzehnten von de
ten in Schwaben, und zwar Sec

zu Weissenau, Sect. X von den Aebten zu Schussenriedt, Sect. XI von den Aebten zu Marchthal, Sect. XII von den Aebten zu Petershausen, Sect. XIII von den Aebten zu Wettenhausen, Sect. XIV von den Aebten zu Gengenbach, Sect. XV von denen Abtißinnen zu Hegbach, Sect. XVI von denen Aebtißinnen zu Gutenzell, Sect. XVII von denen Aebtißinnen zu Rotenmünster, Sect. XVIII von denen Aebtißinnen zu Baind; in dem sechzehnten von den schwäbischen Reichs-Grafen, und zwar Sect. I von denen Deutsch-Ordens-Land-Commenthuren der Balley Elsaß und Burgund, Sect. II von den Grafen zu Oettingen, Sect. III von der Herrschafft Wiesensteig und denen Grafen von Helffenstein, Sect. IV von denen Grafen von Montfort, Sect. V von den Reichs-Erb-Truchsessen, Sect. VI von den Grafen von Königsegg, Sect. VII von Mindelheim, Sect. VIII von Gundelfingen, Sect. IX von Eberstein, Sect. X von den Grafen von Fugger, Sect. XI von den Grafen von Grafenegg, Sect. XII von den Grafen von Hohen-Ems, Sect. XIII von den Grafen und Freyherren von Rechberg, Sect. XIV von den Freyherren von Freyberg, Sect. XV von den Aebten zu S. Blasii und der Herrschafft Bondorff, Sect. XVI von den Grafen von Traun und der Herrschafft Egloff, Sect. XVII von den Grafen von Stadian und der Herrschafft Thanhausen, Sect. XVIII von den Grafen von der Leyen und der Herrschafft Hohen-Geroltzeck; in dem siebzehnten von denen schwäbischen Reichs-Städten, und zwar Sect. I von Augspurg, Sect. II von Ulm,

Sect.

XVIII von Weyl, Sect. XIX vo
XX von Jßny, Sect. XXI vo
XXII von Wimpffen, Sect. XX
Sect. XXIV von Pfullendorff,
Buchhorn, Sect. XXVI von Aa
von Bopfingen, Sect. XXVIII v
XXIX von Offenburg, Sect. X
bach, Sect. XXXI von Zell am

Hierauf folgt eine Nachrich
tausend gedruckten oder ungedr
welche Schwaben gantz oder zu
Der Herr Verfasser hat solche
bet eingerichtet, und alles, was
Ständen und Städten, Geleh
dahin gehörigen Dingen, zu sei
gekommen, in dieses Verzeichni
her man dasselbe vor die vollk
richt der schwäbischen Geschich

täglich mehr erkennen lerne, daß das Leben des Menschen so kurtz ist, und so viele Materien vorhanden seyn, deren Ausarbeitung zu grösserer Ehre GOttes und zu mehrerem Nutzen meines Neben-Menschen gereichet, habe vor unverantwortlich gehalten. Den Beschluß des gantzen Werckes macht ein umständlich Register, so ein gantzes Alphabet austrägt.

IV.

Die evangelische Lehre von der allgemeinen Gnade, vorgetragen von D. Joachim Langen, S. Theol. Prof. ord. zu Halle. Halle 1735 in 8, 1 Alph. 4 Bogen.

WIr haben dieser gründlichen Schrifft bereits zu anderer Zeit in unsern Actis mit Ruhme gedacht. Jetzo thun wir von der vierten Auflage derselben einige Meldung, weil wir zweyerley dabey angetroffen, so sich bey der ersten Ausgabe nicht findet. Das eine ist ein Anhang von dem Ursprung der Sünde, mit der Beantwortung der Einwürffe, welche aus des gelehrten Petri Bayle dictionaire historique & critique, sonderlich aus dem Articul vom Manichäismo, wider die bey der Lehre von der allgemeinen Gnade zum Grunde gesetzte Materie vom Falle Adams, genommen zu werden pflegen. Der Herr Verfasser zeiget im Anfange, wie es um die beyden Haupt-Kräffte der menschlichen Seele, Verstand und Willen stehe. Hiernächst handelt er vom Ursprunge der Sünde, und weiset, daß die Sünde keinesweges von einer göttlichen Verordnung herrühre, noch ihre Zulassung mit der Güte, Heiligkeit und Allmacht GOttes streite. Endlich aber wird dargethan, daß das der Sünde entgegen gesetzte und auf der Menschen Seligkeit zum Dienst GOttes errichtete Systema der geoffenbarten Religion, nach seinem auf die Gnade, Gerechtigkeit

verfertiget,

Das andere, so wir bey di
ist eine besondere Abhandlun
Vester Grund der evangelisch
allgemeinen Gnade GOttes :
der derselben von dem Herrn
Pastore zu Geißmar in Hes
Schrifft: die heilsame Gnade,
dem Herr Pastor Waldschm
Buch in einer öffentlichen Schr
ben Ihre Königl. Majestät in P
thänigster Anfrage, eine kurt
Schrifft selbst vor nöthig erachte
stehet aus zwey Abtheilungen.
Waldschmids Schrifft, und da
Meinung von der Gnade GOttes
dern aber erwiesen, daß der Gru
allgemeinen Gnade, wider des Her
bungen fest und unbeweglich stehe
ser erkläret, untersucht und verth
weis-Gründe, so er ehemals vor d
angeführt: theils

Deutsche ACTA ERUDITORUM

Oder

Geschichte der Gelehrten

Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert sieben und neuntzigster Theil

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1735.

Inhalt des hundert siebe
Theils.

I.

Histoire Universelle Sacrée & Profane,

Das ist:

Allgemeine so wohl geistliche als weltliche Geschichte von Anfang der Welt bis zu unsern Zeiten, beschrieben von dem ehrw. Pater, Herrn Domin. Augustin Calmet, Abt von Sennones, und Präsident der Congregation S. Vanne und Hidulphe, der 1ste Theil, Straßburg 1735 in groß 4to, IV Alphab. 5 Bogen.

Es ist denen Weltweisen bekannt, daß alle Handlungen, auch einzelner Menschen, so genau mit einander verbunden, und nach der weisen Einrichtung des Schöpffers dergestalt in einander geflochten seyn, daß die Welt gantz anders aussehen würde, wenn man einen eintzigen, auch nur den allergeringsten Menschen, und sein Thun und Lassen, aus derselben wegnehmen könnte. Von grossen Leuten, mächtigen Königen, und Beherrschern vornehmer Reiche der Welt, fällt dieses einem ieden leicht in die Augen; und es ist nicht schwer zu begreiffen, daß es in der

und daher den bisweilen seh
welchen die Handlungen gro
Veränderungen, so in mäc
vorfallen, in einander habe
könne. Man erkennet hierau
wendigkeit einer solchen Erze
dieselbe müsse eingerichtet und
daß man den gesuchten Vort
und sich einen hinlänglichen
tzen Welt vorstellen könne.
schon die Alten über solche Arb
unsern Zeiten hätte man fast n
über die grosse Menge, als über
Wercke von dieser Art zu besch
selben haben ihre Fehler; alle
Abgang liegt doch nicht so wo
fassern, als vielmehr an der S
wir von denen ältesten Zeite

wir eben so wenig von dem, was in denen uralten Zeiten fürgegangen, Nachricht haben, als wir voraus sehen, wie es in denen folgenden Zeiten in der Welt hergehen werde. Die Zeit-Rechnung ist ohnstreitig der beste Leitstern eines Geschichtschreibers, welches auch der Herr Verfasser des gegenwärtigen Werckes wohl eingesehen, und deßhalben hier eine kurtze, aber wohl eingerichtete Zeitrechnungs-Taffel beygefüget. Der vornehmste Nutzen aber, welchen die Zeit-Rechnung schaffet, ist dieser, daß sie uns deutlich zeiget, wie ungewiß und unsicher alle Nachrichten von denen ältesten Zeiten sind, und wie die alten Geschichtschreiber einander beständig widersprochen. Solchergestalt ist noch sehr viel zu thun übrig, bis man eine vollkommene Erzehlung der allgemeinen Geschichte hoffen kan; und man hat sich also nicht zu beschweren, wenn seithero viel geschickte Männer an dergleichen Arbeit Hand geleget, weil man doch dem Zwecke auf diese Weise immer näher kömmt. Herr Calmet hat dieses alles wohl eingesehn, und erwogen, daß man, um festen Fuß zu setzen, in denen ältesten Zeiten die Nachrichten eines gewissen Geschichtschreibers zum Grunde nehmen, und demselben so lange trauen müsse, bis das Gegentheil mit untrüglichen Gründen behauptet werden könne. Solchen Vorzug hat er billig Moses und andern heiligen Geschichtschreibern eingeräumet, nach diesem Probir-Stein dasjenige, was die alten Heyden erzehlen, fleißig erörtert, und ihre Nachrichten an gehörigem Orte, so gut es die so

andern dieser [illegible]
chen darum einen Vorzug, d
des alten und neuen Bandel
le; da hingegen andere gem
ren einem selben schon genugs
sie sich begnügen, nur einen ku
zu geben. Ausser dem ist sein
brochen, ohne daß er unsch
merckungen einstreue, oder
samkeit zu prahlen suche. L
Nachzudencken gewöhnten L
schichten mancherley Gedanck
er dasjenige, was ihm bedenkl
ner Vorrede beygebracht,
vorgesetzt. Er untersuchet
sprung und Wachsthum gros
chen die Ursachen ihrer Abna
Falles, die allenthalben bes

ser in gegenwärtiges zu bringen sich anheischig
chet, werde weit mehrern Raum und Umfang
ordern, als die sechs Bände, so er zu dieser
beit anzuwenden gesonnen ist. Allein wie er
weitläufftige Ausschweiffungen, sonst übliche
dner-Schmincke, unnöthige Kleinigkeiten,
gewisse Dinge, weitläufftige Streitigkeiten
Gelehrten von der Zeit-Rechnung und Ver-
ndtschafft, weggelassen; so hoffet er seinen
eck nach Wunsch zu erreichen. Die Mähr-
, so aus denen ältesten Zeiten von denen heyd-
hen Göttern, deren Wunderwercken ihren
ern, u.s.w. erzehlet werden, hat er nicht aussen
en können, so wohl weil dieselben, die Schrifft-
der Alten zu verstehen, ingleichen die alten
üntzen, und Uberschrifften, deren noch täglich
ner mehr entdecket werden, zu brauchen, un-
gänglich nöthig seyn; als auch weil ohnstrei-
die urältesten Geschichte unter denenselben
decket liegen. Es ist ausgemacht, daß die
ypter eines der ältesten Völcker der Welt
vest, welche zugleich auf das äusserste
rgläubisch, und von ihrem Alterthum und
rzug vor andern Völckern eingenommen
ren. Wolte man nach ihrer ungereimten
d mit lauter Mährlein angefüllten Glau-
s-Lehre von ihnen urtheilen; so würde man
billig vor gantz tumme und wilde Leute halten.
eichwohl wollen sie vor verständig, scharffsin-
, weltklug, und in denen Wissenschafften
hl erfahren, gehalten seyn; und es ist auch
ht zu leugnen, daß sie sehr gute Gesetze gehabt,

men bey Herodoto ...
Königen findet, stimmet
ein, was Moses und die
nen, ihren Sitten und
man nicht siehet, wie m
rung heraus kommen k
dieselben Könige, unter d
und Jacob in Aegypten
stellte den Joseph zum
ägyptischen Reiches? W
Bruder, und wurde mit s
Volck im rothen Meer er

(*) Man thut wohl eben so
Aberglauben des ägyptisch
ten unter ihnen, so damahl
misset, als wenn man von
samkeit zu Athen, und der G
der groben Abgötterey des
die Beschaffenheit der Wiss

che Zeiten soll das zutreffen, was Herodotus von dem Sesostris beybringet? Darüber haben sich alle die, so die Zeit-Rechnung erörtert, am meisten von einander entfernet: wie denn auch Moses allen ägyptischen Königen, deren er Erwehnung thut, den Nahmen Pharao beyleget, davon man bey andern Geschichtschreibern nichts findet. Die heilige Schrifft thut in denen Büchern der Könige eines ägyptischen Königes Sesac Erwehnung, nach welchem auch des Nechao, Sua und Apries gedacht wird; dahero man erst nach diesen Königen, in denen ägyptischen Geschichten einen festen Fuß setzen kan und alles vorhergehende eine unbegreiffliche Verwirrung ist. Die Eintheilung der Zeit welche die ältesten Aegypter beliebet, hat zur Verderbniß ihrer Geschichte, insonderheit ihrer Zeit-Rechnung, nicht wenig beygetragen: wie denn erzehlet wird, daß sie die Zeit nach Tagen abgezehlet, und z. E. also geredet: Nach des Vulcani Tode regierte dessen Sohn Elios 4477 Tage. Andre melden, daß ihre Jahre nicht mehr als zwey oder vier Monate, oder gar nur einen Monden-Monat ausgetragen, bis endlich ein gewisser König Pison vor ein Jahr 12 Monate und fünf Tage angenommen. Allein man saget nicht, weder

Nachricht mit dem, was man bey andern alten Geschichtschreibern findet, so wenig zusammen reimen läßt. Uns wundert es, daß die Gelehrten solches nicht gemercket, und Mosis Erzehlung zu erörtern, und in mehreres Licht zu setzen, nicht allen ersinnlichen Fleiß angewendet.

schichtschreiber von der Regi
ptischen Könige melden. So
gewiß nun die alten ägyptisch
so wenig hat der Herr Verfas
len, dasjenige, was Herodo
Siculus davon melden, in
beyzubringen. Von dem ass
den die weltlichen Geschichtsch
re gantze Erzehlung einem M
het; wie denn auch ihre Ei
grossen Reiche in Morgenland
und erdichtet ist. Man setzet
voraus, daß das assyrische Re
und daß Ninus, ein Sohn des
weder gestifftet, oder nachdem
fall gekommen, wieder angerich
aber hat um das Jahr der Wel
nach 1263 vor Christi Geburt

nehmen die weltlichen Geschichtschreiber ferner an, daß auf das assyrische Reich das medische, und nach diesem das persische, gefolget. Indessen ist ausgemacht, daß, als Arbaces die Meder in die Freyheit setzte, er das assyrische Reich nicht über den Hauffen geworffen, und auch nicht einmahl unter den Medern ein Reich, so seine eignen Könige gehabt hätte, aufgerichtet. Der erste König der Meder, Dejoces, kommt nicht eher zum Vorschein, als 15 Jahr, nachdem sie aus der Dienstbarkeit erlöset worden; und gleichwohl machen die Geschichtschreiber mitlerweile eine gantze Reihe von mächtigen Königen nahmhafft, welche in Assyrien, Chaldäa und Babylon sollen geherrschet haben. Ausser dem siehet man nicht, aus welchen Ursachen die weltlichen Geschichtschreiber das babylonische oder chaldäische Reich, dessen Ansehn und Grösse so offt in der heiligen Schrifft angeführet wird, nicht mit unter die grossen Reiche, so in Morgenland geblühet, zehlen, ohngeachtet es unter denenselben mit viel besserm Recht, als das medische Königreich, einen Platz verdiente. Man siehet hieraus, wie sicher man sich auf die Nachrichten der alten Griechen und Lateiner verlassen könne, wenn sie von andern Völckern, als ihren Landes-Leuten, schreiben; welchen gleichwohl der Herr Verfasser, in Ermangelung besserer Anleitung, folgen müssen, iedoch so, daß er niemahls aus den Augen gesetzet, was die heilige Schrifft davon saget, und sich geflissen, der weltlichen Geschichtschreiber Erzehlung daraus zu ergäntzen und auszubessern.

ausgeben; nach deren K
unter Cyro soll angefang
Verfasser hat in gegenw
phontem mit Herodoto
und befunden, daß Xenop
Erzehlung aus Herodoto
wahren Geschichte viel ert
gefüget; ob wohl nicht zu
Herodotus selbst von Cyro
Jahren verschiedene Mähr
die alten Geschichtschreiber
gig diesen Gebrauch, daß s
und Kindheit berühmter H
derheit neue grosse Königrei
unglaubliche Dinge erzehle
der Semiramis, Romuli,
vieler andern Beyspiel kan
Was die griechischen Ge
ist ohnstreitig kein Volk

vorgegangen, als bey ihnen findet. Allein, gehet man bis zu ihrem Ursprunge zurück; so findet man eine dicke Finsterniß, und unglaubliche Unwissenheit. Die meisten griechischen Völcker stunden in der ungereimten Meinung, daß die Erde selbst die ersten Menschen ihres Vaterlandes erzeuget, welche wie Pflantzen und Bäume aus derselben hervorgewachsen; daß diese ersten Menschen anfänglich nicht anders als das unvernünfftige Vieh, ohne Gesetze, Wissenschafft und Erkäntniß, nach denen unbezähmten Neigungen ihres rohen Willens, gelebet, weder von einer Obrigkeit, noch denen Gesetzen des Ehestandes, noch anderer Beqvemlichkeit dieses Lebens, etwas gewust haben; sich mit Eicheln, Kräutern, Wurtzeln, rohem Fleische, oder auf das höchste mit Milch ernähret; daß sie keine andre Handlung zu treiben gewust, als daß sie ihre Sachen gegen einander vertauschet, (*) im übrigen aber einen immerwährenden Krieg unter einander

(*) Man thut gewiß nicht wohl, wenn man alles, was die Dichter geschrieben, nach dem blossen Wort-Verstande annehmen will. Horatius und andre mehr beschreiben auf diese Weise, wie hier der Herr Verfasser anführet, die wilde Natur eines ohne vernünfftige Erziehung aufwachsenden Menschen, welches man darum nicht allen ersten Innwohnern der Erden ohne Unterschied beylegen darff. Es widerspricht sich selbst, daß man sein Eigenthum zu vertauschen gewohnet seyn, und doch von keinem Oberhaupt etwas wissen solle. Denn eben dieses Vertauschen setzet voraus, daß man unterrichtet sey, es sey unrecht, dem Nächsten das Seine mit Gewalt zu nehmen.

der gehabt, und keiner dem andern getrauet, auch von keiner Glaubens-Lehre, obersten Gottheit oder Gotteshäusern etwas gewust, sondern ein ieder dasjenige Geschöpffe angebetet, welches nach seiner Einbildung die meiste Hochachtung verdiente. Allein wie wenig man sich auf ihre Nachrichten und Zeit-Rechnung verlassen könne, erhellet daraus, daß, wenn sie genau anzeigen, zu welcher Zeit man bey ihnen angefangen Häuser zu bauen, die Erde zu pflügen, Getreyde zu säen, Brodt zu backen, das Land unter gewisse Eigenthums-Herren zu vertheilen, allerley Handwercke und Künste zu treiben, denen Göttern zu opffern, und Gotteshäuser anzurichten, u.s.w. solches alles sehr neu ist, wenn man es mit

de, einen einbrechenden Feind abzuhalten: ja je fruchtbarer und besser ein Land war, desto grössern Unglück und öfftern Einfall der Feinde war es ausgesetzet. Es erfuhr dieses insonderheit Thessalien, Böotien und der gröste Theil von Peloponnes, welches austrägliche und fruchtbare Länder waren, und in welchen man stets von Kriegen, rauben und plündern hörte. Der Athenienser Gebiete hingegen war eine unfruchtbare und magere Landschafft, weßhalben sie mehrentheils Friede hatte, und allezeit einerley Volck dasselbe bewohnte, welches die Fremden höfflich aufnahm, und demnach zu einer solchen Macht und Ansehen gediehe, daß die Athenienser ihre Pflantz-Bürger über das Meer nach Jonien verschicken konnten. Wie die Griechen in denen ältesten Zeiten gantz keine Gemeinschafft mit einander hatten, und also auch keinen gemeinen Nahmen führten; so liessen sich dieselben endlich von des Deucalion Sohne Hellen, welcher sich zum Herrn verschiedener Völcker gemacht, Hellenes nennen: welcher Nahme gleichwohl zu Homeri Zeiten, der kurtz nach dem trojanischen Kriege gelebet, nicht durchgängig üblich war, indem sie dieser Dichter niemahls Hellenes, sondern beständig Achäi, Argivi oder Danai nennet. Der trojanische Krieg war der erste Feldzug, in welchem sie alle ihre Kräffte zusammen setzten; wie sie denn schon damahls auf der See mächtig waren, und mit ihren Schiffahrten starcke Handlung trieben. Die Athenienser waren unter denen Griechen die ersten, welche zu Hause

ohne



gewölbereichenes wo
nicht eher angefan
Städte anzulegen,
und also die Innwo
bis sie sich mehr auf
an entlegene Orte ge
in denen alten Zeiten
lagerung, daraus die
gemacht, welche aber
ist, als man sich einbil
meri Erzehlung davon
Sache ohnfehlbar mi
ten bereichert, und gröss
That gewest; indem die
Agamemnon unterthan
Menelaus herrschete, sehr
ten. Nach Homeri Beri
sche Flotte aus 1200 Seeg
der Böotier ...

rus die Sache grösser gemacht, als sie in der That gewest, ein zahlreiches Krieges-Heer war, allein sehr wenig heisset, wenn man bedencket, daß dieses die gantze griechische Macht seyn solte. Weil diese Völcker gantzer zehen Jahr vor der Stadt Troja sollen gelegen haben, so ersiehet man daraus, daß sie entweder in der Krieges-Kunst schlecht müssen seyn erfahren gewest, oder daß es ihnen an denen dieses Vorhaben auszuführen nöthigen Mitteln müsse gefehlet haben. Homerus erzehlet, daß sie bald nach ihrer Ankunfft, denen Trojanern ein Treffen geliefert, dasselbe gewonnen, und nachdem sie nach Gewohnheit der damahligen Zeiten ihre Schiffe auf das Land gezogen, den Acker gebauet, und um sich zu erhalten, sich auf Rauberey geleget. Die Trojaner hingegen, weil sie nur mit einem Theile der griechischen Völcker, so vor der Stadt geblieben war, zu thun hatten, und demnach so sehr nicht eingeschräncket waren, warteten ihres Ackerbaues, und hielten die Belagerung gantzer zehen Jahre aus, würden auch vielleicht noch länger haben widerstehen können, wenn sie nicht mit Verrätherey, oder wie die Dichter erzehlen, mit Krieges-List, darzu man das beruffene trojanische Pferd anwendete, wären hintergangen worden. Das meiste, was wir bisher von denen uralten griechischen Geschichten angeführet, ist aus dem ersten Buch des Thucydidis genommen, und kan dem Leser einen hinlänglichen Begriff von dem Zustande in Griechenland machen, ehe die persischen Kriege angefangen.

Die

Die andern gegen Niedergang der Sonne wohnenden Völcker, die Spanier, die alten Gallier, die Innwohner von Italien, Sicilien und Africa, die Thracier, Scythen und Deutschen, waren bey weitem noch nicht so erleuchtet und geschickt, als die Griechen; und es herrschten bey ihnen die Unwissenheit, Grausamkeit, Aberglauben, und die gröbsten Laster, noch viel mehr und länger, als unter denen Griechen. In denen Morgenländern hingegen, wo des Noah Kinder wohneten, und sich von daher in Asia, Syrien und Aegypten niederliessen, findet man, daß bey guter Zeit grosse Reiche angerichtet, die zur Beqvemlichkeit des menschlichen Lebens nöthigen Künste und Wissenschafften getrieben, der Acker-

Lacedämoniern, Rhadamantus und Minos denen Cretensern, Zaleucus denen in Italien wohnenden Locrensern, und Charondas denen Sybariten, ihre Gesetze gegeben, und sie zur Tugend und Gerechtigkeit angehalten. Allein diese Gesetze sind gewiß schlecht eingerichtet, wenn man sie mit dem, was Moses dem Volcke GOttes vorgeschrieben, vergleichet. Draconis Gesetze waren in der That zu strenge, wenn er die geringsten Fehler eben so wie die grösten Laster wolte mit Todes-Straffe beleget wissen, (*) den Dieb-

(*) Weil Mosis Gesetze von einem weit höhern Ort als Mose selbst gekommen, indem sie der allweise GOtt vorgeschrieben; so ist kein Zweifel, daß dieselben weit besser, als alles, was die menschliche Weisheit der Heyden aussinnen konnte, eingerichtet gewest. Allein darum ist man nicht befugt, an andern Verordnungen zu tadeln, was man in Mosis Gesetzen gut heisset. Man nimmt bey verschiedenen Gesetzen Mosis, die Gründe derselben von denen Umständen der Zeit, und des Volcks, dem sie vorgeschrieben waren, billig her. Allein warum will man dergleichen Uberlegung nicht auch Draconi und seinen Gesetzen zustatten kommen lassen? Draco solte einem Volcke, welches nicht, wie die Israeliten, bereits wuste, was ein Gesetze sey, sondern bisher gantz ohne Gesetz gelebt hatte, eine Vorschrifft machen, und dasselbe ihr nachzukommen angewöhnen. Hier war so wohl die äusserste Strenge, als auch die Gleichheit, die er in Bestraffung der gröbsten Sünden und geringer Fehler hielte, fast unumgänglich nöthig, um nur erst dem Volcke einen beständigen Begriff von einem Gesetze zu machen, und dasselbe zu einer genauen Beobachtung dieser vorgeschriebenen Gesetze allmählig anzugewöhnen.

den, besser zu treffen,
Reichen und Armen mit
nehmen zu setzen, indem
sen, was sie schuldig wa
groß diese Wohlthat war
keit zeigte das Volck dage
diese, als auch die Freyhei
lassen, daß sie ihre Sti
ben solten, gar sehr mißb
Richter erfuhren gar bal
Hände gebunden, und sie, a
heit und Gerechtigkeit zu
nünfftigen Willen des Vo
thiget wären. Solon mo
er wolte, daß Pisistratus das
zustossen, und die Freyheit
drücken vorhabe; so wolten d
nichts hören, sondern, wie si
eingebildeten Nutzen nach

andere Weiber hingegen, welche dieser Sünde genugsam überführet, jedoch nicht darüber betreten worden, mit keiner härtern Straffe belegte, als daß sie ihren gewöhnlichen Schmuck nicht tragen, und sich nicht öffentlich in denen Gotteshäusern sehen lassen solten. Die Kuppler belegte er mit nicht mehr, als einer Straffe von zwanzig Minen, und gestattete denen Leibeigenen die allerschändlichsten Dinge, die Knabenschändereyen ausgenommen, welche er denen freyen Leuten allein vorbehielte. Er kauffte vor sein eigen Geld einige liederliche Weibesbilder, welchen er mit der athenienfischen Jugend Unzucht zu treiben gestattete, und erbauete vor den Gewinnst, so er von diesem schändlichen Handel hatte, der so genannten öffentlichen Veneri ein Gotteshaus. Solchergestalt findet man weder bey dem Gesetzgeber, noch in seinen Gesetzen, sonderliche Weisheit und Tugend; zu geschweigen, daß er in denenselben weder der Götter, noch des ihnen gebührenden Dienstes, die geringste Erwehnung gethan. Lycurgus hatte sich vorgenommen, ein gemeines Wesen zu errichten, so aus lauter kriegerischen, und zu einem nüchternen und arbeitsamen Leben angewöhnten Leuten bestehen solte, welchen Zweck er auch gröstentheils erreichet. Er hatte demnach die Wollüste, den Geitz, Fressen und Sauffen, die allzugrosse Ungleichheit der Güther, u. s. w. aus Lacedämon verbannet, welches allerdings zu rühmen ist. Allein warum führte er zu gleicher Zeit den Müßiggang, und welches eine natürliche Folge desselben ist, die

könnten? gleich als ob ma
nicht anders, als mit denen
dienen könnte. Wie wolt
verantworten, die er seinen
Iloten, d. i. ihre leibeigen
mit denen sie nach der härtes
gen, und sich einbildeten, d
unter dem geringsten Vorw
vorkommenden Gelegenhei
schütten. Es hat auch allen
die Erziehung des Frauenzi
Gesetzgeber zu Lacedämon e
indem er dabey alle Ehre
den Augen gesetzet, und sie n
und Fechterinnen, als zu sol
ein Beyspiel der Ehrbarkei
schuld, und einer eingezogen
ben sollen, erziehen lassen.

den Verstand aufwecken, zu guten Sitten ermuntern, und die Leute zum Frieden unter einander, zur Artigkeit und Höflichkeit angewöhnen, welches die Bänder sind, so die bürgerliche Gesellschafft befestigen? Die beruffenen so genannten sieben Weisen in Griechenland sind nicht anders, als um einiger guten Sprüche willen, die man ihnen zueignet, oder wegen einiger merckwürdigen Umstände ihres Lebens, berühmt; ausser dem weiß man von ihnen allen, den Solon und Thales ausgenommen, so viel sonderliches nicht. In der That enthalten die Sprüche dieser Weisen nicht viel sonderliches, wenn man sie gegen dasjenige hält, was man bey dem Salomon in seinen Sprüchwörtern, in dem Prediger, in Sirachs Buche, in Davids Liedern, und überhaupt in der gantzen heiligen Schrifft findet. Die gantze Sitten-Lehre der Heyden heisset nicht viel, wenn man sie mit der Lehre JEsu Christi, und der von ihm ausgesendeten Bothen, zusammen hält, da sie allen Glantz und Schein verlieret, nicht anders als Cörper, in welchen nur ein geborgtes Licht schimmert, welches so gleich verdunckelt wird, wenn die nachdrücklichen Strahlen der Sonne darauf fallen. Wenn man in denen heydnischen Dichtern die Zierlichkeit und Schönheit der Schreib-Art, die Zusammenfügung der Worte, und einige hohe Gedancken, wegnimmt, was behalten sie alsdenn gründliches oder nützliches? Man findet bey ihnen eine lebhaffte Abschilderung aller menschlichen Neigungen, denen die schönsten Farben angestrichen seyn,

 um

... wie wir Menschen
Vernunfft, der Gerechtigk
bohren werden, und uns ei
pflantzet ist, daß wir and
was wir nicht wollen, das
im Gegentheil uns gegen d
gen müssen, wie wir verlan
uns auffführen soll; so ist
Wunder, daß die alten W
liche Regeln von denen Pfl
gegen einander gegeben ha
von der Schwäche der sich
tur einen sehr unvollkomm
von den bösen Begierden de
Menschen angebohren ist,
Verderbniß, und von dem n
gen Beystande GOttes, wen
gutes thun, und sich vor Las
nichts wusten; so sind sie i

ben, hatten; so verfehlten sie des rechten Endzwecks mit allen ihren schönen Vernunfft-Schlüssen und scheinbaren Sätzen der Sitten-Lehre, welche alle auf keinen tüchtigen Gründen beruheten. Wenn auch keine wahre Glaubens-Lehre ohne eine gewisse und gründliche Erkänntniß von GOtt seyn kan; so muß man gestehen, daß die Heyden niemahls weder eine wahre Glaubens-Lehre, noch einen wahren Gottesdienst gehabt, weil sie GOtt niemahlen so, wie es seyn solte, erkannt haben. Mit denen Götzen zu Delphis und an andern Orten, welche zukünfftige Dinge vorher sagen solten, und von denen Heyden in so hohen Ehren gehalten wurden, war es eine blosse Betrügerey der Priester und Priesterinnen des Apollinis, oder ein Gauckelspiel des Teufels, welchem GOtt gestattete, den Verstand dererjenigen vollends gantz zu verfinstern, die sich muthwillig dem Geiste der Verführung und des Irrthums überlassen hatten. Aus diesem allen erhellet zur Gnüge, wie wenig Weisheit, Tugend und gute Ordnung man bey denen von einigen so hoch gerühmten Griechen suchen dürffe. Wir haben dieses darum aus dem Herrn Verfasser umständlich angemercket, damit der Leser sich so wohl überhaupt einen Begriff von der Beschaffenheit derer ältesten Zeiten machen, als auch abnehmen möge, wie viel mehr Ursache man habe, der Erzehlung Mosis und anderer Verfasser der heiligen Schrifft, als dem allen, was man in denen ältesten Schrifften der Heyden findet, zu trauen. Es würde uns leicht

 seyn,

seyn, aus gegenwärtigem Wercke einen allgemeinen Entwurff der unter dem Volcke GOttes vorgefallenen Geschichte abzufassen, und zu zeigen, wie bey ihnen, nach der Vorschrifft des allweisen GOttes, alles ordentlich eingerichtet, wie alle Gesetze auf Wahrheit und Tugend gegründet gewest und abgezielet, und wie der von Natur unwissende Mensch, in der heiligen Schrifft dasjenige finde, was ein ieder Mensch wissen soll, und woran ihm ungemein viel gelegen, daß er es wisse, ob schon der natürliche Verstand nicht hinlänglich ist, solches aus eignen Kräfften zu erreichen. Allein zu geschweigen, daß wir unserm Leser zutrauen, die Geschichte der heiligen Schrifft werden ihm so bekannt seyn, daß er dieselben mit

bey andern auswärtigen Geschichtschreibern bekannt: wie denn Trogus ausdrücklich von ihm saget, daß er König zu Damasco gewest, und die Juden von ihm aus diesem Lande herstammen. Nicolaus Damascenus erzählet, daß sich Abraham, nachdem er mit einem Kriegs-Heer aus Chaldäa gegangen, zu Damasco niedergelassen, und daselbst eine Zeitlang regieret habe, ehe er in Canaan gegangen. Wir übergehen andere weltliche Schrifften, in denen des Abrahams Erwehnung geschiehet, und mercken nur mit Augustino und dem Herrn Verfasser an, daß Abraham älter als alle Weisen, nicht nur in Griechenland, sondern auch in Aegypten, sey; ohngeachtet die Aegypter mit ihrem hohen Alter und weitläufftiger Wissenschafft so viel prahlen wollen. Weil Abrahams Reichthum hauptsächlich in einer grossen Heerde Vieh bestund, und er in Canaan weder ein Haus noch Landschafft eigenthümlich besaß; so sahe er sich genöthiget, seine Wohnung von Zeit zu Zeit zu verändern, und sich an solchen Orten, wo er Futter vor seine Heerde haben konte, niederzulassen. Also reisete er, nachdem er eine Zeitlang in Canaan gewohnet, und daselbst eine Theurung einfiel, in Aegypten. Bevor er noch der Aegypter Land betreten, redete er mit seinem Weibe Sara, daß, weil sie sehr schön sey, die Aegypter ihn, um sie zu erhalten, erwürgen würden, und ersuchte dieselbe, daß sie, um ihn von dem Tode zu retten, sagen möchte, sie sey seine Schwester. Was Abraham befürchtet, traff auch richtig ein, indem der Sara Schönheit, so

bald sie dieselbe sahen, ihre Augen dergestalt blen-dete, daß sie ihrem König Pharao davon Nachricht gaben, der sie alsofort in seinen Pallast holen ließ. (*) Dem Abraham selbst wurde in Aegypten kein Leid zugefüget, sondern er wohnte daselbst in Frieden; daher sich sein Vieh ungemein vermehrte, und er an Güthern und leibeigenen Knechten ein grosses Vermögen zusammen brachte. Allein weil Pharao und sein gantzes Haus, um der Sara willen, von GOtt geplaget wurde, und der König die Ursache dieses Unglücks vermerckte; so ließ er den Abraham holen, und gab ihm, nach einem Verweise, daß

und weil er entweder das Leben verlieren, oder sein Eheweib verunehret sehen solte; so gedachte er jenes zu retten, und der Sara Ehre der göttlichen Vorsorge zu überlassen, weil er doch diese auch durch den Verlust seines Lebens nicht würde erhalten haben. Ausser dem leugnete Sara nicht, daß sie Abrahams Weib sey, wenn sie sagte, sie sey seine Schwester. Man ist nicht allezeit verbunden, gewisse Wahrheiten einem jeden zu entdecken, sondern man kan gar wohl einige Dinge, die uns schädlich seyn möchten, vor andern verbergen. (*) Ausser dem ist aus denen Schriff-ten

(*) Man würde sich gewiß übel vorsehen, wenn man die Vernunfft-Lehre aus denen Schrifften der Väter der Kirche erlernen, oder sich einbilden wolte, daß man den Verstand zu bündigen Vernunfft-Schlüssen angewöhnen könne wenn man dieselbigen fleißig nachlese. Vermuthlich wird der Verstand dadurch nicht mehr gebessert, als wenn einer seinen Fleiß bey denen Schrifften der Rabbinen anleget, welche offt beschuldiget werden, daß sie verschiedenen Gelehrten auch das natürliche Vermögen etwas zu beurtheilen verderbet. Bayle hat bereits unter dem Wort Sara ausführlich gezeiget, wie ungegründet diese Vernunfft-Schlüsse und Entschuldigung des heiligen Chrysostomi seyn. Vielleicht könte man die Frage kurtz also einrichten: ob es erlaubet sey, aus einer ungegründeten Todes-Furcht, seine Ehefrau einem aus allen Umständen höchst wahrscheinlichen Ehebruch auszusetzen? Denn Abraham hatte bey diesen Umständen gar nicht Ursache, seinen Tod so gewiß als den Ehbruch seiner Frau zu befürchten, indem ein niemanden unterworffener König in Aegypten, gar nicht nöthig hatte, einen angekommenen fremden Mann zu tödten, um dessen Weibes theilhaft zu werden.

...den dessen, wie sich die Ae...
den entfernet; daher auch...
men, daß der ägyptische ...
gen, so in Aegypten angel...
aufzuopffern gewohnt gen...
ham nicht ohne Ursache vo...
Gewaltthätigkeit befürcht...
menschliches an sich hatten...
man hieraus absehen, daß...
alle Gottes-Furcht aus Aeg...
weſt, ohngeachtet es wahrſ...
Götzen-Dienst bereits daselb...
gangen: indem Pharao G...
vor dem Laster des Ehebruche...
te. Es waren dieses noch ein...
Stücke von dem wahren Gl...

(*) Dieses beweiset seinen ...

türlichen Billigkeit, welche auch der allerunge-reinteste Götzen-Dienst denen Menschen nie-mahls aus dem Hertzen reissen können; wie denn der Herr Verfasser anderweit ausführlicher ge-zeiget, daß die Aegypter allezeit sehr gute bürger-liche und Sitten-Gesetze gehabt. Es war zu denselben Zeiten allerdings die Verderbniß des Gottes-Dienstes allenthalben dergestalt einge-rissen, daß die heilige Schrifft selbst nicht ver-schweigen kan, wie Nahor und Thara, des Abra-hams Vater, mit dieser Sünde beflecket gewest. Viele Gelehrten stehen in den Gedancken, daß Abraham selbst anfänglich den Glauben seiner Väter gehabt, und Esaias redet cap. XLIII, 27 davon also, daß einige der besten Ausleger in der Meinung bestärcket worden, daß er ebenfalls ein Götzen-Diener gewest, bevor er von GOtt beruf-fen worden. Nachors Nachkommen, welcher über den Euphrat wohnete, hörten nach Abra-hams Bekehrung nicht auf, die Götzen ferner anzubeten: davon die Teraphim, so Rahel ih-rem Vater entwendete, genugsames Zeugniß ge-ben. Und so bald Jacob in dem Lande Canaan angekommen war, fand er für nöthig, seinen Leuten ausdrücklich anzubefehlen, daß sie die fremden Götzen, denen sie ohnfehlbar göttliche Ehre erzeigten, von sich thun solten. Wir über-gehen andere Umstände von Abrahams Leben, welche der Herr Verfasser so wohl aus der heili-gen Schrifft, als Josepho anführet, und mit kur-tzen Anmerckungen von seiner Art, welche offt nur in etlichen Worten bestehen, begleitet, wie wir bisher davon einige Proben gezeiget. Der



Der Bund der Beschneidung, welchen er von GOtt empfing, verdienet ohnstreitig vor allen andern Begebenheiten seines Lebens, angemercket zu werden. Augustinus, dem viel alte Väter der Kirche, auch verschiedene neuere Gottes-Gelehrte, darinnen folgen, stand in der Meinung, daß, wie bey denen Christen durch die Tauffe also bey denen Hebräern durch die Beschneidung, die Erbsünde getilget worden; daher derjenige, so das Zeichen der Beschneidung nicht empfangen, nach dem ausdrücklichen Worte GOttes ewig verlohren seyn solte. Allein viel andere Väter halten davor, der vornehmste End-zweck der Beschneidung sey dieser gewest, daß das



gerottet werden aus seinem Volck von dem Banne und der Ausschliessung von der Gemeinschafft mit dem Volcke GOttes, angenommen. Die übrigen Umstände von Abrahams und Sara Leben erzehlet der Herr Verfasser mehrentheils mit denen eignen Worten der heiligen Schrifft, erwehnet auch des Weibes Ketura, welche Abraham, nachdem Sara verstorben, zur Ehe genommen, und welche nach der Rabbinen Vorgeben, eben die Agar seyn soll, die ihm vorher den Ismael gebohren, allein wegen ihrer übeln Aufführung gegen die Sara aus dem Hause gestossen worden; ob wohl andere Ausleger meinen, daß Abraham diese Ketura noch bey Sara Lebens-Zeit zum Weibe genommen. Der Herr Verfasser entschuldiget die andere Ehe dieses Ertzvaters damit, daß er sein Geschlecht, so viel immer möglich, auszubreiten gesuchet; so wohl, damit die wahre Glaubens-Lehre desto besser fortgepflantzet, als auch, daß GOttes Verheissung desto reichlicher erfüllet würde, welcher ihm versprochen, daß seiner Nachkommen so viel, als des Sandes am Meer, seyn sollen. Der Höchste segnete auch diese andere Ehe, seines hohen Alters ohngeachtet, daß er mit der Ketura noch sechs Söhne zeugte, welche alle Oberhäupter von besondern Häusern, und endlich Völcker wurden, und lange Zeit von andern um sie herum wohnenden Völckern unterschieden waren, bis sie endlich mit denen Nachkommen des Ismaels in Arabien vermischet worden. Der Herr Verfasser suchet auch diese Geschichte des Abrahams

an-

Zeit verschiedene Königt
de zu gebieten hatten. Di
allen ägyptischen Königen
rao, und setzet demselben
Zeiten einen Zunahmen be
rao Serac, Pharao Nec
u. s. w. findet. Nach Jo
die ägyptischen Könige den
bald an, als sie den königlic
da sie zugleich den Nahmen
ret, ablegten. Bochart g
nach dem Wort-Verstande
und Ezechiel auf diese Bede
er cap. XXIX, 3 weissaget:
Könige in Aegypten, P
Meer-Drache, und gro
mitten in deinen Flüssen
will in seiner Erläuterung

ao einen Freyen, der über alle Gesetze ist, ten. Der Abt Renaudot, so sich mit derem Fleiß auf die ägyptische Sprache ge-, behauptet mit guter Wahrscheinlichkeit, harao eben so viel als ein König heisse, und et demnach mit Josephi Gedancken davon n. Der Herr Verfasser erörtert gleicher t die Nachricht, welche Moses von denen gen giebt, die Abraham überwunden, und on ihnen gefangen weggeführten Loth be- Weil er aber auch hieraus nicht mehrern heil zu Erläuterung anderer Geschichte zie- n, als aus der Erwehnung, die Moses harao gethan; so halten wir unsern Leser nicht ferner auf, zumahl wir ihn aus dem, ereits angeführet worden, schon im Stan- eyn erachten, von der Absicht, Schreibart Einrichtung dieses Wercks zu urtheilen. icht ist einigen daran gelegen, daß wir noch cken, wie dieser erste Theil, welcher bis auf 6ste Jahr vor Christi Gebuhrt geht, mit ausführlichen Register versehen sey.

II.

um Testamentum ex Talmude & an- uitatibus hebræorum illustratum.

Das ist:

uterung des neuen Testamentes s dem Talmud, und denen ebräi- en Alterthümern, durch einige chrifften Balth. Scheidii, Joh.

 Andr.

Superintendente
obersten Lehrer d
heit und Pastore
auch der königl.
schafft der Wissens
Leipzig 1736 in 4t
Bogen.

DIe Bücher des neuen
auf die Schrifften d
haben mit denenselben einen
währenden Zusammenhang
leicht ermessen, daß die Alte
und die Wercke der jüdischen
selben erläutert, auch zu dem
en Testamentes nicht wenig
solches verschiedene Gottes-
erwiesen, sondern auch mit k

brauch des so genannten Talmuds handelt. Die Jüden wissen denselben nicht sattsam zu erheben, und halten ihn so hoch, als Mosis Schrifften selbst: weil, nach ihrer Meinung, dasjenige darinne vorkommt, was GOtt Mosi auf dem Berge Sinai mündlich offenbaret. Ob nun wohl kein Christ denen Jüden darinne Beyfall giebt, indem die Mischna erst in dem andern, und die Gemara in dem fünften Jahrhundert, nach des Heilandes Gebuhrt, verfertiget worden; so haben doch viele diese Bücher vor sehr nützlich gehalten: welches unter denen Päbsten selbst Pius IV und V, Gregorius XIII und XIV, wie auch Innocentius IX, gethan. Gregorius IX aber hatte eine gantz andere Meinung davon; wie er denn 1230 alle talmudischen Bücher zum Feuer verdammet, welches auch Innocentius IV 1444 gethan. Schon in dem vorhergehenden Jahrhundert wurden zu Toulouse die rabbinischen Bücher öffentlich verbrannt, nachdem man solche, auf Verordnung des Concilii, so 1319 allda gehalten worden, zusammen gesucht, auf zwey Wagen herumführen, und vor denselben ausruffen lassen: propter errores & blasphemias contra Dominum JEsum Christum & ejus sanctissimam genetricem, virginem Mariam, & nomen christianum. Das Concilium zu Avignon befahl 1594 die jüdischen Bücher zu verbrennen. Was die Mönche zu Cölln, und sonderlich Jac. Hochstraten, im 15ten Jahrhundert vor eine Wut gegen die rabbinischen Schrifften bezeiget, und mit wie guter Würckung sich

Empereur, le Moyn
Coccejus, Rittangel, A
Bynäus, Cregatus, G
land, Witsius, Gürtler
van Till, die Altinge, Leu
heime, Vitringa, Horch
Almeloveen, Leidecker,
Cramer, Surenhuysen,
Fuller, Selden, Spenc
Cudworth, Hyde, Godwi
worth, Scheringham,
de Compiegne, de Veil, C
huysen, Melchior, und an
fasser führet hier nur die M
ten Männer an, verspricht
in einem besondern Wercke
len, so er unter dem Titul, B
tatum hebraicarum secundi
cta, heraus zu geben gedenck
Den größten Nutzen ob

rum in Genesin, Ludewig Capell in der Critica sacra, Joh. Michael Dillherr in der Assertione lectionis Rabbinorum, Theodor. Hackspann in seinem Tractat de scriptorum judaicorum in Theologia vario & multiplici usu, Richard Simon in der Histoire critique, Isaac Pels in den Allegoriis talmudico-rabbinicis, Joh. Justus Loß in der Dissertat. qua Hebræos veteres Christum scripturæ scopum studiose olim quæsivisse ostenditur, und Theodor Dassov in dem Rabbinismo S. Philologiæ ancillante, sattsam erwiesen, und mit häuffigen Beyspielen dargethan.

Gleich bey dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, zeigte Reuchlin den Nutzen der talmudischen Schrifften bey Erklärung der Bibel, in dem Commentario über die Buß-Psalmen; welchem in der römischen Kirche Augustinus Steuchus in der Recognitione veteris Testamenti ad hebraicam veritatem nachfolgte. In deren Fußstapffen traten hernach Franc. Georg. Venetus, Vatablus, Sixtus Senensis, Mercerus, Pagninus, die Stephani, Espencäus, Marloratus, Sanctius, Masius, Saa, Mariana, Menochius, die Morini, Floravantius, de Creada, Scherlog, Balduccius, Abram, del Rio, Scottus, Salmeron, Serrarius, a S. Maria, Cornelius a Lapide, sonderlich aber der Verfasser des Commentarii in Jesaiam, der 1570 zu Salamanca gedruckt worden, und ein Ungenannter in den Luminibus reflexis rabbinicis, welche 1562 zu Saragossa heraus gekommen. In unsrer Kirche haben die heil. Schrifft

von der Hardt, die Oleari
Brecht, Gebhard, Gra
Merretter, Lange, Dey
Schwartze, Wolff, Mos
und andere. Aus der calv
nen hier ihren Ruhm Ma
Heinsius, Bootius, Codd
ri, Gatacker, Amama, d'
Altinge, de Dieu, die Huls
Cappelli, Hottinger, Hei
Byndus, Moonen, Burm
Gussetius, Vitringa, An
Jurieu, Saurin, Taylor,
Milor, Meyer, Lampe, Mi
bel, van Alphen, van Baßh
tius, und Clericus.

Sonderlich aber haben sich
liche Mühe gegeben, dem ne

ch Majus in seinen Collectaneis, Samuel
ich Bucher in seinen Antiquitatibus bibli-
novo Testamento selectis, und Christian
ttgen in seinen Horis ebraicis & talmudi-
novum Testamentum, mit gutem Erfolg
n. Der Herr Verfasser rühmet derselben
ühung, und setzet ihnen die drey berühmten
ner an die Seite, deren Schrifften er in der
wärtigen Sammlung zusammen drucken
. Wir wollen von denenselben etwas um-
lichere Nachricht geben.

en ersten Platz haben Balthasar Scheidii
rita præteritorum. Derselbe war ein Do-
Theologiä und berühmter Lehrer der mor-
ndischen Sprachen zu Straßburg. Er
erschiedene Schrifften heraus gegeben, wel-
on seiner grossen Wissenschafft in der grie-
en und den morgenländischen Sprachen
n, und ist 1670 in seinem 65sten Jahre ge-
en. Er las so wohl die Mischna als Ge-
mit grossem Fleiß, und sammlete die Stel-
raus, welche zu Erläuterung der heiligen
ifft dienen, nach Ordnung der biblischen
er, war auch willens, diese Arbeit durch den
k bekannt zu machen. Zwey Jahr vor sei-
Tode wurde er mit diesem talmudisch-bibli-
Wercke fertig, welches aus zehn Bänden in
bestand, die Scheid mit eigener Hand
rieben. Die ersten neune hatten die
schrifft, Nucleus talmudicus, darinne das
Testament durch Stellen des Talmuds er-
rt wurde. Der zehnte und letzte aber gehet

von Jena, in welchen er v
Testamentes aus dem Tal
Alterthümern deutlicher
dieselben hier in folgender
mus proselytorum judaicu
ptismum Joannis, Matth.
quitas baptismi initiationi
cata. III) Inauguratio (
haud obscurior mosaica,
III, 13 seqq. Marc. I, 9 seq
Joh. I, 26 seqq. circa bapt
versæ multitudini visis, &
Exod. XIX colloquium col
da antiquorum & moderno
villatione Joh. IX, 29 & pr
ctrinæ evangelicæ Θεοπνευς
rigo talionis ad mentem Gen
ac Christianorum examinata

cum piis cohabitans, ad illustrandam cohabitationem Christi suis promissam, Joh. XiV, 23. X) Progr. de promulgatione Evangelii haud obscuriore legali in Actor. II, 1 sqq. XI) Progr. de festo judaico septimanarum abrogato & surrogato in ejus locum festo pentecostali christianorum ad illustranda loca Actor. II, 1 seq. Gal. IV, 9, 10, 11 Coloss. II, 16, 17 & Ebr. IX, 8, 9, 17. XII) Progr. de spiritu ardente in Esaiæ IV, 4 coll. Actor. II, 2. XIII) Animalia esu interdicta ex Actor. X, 12 sqq. XIV) De λύτρῳ redemtionis humanæ ex parallelismo locorum Esaiæ LIII, 10 & 1 Petr. I, 18, 19. XV) Progr. de Paschate Judæorum abrogato, & in ejus locum surrogato festo resurrectionis dominicæ in 1 Corint. V, 7. XVI) Functio Pontificis M. in adyto anniversaria, ad Ebr IX, 7. Diese Abhandlungen, die achte ausgenommen, sind bereits alle durch den Druck bekannt geworden; daher es nicht nöthig ist, daß wir hier davon etwas sagen. Gedachte achte Abhandlung erläutert einige Stellen des neuen Testamentes, da von der Ehescheidung der Jüden geredet wird, und bestehet aus sechs Capiteln. In dem ersten wird die Etymologie und Synonymie der Ehescheidung erörtert, und dasjenige beygebracht, was man bey denen Griechen, Ebräern und Arabern, in Ansehung derselben, beobachtet. Das andere erweist, daß bey allen Völckern, und so gar bey denen Christen und Ebräern, die Ehescheidung gebräuchlich gewest. Das dritte zeiget, daß es in gewissen Fällen billig sey, einen

Schei-

der, so aus der vorhergehenden
den, und der anderweitigen Be
tens gewest. Der Herr Hera
Abhandlung von dem Herrn E
zu Ordruff, Joh. Benjamin M
welcher Dantzens Manuscr. ge
nung macht, dessen hinterlassen
um in Matthæum, omnia Eb
occurrentia, ex genuinis Talm
bus explicantem, wie auch die N
Θεοπνευςίας motam, der Welt
mitzutheilen.

In dem dritten Theile dieser
den sich einige Schrifften des ber
soris zu Franecker, Jac. Rhense
sind. I) Comparatio expiation
pontificis maximi in V. T. cu

ὁ αἰὼν ὁ μέλλων, & hebræa העולם הבא.
Nun stehen zwar verschiedene dieser Abhandlungen in Rhenferds Wercken, welche Millius 1722 zusammen drucken lassen. Es kommen aber doch hier einige vor, welche man in jener Sammlung vergebens suchen wird; nemlich verschiedene Anmerckungen über das neue Testament, die Abhandlungen von denen Pharisäern, und von dem Aussatz, wie auch die Vergleichung der Versöhnung Christi und des Hohenpriesters, deren einige ihr Verfasser, Hrn. Meuschen ehemahls geschencket. Weil derselbe sonderlich mit Witsio über die zukünfftige Welt Streit hatte; so läßt der Herr Herausgeber hier auch Witsii Dissertat. de seculo futuro beydrucken. Man kennt schon Rhenferds Stärcke in dieser Art der Wissenschafften; und es ist daher kein Zweifel, daß auch diese schätzbaren Uberbleibsale desselben, so viel Liebhaber finden werden, als ehemahls seine zusammen gedruckten, angetroffen.

Endlich fügt Hr. Doct. Meuschen noch zwey von seinen eigenen Abhandlungen bey. Die erste handelt von dem נשיא oder dem Directore des grossen Synedrii der Hebräer, darinne er sonderlich eine Schrifft des sel. Cantzlers Schwartzkopff widerleget. Die andere bestehet aus einer Rede von denen Schul-Directoribus der alten Ebräer. Beyde sind mit vieler Gelehrsamkeit angefüllt, und zeigen sattsam, daß deren Verfasser in den morgenländischen Sprachen, Wissenschafften und Alterthümern nicht weniger erfahren sey, als die drey vortrefflichen Männer,

des gantzen Buches macht
ster, deren das erste die Stell
das andere die hebräischen,
schen Worte, welche erkläre
vierte die merckwürdigen S

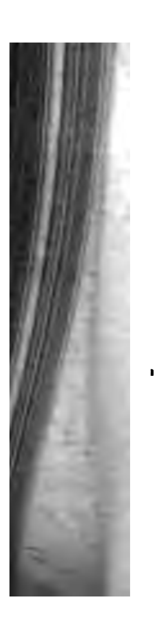
III.

Lettres d' un officier Inge
ques sujets de Fortific
ometrie pratique.

Das ist:

Schreiben eines in Bed
den Krieges-Baumeist
gen Stücken der Befest
Meß-Kunst 2c. Berlin
10 und einen halben B
Kupffer

gelten lassen, sondern sie nur als ein Handwerck ansehn, welches verschiedene Sätze aus der Meßkunst entlehnet. Dem berühmten Rimpler ist allein die Ehre wiederfahren, daß viel grosse und in dieser Wissenschafft erfahrne Männer dessen Gedancken gut geheissen, und solche vor die beste Art, einen Platz zu befestigen, ausgegeben. Vielleicht würden ihm noch mehrere beygetreten seyn, wenn er nicht durch die denckle Schreibart solche Ungewißheit verursachet hätte, daß man noch nicht einig werden können, welches seine rechte Meinung sey. Der Herr Verfasser der vor uns liegenden Schreiben, so sich in der an den königl. preußischen Cron-Printz gerichteten Zuschrifft Humbert unterschreibet, hat also nicht unrecht, wenn er sich einbildet, denen, bey welchen Rimpler in Hochachtung steht, einen besondern Gefallen zu erzeigen, wenn er ihnen einen neuen Abriß von Rimplers Art zu befestigen, so ihm durch einen besondern Glücksfall in die Hände gekommen, vor Augen legt. Es scheint derselbe um so viel mehr unpartheyisch zu seyn, weil er nicht von den Händen eines in dieser Kunst selbst geübten Mannes, der vielleicht seine eigene Meinungen mit hätte einstreuen können, sondern von einem angehenden Schüler des Rimplers, herkommen soll, dessen Lehrmeister seine Gedancken vermuthlich ohne etwas zurück zu halten, wird eröffnet haben. Allein wir zweifeln sehr, ob Hr. Humbert den von denen Verehrern des Rimplers gehofften Danck erhalten werde, indem sein Abriß, derjenigen Art zu befestigen, welche



... gezeiget sind, das ...
zu einem wesentlichen ...
Leser, welcher vielleicht ...
Herrn nicht so gleich kan ...
nur in Sturms Archite...
eclect. den Abriß auf der ...
wärtigen zusammen halte...
wohl als uns Wunder ne...
Humbert dieses vor etwa...
nen. Wie der Freyherr ...
diesen Gedancken gekomme...
im angeführtem Wercke au...
nen auch nicht in Abrede sey...
bey dem Krieges-Bau in ...
stehet, beklaget, daß in geg...
... ene Sachen be...
...t, als der ...
... auszuführe...

t zu haben. Er beklagt dabey theils die
vachheit der Frantzosen, die nicht glaubē wol-
aß etwas scharffsinnig seyn könne, was nicht
eder von einem Frantzosen selbst herkommt,
doch in frantzösischer Sprache geschrieben
theils die lächerliche Thorheit vieler Deut-
, welchen insonderheit von Sachen, so
Kriege gehören, nichts gefallen will, als was
eder frantzösisch eingekleidet, oder doch nur
inigen frantzösischen Farben angestrichen
Wir übergehen die unmäßigen Lobsprüche,
Frantzosen dem berühmten Marschall von
ckreich Vauban beygeleget, welche Herr
bert hier wiederholet, weil er nicht in Abrede
daß diesem grossen Mann vieler Ruhm ge-
e, und nur nicht leiden kan, wenn man ihn
llen Fehlern freysprechen, und seine Gedan-
ederman, als ein vollkommenes und unta-
jes Muster, aufdringen will: Wie er denn
ewiß hält, daß alles, was derselbe an seinem
ings-Bau gezeiget, bereits vor ihm, theils
Italiänern, theils von Deutschen, entweder
rieben, oder in der That wircklich gebauet
en. Dieses zu erweisen, will er sich dessen
ifften nicht bedienen, weil so wohl Fonte-
als andere erwehnet, er habe sich nie an ei-
ewisse Art des Festungs-Baues gebunden,
ern bey iedem vorkommenden Falle, nach
nden der Umstände, der Lage eines Ortes,
Bodens, u. s. w. seine Regeln auf eine ge-
'te und nützliche Weise zu ändern gewu[illegible]
dern er leget vielmehr unpartheyische

decket zu haben. Er beklagt dabey theils die Schwachheit der Frantzosen, die nicht glaubē wollen, daß etwas scharffsinnig seyn könne, was nicht entweder von einem Frantzosen selbst herkommt, oder doch in frantzösischer Sprache geschrieben ist; theils die lächerliche Thorheit vieler Deutschen, welchen insonderheit von Sachen, so zum Kriege gehören, nichts gefallen will, als was entweder frantzösisch eingekleidet, oder doch nur mit einigen frantzösischen Farben angestrichen ist. Wir übergehen die unmäßigen Lobsprüche, so die Frantzosen dem berühmten Marschall von Franckreich Vauban beygeleget, welche Herr [illegible]mbert hier wiederholet, weil er nicht in Abrede [illegible]t, daß diesem grossen Mann vieler Ruhm ge[illegible]hre, und nur nicht leiden kan, wenn man ihn [illegible] allen Fehlern freysprechen, und seine Gedan[illegible] iederman, als ein vollkommenes und [illegible] Muster, aufdringen will: Wie er [illegible] [illegible]iß hält, daß alles, was derselbe [illegible] [illegible]s-Bau gezeiget, bereits vor ihm [illegible] [illegible]ländern, theils von Deutschen [illegible] [illegible] der That [illegible] [illegible]eisen. [illegible]

e
it
an
das
den,
ange
llet
le Ar-
nder-
heut
; al-
ühret,
encket
m um
höhern
ntziges
ungen.
Die Art

... zu etwas und ...
steyen der Stadt, haben ...
auch die Citadelle von Tou...
ge Ort unter allen ist, die e...
gantze Werck mit einer ...
und in die Flanken der Fau...
len Bestreichung des Grab...
leget. Dieses alles aber h...
Deutschen, Ardenser, dessen ...
stungen ꝛc. zu Zürch 1651 in ...
theils, u. zwar insonderheit di...
nay, so als Brillen angelegt sey...
ten Dillich aus seiner Peribol...
in fol. entlehnet. Die Citad...
das Schloß Kehl, Hünning...
Brisgau, Pfaltzburg, Trarba...
welches nach dem Ryswikischen...
fet worden, Saar Louis, Me...
Toulon, sind alle ...

wehnten Peribologia ist. Die Scheere in dem Graben, welche an statt der Fausſebraie vor der Courtine dienen soll, ist zu Saar Louis und L' Isle mit Flancken angeleget, gleichwie man auch zu L' Isle, Landau und Neu-Brisach einfache Scheeren antrifft. Allein so wohl Lorini in seinem Werck delle Fortificationi &c. Libri V Vened. 1597 in fol. als Floriani, dessen Buch delle Fortificationi 1630 in fol. heraus gekommen, haben bereits beyde Arten von Scheeren gebrauchet. Die Thürne der Citadelle zu Oleron, Befort, Landau, und Neu-Brisach, hat Vauban aus des Carlo Tetti Discorsi delle Fortificationi Vened. 1575 in 4to und dem Ordre Renforcé des Pietro Verolini genommen, und nur einige kleine Veränderungen, so von keiner Wichtigkeit sind, darinne gemacht. Solcher gestalt kan man mit Bestand der Wahrheit sagen, daß alles, was dieser berühmte Kriegs-Baumeister angegeben, und was die Welt am meisten bewundert, lange Zeit vor ihm schon bekannt gewest. Mallet at in seinem bekannten Buche, welches er die Arbeit des Mars genennet, verschiedene, insonderheit auswärtige Arten zu befestigen, welche heut Tage gar nicht mehr üblich sind, erzehlet; aln der Schrifften, so wir bishero angeführet, ht mit einem Wort erwehnet. Er gedencket Freytags, Marolois, de Dogen, u. a. m. um en Gedancken der Frantzosen desto höhern rth beyzulegen, und dencket nicht ein eintziges l an des Speckle oder Dillichs Erfindungen. er letzte hat insonderheit die holländische Art

 so wohl

te. Das sechste zeiget, we
Eingebrachten und der Mo
der, so aus der vorhergehende
den, und der anderweitigen V
tens gewest. Der Herr Her
Abhandlung von dem Herrn
zu Ordruff, Joh. Benjamin
welcher Dantzens Manuscr. g
nung macht, dessen hinterlasse
um in Matthæum, omnia Eb
occurrentia, ex genuinis Talm
bus explicantem, wie auch die
Θεοπνευςίας motam, der Welt
mitzutheilen.

In dem dritten Theile dieser
den sich einige Schrifften des ber
soris zu Franecker, Jac. Rhenfe
sind 1) Comparatio ...

ὁ αἰὼν ὁ μέλλων, & hebræa העולם הבא.
Nun stehen zwar verschiedene dieser Abhandlungen in Rhenferds Wercken, welche Millius 1722 zusammen drucken lassen. Es kommen aber doch hier einige vor, welche man in jener Sammlung vergebens suchen wird; nemlich verschiedene Anmerckungen über das neue Testament, die Abhandlungen von denen Pharisäern, und von dem Aussatz, wie auch die Vergleichung der Versöhnung Christi und des Hohenpriesters, deren einige ihr Verfasser, Hrn. Meuschen ehemahls geschencket. Weil derselbe sonderlich mit Witsio über die zukünfftige Welt Streit hatte; so läßt der Herr Herausgeber hier auch Witsii Dissertat. de seculo futuro beydrucken. Man kennt schon Rhenferds Stärcke in dieser Art der Wissenschafften; und es ist daher kein Zweifel, daß auch diese schätzbaren Uberbleibsale desselben, so viel Liebhaber finden werden, als ehemahls seine zusammen gedruckten, angetroffen.

Endlich fügt Hr. Doct. Meuschen noch zwey von seinen eigenen Abhandlungen bey. Die erste handelt von dem נשיא oder dem Directore des grossen Synedrii der Hebräer, darinne er sonderlich eine Schrifft des sel. Cantzlers Schwartzkopff widerleget. Die andere bestehet aus einer Rede von denen Schul-Directoribus der alten Ebräer. Beyde sind mit vieler Gelehrsamkeit angefüllt, und zeigen sattsam, daß deren Verfasser in den morgenländischen Sprachen, Wissenschafften und Alterthümern nicht weniger erfahren sey, als die drey vortrefflichen Männer,

wel-

... Alterthümern erläuter
des gantzen Buches macht e
ster, deren das erste die Stelle
das andere die hebräischen, d
schen Worte, welche erkläret
vierte die merckwürdigen Sa

III.

Lettres d' un officier Inge
ques sujets de Fortifica
ometrie pratique.

Das ist:

Schreiben eines in Bedie
den Krieges-Baumeist
gen Stücken der Befest
Meß-Kunst 2c. Berlin
10 und einen halben Bo

gelten lassen, sondern sie nur als ein Handwerck ansehn, welches verschiedene Sätze aus der Meßkunst entlehnet. Dem berühmten Rimpler ist allein die Ehre wiederfahren, daß viel grosse und in dieser Wissenschafft erfahrne Männer dessen Gedancken gut geheissen, und solche vor die beste Art, einen Platz zu befestigen, ausgegeben. Vielleicht würden ihm noch mehrere beygetreten seyn, wenn er nicht durch die dunckle Schreibart solche Ungewißheit verursachet hätte, daß man noch nicht einig werden können, welches seine rechte Meinung sey. Der Herr Verfasser der vor uns liegenden Schreiben, so sich in der an den königl. preußischen Cron-Printz gerichteten Zuschrifft Humbert unterschreibet, hat also nicht unrecht, wenn er sich einbildet, denen, bey welchen Rimpler in Hochachtung steht, einen besondern Gefallen zu erzeigen, wenn er ihnen einen neuen Abriß von Rimplers Art zu befestigen, so ihm durch einen besondern Glücksfall in die Hände gekommen, vor Augen legt. Es scheint derselbe um so viel mehr unpartheyisch zu seyn, weil er nicht von den Händen eines in dieser Kunst selbst geübten Mannes, der vielleicht seine eigene Meinungen mit hätte einstreuen können, sondern von einem angehenden Schüler des Rimplers, herkommen soll, dessen Lehrmeister seine Gedancken vermuthlich ohne etwas zurück zu halten, wird eröffnet haben. Allein wir zweifeln sehr, ob Hr. Humbert den von denen Verehrern des Rimplers gehofften Danck erhalten werde, indem sein Abriß, derjenigen Art zu befestigen, welche

den geleget sind, das mac
zu einem wesentlichen Unt
Leser, welcher vielleicht des
Herrn nicht so gleich kan hab
nur in Sturms Architect.
eclect. den Abriß auf der 36
wärtigen zusammen halten;
wohl als uns Wunder nehm
Humbert dieses vor etwas ne
nen.. Wie der Freyherr Lam
diesen Gedancken gekommen, e
in angeführtem Wercke ausfü
nen auch nicht in Abrede seyn, d
bey dem Krieges-Bau in säc
stehet, beklaget, daß in gegenw
ben verschiedene Sachen befind
näheres Recht, als der Herr
welches wir ihm auszuführen üb

decket zu haben. Er beklagt dabey theils die Schwachheit der Frantzosen, die nicht glaubē wollen, daß etwas scharffsinnig seyn könne, was nicht entweder von einem Frantzosen selbst herkommt, oder doch in frantzösischer Sprache geschrieben ist; theils die lächerliche Thorheit vieler Deutschen, welchen insonderheit von Sachen, so zum Kriege gehören, nichts gefallen will, als was entweder frantzösisch eingekleidet, oder doch nur mit einigen frantzösischen Farben angestrichen ist. Wir übergehen die unmäßigen Lobsprüche, so die Frantzosen dem berühmten Marschall von Franckreich Vauban beygeleget, welche Herr Humbert hier wiederholet, weil er nicht in Abrede ist, daß diesem grossen Mann vieler Ruhm gebühre, und nur nicht leiden kan, wenn man ihn von allen Fehlern freysprechen, und seine Gedancken iederman, als ein vollkommenes und untadeliches Muster, aufdringen will: Wie er denn vor gewiß hält, daß alles, was derselbe an seinem Festungs-Bau gezeiget, bereits vor ihm, theils von Italiänern, theils von Deutschen, entweder geschrieben, oder in der That wircklich gebauet worden. Dieses zu erweisen, will er sich dessen Schrifften nicht bedienen, weil so wohl Fontenelle als andere erwehnet, er habe sich nie an eine gewisse Art des Festungs-Baues gebunden, sondern bey iedem vorkommenden Falle, nach Befinden der Umstände, der Lage eines Ortes, des Bodens, u. s. w. seine Regeln auf eine geschickte und nützliche Weise zu ändern gewust. Sondern er leget vielmehr unpartheyischen Rich-

 tern

auch die Citadelle von Tou[...]
ge Ort unter allen ist, die er[...]
gantze Werck mit einer F[...]
und in die Flanken der Fauss[...]
len Bestreichung des Grab[...]
leget. Dieses alles aber h[...]
Deutschen, Ardenser, dessen [...]
stungen 2c. zu Zürch 1651 in[...]
theils, u. zwar insonderheit d[...]
nav, so als Brillen angelegt se[...]
ren Dillich aus seiner Peribol[...]
in fol. entlehnet. Die Cita[...]
das Schloß Kehl, Hünnin[...]
Brisgau, Pfaltzburg, Trarb[...]
welches nach dem Ryswikisch[...]
fet worden, Saar Louis, M[...]
Toulon, sind alle mit runden F[...]
nannten Orillons gebauet. [...]

wehnten Peribologia ist. Die Scheere in dem Graben, welche an statt der Fausscbraie vor der Courtine dienen soll, ist zu Saar Louis und L'Isle mit Flancken angeleget, gleichwie man auch zu L'Isle, Landau und Neu-Brisach einfache Scheeren antrifft. Allein so wohl Lorini in seinem Werck delle Fortificationi &c. Libri V Vened. 1597 in fol. als Floriani, dessen Buch delle Fortificationi 1630 in fol. heraus gekommen, haben bereits beyde Arten von Scheeren gebrauchet. Die Thürne der Citadelle zu Oleron, Befort, Landau, und Neu-Brisach, hat Vauban aus des Carlo Tetti Discorsi delle Fortificationi Vened. 1575 in 4to und dem Ordre Renforcé des Pietro Berolini genommen, und nur einige kleine Veränderungen, so von keiner Wichtigkeit sind, darinne gemacht. Solcher gestalt kan man mit Bestand der Wahrheit sagen, daß alles, was dieser berühmte Kriegs-Baumeister angegeben, und was die Welt am meisten bewundert, lange Zeit vor ihm schon bekannt gewest. Mallet hat in seinem bekannten Buche, welches er die Arbeit des Mars genennet, verschiedene, insonderheit auswärtige Arten zu befestigen, welche heut zu Tage gar nicht mehr üblich sind, erzehlet; allein der Schrifften, so wir bishero angeführet, nicht mit einem Wort erwehnet. Er gedencket des Freytags, Marolois, de Dogen, u. a. m. um denen Gedancken der Frantzosen desto höhern Werth beyzulegen, und dencket nicht ein eintziges mahl an des Speckle oder Dillichs Erfindungen. Dieser letzte hat insonderheit die holländische Art

logia mit gebührendem R
daß dieses Buch in gantz F
Der berühmte Krieges-Ba
Straßburg, Speckle, ist
denen ersten gewest, welch
gründlich eingesehen, und v
schrieben; wie man denn i
viel Sachen findet, so man
suchet. Die beste Auflage se
meisten gesuchet wird, weil
Druckfehler darinnen antrifft
1599 in fol. heraus kommen
1608 zu Straßburg, ingleich
den wieder abgedrucket worden
1589, in welchem Jahre der W
nicht zu erwehnen. Alles, wa
tzen kan, ist dieses, daß er nach
damahligen Zeiten, seine Man
leget.

lbe durch eine langwierige und vielfältige
ng in der Krieges-Baukunst, und durch den
i so vieler Festungen, den er geführet, zu ei-
vollkommnen Erfahrung gelanget; wie denn
tenelle von ihm anführet, daß er 53 wichtigen
ägerungen vorgestanden, 500 alte Festun-
ausgebessert, 33 gantz neue von Grund aus
uet, und in 140 Feldschlachten zugegen ge-
. Er wuste sich so wohl in Belagerung als
theidigung der Plätze, des Geschützes mit
em Vortheile zu bedienen, als man von kei-
andern unter allen, so sich der Krieges-Bau-
t beflissen, rühmen kan.

hierauf kömmt der Herr Verfasser auf Rim-
i, und erzehlet kürtzlich dessen Leben und
rifften, wie auch diejenigen, so theils bey sei-
Leben, theils nach seinem Tode, wider ihn
rieben, benebst denen, so sich des Rimplers
nommen, und der letztern Einwürffe beant-
et. Wir gedencken davon nichts, indem
pler mit seinen Vorschlägen, bisher so vieles
ehn verursachet, und so viel Streitigkeiten
r denen, so sich der Krieges-Baukunst beflis-
veranlasset, daß man allenthalben davon
ältige, ob wohl vielleicht nicht so hinlängli-
Nachricht, als in gegenwärtigem Schreiben,
fft. Unter andern Schrifften, welche Gut-
r ausgehen lassen, um Rimplers Ehre
ten, und ihn gegen den Widerspruch seiner
ner zu vertheidigen, ist insonderheit diejenige
kwürdig, welche unter der Aufschrifft: Ent-
der belagerten befestigten Festung rc.

rühmet er, daß er vieles a
ihm erlernet, und seine S
einzusehn Gelegenheit gef
net Herr Humbert, daß de
Art Festungen zu bauen,
genwärtigem Briefe vor A
Gegentheil zeige, und genu
Suttinger vergeblich gesch
te Rimpler länger leben soll
fehlbar der Streit dieser Leu
weder diejenigē verstunden,
chen, noch die, so sie vertheid
cherlich vorgekommen seyn.
nen, daß Rimpler mit der
gesucht, seine wahre Meinun
indem er der Welt nicht den g
zeiget, sondern ihr solche als
vorgelegt, deren Auflösung er
tet. Ausser diesem Sutting
derheit ...

selben am nächsten gekommen; iedoch gestehet er selbst, er wisse nicht, ob seine Risse mit denen Rimplerischen vollkommen übereintreffen, verlange auch nicht solches zu behaupten. Allein so viel getraue er sich mit Bestand der Wahrheit zu sagen, daß seine Vorschläge eben das thun sollen, was von der so genannten befestigten Festung ausgegeben worden. Landsberg erwehnet in seiner neuen Art Städte zu befestigen, so im Haag 1712 in 4to herausgekommen, daß er sich mit einem seiner guten Freunde, so sich auf die Krieges-Baukunst geleget, und in der Belagerung vor Tournay geblieben, viel Mühe gegeben, Rimplers wahre Meinung einzusehen, auch so viel gefunden, daß er innerhalb des Walles eine Brustwehre und eine Faussebraie so wohl von innen, als von aussen anlege, welches nicht zu verwerffen sey. Er ziehe inwendig um die Häuser der Stadt herum einen grossen Graben, in der Absicht, daß wenn der Feind eine Polygone gewonnen, er sich weder zur Rechten noch zur Lincken weiter ausbreiten, auch in der Stadt selbst nicht weiter kommen könne, bis er über den grossen, die Häuser einschliessenden Graben gegangen, welches ihm doch schwer, oder gar unmöglich fallen müsse, weil dieser Graben von dem häuffigen theils grossen, theils kleinen Geschütze, der so wohl zur Rechten als Lincken gelegenen Polygonen bestrichen und vertheidiget werde. Dabey gestehet aber Landsberg, daß dieses nur so viel sey, als er aus Rimplers Buche errathen können. Es hatte auch der verstorbene königl.

pohlnische und churfürstl. sächsische Feld-Marschall, Graf von Wackerbarth, vor Rimplern eine besondere Hochachtung; daher er dessen Vorschläge von der Krieges-Baukunst, sehr offt in Holtz oder Thon entwerffen lassen. Ob ihm nun wohl Rimplers wahre Meinung nicht vollständig bekannt worden, so kan man doch aus diesem Geschmack urtheilen, daß er ein guter Kenner von der Krieges-Baukunst gewest. Hr. Humbert achtet es demnach vor ein besonder Glück, daß er ohngefehr einen Riß gefunden, bey welchem Rimplers Leben gestanden, welches einer seiner Schüler verfertiget, den man mit Recht vor dessen wahre Meinung halten kan, und darinnen noch

Hauptwerck bey dieser neuen Art des Rimplers zu befestigen, ist in der Gestalt einer doppelten Scheere angelegt, in deren mitleren Winckel die Bastey mit zwey Facen und zwey Flancken, nebst zwey besondern Neben-Flancken liegt. Aus diesen Neben-Flancken gehen nicht, wie bey denen neuern Arten zu befestigen, die Vertheidigungs-Schüsse schieff, sondern gerade. Weil Rimpler nicht nur auf die Vertheidigung der Wercke gegen die draussen davor liegenden Feinde, sondern auch darauf gesehen, daß sich ein Ort gegen einen Feind, wenn er schon mitten drinne wäre, noch solle halten können; so legt er innewendig eine besondere Brustwehr um das gantze Hauptwerck herum an. Der Wall des Hauptwercks ist nach Art eines Ravelins also gebauet, daß ein Ravelin, so mit dem nächst gelegenen Ravelin eine Scheere machet, die andere daneben liegende Scheere beschiessen kan. Der bedeckte Weg ist mit halben Monden verstärcket, welche einander vertheidigen, und das Feld creutzweise bestreichen. Besondre Abschnitte macht er nicht, weil alle seine Wercke also angeleget seyn, daß iedes von dem andern abgesondert ist, und demnach statt eines Abschnittes dienen kan. Denn Rimpler siehet dieses bey allen neuern Arten zu befestigen, nicht ohne Ursache als einen grossen Fehler an, daß, wenn sich der Feind eines eintzigen Werckes bemächtiget, die gantze Festung verlohren ist, und verlanget demnach, man solle also befestigen, daß der Feind genöthiget sey, Schritt vor Schritt zu gehen, und ein Werck nach dem andern besonders

mea-

wegzunehmen, ehe er sich von dem Platze, den er belagert, Meister machen, und festen Fuß darinne setzen könne. Auf solche Weise würde man nicht mehr, wie in denen vorigen Kriegen, sagen können, daß der bedeckte Weg eingenommen, und folglich alles verlohren sey. Sondern gesetzt, daß der Feind auch eine gantze Seite der Festung erobert, so würde er darum noch keinen besondern Vortheil erhalten, und wegen der innern Vertheidigung, davon man bisher wenig oder gar nichts gewust, Mühe genug haben, dieselbe zu erhalten, weil iede Seite der Festung, so wohl zur Rechten als Lincken, mit einem starcken Feuer aus groben und kleinern Geschütze, vertheidiget

mit seinen Anmerckungen erläutert. Die erste und andere Regel erfordern die bereits gemeldete so wohl innere als äussere Vertheidigung der Wercke, welches nach des Herrn Verfassers Erachten, durch Rimplers Anlegung der Wercke, wie er sie hier in seinem Abrisse vorstellet, füglich erhalten wird. Denn eine iede so genannte Polygon hat acht vertheidigende Linien, zwey Facen, zwey Flancken, zwey Neben-Flancken, nebst zwey Courtinen; und alle diese Linien haben die zu ihrer Vertheidigung nöthige Verhältniß gegen einander. Denn die Flancken und Neben-Flancken vertheidigen die Courtine mit einem geraden Schusse. Der bedeckte Weg, und ein Theil des Feldes vor der Courtine, werden starck von der Face bestrichen; und gleicher gestalt vertheidiget die Courtine so wohl den bedeckten Weg, als einen Theil des Feldes vor der Face. Nach dem bishero bey der Krieges-Baukunst eingeführten Gebrauche, leget man die Basteyen an denen Winckeln der Polygon an, daher die Courtine zwischen zwey Basteyen kömmt; auf welche Weise diese Wercke sich wohl gegen den ausserhalb davor liegenden Feind vertheidigen können, inne-wendig aber im geringsten keine Vertheidigung haben. Rimpler hingegen setzet die Basteyen mitten auf die Courtine, und erhält also beydes zugleich durch diese Einrichtung. Denn weil das gantze Hauptwerck bey ihm aus lauter Basteyen und Ravellinen zusammen gesetzet ist, so zeiget der hier vorgelegte Riß, nach Hrn. Humberts Erachten, augenscheinlich, daß sich eine solche

Fe-

…chen können. Nach…
lichen Festungs-Bau, br…
um einige ausserhalb der …
zu bestreichen; und sie sin…
werffen, weil sie bey der ä…
eines Platzes gute Dienste…
sich der Feind einmahl von …
gemacht, so sind diese grosse …
Belägerten nicht nur nichts…
in der That höchst schädlich.
hen ausserhalb der Festung, …
werden können, so will Rimp…
oberen Flancken, der Face, u…
dieselbe Höhe geben solle, welc…
ken geben würde, wenn man a…
anzulegen sich genöthiget sie…
ausserhalb liegenden Höhen gar…
die Hügel und Berge vor Dantz…
in diesem …

derselben beyfüget, weil es dem Leser ohnstreitig saurer werden muß, dieselben bloß aus unserm Vortrage zu verstehn, als wenn er zugleich den Riß selbst vor Augen hat; wir auch billig Bedencken tragen, eine vorhin dunckele Sache, wie alles ist, was von Rimplern herkommt, noch mehr zu verdunckeln. Herr Humbert füget den Beyfall hinzu, welchen der Herr d'Abigne, so bey denen Herren der vereinigten Niederlande als Kriegs-Baumeister in Bestallung stehet, in seiner Schrifft: La defense droite, qui est la fortification defensive, Breda 1705 in 8, dem Rimpler gegeben. Er selbst will der rimplerischen Art zu befestigen, dieses zusetzen, daß man allenthalben Schießscharten anlege, nicht als ob man bey einem auf solche Weise befestigten Orte so vieles Geschütze von nöthen hätte, sondern weil er eben so wohl als Landsberg aus der Erfahrung erlernet, daß sich mit der Zeit die Schießscharten setzen. Solcher gestalt wird der Raum zwischen falschen Scharten, dem feindlichen Geschütze viel stärckern Widerstand thun, als wenn sie nur neulichst verfertiget sind, zu geschweigen, daß es nicht mehr kostet, man mag sie vorher oder hernach machen. Wenn man alsdenn in der Festung wahrnimmt, an welchem Orte der Feind seine Stückbette aufwirfft, und die Lauffgraben öffnet; so hat man bereits in denen Zeughäusern die Gestelle, und was sonst vor Bereitschafft nöthig ist, um das Geschütz an gehörigen Ort zu bringen und zu pflantzen, fertig, und kan also in kurtzer Zeit alle Gegen-Anstalten machen. Denn

wenn

wenn die Besatzung nur mit 50 oder 60 Stücken
groben Geschützes versehen ist, so kan man diesel-
be mit Vortheil, an welchem Orte man will, brau-
chen. Aus diesem allen ersiehet man zur Genü-
ge, wie schön und gründlich Rimplers Gedancken
vom Festungs-Bau seyn, welche er vermuthlich
darum der Welt so dunckel vorgetragen, weil er
andere seiner Zeit, die sich auf die Krieges-Bau-
kunst gelegt, im Nachdencken üben, und die Kräff-
te ihres Verstandes prüfen wolte. Der Herr
Verfasser meinet, wenn Herr Caß, welcher bey
dem Landgrafen in Hessencassel als Hauptmann
und Krieges-Baumeister in Diensten stehet, den
Abriß von Rimplers Festungs-Bau, welchen
er hier der Welt vor Augen leget, gesehen hät-

lle, bey ieder Seite des zu bef stigenden
dere Basteyen aufwerffen. So viel
ewiß versichern, daß dergleichen nach
Vorschlägen erbauete Festungen, dem
lange widerstehen können, die Völcker
ungemein schwächen müssen, und ihn
r, von seinem Vorhaben abzustehen,
werden: wie denn auch die Unterthа-
ihre gewisse Zuflucht finden, und ihr
n in Sicherheit bringen können. Es
daß der berühmte Cöhorn, die neuen
Wercke, so er bey der Stadt Grönin-
gethan, welche ohnstreitig sein Mei-
ke ist, aus diesen Vorschlägen des Rim-
öpffet. Bey denen Verständigen ist
sgemachte Sache, daß sie eine nach der
rt angelegte Festung viel lieber bela-
olche wider einen davor liegenden Feind
zen wollen. Den Hrn. Verfasser nimmt
nicht Wunder, indem man die Wissen-
nen Ort zu belagern, gar leicht erlangen
die Erfahrung von etlichen Belagerun-
genug ist; da hingegen zu einer geschick-
eidigung eines Platzes, weit mehrere Ge-
eit erfordert wird, die man sich nicht an-
durch eine lange Ubung, und unermü-
chsinnen, zu wege bringt. Das schlimm-
ist, daß man alle Augenblicke in Furcht
ß, überrumpelt zu werden, und also
g noch Nacht Ruhe haben kan. Der-
Ungelegenheiten ist man in Rimplers
im geringsten nicht ausgesetzt, und man

 kan



r Seite des
en auf
hern, da
en erbau
rst
hwa
nem T
ie d e
: Z it,
rhe Es
ü welche
neinen
l i ißi.
, so viele
rnehmsten
en, und die.
unter andern
ohorn, nach.
hm selbst dieses
ien denen Krie.
fahrung gehabt,
zeiget, sind wohl
welche in der Bela.
gebrauchet worden,
e verzögerten Bela.
o nachgehends unter
a Rusenstein, bekannt
e, daselbst nach dem
tzen lernen. Nechst die.
Rimpler und der Obri.
egen seiner Praxis milita-
zig 1672 fol heraus kom.

 men,

habe, sondern nach se
und auch den Soldaten
Bey dieser Gelegenh
fasser auch denen Anfän
keine andern Schrifften
gen, welche erst wohl i
unterrichtet seyn, und
heit gefunden, dieselbe
gen. Denn die andern s
nur von schlechtem Nutzen,
einem Anfänger unrichtige
welche er hernach so leicht
wird. Man liest zwar in
nach dem ersten Ansehn, gut
aber, wenn man sie anwende
findet. Von dieser Art sin
Schrifften, welche von Lehre
niedrigen Schulen, geistlichen
chen Leuten heraus kommen,
dancken folgen, so ihnen in der

aufzuhalten; bedencken aber nicht, daß offt, wenn nur eines von diesen Wercken gewonnen ist, der Feind sich dessen bedienen kan, um alle die andern über den Hauffen zu werffen. Jedoch kan man nicht leugnen, daß sich unter diesen Krieges-Baumeistern, so niemahls aus der Stube gekommen, einige finden, welche vor andern in Betrachtung gezogen zu werden verdienen, ob sie gleich selbst niemahls in Ausübung gebracht, was sie von dieser Wissenschafft geschrieben. Es sind diese diejenigen glücklichen Köpffe, welche durch eine besondre Einsicht zu einer ungemeinen Erkäntniß gekommen; indem sie so wohl fleißigen Umgang mit Männern gepflogen, so viele Erfahrung haben, als auch selbst die vornehmsten Festungen in Augenschein genommen, und dieselben geprüfet. Ein solcher war unter andern der L. C. Sturm, wie der grosse Cöhorn, nachdem er seine Schrifften gelesen, ihm selbst dieses Zeugniß beygeleget. Unter allen denen Krieges-Baumeistern, welche Erfahrung gehabt, und sich auch in Schrifften gezeiget, sind wohl diejenigen die gründlichsten, welche in der Belagerung von Candia 1646 gebrauchet worden, weil sie in dieser etliche Jahre verzögerten Belagerung, wie Herr Ruse, so nachgehends unter dem Nahmen, Baron von Rusenstein, bekannt worden, zu reden pflegte, daselbst nach dem Klange des Geschützes tantzen lernen. Nechst diesen verdienet ohnstreitig Rimpler und der Obriste Scheiter, welcher wegen seiner Praxis militaris, so zu Braunschweig 1672 fol. heraus kommen,

seine Gedancken von Bef
trägt. Er stellet insonder
gewissen Werckes, S. An
denen Abschnitten und Be
bey angeleget worden, u
Baumeister von grosser Er
bey dem Vortrage seiner G
die unterirdischen bedeckten
net ausdrücklich, wie er hie
gesehen, daß die Aussen-W
man den Feind lange Zeit vo
halten will, vielmehr dienen
cken, als ihn aufzuhalten,
Vertheidigung ungleich meh
Der Fürst von Anhalt-Dessa
noch lebenden Feld-Marschal
Krieges-Macht, gab seinen
lich Beyfall, als jener in des gr
Friedrich Willhelms Dienste tr
Gelegenheit

so erblicket man darinnen eine solche Menge Lehrsätze und Aufgaben aus der Meßkunst, Berechnung der Dreyecke, und andre so mühsame Rechnungen, daß man meinen solte, es sey hier die Frage, wie man die Entfernung der Sterne, oder ein Viereck, so einem Kreise gleich, ausfündig machen solle. Ozanam, welcher von verschiedenen Theilen der mathematischen Wissenschafft so gründlich geschrieben, saget in seinem Unterrichte von der Krieges-Baukunst sehr wohl: weil diese Art der Baukunst eine Kunst sey, so würde es sehr lächerlich heraus kommen, wenn man darinnen alle Regeln der Meßkunst nach der äussersten Schärffe beobachten wolte. So viel Arten der Befestigung, welche in der Ausübung nicht den geringsten Nutzen schaffen, kommen alle aus dem hohlen Gehirne solcher Baumeister her, welche sich ausserhalb ihrer Stube nirgends umgesehn, und auf ihre Wissenschafft in der Meßkunst, oder gar der so genannten Algebra, ein allzugrosses Vertrauen gesetzet. Es ist an dem, daß uns diese letztere Wissenschafft in der Mathematique gute Wahrheiten zu erfinden lehret; allein sie schaffet bey der Kunst zu befestigen wenig Nutzen, und man kan mit allem Rechte sagen, daß die Arten zu befestigen, welche man durch die Algebra gesuchet, nichts nutzen, wenn man wircklich Hand anlegen soll. Der vorhin gerühmte Hr. Poulet saget davon, in seinem angeführten geschriebenen Wercke: Zwey hundert tausend Bände von allen dergl. Schulfüchsereyen, welche gleichwohl einer wissen muß, der die Krieges-Baukunst mehr

Prahlerey, als zur nöthigen Anwendung er-
er, heissen zur Vertheidigung oder Belage-
g eines Ortes nimmermehr so viel, als zwey
dert Menschen. Indessen aber darff man
nicht einbilden, daß man zu dieser Wissen-
fft, ohne Beyhülffe der Meßkunst gelangen
ne, welche vielmehr darzu unumgänglich nö-
ist; wie denn jene durch die mehrere Auf-
me der Meßkunst, auch zu mehrerer Voll-
menheit gediehen. Allein das ist falsch, daß
vorgeben will, es komme bey der Krieges-
kunst alles eintzig und allein auf die Meß-
k an, oder wie Cellarius gesagt, dieselbe sey
ein Theil der Meßkunst.

In dem andern Schreiben zeiget der Herr

mit jenem so vollkommen überein stimme, daß auch so gar die dem Risse beygefügten Buchstaben einerley seyn: weßhalben wir billig Bedencken tragen, unsern Leser mit einer Sache aufzuhalten, welche der Welt längst bekannt gewest.

IV.

D. Nicol. Hieron. Gundlings, weiland königl. preuß. geheimden und Consistorial-Raths auch Prof. publ. ord. auf der Universität zu Halle, ausführliche Erläuterung über Schilteri Institutiones Juris feudalis, heraus gegeben von D. Christian Joh. Feusteln. Franckf. und Leipz. 1736 in 4, 11 Alphab. 7 Bogen.

Es tritt nunmehr ein neues gundlingisches Collegium an das Licht. Herr D. Feustel hat sich desselben angenommen, und solchem die gegenwärtige Gestalt gegeben. Er erinnert in der Vorrede gar wohl, daß bey denen Lehen in unserm Reiche noch vieles im Gebrauche sey, wovon man keine ausdrücklichen Gesetze aufzuweisen habe, sondern davon den Ursprung in denen alten Zeiten und der damahligen Staats-Verfassung suchen müsse. Daraus erhellet, daß zur Erkäntniß der Lehn-Wissenschafft, das longobardische, als ein fremdes Recht, nicht genung sey; sondern daß öffters zu nöthiger Untersuchung der Ursachen, woher dieses oder jenes bey denen Lehen eingeführt worden, und noch heutigen Tages

zogen werden. Dieses alles hat
Gundling in dem gegenwärtige
und den alten Zustand in Lehn
dem neuen verglichen. Herr D
trag der Materien so behalten, w
de Rath eingerichtet, und lieber d
lassen, als fremde mit untermische
thet, daß man gegen die Schreib-
werde, welche aus deutschen, latei
schen Worten zusammen gesetzt ist.
get solches damit, daß es schwer,
fallen solte, in der Rechts-Wissensc
deutschen Worten auszudrücken,
ein neugemachtes die Sache, welc
lich zu machen willens ist, vielmehr
überhaupt hatte Hr. Gundling nun
ses, meint Herr D. Feustel, könnte
den Rath auch verdacht werden,
die gehörige Ordnung gehalten; da
Orten Neben-Dinge eingemischt, di
gen Sache nicht gehören; daß er öf
Gelehrten erzehlet, welches doch viel
dern Wissenschafft abzuhandeln wäre
durch die Erinnerung auf zu machen

Von der Einrichtung des Werckes haben wir nich
nöthig etwas zu sagen: Schilters Buch ist bekannt ge-
nug. Es bestehet aus zwölf Capiteln, und der Herr ge-
heimde Rath ist bey der Erklärung, seinem Führer auf
dem Fusse nachgefolget. Den schilterischen Text hat
man hier in lateinischer Sprache, so wie er verfasset ist,
beydrucken lassen, und bey iedem Paragrapho die gund-
lingische Erläuterung hinzu gesetzt. In dem präliminar
Discours erinnert er, man halte insgemein davor, Schil-
ters Vortrag sey zu kurtz, und man finde darinne nicht
alles, was man zu wissen nöthig habe. Aber er hält die-
ses vor ein Vorurtheil, und vermeinet, es komme keine
Lehn-Frage vor, wovon man hier nicht Unterricht an-
treffe. Er erinnert, wer dies Buch lesen wolle, der müs-
se Hülffs-Mittel bey der Hand haben: Denn die Origi-
nes sind Facti, und wollen aus den Geschichten bewiesen
seyn. Es scheinet zwar, daß es eben nicht nöthig sey,
den Ursprung der Dinge zu wissen; allein das ist ein Irr-
thum. Denn das macht eben einen Gelehrten, daß er
die Ursachen der Dinge anzugeben und zu sagen wisse,
warum etwas also sey. Wir wollen dem Leser aus dem
Capitel von dem Ursprunge und Ansehn des Lehn-Rech-
es etwas zur Probe vorlegen, damit er sich von der Art
er gundlingischen Abhandlung einen Begriff machen
önne.

Man hat die Lehen sonst Beneficium genennet: und
an findet dieses Wort in den alten Büchern und Ur-
nden, keinesweges aber das Wort Feudum. Sie
hielten diesen Nahmen, weil sie umsonst und aus
naden gegeben wurden. Das Wort Feudum ist viel
ger als die Sache selbst, indem es zu der Carolinger
en nicht gebräuchlich gewest, sondern erst im eilften
rhundert bekannt worden. Aber woher sind die
n entstanden? Man muß sich bey den Deutschen
Lehn eher einbilden, als sie ein ordentlich Reich ge-
, und an einem Orte still gestanden. Alexander Se-
 ist zuerst auf die Gedancken gekommen, daß er
Soldaten gewisse Güther und Aecker eingegeben,
wel-

welche sie bewohnen und nutzen, dabey aber die Grentzen und das Vaterland beschützen solten. Diesem sind andere nachgefolget. Die Deutschen haben also die Erfindung der Lehen denen Römern zu dancken. Leibnitz hat gewiesen, daß das Wort Vasall nichts anders heisse als Geselle. Also ist Gesellrich, Genserich, nichts anders als Gesellnreich. Schilter meinet, Feod, Feudum sey ein zusammen gesetztes Wort: Od heisse ein Guth, Fe aber Nahrung, alimonia. Dieses hält Herr Gundling vor wahrscheinlich, und erläutert es also: Od heist ein Guth. Einod heist ein Guth in der Wüsten, Kleinod ein kleines kostbares Guth. Od, Odilo, Udo, Otto, heist ein begüterter reicher Mann. Ja Hertius hat in seiner Dissertat. de Feudo nobili gezeiget, daß odel, edel, so viel als einen, der reich ist, bedeute. Denn damahls bestand der meiste Reichthum in Gütern, weil wenig Geld

stitutions-Briefe. Schilter meint, die Alemannier hätten ihr eigen Recht allezeit behalten; so gar daß Otto IV solches 1204 auf dem Reichs-Tage zu Nürnberg bestätiget. Dieses ist auf gewisse Weise recht; ob wohl in Ansehung des Ortes einiger Zweifel bleibt. Die alten Rechte wurden Spiegel genennt, weil man sich darinne bespiegeln, und seiner Pflicht erinnern kan. Der Schwaben-Spiegel bestehet eigentlich aus alten fränckischen Gesetzen, und wurde deßwegen Schwaben-Spiegel genannt, weil damahls die Hohenstaufen als Schwaben auf dem kayserl. Throne waren. Goldast sagt in der Vorrede zu seinen Reichs-Satzungen, er habe von einem gewissen Cavalier gehört, daß Berthold von Grimmenstein diesen Schwaben-Spiegel zusammen getragen. Es ist aber solches doch nicht so klar als dieses, daß Epko von Rebkau den Sachsen-Spiegel zusammen gebracht; doch ist der Gebrauch des Schwaben-Spiegels eben so gewest, wie des Sachsen-Spiegels. Der Schwaben-Spiegel ist niemahls öffentlich vom Kayser oder Reiche bestätiget worden. Es ist mit Uberlegung zu lesen, was Harprecht de Speculi svevici, & præsertim Juris feudalis alemannici, in foris vicariatus palatini non usu moderno geschrieben, da er meinet, es würde nicht mehr nach dem Sachsen- und Schwaben-Spiegel gesprochen, sondern bloß nach denen Statuten und dem longobardischen Lehn-Rechte. Nehmlich das meiste und wichtigste aus dem Sachsen- und Schwaben-Spiegel steckt schon in den Statuten. Man hat selbst in Halle gesprochen, daß der Schwaben-Spiegel nicht bräuchlich sey; aber die Sachen, so er enthält, sind schon in die Municipal-Gesetze eingeschlossen. Es ist freylich eine grosse Verwirrung in Deutschland, und man muß zeigen, daß dieses aus dem longobardischen, jenes aus dem deutschen, und jenes aus dem canonischen Rechte, genommen sey. Wenn wir hundert Jahr lebten, würden wir doch kein besser Recht erleben. Wer solte denn ein besseres geben? Man sagt: der Kayser; aber da würden sich die Reichs-Stände dagegen setzen und sperren.

Was

Was ist Liber de beneficiis vor ein Buch? Thes
us hat gezeigt, daß es mit dem Lehn-Recht des Epko
Rebkau in den meisten Stücken überein käme, und
s in die Zeit der Ottonum. Aber es ist nicht so weit
us, sondern nur in denen Zeiten Kaysers Loth ri
Sachsen zu suchen. Es ist zuerst bey dem Duar no
onsuetudinibus feudalibus Colon. 1569, 8 gedruckt
den. Man siehet daraus, daß es vielleicht ein Idiot
wegen dabey drucken lassen, weil er gemeinet, es sey
Buch de Beneficiis ecclesiasticis. Es ist zu schlüs
daß dieses Buch, in Ansehung der Sammlung, älter
als das longobardische und alemannische Recht; ob
h Schilter meinet, daß es das sächsische Recht selber
Das Fundament mag es wohl gewest seyn. Es
uch wohl seyn, daß, weil Lotharius viel Lehn-Gese-
geben, man dieselben in Ordnung gebracht. Herr
dlings Meinung geht dahin: Es sey diese Samm-
von einem Privato, noch vor Epkone gemacht wor-
daher kan man auch vieles aus dem Buche de Be-
ciis erkennen, welches in dem Sachsen- und Schwa-
Spiegel dunckel ist. Das Buch aber kan keiner vor
Fabel halten, auch Harprecht selber nicht, ob gleich
lbe sehr wider die deutschen Rechte erbittert ist.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Hundert acht und neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1735.

Inhalt des hundert acht und neunzigsten Theils.

I.

Sermons on the following Subjects, &c. by James Foster.

Das ist:

Geistliche Reden von folgenden Sätzen ꝛc. ausgefertiget von Jac. Foster. London 1733 in groß 8, 1 Alph. 7 Bogen.

Diejenigen verrathen ihre schlechte Einsicht, welche alle geistlichen Reden geringschätzig halten, und eine iede leere Gedancke mit dem Vortrag der Prediger vergleichen wollen. Will man auch nicht auf die Ehrerbietung sehn, welche denen gebühret, so GOttes Wort vielleicht auch bisweilen mit schwachen Vermögen vortragen; so ist doch nicht abzunehmen, was vor einen Unterscheid verständige Leute, zwischen einer wohlgesetzten und beweglich ausgesprochenen geistlichen oder weltlichen Rede machen können. Weil bey denen Alten die weltlichen Reden mehr als bey uns im Brauche waren, so wurden durch eine beständige Ubung ohnstreitig geschicktere Redner bey ihnen gezo-

auf Wissenschaft, i
Kunst, in welcher ma
der Vollkommenheit i
so gestalten Sachen s
nach der Einrichtung u
da man auch in Franck
serm Vaterlande, fast g
chen vor Gerichte durch
richtlichen Beystände a
durchgängig schriftlich v
schönere Beredsamkeit al
chen suchen könne, welc
lich üben. Diejenigen s
auch nicht gewidmet, und
in weltlichen Händeln brau
gewiß mit mehrern Vorth
den berühmter Kirchen-R
sie aus denen heutigen me
weltlichen Reden ziehen kö
untüchtig seyn, einem Lese

ſt. Der geringſten Leute Kinder, de-
iner guten Aufferziehung fehlet, und
nöglich, die einem Redner nöthigen
ften erlangen können, trachten am
ch geiſtlichen Bedienungen. Auf ho-
en werden dieſelben an eine den Deut-
eigene Art zu predigen gebunden oder
deren Reguln gröſten Theils in der
wenig Grund haben. Die, ſo bereits
en Aemtern ſtehen, und es alſo durch
ung und Nachſinnen weiter bringen
nd gehalten, die gantze Zeit ihres Le-
Sonntag des Jahres immer einerley
rzunehmen, welches einem muntern
ſo eckelhaft iſt, als es die Nachläßi-
natürlichen Trägheit beſtärcket u. ſ. w.
en Fehler findet man bey denen engli-
lichen Rednern nicht, und man kan
ohne partheyiſch zu ſeyn, dieſelben
im wenigſten denen meiſten Deutſchen
Auch gegenwärtige Predigten des
ſter zeigen, daß ſich dieſelben an kei-
rliche Vorſchrift eines andern binden,
ner guten natürlichen Ordnung in ih-
rage folgen. Er erkläret allzeit erſt-
s der H. Schrift zum Grunde geleg-
deutlich, und ſtreuet hernach dasjeni-
r daraus zum Nutzen der Zuhörer an-
ill, auf eine ſo angenehme Art ein, daß
gantz unvermerckt gezwungen findet.
r die Uberſchrift dieſes ſeines Buches
kurtz abgefaſſet, auch daſſelbe mit kei-

ner Vorrede, oder einiger Nachricht begleitet daraus man dessen Absicht und andere Umständ ersehen könte, so ein Leser gern vorher wissen will, ehe er sich ein solches Werck durchzugehen entschliesset; so ist es wohl nöthig, daß wir vor allen Dingen einen Unterricht von dem Innhalt der hier zusammen gedruckten sechzehen heiligen Reden des Herrn Foster ertheilen, und zugleich die Stellen der Heil. Schrift, so er zum Grunde seines Vortrages erwehlet, benennen. Er handelt in der 1ten von der allgemeinen Erkenntniß des Guten und Bösen Act. XXIV, 25. 2) Vergleichet er die Eigenschaften eines gerechten und frommen Menschen, und bemühet sich zu zeigen, daß bürgerliche Tugen-

oder daß der mittlere Zustand des
ien Lebens, überhaupt zu reden, der
erwünschteste sey Prov. XXX, 8, 9.
nglück, so aus einer knechtischen Ge-
und sündlichen Schwachheit erfolget
XIX, 25. 10) Die Regeln, so
obachten hat, um die H. Schrift mit
lesen Joh. V, 39. 11) Von der Ke-
. III, 10, 11. 12) Von der Spal-
Glaubens-Lehre 1 Cor. XII, 25.
dem Vergnügen eines gottseligen Le-
. III, 17. 14) Daß die Glaubens-
uf die Vernunft gründe, und ieder
in Recht habe, seine Vernunft zu
Jos. XXIV, 15. 15) Wie klar und
an aus denen Gründen der Vernunft
ffenbarung, und zwar aus ieden be-
enne, daß nach diesem Leben ein an-
arten sey 2 Tim. I, 10. 16) Die
heit, Thorheit, und Gefahr der
, so man mit denen Glaubens-Leh-
2 Pet. III, 3. Der Werth der H.
glischer Prediger, ist bereits durch-
feste gestellt, daß auch gegenwärtige
Herrn Verfassers, unsers Ruhmes
tiget ist. Es hat dieselbe vor andern
n Abhandelungen derer englischen
hrten noch etwas voraus. Weil sie
ig hohe und von denen Sinnen ent-
ichen vorbringen; so wissen wenige
em gemeinen Manne verständlich und
rzutragen: da hingegen Herr Foster

von denen höchsten und schwersten Sachen mit solcher Beredsamkeit redet, und alles so deutlich entwirfft, daß auch ein mittelmäßiger Verstand, wenn nur nicht die nöthige Aufmercksamkeit fehlet, alles ohne Schwürigkeit erreichen kan.

Weil vorietzo in Engelland mehr als anderweit solche Leute gefunden werden, welche auf vielfältige Weise den Haupt-Stücken des Christenthums widersprechen, oder überhaupt alle Glaubens-Lehren umzustossen gedencken, ja wohl gar von dem natürlichen Unterschied der Tugenden und Laster nichts wissen wollen; so hat sich der Herr Verfasser insonderheit in der XI Rede von der Ketzerey, solchem einreissenden Ubel mit Ernst zu steuren bemühet, und alle Geschicklichkeit und Beredsamkeit angewen-

entzünden. Alle die, welche sich in Streitigkeiten wegen der Lehre eingelassen, sind davon so versichert, daß sie niemahls unterlassen, sich mit dieser Art der Waffen zu stärcken, weil sie dieses vor den sichersten Weg halten, sich die Vorurtheile des Pöbels zu Nutzen zu machen, und das Ansehn ihrer Gegner umzustossen. Die gemeinsten Worte, deren man sich das Christenthum überhaupt zu lästern gebrauchet, sind: Aberglauben, Betrügereyen der Geistlichen, und Schwärmereyen eines verrückten Kopffes; welche so lange sie im allgemeinen dunckelen Verstande genommen werden, ohne daß man sich an deutliche und gewisse Begriffe bindet, eine unbeschreibliche Würckung in seichte und schwache Gemüther haben. Sie würcken, so lange man nur das Volck in der Finsterniß erhalten kan, nicht anders, als ein Zauberey-Mittel; verlieren aber solche bezaubernde Krafft gar bald, wenn sie nur deutlich erkläret worden, weil es alsdenn einem ieden gleich in die Augen fällt, daß man sie nicht von denen wesentlichen Lehren und Pflichten des christlichen Glaubens brauchen könne, sondern nur von denen Zusätzen, Neuerungen und Verdrehungen, derer in ihren Vor-Urtheilen steckenden und unwissenden, oder anderer Menschen, welche ihre ungerechten Absichten haben, und nach ihren Vortheil handeln. Unter denen Christen selbst ist das Wort Ketzerey, weil man es nicht recht verstanden, zu allen Zeiten als ein Mittel angesehen worden, dem Nächsten Gewalt zu

n, und ihn um seine Ehre zu bringen, dessen
Leute von verschiedenen Meynungen oder
ichten, oder auch solche, welche von ihren
müths-Neigungen gefesselt gewest, bedie-
, um allen ihren Unwillen und Zorn wider
Gegentheil auszuschütten. Man hat so
hl die Wahrheit als Irrthümer damit bele-
, und so wohl die redlichsten als klügsten
te haben das harte Schicksal erfahren, und sich
zerey aufbürden lassen müssen; wannenhero
als Verworffene gebrandmahlet, von allen
eyheiten der christlichen Gemeine ausge-
lossen, und mit der äussersten Verachtung
d Grausamkeit angesehen worden. Da

weder aus Unwissenheit und Partheylichkeit, oder aus Betrug geschehen, daß man es entweder vor einen blossen Irrthum, oder doch vor solche Irrthümer genommen, welche in die wahre Tugend und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, nicht den geringsten Einfluß haben. Paulus zeiget in denen oben angeführten Worten, die wahre Beschaffenheit eines Ketzers so deutlich und gründlich, daß man denselben zu erkennen nicht fehlen kan, wenn man auf seine Beschreibung genau Achtung giebt; wie er denn auch in eben dieser Stelle Titum anweiset, auf welche Art er mit einem Ketzer umgehen, und mit ihm verfahren solle. Hätte man vielmehr die H. Schrift zu Rathe gezogen, als seinen verderbten Neigungen gefolget; so würde dieses Wort unmöglich auf so grobe Art haben können gemißbrauchet werden, wie in der That geschehen, da man zu aller Zeit ein Gauckel-Spiel damit getrieben, um die Unwissenden und Unvorsichtigen zu hintergehen. Es ist dieses eine natürliche Folge des so genannten blinden Glaubens, und unverständigen unmäßigen Eyffers. In denen Schriften des neuen Bundes, wird das Wort Ketzerey mehrentheils in mittlerm Verstande, und selten als ein Schimpff-Wort gebrauchet. Uberhaupt bedeutet es nicht mehr, als eine gewisse Gemeine, oder besondere Parthey einer Glaubens-Lehre. So lesen wir von der Parthey oder Ketzerey der Sadducäer und Pharisäer Act. V, 17, XV, 5. Und der H. Paulus wird als einer der Vornehmsten von der Par-

they und Gemeine der Nazarener, nahmhafft gemacht Act. XXIV, 5; wie er denn auch von sich selbst saget, daß er der strengsten Parthey von der jüdischen Glaubens-Lehre, denen Pharisäern zugethan gewest Act. XXVI, 5. Aus welcher letztern Stelle, da Paulus ausdrücklich das Wort Ketzerey brauchet, augenscheinlich zu sehen ist, wie dasselbige eine gantz unschuldige Bedeutung gehabt: (*) indem er sich vielmehr eine Ehre daraus machet, als sich dessen als einer ungebührlichen Sache schämet, daß er vor seiner Bekehrung zum christlichen Glauben ein Pharisäer gewest. Nach dem Verstande also, welchen diese und andere Stellen angeben, heisset überhaupt ein Ketzer nichts mehr, als

Glaubens-Lehre bekenne; zu geschweigen, daß überhaupt keine Handlung, als welche freywillig ist, eine Glaubens-Lehre angehen könne. Demnach muß im schlimmen Verstande derjenige ein Ketzer heissen, welcher wissentlich eine falsche Lehre annimmt, mit seiner Bekänntniß heuchelt, dasjenige annimmt und vertheidiget, davon er überzeuget ist, daß es dem Christenthum zuwider sey, und folglich aus unrechter Absicht, den Vortheil einer gewissen Parthey unterstützet. Nach dem Unterrichte, so Paulus in angeführten Worten Tito giebt, ist ein Ketzer nicht nur verkehrt, oder von dem rechten Glauben abgewandt; er hat nicht allein unrichtige Meynungen von dem Christenthum, sondern er sündiget auch, d. i. er thut dieses freywillig und in böser Absicht. Diejenigen, welche nur in ihrem Urtheile fehlen, können damit nicht gemeinet seyn, weil kein Irrthum des Verstandes an sich selbst ein Verbrechen ist, sondern ganz natürlich aus der Schwäche des menschlichen Verstandes, welcher irren kan, erfolget. In den meisten Fällen kommen diese Irrthümer nicht aus dem freyen Willen, und in vielen sind sie ganz unvermeidlich. Wie nun alles Ubel, so die Sitten-Lehre angeht, auf einem Irrthum oder Unrecht des Willens beruhet; so müssen die Ketzer, welche Paulus beschreibet, nothwendig freywillige Verderber des christlichen Glaubens seyn, und sich wider diesen auflehnen; solche Leute, deren Verstand durch unordentliche Neigungen und Begierden verkehrt ist, und

welche

che sich entschlossen, Wahrheit und Tugend,
en Lüsten ihrer sinnlichen Begierden aufzu-
fern. Daß dieses würcklich der Fall sey, da-
dieser Lehrer redet, erhellet weiter daraus,
l das Verbrechen, dessen er erwehnet, von der
schaffenheit ist, daß es keines Unterrichts,
dern nur einer Ermahnung und Zuredens be-
ff; und demnach folget augenscheinlich, daß
Fehler nicht in dem Verstande, sondern in
Willen liege. Denn ein ieder weiß, daß
eintzige Weg, ein unrecht gefälletes Urtheil zu
bessern, dieser sey, daß man Vernunfft und
Gründe brauche, dem andern zeige, auf
falschen Gründen sein Urtheil beruhe, die

rung nöthige Mittel, in seiner Gewalt habe. Paulus thut demnach ausdrücklich dieses Umstandes Erwehnung, welcher einem Ketzer übele und niederträchtige Eigenschaften beyleget, daß er sich selbst verurtheile d. i. wider die Erkenntniß seines Verstandes, wider das Gewissen, und den Ausspruch seiner Vernunft handele (*). Dieses ist ein solcher, der die Glaubens-Lehre nur zum Deck-Mantel, seiner wider alle gute Sitten lauffenden Handlungen nimmt, und um die Absichten seines Ehrgeitzes, Geld-Begierde, und sinnlichen Lüste zu erreichen, Lehren, von denen er weiß, daß sie falsch sind, annimmt und befördert; und weil er ihm zuträglich zu seyn erachtet, den Nahmen und das Ansehn eines Christen zu behalten, nur so weit von einem unterschieden ist, welcher gäntzlich und freywillig von dem Christenthum abfällt, iedoch in der That vielleicht schlimmer als dieser ist. Wenn man andere Stellen der Schriften des neuen Bundes erörtert, so wird man befinden, daß sie alle einig eben diesen Abriß von der Ketzerey geben, welches der Herr Verfasser mit viel Beyspielen beweiset.

Wenn man also die Bedeutung, welche die Schrift dem Worte Ketzerey beyleget, in Erwe-

(*) Mit diesen allen scheint der Herr Verfasser seinen obigen Satz gerade umzustossen; daß das Wort Hæresis zu Pauli Zeiten gantz in unschuldigem Verstande genommen worden, indem er ja also selbst einräumet, daß man einen frechen muthwilligen Sünder darunter verstanden.

wegung zieht, so folget, daß niemahls ein Irrthum des Verstandes eine Ketzerey seyn könne. Denn Ketzerey ist eine der untersten Staffeln der Niederträchtigkeit, und gründet sich nothwendig auf unordentliche Neigungen, und einen verderbten und lasterhaften Willen: Gleichwie falsche Begriffe und Vorstellungen überhaupt kein Laster, sondern bey dem gegenwärtigen unvollkommenen und schwachen Zustande der Kräfte der Seelen, denen Menschen natürlich sind. Ja man kan mit allem Rechte sagen, daß nicht nur ein blosser Irrthum des Verstandes, keine Ketzerey seyn kan, sondern daß auch keine Ketzerey ist, welche bloß auf einem falschen Urtheile des Verstandes beruhet. Es kan die Ur-

redlicher Mann ein Ketzer seyn könne. Er
wohl in einigen Irrthümern stecken, indem
Mensch davon gantz frey ist. Es können
elben vielleicht von Wichtigkeit seyn; jedoch
solche Irrthümer nicht gefährlich, weil er
s darauf siehet, daß er ein gutes Gewissen
alten möge. Denn das menschliche Wesen ist
beschaffen, daß es an sich selbst schwach bleibt,
leicht in Irrthum verfallen kan. Wenn
die verschiedene Fähigkeit der Menschen,
ungleichen Kräfte ihres Verstandes, man-
ley Auferziehung, und dergleichen Unter-
d mehr in Betrachtung ziehet; so scheint es,
in vielen Fällen, Irrthümer denenselben un-
meidlich seyn. Es ist auch kein Zweiffel, daß
weise und gütige Beherrscher der Welt,
Unvollkommenheit unsers Verstandes, der
wirrung unserer Vernunft-Schlüsse, und de-
vielfältigen Vor-Urtheilen, welche sich un-
merckt einschleichen, und die Vernunft in
ncherley Dunckelheit und Finsterniß verfüh-
, ein besonderes Nachsehen geben werde.
m was ist der Grund, warum sich GOtt un-
, nach der von Christo geprebigten Gnade
ehmen will? Ist dieses wohl eine gäntzliche
llkommenheit, und Redlichkeit? Fordert
tt etwas gantz vollkommenes von den Men-
, eine genaue und vollständige Erkenntniß
Theile der christlichen Offenbarung, und
n ohnfehlbaren Gehorsam, gegen alle Ge-
derselben? oder welches einerley: wenn es an-
, um bey GOtt Gnade zu erlangen, unum-
gäng-

und folglich keine irrigen
daraus alle Sünden unsers
betrügen wir uns selbst
heit ist nicht in uns 1 Jo
ders eine aufrichtige Begie
zu erkennen, und demselbe
eintzige Bedingung ist, an
Seligkeit der Christen gebu
denen gegenwärtigen Umstä
nothwendig ist, man wollte
unsere gantze zukünfftige Hoff
liche Dinge gegründet sey;
unsere Schwachheiten, welche
Hertzens, und dem aufrichtig
dienen, nicht widersprechen, de
nesweges entgegen seyn. We
bloß darum, daß sie nicht zu u
hören, verdamen, ohngeachtet n
tzen Leben alle Früchte eines gut
det, und dieselben so augenschein

richtes Urtheil. Um einen Schritt weiter zu gehen, so hat sich die H. Schrift ausdrücklich herausgelassen, daß wer nur gläube, JEsus sey Christus, der sey aus GOtt gebohren 1 Joh. V, 1. Wie dürffen wir denn in dunckeln und verwirrten Streitigkeiten, auf der einmahl gefasten Meinung und unsern eigenen Gedancken, so unverrückt und steif beharren, daß wir alle diejenigen, so nicht eben so viel Schärffe des Verstandes, nicht eben die Gelegenheit und Vortheile, ihre Erkenntniß höher zu bringen, als wir haben, vor von GOtt verworffene, und zur Verdammniß gesetzte ausschreien? (*) Ein ieder, welcher der Sache nur etwas nachdencken will, wird sehen, wie thöricht und gefährlich dergleichen ungültige Beurtheilung des Nächsten sey, wenn sie bloß aus Ubereilung und Unbedachtsamkeit herkömmt; noch viel-

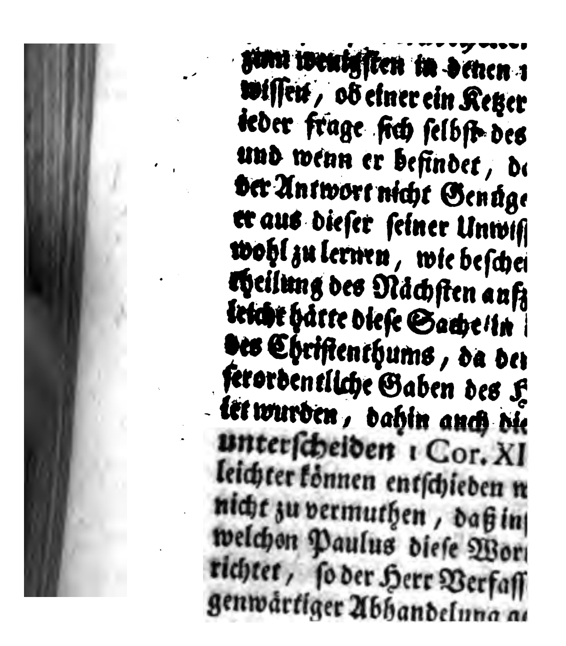
(*) Wir zweiffeln nicht ohne Ursache, ob der Herr Verfasser mit diesem Vortrage, in seinem Vaterlande Beyfall erhalten werde, ob wir uns schon nicht heraus nehmen, zu entscheiden, wie weit er Recht oder Unrecht habe. Denn man siehet also nicht, was er denen, so sich zur römischen Kirche halten, antworten wolle, wenn sie die hier von ihm gebrauchten Gründe annehmen, und alsdenn die Engelländer fragen, warum ihre Väter ehedessen von der römischen Kirche ausgegangen, und dadurch ein so grausames Blut-Bad, Unglück und Veränderung in der gantzen Welt angerichtet, da doch nicht zu leugnen stehe, daß sie in denen allerersten Grund-Wahrheiten des christlichen Glaubens mit der römischen Kirche einig seyn?



[illegible] des Verstan
ein unchristliches Leben
ren, welches in der Tha
ungeheure Heucheley ist.
vernünfftig dieses ist, so
allzeit Leute von dieser A
unruhigsten Vorsprecher
ne Lehre: entweder weil
chergestalt ihre Laster zud
Augen der Welt verberg
sie mit einem hartnäckigen
fer vor Kleinigkeiten, i
wollen.

Diese Einrichtung des
dem Muster der eigenen M
dung einer gewissen Parthe
wissen damit, unter Bedro
ewigen Verdammniß besc
sicherer Handgriff wider d
Ausbreitung desselben gewe
[illegible]

kömmt es, daß bey so vielen die Glaubens-Lehre zu einem blossen äusserlichen Gebrauch und Gewohnheit worden ist, und daß ein blinder ungerechter Eyffer, die Stelle der wahren Gottesfurcht vertreten soll. Daher sind so mancherley ungereimte und sich selbst widersprechende Einrichtungen der Glaubens-Lehren, bey dem Christenthum gekommen, welche dieses der Verachtung der Welt-Kinder ausgesetzet. Daher ist gröstentheils die Heucheley entstanden, da man die Wahrheit verleugnet, und sich denen, so Gewalt in der Welt haben, gleich gestellet, ihre Gunst zu gewinnen, und der grausamen Würckung der Rache, so der Eigensinn vor der angenommenen Glaubens-Lehre einblasen kan, zu entgehen; daraus also ein heimlicher Unglaube, unter der verstellten Kleidung einer äusserlichen Bekänntniß erfolget. Verrätherey, Unterdrückung, unversöhnlicher Haß, giftiger Neid, Armuth und Gefängniß, heimliche und öffentliche Mordthaten und Blutbade, Beunruhigung des gemeinen Wesens durch Auffruhr und Empörung, und fast alle Arten des Unglücks und mancherley Trübsalen, sind ohnfehlbar aus dieser Verbitterung der Gemüther entstanden. Man hat sich eingebildet, daß man solche unnatürliche Grausamkeiten mit der Beschuldigung der Ketzerey rechtfertigen könne, deren sich Ungläubige, und auch die, so von keinem göttlichen Wesen etwas wissen wollen, würden geschämet haben. Und wer kan heut zu Tage ein solches Verfahren, auf welches so unendliches Elend und



zum wenigsten in denen r
wissen, ob einer ein Ketzer
jeder frage sich selbst des
und wenn er befindet, da
der Antwort nicht Genüge
er aus dieser seiner Unwiss
wohl zu lernen, wie beschei
Theilung des Nächsten aufz
leicht hätte diese Sache in
des Christenthums, da der
serordentliche Gaben des H
let wurden, dahin auch die
unterscheiden 1 Cor. XI
leichter können entschieden w
nicht zu vermuthen, daß in
welchen Paulus diese Wort
richtet, so der Herr Verfass
genwärtiger Abhandelung a

man gleich sagen, daß dergleichen arglistige Betrüger leicht an ihren Früchten zu erkennen seyn, und daß ihr lasterhaftes Leben deren Absichten, und den Zweck ihres schändlichen Betrugs gar bald verrathen; so ist es doch, wenn man dieses zum Grunde leget, ja weit besser und vernünftiger, daß man solche Leute, wegen ihrer üblen Aufführung, so iederman vor Augen lieget, verwerffe, als wegen ihrer Ketzerey und Irrthümer, davon vielleicht niemand so gewiß urtheilen kan. (*) Allein da insgemein diese Leute sorgfältig seyn, alle öffentlichen Laster zu vermeiden, und um ihren Endzweck desto sicherer zu erreichen, den äusserlichen Schein einer besondern Heiligkeit zu erlangen suchen, gesetzt, daß ihr Hertze auch noch so böse beschaffen, und ihre wahren Absichten äusserst ungerecht seyn: was kan man weiter thun, als daß man sie GOtt dem obersten Richter der Gedancken und des Gewissens überlasse? Und wer giebt uns, ausser diesem von unsern eigenen Einsehen und Verstande, eine so sonderba-

(*) Vielleicht räumt der Herr Verfasser hiermit schon zu viel ein. Denn er wird sehr wenig Beyspiele von solchen Leuten beybringen können, die bloß darum, daß sie eines Irrthums in der Lehre beschuldiget worden, die Straffe des Feuers erlitten. Sondern man hat solche Leute mehrentheils angeklaget, daß sie entweder würcklich ein ruchloses Leben geführet, oder daß solches aus ihren Lehr-Sätzen erfolge. Wann also die Anklage eines bösen Lebens und Wandels, zu Bestraffung und Verdammung der Ketzer genug seyn soll; so wird es der Geistlichkeit nie an Ursache fehlen, denenselben an das Leben zu kommen.

...chet zu entschuldigen, w...
Nächste nicht so scharff, ...
nen, als wenn wir ihm v...
redlich handele? Endlich ...
es ungemein schwere fäll...
zu urtheilen, ob etwas Ke...
jenigen Leute denen alten ...
lichsten, welche mit der äu...
einer gewissen Parthey hal...
stenthum eintzig und allein ...
schliessen wollen, und alle d...
so sich die Freyheit nehmen ...
hen; welche eine gewisse E...
und besondere Weise des G...
mann als wesentliche Stück...
dringen und die Gewissen bi...
hoffärtig auch diese Leute sind ...
nung sie von sich selbst haben ...
sie ohnstreitig, denen in der H...
fenen Ketzern. Die gemeine ...

Hoheit, Ansehen und Schwelgerey richten, erwecken nicht ohne Grund den Verdacht einer niederträchtigen Bosheit wider sich, oder wie Paulus redet 1 Tim. VI, 5, **daß sie Leute sind von zerrütteten Sinnen, und der Wahrheit beraubet, welche meinen Gottseligkeit sey ein Gewerbe.** Ein unruhiger Geist der Verfolgung, ist eines der gewissesten Kennzeichen der Ketzerey. Und wenn einer das gantze Wesen des Glaubens in eiteln Gedancken von keiner Wichtigkeit, welche auf keine Weise mit der Tugend und guten Sitten verbunden seyn, in entfernten und unbegreiflichen Geheimnissen, oder in der äusserlichen Verfassung der Gebräuche suchet; so kan man schon schliessen, daß, wenn dieses nicht von der Schwäche des Verstandes herrühre, es gewiß aus einem falschen und boshaften Hertzen herkommen müsse. Damit man sich demnach, so weit als immer möglich, von der Ketzerey entfernen möge; so hat man sich in allen seinen Urtheilen der Liebe und Bescheidenheit zu befleißigen, und sich nicht zu übereilen, um andern dergleichen Schandfleck anzuhängen. Dieses sind des gelehrten Herrn Verfassers Gedancken von der Ketzerey; davon wir einen umständlichen Auszug vor desto dienlicher erachtet, ie mehr einige von den Gottesgelehrten dieses Wort andere anzuschwärtzen ehedessen gemißbrauchet, und ie mehr hingegen auf der andern Seite, etliche insonderheit heut zu Tage, davon gar nichts wissen wollen, daß man wegen der

Glaubens-Lehre einigen Unterschied zu machen habe.

Hr. Foster hat wohl in Erwegung gezogen, wie diese beyden einander entgegen gesetzte Fehler also zu vermeiden seyn, daß man nicht, indem man sich vor einem hütet, in den andern verfallen möge, und handelt deswegen in seiner folgenden heiligen Rede von dem so genannten Schismate, oder Spaltung in der Kirche. Er leget in derselben Pauli Worte 1 Cor. XII, 25, zum Grunde: **Auf daß keine Spaltung im Leibe sey, sondern alle Glieder gleich vor einander sorgen.** Anfänglich beklaget er, da der Geist des Christenthums so gar liebreich und sanftmü-

feyern sollte, welcher eine unaussprechliche Unordnung und Spaltung verursachete, so gar, daß sich die abendländische Kirche deshalben auf viele Jahre, von aller Gemeinschaft mit der morgenländischen absonderte. Wie hitzig hat man nicht vor weniger Zeit, von denen geheimen Rathschlüssen GOttes, von etlichen den menschlichen Verstand übersteigenden Fragen, wegen seines Wesens und der Art und Weise wie er ist, von der Priester-Weyhe wie fern sie gültig sey oder nicht, von dem Gebete, ob man sich darinnen an einen gewissen vorgeschriebenen Spruch halten, oder ein ieder nach seinem eigenen Einfall, mit GOtt reden solle, von denen Kirchen-Gebäuden, Bildern, Kleidungen, und andern äusserlichen Einrichtungen des Gottesdienstes gestritten? welche doch nicht anders, als geringe äusserliche Umstände, wenn man ihnen auch den höchsten Werth beylegen wollte, im geringsten aber nicht als Sachen, so zu dem Wesen des Christenthums gehören, anzusehen seyn. Wie nun dergleichen Spaltungen unter denen Christen, der Eigenschaft des Glaubens, zu dem sie sich bekennen, gantz entgegen sind, und denen Feinden der Wahrheit zu bittern Vorwürffen Anlaß gegeben, auch daraus nothwendig vieles Unglück, und der wahren Tugend und Gottesfurcht höchstschädliches Nachtheil erwachsen; so hat immer ein Theil dem andern solchen Vorwurff gemacht, und sich unter einander mit der Beschuldigung einer ohne Noth verursacheten Spaltung, beschimpffet. Das

Wort Schisma bedeutet zwar, nach seinem Ursprunge nichts mehr, als eine Absonderung oder Theilung. Aber nach dem heut zu Tage eingeführten Gebrauch, ist mit diesem Worte allezeit der Begriff einiger Schuld oder Fehlers verbunden. So viel ist gewiß, daß keine Spaltung seyn könne, ausser wo man eine Verbindung zur Einigkeit und Gemeinschaft findet; und wenn man also die wahre Beschaffenheit dieses Fehlers erklären will, so ist nöthig, daß man einen gewissen Mittelpunct der Vereinigung, welcher allen Christen gemein ist, ausfündig mache. Dieser muß entweder eine Ubereinstimmung der Gedancken seyn, in solchen Ge-

chen Zahl anwachsen lassen, so können es keine andere seyn, als die, welche die H. Schrift unumgänglich zu glauben erfordert, wenn anders ein Mensch will selig werden. Wir finden aber in allen denen Schriften des neuen Bundes, kein Hauptstücke von dieser Art, als das eintzige, daß JEsus Christus GOttes Sohn sey; worinne zugleich der Glaube, die Wunder-Wercke und Aufferstehung unsers Heilandes, und die seinen Boten mitgetheilte ausserordentliche Gewalt, darauf die Gewißheit der Predigt Christi beruhet, mit eingeschlossen ist. Man findet deswegen in dem ersten Briefe Johannis IV, 15, und V, 1, zwey so klare und deutliche Stellen, daß keine menschliche Kunst oder Arglist dieselben verdunckeln oder anders deuten kan; man müste denn den deutlichsten Verstand der Worte verdrehen, und den gemeinsten Gebrauch der Sprache umstossen wollen. Wer demnach dieser Grund-Wahrheit beypflichtet, sich auch dabey aufrichtig bemühet, die göttliche Offenbarung zu verstehen, und nach derselben zu leben, der muß ein wahrer Christe seyn, und an der Freundschaft und Gemeinschaft mit andern Christen ein wohl gegründetes Recht haben; daher es gantz unrecht und unchristlich ist, ihm solches wegen einiger besondern Begriffe von keiner Wichtigkeit, welche in der H. Schrift weder ausdrücklich gemeldet, noch sonst in derselben gegründet seyn, streitig zu machen.

Um aber wieder zu unserm Vorhaben zu kommen, so zeiget der Hr. Verfasser, daß die Uber-

bunden. So viel ist gewiß, daß
tung seyn könne, ausser wo man
dung zur Einigkeit und Gemein
und wenn man also die wahre Besch
ses Fehlers erklären will, so ist nöt
einen gewissen Mittelpunct der
welcher allen Christen gemein is
mache. Dieser muß entweder e
stimmung der Gedancken seyn, in
chen, welche auf eine blosse Erken
men; oder er muß auf der äusserli
Weise des Gottesdienstes und der
beruhen; oder, wenn man keines v
den vernünftiger Weise verhoffen
der einzige Mittelpunct dieser E
cher noch übrig ist, dieser seyn,
sich unter einander sämtlich in der
wenn sie schon in Kleinigkeiten vo
gehen, iedoch insgesammt denen
Gründen des christlichen Glau

einstimmung der Gedancken, in Sachen, welche auf eine blosse Erkenntniß ankommen, ohnmöglich der Mittelpunct der christlichen Einigkeit seyn könne, weil diese Sache an sich selbst unmöglich ist. Denn um solche Ubereinstimmung zu erhalten, müsten alle Menschen vollkommen, gleiche Kräfte des Verstandes besitzen, einerley Aufferziehung, einerley Vorurtheile, und einerley Neigungen haben. Wie aber dieses alles in verschiedenen Menschen unendlich unterschieden ist; so können dieselben unmöglich einerley Meynungen hegen. Müsten alle Christen, wegen ieder Streitigkeit in Glaubens-Sachen einerley Gedancken haben: welcher Meinung könnte man einen Vorzug vor den

es auf die Menge der Stimmen ankommen solte, viel besser als jenes, gegründet zu seyn scheinen. Die meisten Stimmen unter denen Christen haben wohl nicht mehr Recht, dem sämtlichen Cörper des Christenthums etwas vorzuschreiben, als die meisten Stimmen unter den Menschen, dem gantzen menschlichen Geschlecht etwas auflegen dürffen. Wolte man ferner, um dergleichen Ubereinstimmung der Gedancken zu erlangen, es auf die gelehrtesten und gottesfürchtigsten Leute unter allen Christen ankommen lassen, welche weder von ihren Gemüths-Neigungen besessen, noch von unziemlichen Vorurtheilen eingenommen sind, und welche alle Theile des Glaubens auf das genaueste, ohne einige Partheylichkeit untersuchet: So äussern sich wieder alle Schwürigkeiten, so wir in dem vorigen Falle berühret. Wo soll man diese Leute ausfündig machen? wer kan ihnen dergleichen Ansehen und Macht beylegen? da sie eben so wohl als andere irren können, und man demnach nicht in geringe Verwirrung gerathen würde, wenn man die gantze Einrichtung unsers H. Glaubens einem menschlichen Ausspruch und Ansehen auffopffern wollte. Eben dergleichen Schwürigkeiten würde man finden, wenn man eine solche gleichförmige Einrichtung der Gedancken, der Geistlichkeit oder auch der Obrigkeit eines Landes einräumen wollte; und es erhellet demnach zur Gnüge, wie ein ungereimtes und kindisches Unternehmen es sey, wenn man allen Menschen einerley Gedancken von Sachen

lück erfolget, gut heissen, wenn er nur eine
schliche Empfindung bey sich fühlet, viel
iger, wenn er die Ehre des christlichen
ubens ansehen will? Wenn ferner Ketzerey
Fehler des Willens ist, dessen also nur die-
jen schuldig seyn, welche wie Paulus redet,
selbst verurtheilen; wie kan man denn,
wenigsten in denen meisten Fällen, gewiß
en, ob einer ein Ketzer sey, oder nicht? Ein
frage sich selbst deswegen unpartheyisch,
wenn er befindet, daß er sich disfalls mit
Antwort nicht Genügen thun könne, so hat
is dieser seiner Unwissenheit von sich selbst,

man gleich sagen, daß dergleichen arglistige Betrüger leicht an ihren Früchten zu erkennen seyn, und daß ihr lasterhaftes Leben deren Absichten, und den Zweck ihres schändlichen Betrugs gar bald verrathen; so ist es doch, wenn man dieses zum Grunde leget, ja weit besser und vernünftiger, daß man solche Leute, wegen ihrer üblen Aufführung, so iederman vor Augen lieget, verwerffe, als wegen ihrer Ketzerey und Irrthümer, davon vielleicht niemand so gewiß urtheilen kan. (*) Allein da insgemein diese Leute sorgfältig seyn, alle öffentlichen Laster zu vermeiden, und um ihren Endzweck desto sicherer zu erreichen, den äusserlichen Schein einer besondern Heiligkeit zu erlangen suchen, gesetzt, daß ihr Hertze auch noch so böse beschaffen, und ihre wahren Absichten äusserst ungerecht seyn: was kan man weiter thun, als daß man sie GOtt dem obersten Richter der Gedancken und des Gewissens überlasse? Und wer giebt uns, ausser diesem von unsern eigenen Einsehen und Verstande, eine so sonderba-

 re

(*) Vielleicht räumt der Herr Verfasser hiermit schon zu viel ein. Denn er wird sehr wenig Beyspiele von solchen Leuten beybringen können, die bloß darum, daß sie eines Irrthums in der Lehre beschuldiget worden, die Straffe des Feuers erlitten. Sondern man hat solche Leute mehrentheils angeklaget, daß sie entweder würcklich ein ruchloses Leben geführet, oder daß solches aus ihren Lehr-Sätzen erfolge. Wann also die Anklage eines bösen Lebens und Wandels, zu Bestraffung und Verdammung der Ketzer genug seyn soll; so wird es der Geistlichkeit nie an Ursache fehlen, denenselben an das Leben zu kommen.

re Versicherung? Sind wir gantz unbetrüglich versichert, daß wir Recht haben? Alles dergleichen Verfahren mit denen vermeinten Ketzern, verräth eine thörichte Einbildung, und die einem jeden Menschen anständige Bescheidenheit kan solche gleichwohl nicht zulassen. Gesetzt aber, daß wir klüger als andere seyn; sind wir nicht eher zu entschuldigen, wann wir setzen, daß der Nächste nicht so scharff, als wir urtheilen können, als wenn wir ihm vorwerffen, daß er nicht redlich handele? Endlich ist dieses unstreitig: wie es ungemein schwere fällt, in besondern Fällen zu urtheilen, ob etwas Ketzerey sey; so sind diejenigen Leute denen alten Ketzern am alleráhnlichsten, welche mit der äussersten Heftigkeit bey

Hoheit, Ansehen und Schwelgerey richten, erwecken nicht ohne Grund den Verdacht einer niederträchtigen Bosheit wider sich, oder wie Paulus redet 1 Tim. VI, 5, daß sie Leute sind von zerrütteten Sinnen, und der Wahrheit beraubet, welche meinen Gottseligkeit sey ein Gewerbe. Ein unruhiger Geist der Verfolgung, ist eines der gewissesten Kennzeichen der Ketzerey. Und wenn einer das gantze Wesen des Glaubens in eiteln Gedancken von keiner Wichtigkeit, welche auf keine Weise mit der Tugend und guten Sitten verbunden seyn, in entfernten und unbegreiflichen Geheimnissen, oder in der äusserlichen Verfassung der Gebräuche suchet; so kan man schon schliessen, daß, wenn dieses nicht von der Schwäche des Verstandes herrühre, es gewiß aus einem falschen und boshaften Hertzen herkommen müsse. Damit man sich demnach, so weit als immer möglich, von der Ketzerey entfernen möge; so hat man sich in allen seinen Urtheilen der Liebe und Bescheidenheit zu befleißigen, und sich nicht zu übereilen, um andern dergleichen Schandfleck anzuhängen. Dieses sind des gelehrten Herrn Verfassers Gedancken von der Ketzerey; davon wir einen umständlichen Auszug vor desto dienlicher erachtet, ie mehr einige von den Gottesgelehrten dieses Wort andere anzuschwärtzen ehedessen gemißbrauchet, und ie mehr hingegen auf der andern Seite, etliche insonderheit heut zu Tage, davon gar nichts wissen wollen, daß man wegen der

bens-Lehre einigen Unterschied zu machen

. Foster hat wohl in Erwegung gezogen,
ese beyden einander entgegen gesetzte Fehler
t vermeiden seyn, daß man nicht, indem
ich vor einem hütet, in den andern verfallen
, und handelt deswegen in seiner folgenden
en Rede von dem so genannten Schismate,
Spaltung in der Kirche. Er leget in der-
Pauli Worte 1 Cor. XII, 25, zum Grun-
Auf daß keine Spaltung im Leibe sey,
ern alle Glieder gleich vor einander
en. Anfänglich beklaget er, da der Geist
hristenthums so gar liebreich und sanftmü-
st, daß man dennoch finde, wie die Chri-
ch von einander trennen, sich in so gar ver-
ene Gemeinen vertheilen, und sich unter
der mit der äussersten Verbitterung und
söhnlichen Hasse verfolgen, wie dieses die

feyern sollte, welcher eine unaussprechliche Unordnung und Spaltung verursachete, so gar, daß sich die abendländische Kirche deshalben auf viele Jahre, von aller Gemeinschaft mit der morgenländischen absonderte. Wie hitzig hat man nicht vor weniger Zeit, von denen geheimen Rathschlüssen GOttes, von etlichen den menschlichen Verstand übersteigenden Fragen, wegen seines Wesens und der Art und Weise wie er ist, von der Priester-Weyhe wie fern sie gültig sey oder nicht, von dem Gebete, ob man sich darinnen an einen gewissen vorgeschriebenen Spruch halten, oder ein ieder nach seinem eigenen Einfall, mit GOtt reden solle, von denen Kirchen-Gebäuden, Bildern, Kleidungen, und andern äusserlichen Einrichtungen des Gottesdienstes gestritten? welche doch nicht anders, als geringe äusserliche Umstände, wenn man ihnen auch den höchsten Werth beylegen wollte, im geringsten aber nicht als Sachen, so zu dem Wesen des Christenthums gehören, anzusehen seyn. Wie nun dergleichen Spaltungen unter denen Christen, der Eigenschaft des Glaubens, zu dem sie sich bekennen, gantz entgegen sind, und denen Feinden der Wahrheit zu bittern Vorwürffen Anlaß gegeben, auch daraus nothwendig vieles Unglück, und der wahren Tugend und Gottesfurcht höchstschädliches Nachtheil erwachsen; so hat immer ein Theil dem andern solchen Vorwurff gemacht, und sich unter einander mit der Beschuldigung einer ohne Noth verursacheten Spaltung, beschimpffet. Das

und wenn man also die wa
ses Fehlers erklären will,
einen gewissen Mittelpu
welcher allen Christen g
mache. Dieser muß ent
stimmung der Gedancken s
chen, welche auf eine bloss
men; oder er muß auf der
Weise des Gottesdienstes u
beruhen; oder, wenn man
den vernünftiger Weise verk
der eintzige Mittelpunct di
cher noch übrig ist, dieser
sich unter einander sämtlich
wenn sie schon in Kleinigkeit
gehen, jedoch insgesammt d
Gründen des christlichen C
ten, und mit einem redliche
Leben, die Bekenntniß ihres
der That erweisen.

chen Zahl anwachsen lassen, so können es keine andere seyn, als die, welche die H. Schrift unumgänglich zu glauben erfordert, wenn anders ein Mensch will selig werden. Wir finden aber in allen denen Schriften des neuen Bundes, kein Hauptstücke von dieser Art, als das eintzige, daß JEsus Christus GOttes Sohn sey; worinne zugleich der Glaube, die Wunder-Wercke und Aufferstehung unsers Heilandes, und die seinen Boten mitgetheilte ausserordentliche Gewalt, darauf die Gewißheit der Predigt Christi beruhet, mit eingeschlossen ist. Man findet deswegen in dem ersten Briefe Johannis IV, 15, und V, 1, zwey so klare und deutliche Stellen, daß keine menschliche Kunst oder Arglist dieselben verdunckeln oder anders deuten kan; man müste denn den deutlichsten Verstand der Worte verdrehen, und den gemeinsten Gebrauch der Sprache umstossen wollen. Wer demnach dieser Grund-Wahrheit beypflichtet, sich auch dabey aufrichtig bemühet, die göttliche Offenbarung zu verstehen, und nach derselben zu leben, der muß ein wahrer Christe seyn, und an der Freundschaft und Gemeinschaft mit andern Christen ein wohl gegründetes Recht haben; daher es gantz unrecht und unchristlich ist, ihm solches wegen einiger besondern Begriffe von keiner Wichtigkeit, welche in der H. Schrift weder ausdrücklich gemeldet, noch sonst in derselben gegründet seyn, streitig zu machen.

Um aber wieder zu unserm Vorhaben zu kommen, so zeiget der Hr. Verfasser, daß die Uber-

eins

einstimmung der Gedancken, in Sachen, welche auf eine blosse Erkenntniß ankommen, ohnmöglich der Mittelpunct der christlichen Einigkeit seyn könne, weil diese Sache an sich selbst unmöglich ist. Denn um solche Ubereinstimmung zu erhalten, müsten alle Menschen vollkommen, gleiche Kräfte des Verstandes besitzen, einerley Aufferziehung, einerley Vorurtheile, und einerley Neigungen haben. Wie aber dieses alles in verschiedenen Menschen unendlich unterschieden ist; so können dieselben unmöglich einerley Meynungen hegen. Müsten alle Christen, wegen ieder Streitigkeit in Glaubens-Sachen einerley Gedancken haben: welcher Meinung könnte man einen Vorzug vor den

es auf die Menge der Stimmen ankommen sollte, viel besser als jenes, gegründet zu seyn scheinen. Die meisten Stimmen unter denen Christen haben wohl nicht mehr Recht, dem sämtlichen Cörper des Christenthums etwas vorzuschreiben, als die meisten Stimmen unter den Menschen, dem gantzen menschlichen Geschlecht etwas auflegen dürffen. Wolte man ferner, um dergleichen Ubereinstimmung der Gedancken zu erlangen, es auf die gelehrtesten und gottesfürchtigsten Leute unter allen Christen ankommen lassen, welche weder von ihren Gemüths-Neigungen besessen, noch von unziemlichen Vorurtheilen eingenommen sind, und welche alle Theile des Glaubens auf das genaueste, ohne einige Partheylichkeit untersuchet: So äussern sich wieder alle Schwürigkeiten, so wir im vorigen Falle berühret. Wo soll man diese Leute ausfündig machen? wer kan ihnen dergleichen Ansehen und Macht beylegen? da sie eben sowohl als andere irren können, und man demnach nicht in geringe Verwirrung gerathen würde, wenn man die gantze Einrichtung unsers H. Glaubens einem menschlichen Ausspruch und ...en auffopffern wollte. Eben dergleichen Schwürigkeiten würde man finden, wenn man solche gleichförmige Einrichtung der Gedancken, der Geistlichkeit oder auch der Obrigkeit des Landes einräumen wollte; und es erhellet demnach zur Gnüge, wie ein ungereimtes thörichtes Unternehmen es sey, wenn man allen Menschen einerley Gedancken von Sachen

chen, so den Glauben angehen, beybringen wollte. Es würde solches die Glaubens-Lehre vielmehr der Spötterey aussetzen, und ihr eher nachtheilig, als zuträglich seyn. Es ist auch leicht zu erweisen, daß eine Gleichförmigkeit in äusserlichen Gebräuchen des Gottesdienstes und der Kirchenzucht, eben so wenig vor den Mittelpunct einer christlichen Einigkeit angegeben werden könne; indem sich hier eben so viele Schwierigkeiten äussern würden, wenn man deren Einrichtung auf die meisten Stimmen, den Befehl der Obrigkeit oder der Kirchen, wollte ankommen lassen. Aus diesem allen folget demnach von sich selbst, daß ein ieder Mensch ein unverwerfliches Recht habe, vor sich zu urtheilen,

unveränderlichen Gründen der Gerechtigkeit, so schnurstracks entgegen seyn, als sie immer wollte. Uberlässt man hingegen einem ieden, vor sich selbst, und nach der Beschaffenheit der vorfallenden Umstände zu bestimmen, was er vor dienlich und löblich hält; so kan kein Unterscheid mancherleyer Meinung, die entweder bloß die Erkenntniß, oder auch die äusserliche Veranstaltung des Gottesdienstes und der Kirchen-Zucht angehen, die Einigkeit der Christen über den Hauffen werffen, welche ausser in diesem Falle, ein blosser Traum, und schlechter dings unmöglich zu erhalten ist. Wollte man einwenden, daß man solcher gestalt, alle gute öffentliche Anstalt und Ordnung umstossen werde; so kan wohl keine grössere Unordnung daraus erfolgen, wenn die Menschen nicht durchgängig von denen Glaubens-Lehren einerley Meinung haben, als wenn sie von denen Sätzen der Welt-Weisheit, von der Einrichtung des gemeinen oder Haus-Wesens, von bürgerlichen Gesetzen u. s. f. nicht einerley Gedancken hegen. Ja in der That wird dieses eben so wenig heßlich lassen, als wenn wir sehen, daß alle Gesichter der Menschen, ihre natürlichen Neigungen, Umstände, und andere unzehliche Veränderungen, so wir in dem gantzen Welt-Gebäude wahrnehmen, einander nicht gleich sehen, und deswegen die Welt doch nicht verstellen, sondern mit der schönsten Ubereinstimmung neben einander stehen. Die wahre und beste Ordnung, die unter denen Menschen, so vernünftige Geschöpffe und der Sitten-Lehre unterworffen sind, eingefüh-

ret werden kan, ist diese, daß ein ieder seine Ver-
nunft brauche, und sich selbst von der Glaubens-
Lehre einen Begriff mache; dabey doch einiger
Unterschied in Kleinigkeiten allerdings unver-
meidlich, und nothwendig ist: da hingegen die
übel ausgesonnenen Regeln einer Ordnung, so
bloß auf menschlicher Einbildung beruhet, die
von GOtt selbst gemachte gute natürliche Ord-
nung umstösst. Hieraus schliesset endlich Herr
Foster, daß wenn sich auch unter den Christen
ein Unterschied finde, man doch so lange niemand
eine Spaltung oder Trennung Schuld geben
könne, so lange die christliche Liebe von keinem
Theile aus denen Augen gesetzet wird; und daß

II.

Elementa logicæ probabilium.

Das ist:

M. Ludw. Martin Kahls, der philosophischen Facultät in Halle Adjuncti, Grundsätze der Vernunft-Lehre in wahrscheinlichen Dingen, nach mathematischer Lehr-Art entworffen. Halle 1735, in 8, 19 Bogen.

Die Lehre, wie man in wahrscheinlichen Dingen richtige Vernunft-Schlüsse machen soll, gehört unter diejenigen Dinge, welche in der Welt-Weisheit noch nicht sattsam ausgearbeitet sind. Der Herr Verfasser der gegenwärtigen wohlgerathenen Schrift, führt dieses in der Vorrede derselben wohl aus. Vor Aristotele war man um die Lehre von der Wahrscheinlichkeit wenig bekümmert. Dieser aber machte einen Unterschied zwischen der Analytica und Dialectica: deren jene mit der Demonstration, diese aber mit der Wahrscheinlichkeit zu thun hatte. Allein dieser Weltweise kam der Sache nicht auf den Grund. Am Ende des siebzehenden und Anfange des achtzehenden Jahrhunderts, haben die Weltweisen so wohl als die Mathematici, viel Fleiß auf die Vernunft-Lehre gewandt, aber sich nur um den demonstrativen Theil derselben bekümmert. Der ei-

ten. Eben dieses Urthei
Hugenii vom Bretspiele,
mort von Glücks-Spiele
vre vom Looß, und Johan
überhaupt zu fällen. A
zwar in seinem sensu veri
läufftig von der Wahrsch
Aber das Beste fehlt doch d
Anweisung, wie man die Gr
lichkeit bestimmen soll, schu
ches er in seiner Anweisung
selbst bekannt: daher auch d
und Hr. Reg. Rath Wolff g
mand diese wichtige Lehre be
möchte. Nun hat zwar ged
hierzu Hoffnung gemacht.
noch so viel andere Schriften a
len dencket; so möchte dieselbe
werden. Dieses hat den Her
wogen, einen Versuch in dies

e zugleich etwas weitläuftiger ausführen
:n. Seine Schrift besteht aus dreyen Ab-
tten. Der erste handelt von den Grundsä-
der Wahrscheinlichkeit, und redet in zwey
teln von der Wahrheit in den Grundsätzen
Wahrscheinlichkeit überhaupt, und von den
ndsätzen der Wahrscheinlichkeit insonder=
Der andere bekümmert sich um die Be-
nung der Grade der Wahrscheinlichkeit,
stalt, daß er in dem ersten Capitel von der
nunft-Lehre des Wahrscheinlichen, in dem
en von der Bestimmung des Wahrscheinli-
n dem Beweisen, in dem dritten von der
immung desselben in Sätzen, und in dem
:n von dessen Bestimmung in Schlüssen
eisung giebt. Die dritte Abtheilung hat
der Anwendung der Wahrscheinlichkeit zu
, und zeiget in dem ersten Capitel, wie
solche in Geschichten anstellen solle; in dem
en aber, was man bey aller Anwendung
Wahrscheinlichen in der Vernunft-Lehre zu
achten habe.

n der andern Abtheilung handelt der Herr
fasser besonders von der Bestimmung der
de der Wahrscheinlichkeit. Weil nun hier-
as Wichtigste in dieser Schrift ankommt;
ollen wir davon etwas insonderheit geden-
Das erste Capitel erklärt die Vernunft-
des Wahrscheinlichen. Des Hrn. Ver-
:s Gedancken kommen auf folgende Sätze
Die Vernunft-Lehre des Wahrscheinlichen
ie Wissenschaft, die Grade der Gewißheit in

 den

den Sachen zu bestimmen, in welchen diejenigen Dinge mangeln, so zu der demonstrativen Wahrheit erfodert werden. Sie hat mit zufälligen, und also mit veränderlichen Dingen zu thun. Die Grundsätze derselben kan man mit Gewißheit vortragen und erweisen, ob man gleich in deren Anwendung nur wahrscheinlich verfahren darf. Es ist möglich, daß die gelehrtesten Leute, welche täglich mit denen Demonstrationen zu thun haben, mit wahrscheinlichen Schlüssen nicht zu rechte kommen; wie man denn sieht, daß sie von andern, welche sich bloß auf die Erfahrung und Erwartung ähnlicher Fälle verlassen, vielfältig übertroffen werden. Dieses ist die Ursache, daß man auch die so genannten

verwandelt sich ein wahrscheinlicher Begrif, in einen gewissen. Aus der Etymologie entsteht kein wahrscheinlicher Begriff, weil solche in der Willkühr der Menschen beruhet. z. E. Wer einen gewissen Titul oder Amt hat, besitzt nicht allzeit die Würde und Geschicklichkeit, welche der Titul und Nahme des Amts bedeuten. Zu der demonstrativen Logic gehören eigentlich die Definitiones: die wahrscheinliche aber hat grössentheils mit Beschreibungen (Descriptionibus) zu thun. Eine real Definition wird wahrscheinlich, wenn man solche aus den Umständen einer Sache, nicht aber aus deren innerlichen Eigenschaften verfertiget. Da man durch willkührliche Zusammensetzung neue Begriffe bereiten kan, so entstehen auf diese Art auch wahrscheinliche Notiones.

Das andre Capitel unterrichtet den Leser von der Bestimmung der Grade der Wahrscheinlichkeit in Sätzen. Ein wahrscheinlicher Satz entsteht, wenn der Begriff des Subjecti nur wahrscheinlich ist. Es giebt allgemeine Sätze, welche man durch die Erfahrung macht, und dadurch die Würckungen und Eigenschaften der Dinge unter besondern Umständen bestimmet. Diese sind nur wahrscheinlich, wenn nicht just eben die vorigen Umstände zusammen kommen. z. E. Wir erfahren, daß das Wasser das Feuer auslöschet, und machen daraus den Satz: alles Feuer wird durch eine zulängliche Menge Wasser ausgelöscht. Da es aber Fälle giebt, in denen das Feuer dem Wasser nicht weicht, z. E.

zusammen nehmen, u
diesen Eigenschaften me
men. z. E. Man will
ten könne, daß man
das erste mahl die Sechs
Zahlen möglich mit einen
das erste mahl sechse werf
möglichen Fall vor sich,
Also ist ein so genanntes
fünfe gegen ihn. Wir w
ner gewinnen will X nen
wirfft, hat ein Requisit
und fünffe zu 0, welches
Wer also gegen denselben s
so kan derjenige, so da n
Wurf sechse zu werffen,
nen Rthlr. gegen 5 Rthlr.
den Grad der Wahrscheinlic
muß man diejenigen Ding
erfodert werden, daß die

ide, Gesellschaften, Freude, Einbildungs-
ift, Phantasie ꝛc. das ihrige bey. Und eben
iel Hindernisse können denselben abhalten.
halben ist es sehr schwer, wahrscheinlich zu
n, ob er eine Sache unternehmen werde oder
t. Man hilft dieser Beschwerlichkeit ab,
n man die Sache durch gewisse Zeichen oder
racteres ins kleine bringt, dergleichen in der
ebra und Analytic eingeführet worden, die
Einbildungs-Kraft sehr zu statten kommen.
Hr. Verfasser handelt bey dieser Gelegen-
umständlich von der so genannten arte
nbinatoria. Manchmahl haben zwey mit
nder streitende Sätze, fast gleiche Gründe
nem wahrscheinlichen Schlusse: Und in dem
e hat man sorgfältig zu untersuchen, wel-
an Zahl und Wichtigkeit derselben den an-
übertreffe. z.E. Man ist bey einem Testa-
te zweifelhaft, ob der Sterbende den Tag
geschrieben, oder ob ihn der Notarius zum
en der Erben erst hernach hinzugesetzt. Auf
einen Seite hat man nicht zu vermuthen,
der Notarius solches gethan, weil derglei-
Leute einen schweren Eyd auf sich haben,
unter 1000 Testamenten 999 richtig, aber
r eines verfälschet ist. Auf der andern Sei-
er wird der Satz wahrscheinlich: Das Te-
ent ist falsch. Denn 1) der Sterbende hat
gt, er habe sein erstes Testament geändert,
das letzte sey seinem letzten Willen gemäß.
gegenwärtige aber ist demselben völlig zu-
r. 2) Der Notarius gewinnt eine grosse



Summa Geldes, wenn er den falschen Erben auf diese Weise hilfft. 3) Der Notarius ist nicht eben vor einen frommen und ehrlichen Mann bekannt. Uber dieses hat der Notarius jemand einen ziemlichen Beutel mit Golde gewiesen, da er vorher nichts gehabt; er geht auch mit denen verdächtigen Erben sehr vertraut um. Ob sich nun wohl ein solches Testament gegen die übrigen richtigen wie $\frac{99}{100}$ oder $\frac{999}{1000}$ verhält; so wird doch deswegen nicht wahrscheinlich, daß gedachtes Testament richtig sey. Denn der verdächtige Notarius gehört wegē der angeführten Merckmale nicht zu den 99 oder 999, welche richtig verfahren, sondern ist der hunderste oder tausende, welche verdächtig sind. Man kan zugleich verschie-

probiren. Dieses geschiehet vornemlich in Lotterien, wo sich oft der Grad der Hoffnung zu gewinnen, gegen den Grad der Furcht zu verlieren, kaum wie 100000. zu 2000 verhält.

Das schwerste bey wahrscheinlichen Sätzen, sind die zukünftigen zufälligen Handlungen der Menschen, die sich nicht wohl ausrechnen und bestimmen lassen. Hier muß man sich nach einem andern Hülffs-Mittel umsehen, und sonderlich auf die Erfahrung Achtung geben. Es geschieht in der Welt alles nach gewissen allgemeinen Grundsätzen und Maximen, und die Art der Menschen zu handeln bleibt immer einerley, ob sich wohl die Umstände verändern. Wenn wir nun dasjenige beobachten, was in ähnlichen Fällen erfolget; so können wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliessen, was sich anitzo zutragen werde. Je häuffiger die ähnlichen Fälle sind, die wir beobachten, ie grösser wird die Wahrscheinlichkeit von dem, was sich in dem gegenwärtigen zutragen kan. Hingegen betriegen sich die Menschen gar sehr, wenn sie aus ein und dem andern Falle gleich einen ihrer Meinung nach wahrscheinlichen Satz machen, nach welchen sie alles beurtheilen wollen. Denn es müssen viel Fälle zusammen kommen, wenn die Wahrscheinlichkeit nicht bey dem untersten Grade bleiben soll. z. E. ich habe 60 Menschen gekannt, welche am Naturel und Kräften Pomponio gantz ähnlich sind; von denen 50 in ihrem dreyßigsten Jahre gestorben. Daher schliesse ich wahrscheinlich, Pomponius werde auch in die-

ganze Buch. Doch es ma
he genung seyn.

III.

Christian August Sal
Historie der augspu
sion, und der dersel
Kirchen. Dritt. Theil
trag zur Fortsetzu
dorffischen Historie
thums mitgetheilet
fenbüttelschen Bibli
1735 in 4, 6 Alph. 7 B

Da wir bereits von denen
Theilen dieses Werckes N
so halten wir uns einiger massen
fern Leser auch von dem Innhal

nen GOttesgelehrten, von welchen er redet, und die nach seinem Erachten, sich allzusehr um die Wahrheit bekümmerten, und die christlichen Tugenden dabey vergassen, manche harte Straf-Predigt zu halten. Insonderheit dringet er auf die Vollkommenheit des so genannten innern Menschen, davon wir gestehen müssen, daß wir keinen deutlichen Begriff haben, wenn anders nicht vielleicht derselbe Weise darunter verstanden wird, dessen schon Cicero gedacht, und dabey erwehnet, daß man ihn bereits so viele Jahrhundert gesuchet, und noch nicht gefunden habe. Denn dieses können wir uns nicht überreden, daß solche Vollkommenheit in denen böhmischen Brüdern, Crautwalden, Schwenckfeld, u. a. m. wie der Hr. Verfasser zu glauben scheint, gewohnet habe. Daß die ersten Gottesgelehrten der lutherischen Kirche Fehler an sich gehabt, wird niemand leugnen, als der sie nicht vor Menschen wie andere halten wollte. Allein wozu dienet es, dieselben heut zu Tage, nachdem sie lange vor ihren Richter erscheinen müssen, und ihre Gebeine ruhen, bey aller Gelegenheit aufzudecken, auch sich so gar mit blossen Muthmassungen zu behelffen, damit man sie nur ungebührender Absichten beschuldigen könne? Die Heftigkeit, so sie nach ihrer Meinung, der Wahrheit zu Steuer, in ihren Predigten und Schriften bezeigten, ist nicht zu loben; lässt sich aber doch mit denen damahligen rauhen Sitten entschuldigen, da man die Worte nicht so künstlich als heut zu Tage abzuwägen

Worten, in der That al
samkeit absprechen, u
Knechte ihres rohen und
ausgeben. Der Herr
allen Bogen dieses Werc
Aufgange des Lichtes der
ne Volck besonders zur Au
thums hätte anhalten sollen
Kirche von denen Predigt-
ders als Lästern und Verda
höret. Und gleichwohl häl
Amsdorf sehr vor übel, daß e
Flacius nicht wegen Irrthün
gelahrtheit verdammt und zu
worden, so solle man ihn nicht
schelten, sondern an diesem
das unwissende Volck zu unt
seyn. Nach des Hrn. Verfass
ter Anklage bestand das grö
Flacii und seiner Anhä

Schwürigkeit den römischen Pabst gantz ausrotten können; Melanchthon habe als ein Mann, so in der Kunst zukünftige Dinge aus dem Gestirne vorher zu sehen ungemein erfahren gewest, vieles vorher gewust, und andern entdecket p. 515 u. s. w. Weil auch einige bey dem Hrn. Verfasser Vorstellung gethan, daß er zu mehrerer Vergnügung und Sicherheit des Lesers, die Urkunden, auf welche er seine Erzehlung gegründet, besonders hätte mögen abdrucken lassen; so entschuldiget er sich in der Vorrede, und saget, es sey ihm von hohen Orten, sich der geheimen Briefschaften zu bedienen, gestattet worden, aber darum nicht vergünstiget gewest, solche einem iedweden in öffentlichem Drucke vor Augen zu legen. Hernach würde er sich solcher gestalt in eine grosse Weitläuftigkeit haben einlassen müssen, da sein Buch aus so gar viel ungedruckten Schriften zusammen gelesen ist; zu geschweigen, daß er oft einige merckwürdige Umstände aus wenig Bogen oder auch nur Vorreden gezogen. Er bezeuget auch fast einiges Misvergnügen darüber, daß da er sich äusserst angelegen seyn lassen, sich so kurz zu fassen, als immer möglich gewest, und viel Sachen in wenig Worten zu begreiffen, dennoch ihm das Werck dergestalt unter der Hand angewachsen, daß er im gegenwärtigen dritten Theile nicht mehr, als die Geschichte von sechs Jahren abhandeln können. Wollte iemand seiner Erzehlung, wegen Ermangelung beygefügter Urkunden, nicht Glauben zustellen; so ist

ja

So wenig man an der Gl
der Nachrichten des sel. Hrn. vo
gezweiffelt, ohngeachtet er, ohn
eine ungeheure Weitläufftigkeit z
die Urkunden, so ihm von dem ho
fisch. Hoffe abgefolget worden, ni
lassen; so wenig hat man Ursache,
lungen des Hrn. Verfassers, so ein
der Nachrichten dieses grossen Man
halben Glauben abzusprechen. Es
genwärtiger dritter Theil, in welche
Jahr 1556 angefangen, vier Büch
tzen Werckes; und er handelt in dem
che, mit welchem gegenwärtiger The
von denen Begebenheiten, welche u
nand I in Deutschland wegen der Gla
re, bis zur Unterredung der Gei
Worms, vorgegangen: In dem ne
denen Kirchen-

ist nach dem einmahl beliebten Vortra-ge, davon wir in dem Auszuge aus dem ersten Theile Meldung gethan, als ein Anhang dieses dritten Theiles anzusehen: und also handelt Hr. Salig darinne von Casp. Schwenckfelds, Valentin Crautwalds, und einiger anderer Mitgesinnten Leben, Tod und Schriften, von Luthers Zeiten an bis auf das Jahr 1562, giebt auch zu Ende ein Verzeichniß einiger schwenckfeldischen und crautwaldischen ungedruckten Schriften, so unter dem Bücher-Vorrathe zu Wolfenbüttel aufbehalten werden.

Wie nun bereits erwehnt worden, daß der Hr. Verfasser sich gefallen lassen, in des berufenen Arnolds Fußstapffen zu treten, die Fehler einiger berühmten Geistlichen der vorigen Zeiten zu entblössen, und ihnen deshalben eine harte Straff-Predigt zu halten, hingegen denen, so man als Schwärmer und Irr-Geister ausschreyen wollen, allenthalben das Wort zu reden, und was er dieselben zu bescheinigen ausfündig machen können, sorgfältig anzuführen; so ist es nicht Wunder, wenn er auch von diesem ehedessen in der Kirche so verhasten Schwenckfeld, weit glimpflicher urtheilet, als die GOttes-Gelehrten, so mit ihm zu einer Zeit gelebt. Weil er sich aber die Mühe gegeben, aus seinen so wohl gedruckten als ungedruckten Schriften ausführliche Auszüge zu machen, und also verschiedene Umstände, so man bey andern nicht findet, anzumercken; so hoffen wir unsern Leser die gefälligste Probe aus diesem Wercke

vor-

und Schrifften dieses M
ket; so wird man doch n
lichen Auszug aus seinen
einander hangende Erze
genheit dieselben heraus
Hr. Salig erwehnet selbst
che habe, sich bey Erzehlu
mein behutsam aufzufü
nicht von zwey Vor-Urth
ihn, das andere wider ih
Wider ihn ist, daß Sc
Lehre von Luthero selbst un
tes-Gelehrten verworffen
nicht zu vermuthen ist, da
than haben, wenn sie an
sträfliches und verwerflic
hätten. Auf der andern S
vor ihn, daß man nicht al
so vornehmer von Adel sich s
fer der Leute, zum Auskehr

Ruhe und Vergnügen, und alles, wor-
Kinder dieser Welt trachten, erlangen
lieb nehmen können, und hätte nicht nö-
bt, sich wie ein Ball auf dem Erdboden,
bald dorthin werffen zu lassen, wenn
ein gantz anderer Geist getrieben hätte,
ein Creutz nachzutragen, und theils
e theils durch gute Gerüchte, ins ewige
zugehen. * Man hat auch zu beden-
cken

mit grösten Freuden in das äusserste zeitliche
, Armuth und Verachtung gestürtzet, wie-
wird; so ist es von gantz keiner Erheblich-
Man setze, daß in einem halbgelehrten Men-
Eigensinn und Ehrgeitz zusammen kommen;
en diese drey Eigenschafften denselben leicht
ärtyrer machen da er sich dergestalt in ein
es Verderben stürtzet, daß er sich nachge-
nicht wieder heraus helffen kan, wenn er
gerne umkehren wollte. Wir sehen es noch
Tage, wie viele derer halbgelehrten Juncker
n Lande, von nichts mehr, als von denen Glau-
ehren, wie sie einzurichten, recht zu treiben,
pflantzen u. s. w. seyn, und wie, wenn man sol-
hren Vorschlägen Gehör geben wollte, alles
Welt vollkommen gut gehen würde, zu reden
; daher es gar nicht Wunder ist, wenn auch
enckfeld, als ein solcher auf dem Lande woh-
: Edelmann, in dergleichen Schwachheiten
en.
dieses Vorurtheil ist von keiner Erheblichkeit.
esonderer Geschmack und Gewohnheit können
ewisse Lebens-Art versüssen, welche einem an-
höchst verdrießlich und betrübt vorkommen
. Der Herr von Leibnitz erinnert in einer
Schrifften, daß der Mensch zum wenigsten

Geschichte, ihren vielleic
eingeschriebenen Nahmen
tzert und verhönet; wie de
lich geschrieben, daß man
kommen wird, und diese
Himmels-Thüre zugeschlos
len werden. * Hat auch

drey Viertheiln seines Thun
ders als ein Hebezeug handel
nen, der sich von Jugend an
streichen gewöhnet, solche Leben
vorkommen, daß er nimmerme
Stille Sitzens und einer Ruhe
schen würde. Eben wie einen
wohnt ist, ein müßiges Leben so
einen Müßiggänger, wenn man
halten will. Der Herr Verfass
diesem Wercke das seltsame

und den andern Irrthum in der Lehre geheget, so ist noch lange nicht ausgemacht, daß ihn Gott, unangesehen seiner Frömmigkeit und unsträfflichen Wandels, deswegen werde verdammet haben; * zumahl da am Tage liegt, wie die damah-

auch von Flacio, Wigando, Moerlino und viel andern mehr nach ihrem Tode? Er wird ohnfehlbar zur Antwort geben, daß Schwenckfeld niemahls ein so abscheulicher Ketzermacher, wie diese Gottes Gelehrten gewest. Allein getrauet er sich wohl ein einziges Beyspiel beyzubringen, daß iemahls der Urheber einer neuen Glaubens-Lehre, anfänglich und so lange er selbst allenthalben gedruckt worden, andere verketzert, und nicht geprediget, daß man die, so anders lehren, mit Liebe ertragen müsse? oder im Gegentheil, daß eine Gemeine, nach dem sie entweder starck genug worden, oder gar die Oberhand erlanget, etwas davon wissen wollen, daß man die, so in der Glaubens-Lehre mit ihr nicht einig sind, neben sich dulten müsse?

Diese Frage, ob Gott einen andern werde verdammt
aben oder nicht, ist an sich selbst unzuläßig, und
empnach auch alles Urtheil davon unchristlich.
Sollte aber der Fall vorkommen, da man ein Ur-
eil von des andern Christenthum für unschuldig
lten könte; so gehet man sehr unsicher, wenn man
eine darauf sieht, daß er einen äusserlichen erbaren
andel geführet, aber nicht bedencket, daß er dabey
n hoffärtigen Eigensinn in Behauptung solcher
ze bezeiget, die er einzusehen, nicht genugsam fä-
ewest. Es ist vernünfftig, daß man von ei-
ieden, nach seinen Wercken urtheile; welche
l aber der weise Seneca also einschräncket, daß
alle Wercke zusammen nehmen, und nicht aus
Handlung den Schluß machen müsse, wie es
ie heilige Schrifft billiget, wenn sie sagt: daß

...ten und verfolgen ...
verschiedenem Geiste ...
Hiernächst erzehle...
Innhalt derer in vier ...
Schrifften des Schwe...
und ersparet eine vol...
ihren ungedruckten, so ...
nischen Schrifften, bis z...
Caspar Schwenckfeld i...
ser aus einen Kupffer sch...
Bildniß im Jahr 1556 ...
Alters gestochen ist, aus ...
schlechte von Oßing einer...
zogthum Lignitz, im Jahr ...
legte sich auf die Wissensch...
zu Cölln fort, und besu...
Schulen. Nachdem er d...
re auf denselben vollen...

---

so iemand das gantze ...

Hoffmann, hielt sich an unterschiedlichen teutschen, und insonderheit an Hertzog Carl von Münsterberg Hoffe auf, da er sich anfangs die Hoff-Eitelkeiten gefallen ließ, und in der Welt mit machte. Als er nachgehends bey dem Hertzog Friedrich von Lignitz Hoff-Rath worden, und das Licht der Wahrheit durch Luthern zu scheinen anfing, so weckte ihn dieses nebst andern in Schlesien aus dem Schlaffe auf, und verursachte, daß er die heilige Schrifft fleißiger lase, als er vorhin gethan hatte. Um diese desto besser zu verstehen, lernete er bey Valentin Crautwalden die griechische Sprache, welcher von Hertzog Friedrich zu Lignitz zum Leser war bestellet worden. Es stammte dieser Hertzog von dem böhmischen Könige George Podiebrad her, und erlebte also, daß Luther dem Pabst wieder eintränckte, was dieser ermeldetem König für Hertzeleid angethan. Bey diesen Umständen gab Caspar Schwenckfeld 1524 an den breslauischen Bischoff eine Schrifft heraus: Ain christliche Ermahnung zu fürdern das Wort Gottes, an den Herrn Bischoff zu Breslau durch die edlen erentvesten Hans Magnus von Langenwalde und Caspar Schwenckfeld von Oßick in 4to. Hierinne hielten diese beyden von Adel dem Bischoff aus denen Brieffen Pauli an Timotheum und Titum, sein bischöffliches Amt vor, nach welchem er sich nicht in weltliche Händel zu mischen, sondern Gottes Wort zu treiben, verpflichtet wäre.* Sie beschwerten sich darinne

* Einmahl siehet man gar nicht, mit welchem Ber-

besonders über etliche vornehme dem Bischoff un-

---

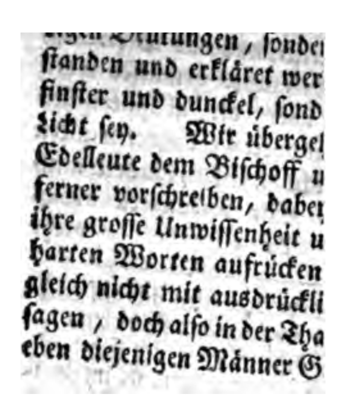
diese zwey Land-Juncker sich rechtfertigen wollen, daß sie sich unterfangen, einen fremden Bischoff, wegen seines übel geführten Amtes, in einer öffentlich gedruckten Schrifft zur Rede zu setzen. Wendet man ein, daß ein ieder Christ seinen Nächsten brüderlich und mit Bescheidenheit zu erinnern, nicht nur befugt, sondern gar verbunden sey; so muß erstlich nach des Heilandes Vorschrifft, derjenige selbst keinen Balcken im Auge haben, der den Splitter aus des Bruders Auge heraus ziehen will. Da es denn gewiß keine bescheidentliche Erinnerung ist, wenn ein geringerer einen anderen, der in grossen Würden stehet, im öffentlichen Drucke vorwirfft, daß er seine Schuldigkeit verabsaume. Die Worte mögen so gleißnerisch und liebkosend eingerichtet seyn,

untergebene Geistliche, die ihn bisher das Werck des Herrn mit Ernst zu treiben abgehalten, auch so wohl Langewalden als Schwenckfelden bey ihm angeklaget, als wären sie lutherisch, und wolten der Geistlichkeit keinen Gehorsam leisten. * Sie antworten hierauf, daß sie nicht lutherisch wären, und nichts mehr suchten, als die Ausbreitung des Nahmens Christi, und das Befugniß, ein der Predigt des Heilandes gemässes Leben zu führen ; wozu aber die gleißnerischen Mönchs-Verdienste, und selbst erdichteten guten Wercke nicht allein nichts hülffen, sondern auch schädlich wären. ** Sie verlangten nichts

 mehr

* Sie widersprachen und verdammten sich auf solche Weise selbst. Denn was wollten sie hiermit anders sagen, als der Bischoff sollte sich seiner Gewalt wider diese Geistlichen bedienen, sie im Zaum halten und nöthigen, daß sie forthin so wohl Langewalden als Schwenckfelden möchten unangetastet lassen? Dieses konte ja der Bischoff nicht anders, als durch die Gewalt, so er über diese Leute hatte, bewerckstelligen. Und gleichwohl wollten Schwenckfeld und seines gleichen, von solcher Macht und Herrschafft der Bischöffe über Geistlichen oder Weltlichen, durchaus nichts wissen.

** Wer hinderte aber, oder wehrte dem Schwenckfeld, daß er nicht Gott nach seinen Gewissen dienen, und nach seiner Erkäntniß dem Nächsten so viel Liebe und Gutes erzeigen konte, als der Geist von ihm forderte? Der Raum gestattet uns nicht ein mehreres hier anzuführen, um Schwenckfelds Gleißnerey und Selbst-Betrug der Welt vor Augen zu legen, welche Schwachheiten wir in dem allen, was Herr *Salig hier aus* seinen Schrifften anführet, befinden, und


...gen Deutungen, sonde
standen und erkläret wer
finster und dunckel, sond
Licht sey. Wir übergel
Edelleute dem Bischoff u
ferner vorschreiben, dabe
ihre grosse Unwissenheit u
harten Worten aufrücken
gleich nicht mit ausdrückli
sagen, doch also in der Tha
eben diejenigen Männer G

---

und ein nur etwas nachzube
gar leicht entdecken kan.
nach nicht auflegen, wenn wi
seinen Schrifften anführen,
versteckten Irrthümer ausz
zu thun. Uns wundert nicht
chen Ursachen der Herr Verfas
Geschichte so fleißig gelesen, u
von Ketzern, die ...

bisweilen unter dem alten Bunde unmittelbar von Gott an die israelitischen Könige abgeschicket wurden, dieselben zu straffen, und ihnen dasjenige, was bey der Kirche zu erinnern war, vorzuhalten. Sie gestehen zwar, daß die Predigt der Wahrheit, welche Luther angefangen, die Heucheley des Pabstthums offenbare, die gefangenen Gewissen errette und wahre Frömmigkeit pflantze, wie sie das bey ihren eigenen Bauren und andern, die sich durch die lutherische Lehre gantz gebessert hätten, erführen. Allein man darff sich darum nicht einbilden, daß diese Leute, so andere gern überreden wollten, daß der Geist der Weisheit auf ihnen allein ruhe, iemand anders hätten zugestehen wollen, daß etwas gutes von ihm sey gestifftet worden. Sondern sie funden an Lutheri Lehre selbst, und denen so ihm beypflichteten, nicht weniger als bey denen, so sich zur römischen Kirche bekannten, auszusetzen. Wie denn Schwenckfeld, nachdem er auf nur gedachte weise denen römischen ihre Fehler und Mängel aufgerücket, 1524 eine besondere Schrifft in 4to. an alle Brüder in Schlesien, so der lautern Predigt Christi anhiengen, unter der Uberschrifft ausfertigte: Ermahnung des Mißbrauchs etlicher fürnehmsten Artickel des Evangelii, aus welchen Unverstand der gemeine Mann in fleischliche Freyheit und Irrungen geführet wird. Die vornehmste Absicht, so Schwenckfeld bey dieser Schrifft hatte, war wohl zu zeigen: gleichwie in Pabstthum aus der Lehre von dem freyen Willen, eine Vermessenheit

und Vertrauen auf die Wercke gekommen; also entstünde nun aus Verleugnung des freyen Willens, ein fleischliches Leben und Nachläßigkeit des Guten. Man gebe denen Papisten eine grosse Aergerniß, wenn man sage: Wer kan Gottes Gebot halten? u. s. w. Das folgende Jahr 1525 untersuchten Caspar Schwenckfeld und Valentin Crautwald, die rechte Meynung vom heiligen Abendmahl. Jener hatte viele Brüder mündlich davon gesprochen, und etliche Brieffe deshalben an gute Freunde geschrieben, welche er Valentin Crautwalden zu lesen gab. Dieser brachte viele Tage vom 16 September 1525 an, mit Betrachtung und Gebet zu, und lase so wohl Lutheri als Zwinglii Streit-Schriff-

Verlauff dieser zehen Tage entdeckte Crautwald erst diesen Brüdern seine Offenbarung, und vereinigte sich mit ihnen, noch acht Tage die Schrifft und die Väter nachzulesen. Hierauf setzte er einige Schluß-Reden vom heiligen Nachtmahl auf, welche er auf Schwenckfelds Bitte nachgehends weitläufftiger ausführte. Die erste Offenbarung war etwa folgenden Inhalts: 1) Daß weder Luther recht davon lehre, noch Zwinglius die rechte Bahn getroffen. 2) Daß Joh. VI die beste Erklärung der Dancksagungs-Worte gebe. 3) Die Einsetzungs-Worte müsten rücklings so verstanden werden: Mein Fleisch ist wahrhafftig ein Brot oder eine Spei-
e, und mein Blut ist wahrhafftiger Wein oder
ranck. Eben wie die Schrifft sonst redet: der
aame ist das Wort Gottes; der Acker ist die
elt; der Fels war Christus. Liefet man die
orte zurück, so wird der Knoten aufgelöset, und
st nicht nöthig, das Wort ist, durch bedeutet
rklären, massen in ebräischen, allzeit das letzte
den

---

dnischen Welt-Weisheit entstanden. Wenn
bgelehrte Leute hören, daß einige Welt-Weisen,
in ihrem Nachdencken nicht gestöhret zu werden,
in ihr Zimmer verschlossen, und von alle dem,
vermittelst der Sinne den Verstand beunruhi-
an, abgesondert; so meinen sie, daß dieses allein
Menschen in den Stand setze, neue und besondere
heiten zu erreichen. Allein sie verrathen sich
gestalt, daß sie aus der Vernunfft Lehre nicht
wissen, daß wenn einer diesen Weg gehen wol-
ereits eine gewisse Sache und Grund vor sich
müsse, welcher er weiter in der Stille und Ein-
nachsinnen kan.

den Anfang der Rede giebet. Man lese also bey Matthäo zurücke: Mein Blut, das da für euch vergossen wird, ist ein Kelch und Tranck und wahrhafftiger Wein, der den ewigen Durst löschet: oder, der Tranck ist der neue Bund in meinem Blut, ich sage aber von dem, das für euch vergossen wird. * Er meinet, es hätten alle Väter das VIte Hauptstücke Johannis zum Grunde geleget, und von dem τῦτο, nemlich von dem Leibe und Blute, und nicht vom Brot und Weine angefangen. 4) Christus habe demnach nichts anders lehren wollen, als was sein Leib und Blut nach seinem Tode seyn würde, nemlich unsre Speise und Tranck, und der neue Bund, wie er es Joh. VI vorher gesaget. Die Einse-

Wein den Leib, wenn es gegessen und getruncken wird. * Wir überlassen dem Leser Crautwalds Gedancken aus dem ausführlichen Auszuge, so Herr Salig giebt, genauer nachzusehen, und wünschen demselben mehr Einsicht, als deren wir uns disfalls rühmen können, übergehen auch was weiter von dem Verfall des Christenthums, und denen irrigen Gedancken der heutigen Christen, wenn sie zu des Herrn Nachtmahl gehen, aus dieser dunckeln Schrifft beygebracht wird.

Zu gleicher Zeit meldete Schwenckfeld in einem Send-Brieffe an einen öffentlichen Lehrer der Rechts-Gelahrheit, er wäre anfangs in dem Hauptstücke vom heiligen Abendmahl, so eiffrig gewest, als immer einer seyn möge. Allein als er erwogen, daß der Teuffel dem Judas nach dem Bissen ins Hertz gefahren, so hätte er gezweiffelt, ob ein solcher Geselle, auch wahrhafftig und wesent-

* Soll man hier Crautwalden nach seinen Worten beurtheilen; so macht er es noch weit schlimmer, als Zwinglius, indem dieser und seine Anhänger doch zugeben, daß vermittelst der bedeutenden Zeichen, der Heiland in dieser heiligen Handlung sich denen Gläubigen theilhafftig mache, und sich mit ihnen auf das genaueste verbinde: Da hingegen Crautwald das Brot und den Wein vor nichts mehr, als allgemeine Zeichen, daß Christus die Seele nähre, und sich mit derselben verbinde, obschon diese Vereinigung nicht aus der gegenwärtigen Handlung und dem Genuß des wahren Leibes und Blutes Christi erfolge, will gelten lassen. Nicht anders, als wenn man saget, daß der Ehestand die Gemeinschafft des Heilandes mit denen Gläubigen vorbilde, obschon dieselbe nicht aus dem Ehestand erfolget.



auch zwölff Gründe wide
schickt, die ihm aber noch
Crautwald war anfän
gantz zuwider, warnete
schrieb an ihn, er sollte die
ren; bis ihn Schwenckfe
das griechische genauer a
wehnte zwölff Gründe vo
bethe ermahnte; worauf
lich dem Schwenckfeld erga
ihm nun der Herr den rech
baret habe. Der Herr
hieraus, daß Schwenckfel
dancken seiner Erklärung
Crautwald dieselben nachg
führet. Beyde fanden
Schlesien und anderweit
kamen in die Rede, daß sie
welches sie doch durchaus n

nd Lutherus ihn hinaus geleitete, so führte ihn
Schwenckfeld bey Seite an ein Fenster, erinner-
e ihn der vorhin überschickten Brieffe und
Gründe wegen des heiligen Nachtmahls, und
ersuchte ihn um mehrere mündliche Unterredung.
Lutherus fiel ihm bald in die Rede, und sagte:
Ja Zwingli. Jedoch nachdem Schwenckfeld
ausgeredet, antwortete er ihm: Lieber Caspar,
ich will gern mit euch reden, kommet morgen zu
mir, so früh als ihr wollet, mich soll nichts ver-
hindern, daß wir nicht von der Sache genug han-
deln sollten. Schwenckfeld kam also des an-
dern Tages wieder zu Luthern, und legte, nach-
dem er seine Liebe zur Wahrheit und unparthey-
isches Wesen mit viel glatten Worten gerüh-
met, sein Bekänntniß ab. Lutherus fiel ihm in
die Rede und sagte: Eines saget mir vorher,
führet ihr einen andern Grund, als Carlstadt
und

Schwenckfeld erzehlet die Sache selbst, so wie wir sie hier anführen, in einem Brieffe an Friedrich von Walden. Allein aus allen Umständen ist abzuneh-men, daß da der Hertzog den Schwenckfeld an Lu-thern abschickte, um wegen der Glaubens-Lehre und Kirchen-Ordnung einige Nachricht und guten Rath bey ihm einzuholen, solches den ersten nicht wenig verdrossen, indem er es sich einiger massen vor einen Schimpff gehalten, daß der Hertzog bey Luthern nachfragen ließ, da doch in Schlesien nach dieser Leute Erachten, solche Männer zu finden waren, auf welchen der Geist Gottes mit viel reicherm Maasse, als auf Luthern ruhete. Hr. Salig selbst erinnert bey diesem Brieffe, er erzehle, was dieser Edelmann selbst berichtet, könne aber die Gewehr nicht leisten, ob es sich in der That also verhalte.



und Zwinglius? darauf versetzte Schwenckfeld, er bliebe bey denen Worten; und Luther antwortete ihm darauf, er möchte also in seiner Rede fortfahren. Hierauf erzehlete Schwenckfeld von seiner und der Brüder Offenbarung, deren vorhin Erwehnung geschehen, zeigte ihm auch den nur gedachten Brieff des Crautwalds und alle Büchlein, so sie dieser Sache wegen ausgefertiget, nebst Bernhardini Zeddul, welchen Lutherus mit allem Fleiß durchlas. Herr Salig führet weiter die folgende Unterredung zwischen beyden an, daraus wir so viel abnehmen können, daß Luther, wie er mit vornehmen Freunden

nicht, sondern ging selbst zu demselben ins Haus, berichtete ihm, was er mit D. Luthern vom heiligen Nachtmahl geredet, und wie viel Brüder es ungern sehen, daß er vor einiger Zeit einen Brieff von dem Abendmahl des Herrn ausgehen lassen, dessen Inhalt er nach seinem Erachten, mit dem Zeugniß der heiligen Schrifft nicht würde bestätigen können. Wie Bugenhagen nach einigem Wort-Wechsel mit ihm wohl sahe, daß Schwenckfeld unverrückt auf seiner fürgegebenen Offenbarung bestunde; so machte er es eben wie Luther, setzte Schwenckfelds fürgegebener Offenbarung, anderer Gottes-Gelehrten Offenbarung entgegen, und antwortete ihm: der rechte wahre Geist könne nicht uneinig seyn; sie zu Wittenberg wüsten nicht anders, als daß sie die Wahrheit hätten, weil sie bey denen klaren Worten blieben. Schwenckfeld aber hielt dieses dem Bugenhagen vor übel, daß man allzu hartnäckigt an dem unrechten Verstande des blossen Buchstabens klebe, und nicht erwege, warum Christus ins Fleisch gekommen, und ob es unserm Glauben gemäß sey, daß er sein Fleisch allhier leiblich gelassen habe, da er hingegen versprochen, seinen Geist zu senden. Unser Vorhaben leidet nicht, die weitere Unterredung des Schwenckfelds mit Bugenhagen ausführlich zu erzehlen, bey welcher man bewundern muß, mit wie viel Gedult und Sanfftmuth dieser, des ersteren harte, ob wohl in lauter Schmeichel-Worten eingekleidete Vorwürffe ertragen, und nur gesuchet, die anzüglichen Worte wider D. Luthern abzulehnen. Deshalben hat er auch

 Schwenck-

Schwenckfelden, wenn er ja auf seinem Vorsatze bestünde, und den Brieff, so er ehedessen an Luthern geschrieben, drucken lassen wollte; so möchte er doch einige Redens-Arten, welche übel ausgeleget werden könten, z. E. Herr Doctor ich habe Holtz geführet, bauet ihr nun, u. s. w. aussen lassen. Eben dergleichen Erinnerung that auch der Probst Justus Jonas an Schwenckfelden wegen Crautwalds Schreiben, darinnen er D. Luthern morosum, einen störrigen Mann, und die andern wittenbergischen Lehrer, tanti supercilii ac morositatis homines, hoffärtige und störrische Menschen genennet. * Er hielt nach diesen

* Es ist wohl zu mercken, daß diese Schreiben von Schwenckfelden und Crautwalden ausgefertiget

diesen noch eine lange Unterredung mit Luthern und andern wittenbergischen Lehrern. Und weil er beständig auf seiner Meinung blieb, auch wenn er sich von Gegentheils Gründen in die Enge getrieben sahe, auf seine Offenbarung trotzete; so gab ihm Lutherus beym Abschiede heimlich den Rath, er möchte doch mit Ausbreitung seiner Lehre noch eine Weile stille halten. Solcher gestalt hatte Schwenckfeld, wie der Herr Verfasser redet, vergeblich mit denen Wittenbergern eine Vereinigung gesucht, * welcher sich doch diese abschlägliche Antwort nicht hindern ließ, bey seiner einmahl gefaßten Meinung zu bleiben, und dieselbe auch andern annehmlich zu machen. Ob er wohl mit der Schweitzer Lehre nicht gantz einstimmete, so war er doch mit dieser eher, als mit der lutherischen Kirche zu vergleichen; wie denn Oecolampadius einen seiner Brieffe an einen Geistlichen, von dem Lauffe des göttlichen Wortes, von dem Ursprunge des Glaubens und der Rechtfertigung, mit einer Vorrede drucken ließ, und darinne Schwenck-

 felds

lich, als die Wittenberger, würden begegnet haben.

* Und wie sollte es möglich seyn, mit einem, der seine Offenbarung zur unwidersprechlichen Richtschnur der Lehre setzen will, eine Vereinigung zu treffen? Seneca hat bereits erinnert, daß man nicht besser thun könne, als daß man schlechter dings verwerffe, was uns der andere schlechter dings und ohne einigen Grund zu geben, aufdringen will. Aus dem, was wir bisher angeführet, erhellet, ob man mit Recht sagen könne, *Schwenckfeld habe vergeblich mit denen wittenbergischen Gottes-* Gelehrten eine Vereinigung *treffen, gesuchet.*

felds mit grossen Ehren gedachte. Er widersetzte sich darinne besonders der Lehre, daß die Rechtfertigung und Heils-Würckung durch das gepredigte Wort geschehe. Er behauptete, der Glaube entspringe nicht aus äusserlichen Dingen, dem Wort und Gehöre, sondern aus dem innern Wort, welches vor allen Dienst vorher gehet, indem die vorkommende Genade das Hertz erst zubereiten müste, daß es eine tüchtige Wohnung des Wortes werde, und das äusserliche Hören ohne Genade und Glauben, von der Sünde nicht frey sey. * Alles Predigen sey umsonst bey unwiedergebohrnen und ungläubigen Hertzen; massen nur erleuchtete Seelen das Wort fasseten, unerleuchtete aber nur des Schalles und eines fleischlichen Ansehens, eines verstell-

den. Indessen arbeitete Schwenckfeld nebst
Crautwalden mit allen Kräfften, seine Lehre von
dem heiligen Abendmahl in Schwang zu brin-
gen, und schrieb deswegen vier Send-Brieffe an
alle christgläubige Menschen unter denen vier
Partheyen, deren Inhalt Herr Salig ausführ-
lich erzehlet, wir aber übergehen, weil doch alles
mit einander auf seinen gewöhnlichen Krahm
mit dem inneren Worte und dessen Nothwendig-
keit, hinaus kömmt.

Er hatte damahls noch nebst Crautwalden
mit dieser Lehre in Schlesien und anderweit gros-
en Anhang; wie ihm denn selbst der Hertzog von
gnitz anfänglich nicht abgeneigt war. Allein
eil sie die lutherische Lehre verwarffen, und den
enuß des heiligen Abendmahls unter beyder-
Gestalt vor kein wahres Kennzeichen eines
tschaffenen Christen wollten gelten lassen;
eben auch wider den neuen lutherischen Ab-
redeten: So verdarben sie es mit denen mei-
Gottes-Gelehrten, welche nicht leiden woll-
daß sie sagten, D. Luther habe selbst noch kei-
wahren Verstand von dem heiligen Nacht-
. Die Papisten sahen die schlesischen, als
chädliche und ansteckende Rotte an; und
kannte Joh. Faber setzte eine besondere la-
e Schrifft an den Hertzog von Lignitz wi-
chwenckfelden auf, darinne er ihn für ei-
ttes-Lästerer schalt, und beschuldigte, daß
t andern zu Zwinglio abgefallen. Zu
urden sie in Predigten, Brieffen und
ür Schwärmer, Rotten-Geister, neue
er, Träumer und des Teuffels Merck-

zeuge gescholten, und iederman vor ihnen gewarnet. Dieses kam daher, weil D. Luther seine Schrifft: daß diese Worte, das ist mein Leib, noch feste stehen, wider die Schwarm-Geister, in eben diesem 1527sten Jahre heraus gab, auf welche man lange gehoffet hatte, damit man seine Meinung wüste; darinne Luther mit denen Schweitzern nicht so glimpflich verfuhr, als er zu Wittenberg mit Schwenckfelden umgegangen. Schwenckfeld sagte, nachdem er diese Schrifft zu Gesichte bekommen, D. Luther wär sich selbst nicht mehr ähnlich, diese Schrifft reime sich mit seinen vorigen Schrifften gar nicht, und es werde ein ieder mehr Erbarmen, als unzeitige Freude darüber empfinden, u. s. w. Beyde,



en, welche Schwenckfelds Lehre mit dahin ge-
acht, aber an Poliandern einen grossen Wi-
rstand gefunden; wannenhero Schwenckfeld
n Send-Schreiben an die gutherzigen Schle-
r in Preußen, von dem rechten, natürlichen,
ewissen Verstande und Sinn der Worte des
iligen Nachtmahls von seinem Leibe und Blu-
ausfertigte. Poliander schickte nach einigen
Jahren diesen schwenckfeldischen Brieff, an die
Gottes-Gelehrten zu Wittenberg, und foderte
arüber ihr Bedencken, welches Melanchthon
ufsetzte, und Schwenckfelds Lehre ein Ge-
hwätz und Kiseley nennete. Dieses wittenber-
ische Bedencken, kam nach einiger Zeit Craut-
alden in die Hände, welcher es weitläufftig be-
ntwortete, gleichwie auch Schwenckfeld selbst
ey dieser Gelegenheit, seine Meinung von denen
Worten der Einsetzung in einer besondern
Schrifft ausführlich erklärte. Der Hertzog
on Lignitz war dem durch Lutheri Dienst aufge-
enden Licht der Wahrheit zugethan, hielt auch
iel von Luthern und seinen Schrifften. Allein
eil der Streit über die Worte der Einsetzung
nmer hefftiger wurde; so hielt der Hertzog noch
n sich, ob er seine äusserliche Kirchen-Ordnung
nd Zucht auf den wittenbergischen, schweitzeri-
chen oder straßburgischen Fuß setzen wollte.
Unter andern begehrte er Schwenckfelds Be-
encken über diese vier Fragen: 1) Ob man sich
enen Wittenbergern mit der Predigt und Kir-
hen-Gebräuchen vergleichen möchte? 2) Ob
nan die Kirchen-Gebräuche sollte übergeben,
und doch dabey die Predigt des Worts behal-

zeuge gescholten, und iederman vor ihnen gewarnet. Dieses kam daher, weil D. Luther seine Schrifft: daß diese Worte, das ist mein Leib, noch feste stehen, wider die Schwarm-Geister, in eben diesem 1527sten Jahre heraus gab, auf welche man lange gehoffet hatte, damit man seine Meinung wüste; darinne Luther mit denen Schweitzern nicht so glimpflich verfuhr, als er zu Wittenberg mit Schwenckfelden umgegangen. Schwenckfeld sagte, nachdem er diese Schrifft zu Gesichte bekommen, D. Luther wär sich selbst nicht mehr ähnlich, diese Schrifft reime sich mit seinen vorigen Schrifften gar nicht, und es werde ein ieder mehr Erbarmen, als unzeitige

en, welche Schwenckfelds Lehre mit dahin ge-
acht, aber an Poliandern einen grossen Wi-
rstand gefunden; wannenhero Schwenckfeld
n Send-Schreiben an die gutherzigen Schle-
er in Preußen, von dem rechten, natürlichen,
ewissen Verstande und Sinn der Worte des
iligen Nachtmahls von seinem Leibe und Blu-
ausfertigte. Poliander schickte nach einigen
Jahren diesen schwenckfeldischen Brieff, an die
Gottes-Gelehrten zu Wittenberg, und foderte
arüber ihr Bedencken, welches Melanchthon
ufsetzte, und Schwenckfelds Lehre ein Ge-
hwätz und Kiseley nennete. Dieses wittenber-
ische Bedencken, kam nach einiger Zeit Craut-
alden in die Hände, welcher es weitläufftig be-
ntwortete, gleichwie auch Schwenckfeld selbst
ey dieser Gelegenheit, seine Meinung von denen
Worten der Einsetzung in einer besondern
Schrifft ausführlich erklärte. Der Hertzog
on Lignitz war dem durch Lutheri Dienst aufge-
enden Licht der Wahrheit zugethan, hielt auch
iel von Luthern und seinen Schrifften. Allein
weil der Streit über die Worte der Einsetzung
mmer hefftiger wurde; so hielt der Hertzog noch
an sich, ob er seine äusserliche Kirchen-Ordnung
und Zucht auf den wittenbergischen, schweitzeri-
schen oder straßburgischen Fuß setzen wollte.
Unter andern begehrte er Schwenckfelds Be-
dencken über diese vier Fragen: 1) Ob man sich
denen Witter[illegible] mit der Predigt und Kir-
chen-Geb[illegible]rgleichen möchte? 2) Ob
man die [illegible]ebräuche sollte über
[illegible] Predigt des [illegible]

ten? 3) Ob man also, wie es ietzo stehe, eine Zeitlang stille hielte, und der künfftigen Fährlichkeit erwartete? 4) Ob man mit gutem Gewissen das Wort, wie es vorietzo damit stehe, samt denen Kirchen-Gebräuchen, und allen übergeben könte? Wie nun Schwenckfeld wohl wuste, daß Luther bey dem Hertzog in gutem Ansehn stehe, so fängt er die Antwort, so er dem Hertzog darauf ertheilte, mit so listigen und künstlichen Lobes-Erhebungen dieses Lehrers an, daß man gar nicht siehet, wie man dieselbe mit seinem vorhin angeführten Urtheil von Luthero zusammen reimen könne. Allein er wollte den Hertzog nur damit einschläffern, und ihm die Meinung beybringen, als ob er selbst vor diesen Gottes-Ge-



seyn, ob er solches gleich niemahls zugestehen wollen. So viel ist gewiß, daß da die Straßburger, insonderheit Wolffgang Capito und Martin Bucerus, bey ihm wegen seiner Meinung von heiligen Abendmahl nachgefragt, und er sich deshalben in einem weitläufftigen Schreiben erkläret, welches die Straßburger an Zwinglium schickten, dieser Schwenckfelds Schrifft ohne dessen Vorbewust, mit einer Vorrede 1528 drucken ließ, und sich darinne berühmte, daß nun auch die Schlesier seiner Meinung beygetreten.

Schwenckfeld gab bald hierauf seinen Unwillen gegen die Lutherischen noch mehr an den Tag, da er eine öffentliche Schrifft wider das Beicht-Wesen ausgehen ließ, und die Lutherischen darinne anklagte, daß sie die Leute überredeten, als ob sie durch Wercke der Beichte, Gottes Genade, Vergebung der Sünden, ja gar Stärckung des Glaubens und ein gutes Gewissen erlangen könten. Diese letztere Schrifft war nach des Herrn Verfassers Muthmassung Schuld, daß Schwenckfeld Schlesien mit dem Rücken ansehen muste; weil Herr Salig sich nicht einbilden kan, daß ihn der Hertzog aus eigner Bewegung sollte vertrieben haben, indem er nachgehends noch immer viel von Schwenckfelden gehalten. Er hält vor wahrscheinlich, daß es oberwehnter Johann Faber, damahliger Thum-Herr zu Costnitz, so wohl durch die gedachte Schrifft wider Schwenckfelden, als auch durch sein beständiges Lermenblasen, am kayserlichen Hoffe so weit gebracht, daß ihm der Hertzog auf kayserlichen

chen Befehl, das Land verbieten müssen, dazu sich Schwenckfeld schon lange gefast gemacht hatte, nachdem er durch seine Schrifft, sich so wohl der Papistischen, als Lutherischen und Zwinglischen Haß auf den Hals geladen, und es also mit allen verderbet hatte. Denn er berichtet selbst, daß er wegen Schaden am Gehör dem Hertzog nicht mehr habe dienen können, und der Verfolgung der Lutherischen selbst aus dem Wege gegangen sey, nachdem ihm der Hertzog gerathen, daß er sich wegen Fabers Schrifft eine weile unsichtbar machen sollte. Man kan hieraus nicht ohne Grund muthmassen, daß er gegen niemand einen so bitteren Haß, als gegen die Lutherischen getragen, weil dieselben bey dem Hertzoge

ches denn seine grosse Freudigkeit in der Todes-Stunde vermehrte, die er vorher gewust, und seinen Freunden gesaget haben soll. Sein Wahl-Spruch war: Nil Christo triste recepto.

IV.

M. Moritz Carl Christian Woogs Lob- und Trauer-Reden. Leipzig 1735 in groß 8, 1 Alph. 16 Bogen.

DEr Herr Verfasser dieser Reden lebt an einem Orte, und findet an demselben allgemeinen Beyfall, da man wohl weiß, was Reden sey, und worinne die Krafft der Beredsamkeit bestehe. Da er nun bisher verschiedene Proben seiner geistl. Rede-Kunst an das Licht gestellet, welche häufige Liebhaber gefunden; so liefert er hier fünf und zwantzig solche Reden, die er ausser der Cantzel bey traurigen Begebenheiten gehalten. Die Erfindung zu denselben ist gemeiniglich gar sinnreich, deren Ausarbeitung aber lebhafft und deutlich: wobey der Herr Verfasser auch hin und wieder Proben seiner schönen Belesenheit gegeben, indem er öffters gelehrte Anmerckungen beygefügt, und darinne verschiedene wichtige Dinge erörtert. Der Raum gestattet uns nicht, den Leser von dem Inhalte dieser Reden umständlicher zu unterrichten. Und wir haben es auch nicht nöthig, da Herr M. Woogs Schrifften sonst schon beliebt sind, und also auch die gegenwärtigen Reden ihre Käuffer und Leser finden werden. Dieses aber müs-

sen



chen Befehl, das Land verbieten müssen, ...
sich Schwenckfeld schon lan...
hatte, nachdem er ...
wohl de...
Zwin...
also
ter
H...

IV. Woogs Lob. u. Trauer...

...n wir erinnern, daß der Herr Verf...
selben eine Vorrede von fast vier Bo...
set, darinnen er die Frage abhandelt
es komme, daß manche die Beredsamk...
auf der Canzel leiden wollen? Es wird in...
den anfänglich der rechte Begriff bestimmt
eine wahre Beredsamkeit sey, und was zu
selben erfodert werde. Hernach zeiget er, ...
die Beredsamkeit allen Menschen, sonderli...
aber einem Prediger unentbehrlich und nützlich
Und endlich untersucht er, woher es kom-
... die Beredsamkeit nicht auf der

Deutsche
ACTA
E UDITORUM

Oder

…schichte der Gelehrte…

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.



Hundert neun und neunzigster The…

Leipzig,

bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Soh…

1735.

zeuge gescholten, und iederman vor ihnen gewarnet. Dieses kam daher, weil D. Luther seine Schrifft: daß diese Worte, das ist mein Leib, noch feste stehen, wider die Schwarm-Geister, in eben diesem 1527sten Jahre heraus gab, auf welche man lange gehoffet hatte, damit man seine Meinung wüste; darinne Luther mit denen Schweitzern nicht so glimpflich verfuhr, als er zu Wittenberg mit Schwenckfelden umgegangen. Schwenckfeld sagte, nachdem er diese Schrifft zu Gesichte bekommen, D. Luther wär sich selbst nicht mehr ähnlich, diese Schrifft reime sich mit seinen vorigen Schrifften gar nicht, und es werde ein ieder mehr Erbarmen, als unzeitige Freude darüber empfinden, u. s. w. Beyde,

men, welche Schwenckfelds Lehre mit dahin gebracht, aber an Poliandern einen grossen Widerstand gefunden; wannenhero Schwenckfeld ein Send-Schreiben an die guthertzigen Schlesier in Preußen, von dem rechten, natürlichen, gewissen Verstande und Sinn der Worte des heiligen Nachtmahls von seinem Leibe und Blute ausfertigte. Poliander schickte nach einigen Jahren diesen schwenckfeldischen Brieff, an die Gottes-Gelehrten zu Wittenberg, und foderte darüber ihr Bedencken, welches Melanchthon auffsetzte, und Schwenckfelds Lehre ein Geschwätz und Kiseley nennete. Dieses wittenbergische Bedencken, kam nach einiger Zeit Crautwalden in die Hände, welcher es weitläufftig beantwortete, gleichwie auch Schwenckfeld selbst bey dieser Gelegenheit, seine Meinung von denen Worten der Einsetzung in einer besondern Schrifft ausführlich erklärte. Der Hertzog on Lignitz war dem durch Lutheri Dienst aufgeenden Licht der Wahrheit zugethan, hielt auch iel von Luthern und seinen Schrifften. Allein eil der Streit über die Worte der Einsetzung mer heffiger wurde; so hielt der Hertzog noch sich, ob er seine äusserliche Kirchen-Ordnung Zucht auf den wittenbergischen, schweitzerin oder straßburgischen Fuß setzen wollte. er andern begehrte er Schwenckfelds Beken über diese vier Fragen: 1) Ob man sich n Wittenbergern mit der Predigt und Kir- Gebräuchen vergleichen möchte? 2) Ob die Kirchen-Gebräuche sollte übergeben, och dabey die Predigt des Worts behalten?

ten? 3) Ob man also, wie es ietzo stehe, eine Zeitlang stille hielte, und der künfftigen Fährlichkeit erwartete? 4) Ob man mit gutem Gewissen das Wort, wie es vorietzo damit stehe, samt denen Kirchen-Gebräuchen, und allen übergeben könte? Wie nun Schwenckfeld wohl wuste, daß Luther bey dem Hertzog in gutem Ansehn stehe, so fängt er die Antwort, so er dem Hertzog darauf ertheilte, mit so listigen und künstlichen Lobes-Erhebungen dieses Lehrers an, daß man gar nicht siehet, wie man dieselbe mit seinem vorhin angeführten Urtheil von Luthero zusammen reimen könne. Allein er wollte den Hertzog nur damit einschläffern, und ihm die Meinung beybringen, als ob er selbst vor diesen Gottes-Ge-

seyn, ob er solches gleich niemahls zugestehen wollen. So viel ist gewiß, daß da die Straßburger, insonderheit Wolffgang Capito und Martin Bucerus, bey ihm wegen seiner Meinung von heiligen Abendmahl nachgefragt, und er sich deshalben in einem weitläufftigen Schreiben erkläret, welches die Straßburger an Zwinglium schickten, dieser Schwenckfelds Schrifft ohne dessen Vorbewust, mit einer Vorrede 1528 drucken ließ, und sich darinne berühmte, daß nun auch die Schlesier seiner Meinung beygetreten.

Schwenckfeld gab bald hierauf seinen Unwillen gegen die Lutherischen noch mehr an den Tag, da er eine öffentliche Schrifft wider das Beicht-Wesen ausgehen ließ, und die Lutherischen darinne anklagte, daß sie die Leute überredeten, als ob sie durch Wercke der Beichte, Gottes Genade, Vergebung der Sünden, ja gar Stärckung des Glaubens und ein gutes Gewissen erlangen könten. Diese letztere Schrifft war nach des Herrn Verfassers Muthmassung Schuld, daß Schwenckfeld Schlesien mit dem Rücken ansehen muste; weil Herr Salig sich nicht einbilden kan, daß ihn der Hertzog aus eigner Bewegung sollte vertrieben haben, indem er nachgehends noch immer viel von Schwenckfelden gehalten. Er hält vor wahrscheinlich, daß es oberwehnter Johann Faber, damahliger Thum-Herr zu Costnitz, so wohl durch die gedachte Schrifft wider Schwenckfelden, als auch durch sein beständiges Lermenblasen, am kayserlichen Hoffe so weit gebracht, daß ihm der Hertzog auf kayserli-

chen Befehl, das Land verbieten müssen, dazu sich Schwenckfeld schon lange gefast gemacht hatte, nachdem er durch seine Schrifft, sich so wohl der Papistischen, als Lutherischen und Zwinglischen Haß auf den Hals geladen, und es also mit allen verderbet hatte. Denn er berichtet selbst, daß er wegen Schaden am Gehör dem Hertzog nicht mehr habe dienen können, und der Verfolgung der Lutherischen selbst aus dem Wege gegangen sey, nachdem ihm der Hertzog gerathen, daß er sich wegen Fabers Schrifft eine weile unsichtbar machen sollte. Man kan hieraus nicht ohne Grund muthmassen, daß er gegen nie-

ches denn seine grosse Freudigkeit in der Todes-Stunde vermehrte, die er vorher gewust, und seinen Freunden gesaget haben soll. Sein Wahl-Spruch war: Nil Christo triste recepto.

IV.

M. Moritz Carl Christian Woogs Lob- und Trauer-Reden. Leipzig 1735 in groß 8, 1 Alph. 16 Bogen.

DEr Herr Verfasser dieser Reden lebt an einem Orte, und findet an demselben allgemeinen Beyfall, da man wohl weiß, was Reden sey, und worinne die Krafft der Beredsamkeit bestehe. Da er nun bisher verschiedene Proben seiner geistl. Rede-Kunst an das Licht gestellet, welche häufige Liebhaber gefunden; so liefert er hier fünf und zwantzig solche Reden, die er ausser der Cantzel bey traurigen Begebenheiten gehalten. Die Erfindung zu denselben ist gemeiniglich gar sinnreich, deren Ausarbeitung aber lebhafft und deutlich: wobey der Herr Verfasser auch hin und wieder Proben seiner schönen Belesenheit gegeben, indem er öffters gelehrte Anmerckungen beygefügt, und darinne verschiedene wichtige Dinge erörtert. Der Raum gestattet uns nicht, den Leser von dem Inhalte dieser Reden umständlicher zu unterrichten. Und wir haben es auch nicht nöthig, da Herr M. Woogs Schrifften sonst schon beliebt sind, und also auch die gegenwärtigen Reden ihre Käuffer und Leser finden werden. Dieses aber müssen

sen wir erinnern, daß der Herr Verfasser denenselben eine Vorrede von fast vier Bogen vorgesetzt, darinnen er die Frage abhandelt: woher es komme, daß manche die Beredsamkeit nicht auf der Cantzel leiden wollen? Es wird in derselben anfänglich der rechte Begriff bestimmt, was eine wahre Beredsamkeit sey, und was zu derselben erfodert werde. Hernach zeiget er, daß die Beredsamkeit allen Menschen, sonderlich aber einem Prediger unentbehrlich und nützlich sey. Und endlich untersucht er, woher es komme, daß viele die Beredsamkeit nicht auf der Cantzel leiden wollen? Hieran ist theils der falsche Begriff den man sich von der Beredsamkeit



Deutsche ACTA ERUDITORUM

Oder

Geschichte der Gelehrten

Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

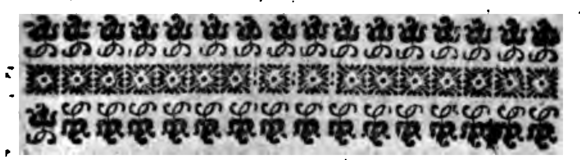


Hundert neun und neuntzigster Theil

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1735.



Inhalt des hundert neun und neunzigsten
Theils.



I.

Memoires secrets de la cour Charles de VII Roi de France.

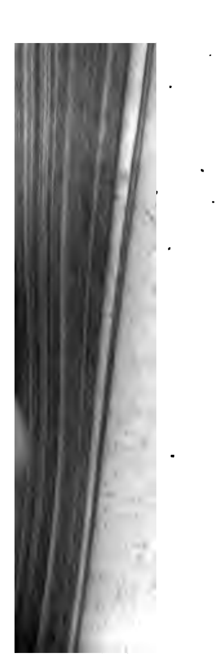
Das ist:

Geheime Anmerckungen von dem Hofe Carl des VIIten Königes in Franckreich, so verschiedene merckwürdige Nachrichten von denen Geschichten und Liebes-Händeln dieses Hofes enthalten, &c. Zwey Theile, Amsterdam 1735, in 8, 19 und einen halben Bogen.

Wir sind wohl sonst von Schrifften, darinnen erdichtete Liebes-Händel vorgetragen werden, zu reden nicht gewohnt, zumahl da dieselben heut zu Tage lange nicht mehr in dem Werthe stehen, als zum Ende des vorigen, und dem Anfange des letzigen Jahrhunderts, zu welcher Zeit ein wegen seiner Schmeicheleyen, die unvorsichtige Jugend an sich zu locken beruffener Lehrer auf einer benachbarten hohen Schule, die Unverständigen überredete, wie grosse Weisheit man aus denen frantzösischen

Schrifften dieser Art schöpffen könne. Dennoch aber haben wir die gegenwärtige nicht unberührt vorbey gehen wollen. Ein berühmter holländischer Gelehrter, welcher sich vor einiger Zeit, mit seiner besondern Wissenschafft in der griechischen und lateinischen Sprache und der Erfahrung in denen damit verbundenen Alterthümern, einen grossen Nahmen in der Welt gemacht, hat diesen nicht wenig damit beflecket, daß er kund werden lassen, wie er ein besonderes Werck von dem Frauenzimmer, so wegen ihres unzüchtigen Lebens bey denen Alten berühmt gewest, unter Händen habe. Und ein anderer Gelehrter von

grosser Unterschied darinne zu finden seyn, ob einer die Thorheiten liest, zu welchen liederliches Weibes-Volck einige Weltweisen unter den alten Griechen, welche gleichwohl guten theils grosse Herren waren, verleitet, oder ob er sich unterrichten läst, wie einige frantzösische Könige ihre Ehre und Gemüths-Ruhe, auch wohl gar das Wohlseyn des gantzen Landes und der armen Unterthanen, einem unzüchtigen Weibes-Bilde aufgeopffert, und sich um ihret willen, zu so albernen Handlungen erniedriget, deren sich nicht nur geringe Männer, sondern auch Kinder des Pöbels schämen würden? In Erwegung dessen, wird es uns niemand verargen, wenn wir bisher Bedencken getragen, unsern Leser mit dergleichen Schrifften zu unterhalten. Jedoch es scheinet die gegenwärtige eine Ausnahme zu leiden. Denn es wird ausdrücklich vorgegeben, daß man wahrhaffte Geschichte zum Grunde geleget, und solche nur nach der Redner-Kunst auszuputzen und dem Leser angenehm zu machen, gesonnen gewest. Hernach ist auch dieselbe so weit in ihrer Art neu, daß andere von Liebes-Händeln einerley Geschichte ausführen; da man hingegen hier eine Sammlung von mancherley dergleichen Begebenheiten zusammen gebracht, vermuthlich um dem Eckel eines ungedultigen Lesers vorzukommen, nachdem man heut zu Tage die Liebes-Geschichte nicht mit solchem Vor-Urtheil und Hochachtung, wie vor einiger Zeit zu lesen gewohnt ist. Nach des Herrn Verfassers Vorgeben, soll man also in



leisten, ob sich alles so,
der Wahrheit verhalte,
eine wahrhaffte Geschich
Gedichtes legen, ein von
brachtes Recht zu haben
verschiedene Umstände, bi
ein mehreres nach ihrem G
Uber dieses kommen in ge
verschiedene Nahmen für,
mand würcklich geführet w
den Herrn Verfasser verant
man ihn nicht ohne Ursache
setzet, warum er seinen Vort
lung der Nahmen aus so em
die aufgedeckte Wahrheit leg
bringen kan, dunckel und in
nehm machen wollen. Dam
ser nicht mit einer trockenen
vergessener Liebes-Geschichte
Leuten ermüden: so hoff

men musten. Jedoch wird es uns niemand verübeln, wenn bey dieser Erzehlung einige Umstände vorkommen, so nicht bey jederman Glauben finden dürfften; sondern der Leser sich bescheiden, daß diese Nachricht aus einer Liebes-Geschichte, darinne doch die Wahrheit soll seyn zum Grunde geleget worden, genommen ist.

Es war dieselbe in einem lothringischen Dorfe nahe bey Vaucouleurs von armen Eltern gebohren. Sie war zum Spinnen und mit der Nadel zu arbeiten gewöhnet; fand aber ihr gröstes Vergnügen, wenn sie gute Bücher lesen konnte, welche ihr Vater zusammen trug, weil seine zunehmenden Jahre ihm nicht mehr erlauben wollten, sich der Haus-Arbeit so wie vorhin, anzunehmen. Sie suchte derselben, wo sie nur konnte, habhafft zu werden, durchlas sie mit grosser Begierde, und muste bisweilen, wenn sie des Abends von ihrer Verrichtung, die Schaafe auf dem Felde zu hüten, nach Hause kam, einen scharffen Verweis einnehmen, daß sie an statt ihren Rocken abzuspinnen, ein Buch durchlesen. Wenn die Wölffe ihre Heerde anfielen, stand sie offt in grosser Gefahr, deren sie etliche, so sich ihr zu widersetzen, unterstehen wollten, mit ihrem Hirten-Stecken erlegte; welches man schon damahls, als eine Vorbedeutung ansahe dessen, was sie in weit gefährlicheren Angelegenheiten ausführen würde. Weil sie des Abends ihres Vaters Pferde zur Träncke führen muste, so gewöhnte sie sich bey guter Zeit zum Reiten, und erlangte darinne solche Fertigkeit,

 daß

daß sich nachgehends geübte Soldaten darüber verwundern musten. Da sie einen Abend ihre Pferde geträncket, und dieselben auf der Wiese frey umlauffen lassen, sich aber an dem Ufer des Baches nieder gesetzet, erschreckte sie der unvermuthete Anblick eines ziemlich wohlgestalten und prächtig gekleideten Menschen. Gleichwie sie allezeit die Gegenwart unbekannter Manns-Bilder geflohen, so stund sie auch sofort auf, da sich dieser ihr immer mehr näherte, und sie mit grosser Höflichkeit und Leutseligkeit grüssete. Er redete sie alsofort an: was macht ihr hier, schöne Jungfer, und woher kommt es, daß ich euch nicht



hören, und berichtete ihn auf seine Frage. Als er aber ferner um Erlaubniß bey ihr ansuchte, sie bisweilen zu sprechen, gab sie zur Antwort, daß sie und die Ihrigen nicht von dem Stande wären, daß sie mit iemand von seinem Range umgehen könten; worauf sie ihn, ohne sich länger zu verweilen, stehen ließ, und nach ihres Vaters Haus gieng. Den folgenden Tag kam ein Bedienter des Baudricour, und meldete dem Vater im Nahmen seines Herrn, daß dieser ihn zu besuchen kommen wollte. Der Vater, welchem das Mädgen bereits alles, was ihr den vorigen Tag begegnet, erzehlet hatte, entsetzte sich um so viel desto weniger über dieses Anbringen, und ließ durch diesen Bedienten seinem Herrn wieder sagen, daß er, der ihm angebotenen Ehre unwürdig sey, morgen selbst zu ihm kommen, und was er zu befehlen habe, vernehmen wolle. Da er folgenden Tages in der That hingieng, wurde er von dem Baudricour mehr wie ein grosser Herr, als ein Landmann von mittelmäßigem Stande empfangen, der ihn zugleich versicherte, daß er sich seiner Kinder annehmen und ihn zu besuchen kommen wolle. Dieser Mann hatte mehr Verstand, als andere seines gleichen, und sahe also wohl, daß es wider alle Regeln der Höflichkeit und des Wohlstandes sey, dergleichen Zuspruch abzuschlagen, gieng wieder nach Hause und berichtete denen Seinigen, was ihm begegnet. Das Mädgen entschloß sich demnach, sich an einem sichern Orte zu verbergen, um dem Baudricour zu entgehen, wenn er sie zu sehen kommen würde,

fahr, welche sie voraus
verstand zu thun, geschic
kaum aus dem Hause ge
cour bey ihrem Vater an,
bestürtzt, daß er das Mäd
als man sich anstellete, als
lein nicht finden könte;
selbst, daß man sich vielleic
ses bedienen wolle, seine B
erhitzen. Nach wenig Ta
den Vater zu besuchen, da sic
gen mit ihrer Heerde so wei
net, daß er sie auch dieses ma
bekam. Dadurch wurde er
daß er seine Bedienten sie auf
Felde herum schickte, welche die
entdeckten. Man kan sich leic
wie listigen und verführischen
gesetzet, wenn man alles das zu
was einer sagen kan, den

gedachten Einsiedeley, um nach ihrer Gewohnheit zu beten, alleine war, hörte sie iemand hinter sich, und wollte, um in ihrem Gebete nicht gestöret zu werden, sich nicht umsehen, muste aber bald diese Worte hören: Mein Gebet ist allein an euch gerichtet, weil ihr allein die Schmertzen, so ich erdulte, lindern könnet; erlaubet demnach, daß ich nicht ehe aufstehe, bis ich aus eurem Munde vernehme, welches Schicksal ich zu erwarten habe. Weil das Mädgen über dieses Gebet erschrack und sich umkehrte, um zu sehen, wo es herkomme, erstaunte sie noch mehr, da sie den Vaudricour zu ihren Füssen liegen sahe, welcher sich in Hirten-Kleidern so wohl verstellet, daß daraus leicht abzunehmen war, wie sehr er sich angelegen seyn lasse, seiner Geliebten zu gefallen. *

* Der Leser siehet selbst, daß der Herr Verfasser dieser Liebes-Geschichte, wider alle Regeln einer Schrifft von dieser Art anstosse. Wann sich ein von dem Könige über eine gantze Landschafft gesetzter Befehlshaber, in ein armes Bauer-Mädgen verliebet, wird er die Sache wohl also anfangen, um zu seinem Zwecke zu gelangen? Sollte derselbe so slechten Verstand haben, daß er nicht vorher wissen könte, daß der Antrag der Liebe, welchen er selbst einem solchen Bauer-Mädgen mache, dieselbe dergestalt erschrecken werde, daß sie sich nicht anders, als nach langer Zeit und mit vieler Mühe wieder werde besänfftigen lassen? Denen Eltern hatte er selbst gantz unverständig seine Absichten entdecket, und konte also wohl sehen, daß diese ihr Kind mit Ermahnen und Bedrohen, sich nicht verführen zu lassen, würden bestärcket haben. Die ihm zugeschriebene unerhörte Niederträchtigkeit

Allein weil das Mädgen sahe, daß er solcher gestalt auch die Hochachtung, so man dergleichen heiligen Orten schuldig ist, aus denen Augen setzte, zumahl da sie sich als eine Ursache solcher Sünde ansehen muste, und sich mit einem Manns-Bilde in der Einsamkeit allein befand; verursachte dieses einen solchen Haß bey ihr, daß sie ihn ohne Abscheu nicht ansehen konte. Ob sie nun schon anfänglich nicht wuste, was sie bey der Sache thun sollte, so fühlte sie doch, daß ihr augenblicklich der Muth gestärcket wurde; dergleichen jählinge Veränderung sie vor nichts anders, als eine göttliche Eingebung halten konte, daher sie ihn mit zornigem Gesichte anredete: Gehet weg von hier ihr gottloser Mensch, oder

te, daß er seine Thorheit vergessen habe, und sich also wieder hinaus auf das Feld wagte. Als sie sich einen Abend nach einer gewissen Ebene wendete, wo sie ihre Hütte aufgeschlagen, darinne sie über Nacht zu liegen pflegte; empfande sie gantz unvermuthet, einen ungemeinen lieblichen Geruch, der sie an einem so unfruchtbaren Ort nicht wenig befremdete. Sie entsatzte sich noch mehr, da sie weiter gieng und sahe, daß der gantze Weg mit denen köstlichsten Blumen und Blüten bedecket war. Ob sie nun wohl anfänglich etliche Schritte zurück trat; gieng sie doch nicht ohne Zittern und Zagen nach ihrer Hütte zu, erschrack aber noch mehr, da sie den Fuß hinein gesetzet und gewahr wurde, daß sie gantz anders beschaffen war, als sie sie vorige Nacht verlassen hatte. Sie war viel grösser und aus lauter Cedern-Holtze gebauet. Auf einer Seite stand ein prächtiges Bette, so mit kostbaren Decken behangen und überhaupt mit solchem Putz ausgezieret worden, dessen dieses Mädgen gantz ungewohnt war. Ein aus durchsichtigem kostbaren Stein künstlich gearbeitetes Gefäß, bedeckte eine angezündete Wachs-Kertze, bey deren Lichte sie diese seltsame Veränderung genugsam erkennen und betrachten konte. Neben dem Bette stand ein kostbarer Nacht-Tisch, welcher mit allen, was die Wollust und Zärtlichkeit des Frauenzimmers ausdencken kan, bedecket war. Sie sahe zugleich eine prächtige Hirten-Kleidung, welche den allerlieblichsten Geruch von Weyrauch und vielerley Arten Gewürtze von sich ga-

be-

entschlosse sich, diese Nac
dern solche mit Gebet hing
kaum angefangen, da sie
wohlklingenden Sayten
vor der Thür hören ließ, g
eine Stimme nebst einer
absunge:

Dormez adorable be
Fermez ces yeux qui ca
Je ne veux point troubl

Et tout plein de desirs, f
Un seul de vos regards,

Recompenseront mes
Sie hörte nach diesem nicht
sich fertig nach Hause zu gehe
gen-Röthe anbrach; war abe
daß sie ohne weitern Verdru
hätte wegkommen können.

Unterredung weitläufftig anzuführen, welche den Baudricour endlich in solche Verzweiflung brachte, daß er als ein Mensch, der seiner Sinnen nicht mächtig ist, hinweg gieng. Das Mädgen verfügte sich nebst der Heerde nach Hause zu ihrem Vater, und faste den Entschluß, nicht weiter bey Nacht auf dem Felde der Schaafe zu hüten, und sich also in Gefahr zu setzen. Sie fand denselben zu ihrer grossen Bestürtzung an einem Fieber gefährlich kranck liegen. Und seine Kranckheit nahm dergestalt überhand, daß er mit dem Leben bezahlen muste, worauf ihm auch die Mutter bald im Tode nachfolgete; daher sich das Mädgen in der Welt als eine hülflose Wayse sahe. So bald Baudricour ihrer Eltern Tod vernommen, kam er sie zu besuchen, und hatte sich wider alles Vermuthen dergestalt geändert, daß er ihr antrug, sein Glück mit ihr zu theilen, und sich in eine beständige Verbindung mit ihr einzulassen. Ob nun wohl dieses eine grosse Versuchung vor ein armes Hirten-Mädgen war, so unterhielt sie doch eine göttliche Krafft, daß sie ihm mit aller Höflichkeit und Bescheidenheit abschlägliche Antwort gab.

Ihr Vaterland Lothringen war bey denen damahligen Kriegs-Unruhen, so das gantze Reich verwüstet, dem rechtmäßigen Königе allzeit treu verblieben, und diese Liebe des gantzen Landes hatte auch dem Mädgen dergestalt das Hertz gerühret, daß sie den Höchsten beständig vor die Ehre und Erhaltung des Königes anflehete. Sie fühlte dabey eine [illegible] Begierde, densel-

ben

des Baudricour los werd
liebte Neigung sie desto m
fing, weil die Unschuld sein
endlich auf seine Seite h
Nachdem sie einige Zeit in
den, was sie disfalls thun
Zuflucht nochmahls zu d
Einsiedeley, an welchem he
ihrem Vorsatz also bestärcket
festen Entschluß fassete, den
setzen. So bald Baudri
wiederkam, erzehlte sie ihm ih
cher Hefftigkeit und Beständ
darüber entsatzte, ihr aber do
eine grosse Vermessenheit un
sey. Allein sie hatte diese
längst vorher gesehen, welche
in ihrem Gemüth überwunde
Baudricour die Antwort gab
weigere, ihren Beystand dem



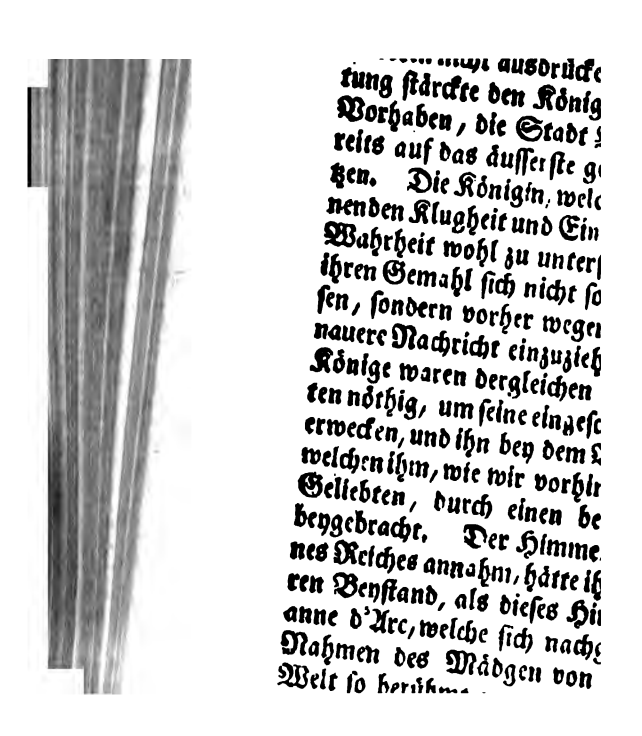
bey ihrem Vater seinen Herrn zuerst ge-
vorher ritte und zwey Frauenzimmer bey
te. Nachdem sie alle von Pferden ge-
vermeldete ihr der gedachte Bediente in
Herrn Nahmen, daß er sie auf dessen Be-
holen solle, damit er sie eine Zeitlang bey
Hause behalten und also genauer untersu-
nne, ob es möglich sey, ihr Vorhaben ins
zu richten. Sie stellte sich wohl vor, daß
icour ihren gethanen Vorschlag, als Ku-
ssen oder als ein Mittel, sich seiner Ver-
g zu entschütten, angenommen, und sie
fahr lauffe, entweder in ein Gefängniß ge-
n zu werden, oder sich seinen Nachstellun-
eder auszusetzen. Allein was sollte sie bey
Sache thun, da sie sich im geringsten nicht
ande sahe, zu widerstehen? Sie stieg also
rde, mit dem festen Entschluß, alles vor
hre zu erdulten, und alles zum Dienste des
es zu wagen. So bald sie zu Vaucou-
nlangte, nahm sie Baudricour mit einem
nen und ernsthafften Gesichte an, und
sie nebst denen nur erwehnten zwey
n in ein Zimmer, da sie mit aller ersinnli-
Pracht und Hochachtung bedienet wurde.
folgenden Tag kam er selbst zu ihr, und lag
sserst an, daß sie die eheliche Verbindung
m, nicht länger verzögern sollte. Und da
e, wie gantz unveränderlich sie auf ihrem
aben bestünde, gedachte er sie mit der ge-
chen Vorstellung ihres seltsamen Unter-
ens zu erschrecken, indem er vorstellete noch

Zeit

eit sey abzustehen, da der Hoof nicht davon be-
achrichtiget worden. Allein sie versicherte im
Gegentheil, daß sie nichts in der gantzen Welt
on dem einmahl gefasten Entschluß abhalten
önne, und daß sie, wo er ihr seinen Beystand ver-
gen wolle, schon andere Mittel finden werde,
bey dem Könige anbringen zu lassen. Uber
ese Beständigkeit war er gantz bestürtzt, ließ ihr
cht die geringste Freyheit mehr, und gebrauchte
h noch anderer Wege, ihr entweder Verdruß
erwecken, oder sie noch mehr kennen zu lernen.
ittlerweile, da man sie auf vielerley Wegen
verführen suchte, sahe sie den Baudricour sehr
ten, den sie aber, so bald er wieder zu ihr kam,
nstlich anredete: Mein Herr, ich weiß nicht,
as ihr von mir vor Gedancken heget; allein
e Künste, die ihr gegen mir gebrauchet, und
ch so ungebührlich erniedriget, werden euch
chts helffen, und vielmehr euch zur Schande ge-

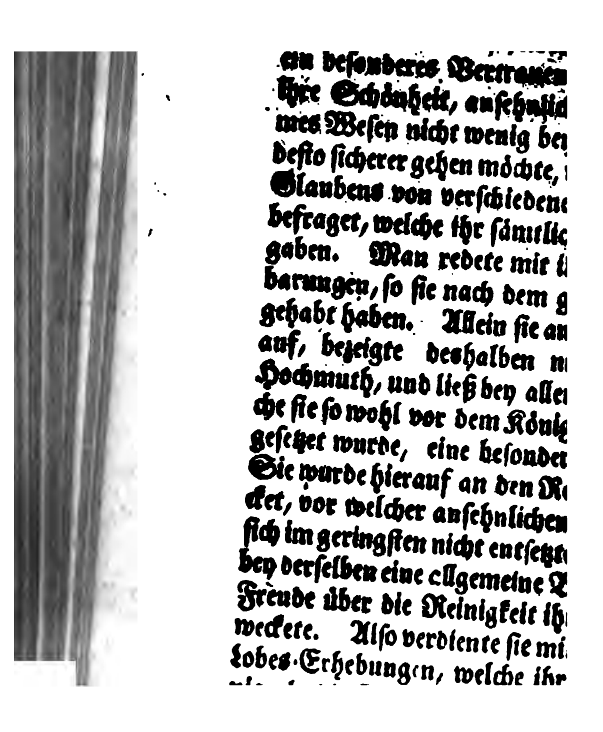
gen. Hierauf führte er sie in ein besonder Zimmer neben seiner Stube, wo ihr die zugegebenen Weiber auf seinen Befehl Manns-Kleider anlegten, in welchen sie sich auf den Weg begab.

Franckreich befand sich damahls in höchst kümmerlichen Umständen, indem die Engelländer Orleans belagert hielten, und die Ubergabe dieser Stadt, dem gantzen Reiche den Untergang drohete. Der König suchte nichts anders, als dem Frauenzimmer bey Hofe zu gefallen, und dasselbe durch mancherley Lustbarkeiten zu vergnügen, ob ihn schon diese selbst nebst der Königin beständig anlagen, daß er dem bedrängten Reiche zu Hülffe eilen, und die Stadt Orleans retten sollte. Wir übergehen, was der Herr Verfasser dieser Geschichte vermuthlich erdichtet, wie man endlich den Kunst-Griff ersonnen, ihm durch eine der schönsten Hoff-Fräulein, sein weibisches Wesen aufrücken lassen, und ihn also, den Entsatz der Stadt Orleans zu unternehmen, genöthiget; indem dieses Gedichte so übel ausgesonnen, die Worte so schlecht angebracht, und überhaupt die gantze Erfindung so übel gerathen ist, daß wohl nicht leicht ein Bauer-Mädgen, so einen gemeinen Reuter zum Liebhaber hätte, denselben solcher gestalt zur Tapfferkeit ermuntern würde. Zu eben der Zeit kam die Nachricht des Baudricour von Vaucouleurs bey Hofe an, daß ein gewisses Hirten-Mädgen aus Lothringen vorgäbe, wie sie von GOtt unmittelbar dazu beruffen sey und übernatürliche Kräffte erhalten habe, dem bedrängten Reiche zu Hülffe zu kommen,


... nicht ausdrück
tung stärckte den König
Vorhaben, die Stadt
reits auf das äusserste g
tzen. Die Königin, wel
nenden Klugheit und Ein
Wahrheit wohl zu unter
ihren Gemahl sich nicht so
sen, sondern vorher wege
nauere Nachricht einzuzieh
Könige waren dergleichen
ten nöthig, um seine eingesc
erwecken, und ihn bey dem
welchen ihm, wie wir vorhin
Geliebten, durch einen be
beygebracht. Der Himme
nes Reiches annahm, hätte ih
ren Beystand, als dieses Hi
anne d'Arc, welche sich nach
Nahmen des Mädgen von
Welt so berühm



len ein Ende machen werde, und schmeichelte sich zum voraus mit denen grossen Dingen, so sie nach der von ihr gefasten Hoffnung ausführen solle. Unter allen, welche die Sendung derselben vor etwas göttliches hielten, war des Königs natürlicher Bruder am eyffrigsten; entweder weil er besser als andere in der Glaubens-Lehre gegründet war, oder weil er einen so durchdringenden Verstand besaß, daß er die Wahrheit bald einsehen konte. Verschiedene Geschichtschreiber haben so wohl daraus, als aus der Freundschafft, welche er iederzeit gegen dieses Mädgen bezeiget, abnehmen wollen, daß er das Mährlein von ihrer Herkunfft und übrigen Umständen ausgesonnen, um die Leichtgläubigkeit am Hofe und unter dem Volcke zu seinem Vortheil anzuwenden. Allein wie er allzeit ein redliches und aufrichtiges Wesen geliebet, so thut man ihm gantz unrecht, wenn man ihn einer Sache beschuldiget, davon er mehr Schaden gehabt, als Nutzen gezogen. Der Herr Verfasser rechnet diesen Schaden dahin, daß seine eyffersüchtige Geliebte Agnes de Sorelle sich einbildete, als ob sie sein Hertze mit diesem Hirten-Mädgen theilen sollte, und also von ihm abließ; dahingegen andere glaubwürdige Geschichtschreiber berichten, daß er sonst bey dem Entsatze der Stadt Orleans wenig Ehre eingeleget. Der König in Franckreich sahe inzwischen kein Mittel mehr vor sich, das Joch der Engelländer abzuschütteln, als daß er seine gantze Hoffnung auf den Verstand des erwehnten Mädgens von Orleans setzte. Sie



ein besonderes Vertrauen
ihre Schönheit, ansehnlich
mes Wesen nicht wenig be
desto sicherer gehen möchte,
Glaubens von verschiedene
befraget, welche ihr sämtlic
gaben. Man redete mit i
barungen, so sie nach dem g
gehabt haben. Allein sie an
auf, bezeigte deshalben n
Hochmuth, und ließ bey alle
che sie so wohl vor dem König
gesetzet wurde, eine besonde
Sie wurde hierauf an den R
cket, vor welcher ansehnlichen
sich im geringsten nicht entsetzt
bey derselben eine allgemeine V
Freude über die Reinigkeit ih
weckete. Also verdiente sie mi
Lobes-Erhebungen, welche ihr

sahe, so der Höchste zur Erlösung des bedrängten Reiches geschicket. In der Stadt Orleans war ein grosser Mangel an Lebens-Mitteln: und als die Frage entstand, wie man solche hinein bringen könne, so überließ der König dieser Jeanne d'Arc solches auszuführen, und ernannte sie zum Oberhaupte des gantzen Krieges-Volcks, dagegen die alten versuchten Heerführer nichts einwendeten, sondern unter einem Mädgen von achtzehen Jahren zu dienen, sich erfreueten. Die Königin selbst verkauffte, um dieses Unternehmen zu befördern, ihre Edelgesteine und Schmuck, und versetzte das zu ihrem Gottesdienst gewiedmete Silber-Werck, daraus sie so viel Geld zusammen brachte, daß die nöthige Anzahl Volck konte angeworben werden. Das Mädgen musterte das Volck selbst, so sie anführen sollte, und erzeigte sich zu grosser Verwunderung der Anwesenden, als einer der ältesten und versuchtesten Heerführer, ohne daß sie die ihrem Geschlechte anständige Sittsamkeit und Bescheidenheit aus den Augen setzte. Ohngeachtet sie denen Soldaten keine unbezähmte Freyheit gestattete; so freueten sie sich doch, unter einem Frauenzimmer, welchem der Himmel so viel sonderbare Gaben beygeleget, zu dienen, und hielten sich des Sieges so gut als versichert. Ob sie wohl die Hülffe, so ihr Volck in die Stadt Orleans bringen sollte, auf das möglichste zu beschleunigen suchte; so schickte sie doch vor ihrer Abreise zu dem Grabe eines berühmten Heldens, und ließ sich dessen Schwerdt holen, ließ hernach

auf ihren Fahnen das hochheilige Geheimniß der christlichen Glaubens-Lehre abbilden, und nahm alsdenn so wohl von dem König, als der Königin Abschied. Auf der Reise schrieb sie einen Brief an den Hertzog von Bedfort, um ihm seine Ungerechtigkeit zu verweisen und ihm vorzustellen, daß er das von Gott selbst Carolo vertrauete Reich demselben überlassen möchte. Der Brief wurde übel aufgenommen, und die meisten von denen Engelländern trieben nur Spott damit; wie denn auch der Uberbringer desselben alsobald in die Eisen geschmiedet, und in ein finsteres Loch geworffen wurde. Weil sie keine Antwort erhielte, gieng sie mit ihren Völckern gerade auf die Stadt los, zerstreuete die Feinde, so sie zurück

lesen, griff sie alle eben so erwünschtem
ing die Schantze S. Johannis an, schlieff
r Nacht aussen vor der Stadt, auf der
latz, und ermunterte also die Soldaten
hr Beyspiel, ein gleiches zu thun. Den
den Tag ließ sie einen der tapffersten An-
der Engelländer Glacidus, welcher vor ei-
r grösten Hauptleute seiner Zeit gehalten
, und die denen beyden erwehnten gegen
egende Schantze innen hatte, zu einem
aufffordern. Weil auf beyden Seiten
erschrockenem Muth gefochten, und unsere
selbst gefährlich verwundet wurde; so
fast alle Anführer der frantzösischen Völ-
ß man sich, nachdem man Ehre genug er-
, in guter Ordnung zurück ziehen sollte.
sie wollte durchaus nicht einen Fuß breit
n, führte ihre zurückgeschlagenen Völcker
y mahlen aufs neue in das Treffen, und
cht ab, bis sie den so berühmten und voll-
gen Sieg über die Feinde an diesem Tage
en. Der gröste Theil der feindlichen
re wurde ins Wasser getrieben, und er-
. Es muste auch der tapffere Glacidus,
em er als ein Löwe gefochten, auf gleiche
sein Leben einbüssen. Die Soldaten er-
, daß in dem Treffen beständig ein glän-
r Mann dieser Heldin zur Seite gestan-
nd mit ihr gestritten. Die unerschrocke-
anne d'Arc aber stattete Gott, bevor sie ihre
den verbinden ließ, den gebührenden
f in der Thum-Kirche der Stadt Orleans

ab. Weil nun die Frantzosen so ausnehmende Vortheile vor denen Feinden erhalten, und diese sich in der äussersten Bestürtzung und Unordnung befunden; so liessen sie die sämmtlichen frantzösischen Völcker zu einem Treffen auffordern, welches aber die eben so kluge als tapffere Jeanne d'Arc ausschlug. Bald hierauf brach der Hertzog von Suffolck vor der Stadt auf, und verlegte seine Völcker, welche davor so viel erlitten, in die Städte umher, die seine Parthey hielten; daher die vorhin so bedrängten Bürger der Stadt, nachdem sie eine Belagerung von 8 Monat ausgehalten, alles vorigen Elendes vergassen, und an nichts mehr dachten, als wie sie

dachten Uberbringer des Brieffes an den Hertzog von Bedfort in Ketten und Banden an, welchen die Uberwinderin so gleich auf freyen Fuß stellen, und mit so vielen Belohnungen beschencken ließ, daß er des Schreckens, in welchem er gestanden, und der Droh-Worte, die er hatte anhören müssen, leicht vergessen konte. Wie die Feinde die Stadt mit der grösten Wut angegriffen, so hatten sie an verschiedenen Orten, mehr als 60 Schantzen gegen sie aufgeführet, welche nunmehro dem Erdboden gleich gemacht wurden. Bald hernach führete sie das ihr untergebene siegreiche Krieges-Volck dem Könige zu, welcher damahls zu Chinon Hoff hielte, und sie mit solcher Zärtlichkeit und so besonderen Ehren-Bezeigungen empfieng, deren wohl nie ein Unterthaner von seinem Ober-Herrn gewürdiget worden, welche aber auch wohl niemahls ein Unterthaner mit besserem Recht um seinen Herrn verdienet. Carolus erhub sie vor dem sämmtlichen Krieges-Volck, und in Gegenwart seiner gantzen Hofstatt, in den Adel-Stand; welche allerseits diese wohlverdiente Erkenntlichkeit ihres Königes billigen und rühmen musten. Ihre drey Brüder wurden ebenfalls geadelt, diese Würde auch allen ihren Nachkommen beygeleget, und ihr bisheriger Geschlechts-Nahme d'Arc so geändert, daß sie sich forthin de Lis schreiben sollten. Der König erdachte selbst das Wapen, so sie künfftig führen möchten, in welchem ebenfals wegen ihrer besonderen Verdienste um das gantze Königreich, die frantzösischen Lilien nicht vergessen worden.

Sie nahm diese gantz besondern Zeichen der Hochachtung ihres Königes, mit einer Bescheidenheit an, welche an ihr so sehr, als die erwiesene Tapfferkeit zu bewundern war; und suchte indessen durch alle ersinnliche Vorstellungen denselben zu bewegen, daß er sich diesen Vortheil zu Nutze machen, und seine Crönung zu Reims so viel immer möglich beschleunigen möchte.

Die ältesten Hauptleute und Heerführer widerriethen dieses großmüthige Vorhaben, und wendeten die Gefahr ein, indem man mehr als 40 frantzösische Meilen, durch ein unter feindlicher Bothmäßigkeit stehendes Land zu reisen,

cke ergriffen und gefangen genommen. elten sich viel andere Städte daran, aben sich bey der ersten Aufforderung rechtmäßigen König: Allein Baugency te sich demselben unerschrocken, indem ngelländer dergestalt befestiget hatten, ine lange Belagerung aushalten konte, er auch Carolus alle nöthigen Anstalten ieß. Indem aber der König d[illegible] mit be- et war, wollte der Constabel von Franck- lchen man ohne Ursache vom Hoffe ent- atte, dem König seine Treue und Red- rweisen. Er brachte demnach von sei- n Freunden und andern, die er auf seine angeworben, 1200 Pferde und 2000 Fuß-Volck zusammen, welche er dem selbst zuführte, und ihm seine Dienste Allein der Liebling des Königes, ein ge- er Feind des Constabels, überredete Ca- daß jener aus keiner andern Ursache mit frischem Volcke im Lager ankomme, als nig entweder selbst aufzuheben, oder ihm Hände so zu binden, daß er ohne seinen nichts vornehmen könne. Wie er nun nige schon vorhin verdächtig war, so fand mißle mit diesen falschen Vorstellungen Gehör bey ihm, daß er, ohne die Sache u überlegen, alsofort seinen Hauptleuten ertheilte, die Belagerung vor Baugency eben, und den Constabel mit seinem Vol- ngreiffen. Es fehlte wenig, daß dieser te Befehl vollzogen wurde, und das arme

Franck-



ches, indem sie de
ihre Beredsamkeit
endlich den König
Vorhaben abwend
schlossen, daß der C
gelassen werden, un
ben sollte. Weil la
ses nicht hintertreibe
ob er wohl damit zuf
mit dem Könige gema
daß der Constabel s
möchte, Carolo etwas
zugegen seyn sollte, w
Reims würde crönen l
also seine Völcker mit d
wurde nach diesen Baug
und die Besatzung mit d
auszuziehen genöthiget.
kaum von dem Orte Besi
Nachricht erhielte, daß

schantzten Lager stille hielten, weil sie vielleicht
h nicht wusten, wie weit es mit der Stadt
ugency gekommen. Als die Frantzosen in
Ungewißheit, wo sie den Talbot finden wür-
, langsam mit Behutsamkeit und guter Ord-
ng fortzogen, troffen sie unter wegens einen
rsch an, welcher sich über der Menge Volcks
setzte, und aus Furcht über die Schantzen in
Engelländer Lager sprang. Wie darüber
ter denen Soldaten ein groß Geschrey ent-
nd, so hörten die Frantzosen, wie nahe sie dem
nde wären, und das Mädgen von Orleans
den Constabel inständig, daß er sie ohne
rzug angreiffen sollte, versicherte auch, daß
Stunde, sie aus dem Felde zu schlagen, vor-
nden sey. Die frantzösischen Völcker fielen
o die Engelländer mit der äussersten Hefftig-
t an, und weil sich diese zum Treffen nicht ge-
ickt gemacht hatten, und nicht wusten, was sie
n sollten, so kehrten sie nach einem kurtzen Wi-
stande jenen den Rücken zu, ohngeachtet Tal-
t, nebst einigen andern ihrer vornehmsten
upter, alle ersinnliche Mühe anwendete, sie
Treffen zu erhalten, und insonderheit Talbot
bst etlichen wenigen, eine geraume Zeit die
ntzösischen Völcker abhielt, auch nicht ehe wi-
, bis es gantz unvernünfftig würde gewest
n, wenn er sich der Menge nicht ergeben hätte.
er Sieg war vollkommen, indem 2500 En-
länder auf der Stelle blieben, 1200 gefan-
n, auch alles Geschütze erobert, und alles Ge-
the der Feinde, nebst 110 Fahnen erbeutet

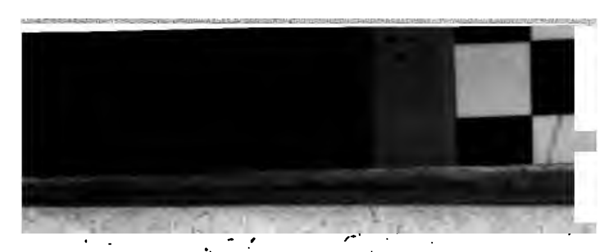
Dur-

wurden; es hatte auch besonders die u
Tapfferkeit des Mädgen von Orleans
demselben beygetragen. Bis hieher
der Herr Verfasser dieser Amazonin i
wärtigem Wercke, und thut nachgehen
den weiter keine Erwehnung. Wie
nun nichts mehr, als ihre Geschichte z
vorzulegen fürgenommen, so brechen
zugleich mit ihm ab, zumahl da wir dem
gen mehrerer Nachricht von ihr einige
machen können, indem der Herr Verfa
unterschiedlichen Stellen dieses Werc
undeutlich anheischig gemacht, daß e
hin noch einige Theile davon zu lieffe

ger Arbeit etwas besonderes ist; so kan man einer solchen Bemühung, die zur Erbauung so vieler Menschen dient, nicht anders als mit Ruhme gedencken. Es hat zwar nach dem mosaischen und historischen Licht und Recht, nunmehr unter dem Titul: **davidisches und salomonälisches Licht und Recht**, die Auslegung über die Psalter und über die Schrifften Salomonis folgen sollen. Es ist auch dazu mit der Verfertigung bereits der Anfang gemachet worden. Als aber der Herr Verfasser, ihro königlichen Majestät von Preussen ein Exemplar von dem historischen Licht und Rechte zugeschickt; so haben ihm ihro Majestät in einem Hand-Schreiben, bey bezeigtem Vergnügen über diese Arbeit angerathen, daß er, vor Ausarbeitung der noch übrigen Bücher des alten Testaments, zuförderst die Erklärung über die noch rückständig gelassenen Bücher des neuen Bundes, nemlich über die vier Evangelisten und Apostel-Geschichte hinzu thun möchte. Da er nun unter solchem königlichen Wincke, den Willen Gottes erkannt; so erfolget hier die noch rückständig gewesene Arbeit über die Bücher des neuen Testamentes, nachdem der Herr Verfasser von den apostolischen Brieffen und der Offenbarung Johannis, unter dem Titul, das apostolische und apocalyptische Licht und Recht schon ehemahls gehandelt. Es hätte jene Arbeit sonst die letzte seyn sollen; zumahl da viele besorget, wofern er die Arbeit über die übrigen Bücher des alten Testamentes, denen über die Evangelisten und Apostel-Ge-

schichte

schichte nachsetzen möchte; so würde des Herr
Verfassers Leben bey seinem Alter, zu jenen nich
zulänglich seyn. Allein er trägt, wie er in de
Vorrede selbst schreibet, das feste Vertrauen z
Gott, er werde ihn, bis zu Vollendung des gan
tzen Werckes, im Leben und bey hinlänglich
Kräfften erhalten; zumahl da er des Herr
Verfassers Herrn Schwieger-Sohn, Herrn D
Rambachen, in der besten Blüthe seines Alter
durch einen frühzeitigen Tod hinweg genom
men, auf den er allenfalls die Hoffnung zu Fort
führung und Vollendung dieses Werckes gesetz
gehabt. Er wird in diesem Vertrauen deste
mehr gestärcket, da er über dieser gegenwärtige



nd zur römischen Provintz gemacht wor-
enn das liegt am Tage. Sondern da-
die Frage: Ob nicht das jüdische Volck,
an der herodianischen Familie, theils an
ynedrio oder hohen Rathe zu Jerusalem,
den Römern ihre vorige Regiments-
und bey derselben auch die höchsten Gerich-
auf Leben und Tod giengen, völlig und un-
ckt behalten habe? Dieses hält der Herr
sser allerdings vor erweislich und daher zu
n. Er führt vor seine Meynung sechs
e an, und beweiset solche daher, weil 1) die
r dem jüdischen Volcke die αὐτονομίαν, das
in ihrer Republic die vorige Form des Re-
tes nach dem mosaischen Gesetze zu behal-
id sie darnach zu regieren, überhaupt ge-
haben. 2) Die königliche herodianische
ie, eine hohe Macht und Gewalt gehabt,
zu führen, und über das Leben und den
hrer Unterthanen nach ihrem Belieben zu
en. 3) Das Synedrium zu Jerusalem
ohe Autorität uneingeschränckt behalten,
auch in peinlichen Hals-Gerichten nach
politischen Gesetze vielfältig geübet hat.
ie Worte der Juden bey Johanne XVIII,
ürffen niemand tödten, nicht von dem
e zur Todes-Straffe überhaupt, und von
zu welchem sie sich nach ihren Gesetzen be-
zet hielten; sondern von dem Falle zu ver-
sind, wenn einer des Verbrechens gegen
Kayser schuldig sey, welches sie Jesum
Mario angeklaget hatten, und also sober-



sen worden; so [illegible]
Meßias seyn, weil [illegible]
Reich seinen Scept[illegible]
in der herodianischen
Rathe noch gehabt
Meinung einen bün[illegible]
den machen und sag[illegible]
mit der Jurisdiction
setze nicht eher sollen
den, als bis der Meßi[illegible]
so muß er nothwend[illegible]
und zwar schon vor d[illegible]
Jerusalem und vor de[illegible]
ckes, von welcher Zeit [illegible]
Jurisdiction verlohren
aller übrigen Völcker un[illegible]

Hierauf folgt eine h[illegible]
alle vier Evangelisten, so
sten des öffentlichen und [illegible]
Amtes Christi [illegible]

Endlich kommt die Erklärung der evangelischen Geschichtschreiber selbst. Der Herr Verfasser hat bey dieser eben die Art und Ordnung beliebt, deren er sich in seinen andern biblischen Schrifften von dieser Art bedienet: wiewohl die Erläuterung hier meistentheils viel weitläufftiger, als in denen Schrifften des alten Bundes gerathen ist, indem die Sachen selbst wichtiger sind und Jesum selbst betreffen. Was er bereits anderwerts erinnert, daß es bey aller seiner Arbeit, grösten theils auf seine eigene Betrachtung ankomme, das gilt auch von diesem Bande, bey welchem er noch viel weniger nöthig gehabt, sich mit Nachlesung anderer aufzuhalten; wiewohl dieselben auch nicht gantz zurücke gesetzt worden. Er richtet sich allzeit nach dem Grund-Texte, zeiget an, worinne die deutsche Ubersetzung davon abgeht, enthält sich aller Streitigkeitē, rettet aber doch manchen Ort von seiner Mißdeutung, hält sich nicht mit Erzehlung der unterschiedenen Meinungen auf, sondern sucht den Sinn, welchen er vor den richtigsten hält, nachdrücklich abzuhandeln, und richtet endlich alles zur Erbauung. Jedwedem Evangelisten ist eine kurtze Nachricht von dessen Person, dem Inhalte seiner Schrifft, deren Eintheilung und andern dahin gehörenden Dingen vorgesetzt worden.

Matthäum hat er am weitläufftigsten erläutert, weil er der erste ist, und die meisten Materien hat; wie sich denn der Herr Verfasser bey den übrigen Evangelisten, auf die im Matthäo erklärten Sachen vielfältig beziehet. Matthäus

mer eben alle Zölle gehabt haben, zumal
liläa, darinne Herodis, als des Vier
von königlicher Würde, Ansehn un
schafft gar groß war. So haben auch
Bedienten, so wohl bey ihrem Pacht vo
dischen, als von der römischen Obrigkei
te übersetzen und sich damit so verhaß
können, daß sie den gröbsten Sündern g
geachtet worden. Christus hat, nach
sten Oster-Feste seines Lehr-Amtes, M
zur Jüngerschafft und Nachfolge
Marc. II, 13. Wenig Wochen auf
ruffung folgte die Bestellung zum
Marc. III, 18. Als sich nun Matthäu
einiger Geschäffte wegen, zu der vori
Bude gewendet hatte, und zwar vermu
Christi Erlaubniß; so rieff er ihn auf
sich, nach Matth. IX, 9, welche Geschi
von der vorhergehenden billig zu unte
hat. Matthäi Evangelium ist grie



fasser aus Joh. Raji Gloria Dei oder Spie-
er Weisheit und Allmacht Gottes, dessen
andlung vom Adel der Seele, nebst des seel.
eral-Superintendenten Calvörs weitläuff-
t Anmerckungen gantz ein, weil die Lehre von
Unsterblichkeit der Seele doch eine der wich-
en ist.

Marcum hält der Herr Verfasser vor einen
den siebzig Jüngern Christi, derer Lucä X ge-
t wird: und also kan er auch zu den 500
dern gerechnet werden, denen Christus nach
r Aufferstehung erschienen ist, unter welchen
o Jünger wohl auch werden zugegen gewest
. Seine Erzehlung kommt mit der Erzeh-
; der übrigen Evangelisten theils überein,
s ist sie davon unterschieden. Marcus
mt mit den andern überein, wie in der Zeit-
nung der Geschichte, also auch in den Ge-
hten selbst, vornehmlich was die Haupt-Sa-
betrifft. Er ist aber auch von ihnen, und
erlich von Matthäo und Luca darinne un-
hieden, daß er alles kürtzer gefast hat, als
. Daß er aber nur Matthäi Beschreibung
kürtze gebracht habe, das ist ohne Grund:
temahl er manches, davon Matthäus ge-
delt hat, gar ausläst, z. E. das Geschlechts-
ister Christi, und hingegen auch unterschied-
s vorträgt, davon man bey Matthäo nichts
et, z. E. von der armen Wittwe, die mit ei-
Heller, ihr gantz Vermögen in den Gottes-
ten gelegt hat. Weil aber doch Marcus die
sten Stellen Matthäi kurtz zusammen gezo-



Herr Verfasser hat d
die starcken und schw
alle übrigen Volumi
und mit besondern T
unterschieden. Des
dem gegenwärtigen so
zu dem ersten Theile de
und den Lucam, nebst
stel, da solche auch Luc
fange ausdrücklich au
schichte beziehet, zusamm
doch der erste Theil, wen
dem Leiden, Sterben un
nach gedachten drey Eva
abgehandelt hätte, viel st
seyn, als der andere; so
Haupt-Materien, aus den
zogen, und sie nach ihrer H
Evangelisten abgehandelt.
muthlich bey dem See Ge

gehends in Jesu Schule. Die Zeit, wenn er
Evangelium geschrieben, kan so genau nicht
immet werden. Daß er es nach seinem E-
sollte verfasset haben, wie einige Väter der
che gemeinet, ist nicht vermuthlich. Hinge-
findet man C. V, 2 eine nicht undeutliche
ur, daß die Verfassung schon vor der Zerstö-
g Jerusalem geschehen sey. Denn so spricht
annes: **Es ist aber zu Jerusalem bey
Schaafhause ein Teich, der heist auf
räisch Bethesda, und hat fünf Hal-**
So würde Johannes nach schon geschehe-
r Zerstörung keines weges geschrieben ha-
Daß aber dieses Buch der Zeit nach, den
rifften der drey übrigen Apostel nachzusetzen
daran ist niemahls ein Zweiffel gewest;
hwie auch dieses gewiß ist, daß die erste recht-
ibige Kirche, Johannem, und niemand an-
, vor den Urheber derselben gehalten. In
Auslegung hält sich der Herr Verfasser bey
12ten Cap. v. 37-40, da Christus Jesaiä
rte anzieht, er **hat ihre Augen verblen-
und ihre Hertzen verstockt**, ziemlich weit-
ftig auf, und widerleget die Calvinisten,
he in diesen Worten, eine Stütze ihrer Lehre,
der Prädestination und Gottes unbeding-
Rathschlusse zu finden vermeinen. Son-
lich aber wird der Ungrund der Schlüsse gezei-
welche Herr D. Lampe bey Erläuterung die-
Worte gemacht.
ucam hält der Herr Verfasser mit Epiphanio
einen von den 70 Jüngern Christi; welchem

 nicht

nicht entgegen steht, daß er zu Antiochien gebo-
ren worden. Daß Paulus zu Entwerffung
dieses Buches veranlasset, ja daß Paulus
das meiste dazu beygetragen, und wenn er sei-
nes Evangelii gedencket, z. E. Röm. II, 2
Tim. II, das Evangelium Lucä verstehe; ist
ohne Grund, ja ohne alle Wahrscheinlichkeit, ob
es gleich einige Alten gemeinet. Denn daß
Paulus mit solchen Worten auf das ihm anver-
traute und von ihm gepredigte Evangelium ge-
sehen, erhellet gar deutlich, sonderlich wenn man
den Ort Gal. I, 1 dagegen hält, allwo er sein Ev-
angelium, das von ihm gepredigte Evangelium
nennet.

...und Auferstehung Christi betrifft, wegge-
, und solches hier zusammen genommen;
...s unserm Bedüncken nach sehr wohl ge-
ist, theils weil einerley bey verschiedenen
...gelisten in diesem Stücke öffters wieder
...mmt; theils weil man diese Geschichte
...recht verstehen wird, wenn man nicht die
...lung der vier heiligen Geschichtschreiber
...dig gegen einander hält. Den Be-
des gantzen Werckes macht die Erklärung
...ostel-Geschicht und ein Register; wobey
...och erinnern, daß der Apostel-Geschicht ei-
...nologische Tabelle derer darinne vorkom-
...en Begebenheiten beygefügt worden.

...nmehro ist nur noch der dritte Theil dieser
...ben Arbeit zurücke; nehmlich das Volu-
...ber die davidischen und salomonischen Bü-
...und denn das über die prophetischen. Der
Verfasser lebet dabey des Vertrauens zu
, daß er dessen Leben mit den dazu benöthig-
...räfften Leibes und der Seele stärcken und
...en werde, damit er gedachte Bände noch
...hun könne. In solcher Zuversicht hoffet
...as davidische und salomonische licht und
..., über anderthalb Jahr, nehmlich gegen
...ünfftiger Oster-Messe 1737 abgedruckt, lie-
...n können; da denn das prophetische und
...e, ehe er das siebzigste Jahr seines Alters
...t, oder zurücke leget, folgen soll. Weil
die Erklärung der sämmtlichen Propheten
zu einem Bande an Materie zu starck
...n dürffte; so gedenckt er die Erläuterung

des Propheten Daniel, mit zu dem davidischen und salomonischen Volumine zu bringen, zumahl da der Prophet Daniel, nach alter jüdischen Eintheilung, ohne das zu den hagiographis gerechnet wird. Wir wünschen ihm dazu Gesundheit und Kräffte.

III.

Tenediorum Respublica e tenebris antiquitatum eruta, nummisque illustrata.

Das ist:

Das gemeine Wesen der Tenedier, aus denen dunckeln Alterthümern hervor gesuchet, und durch Müntzen erläutert von Ludwig von Hemmer

denn man allen Nutzen, so darinne liegt, ziehen will. Es läst sich durch Nachsin- d Zusammenhaltung derselben vieles dar- chliessen, was sie nicht mit ausdrücklichen n sagen; auf welche weise unsere Vor- , die fürnehmsten Geheimnisse des Alter- heraus gebracht, und solche nachgehends, Stellen in denen Schrifften der Alten ich zu erklären, glücklich angewendet. vissen nicht, was man antworten könne, nan uns den Vorwurff macht, daß bereits ls hundert Jahre verflossen, seit dem nie- von denen Gelehrten auf die Einrichtung meinen Wesens, insonderheit in denen schen Städten und Herrschafften, solchen wie ehedessen Meursius, Cragius, Sigo- . a. m. gewendet, und dadurch den Ver- iger massen ersetzet, welchen wir erlitten, jenige, was die Alten selbst davon aufge- verlohren gegangen. Wenn man auch uf den Nutzen sehen wollte, welchen solche ntheils vernünfftige, auf eine langwierige ung und tieffe Einsicht gebauete Anstal- Gesetze, in der Sitten-Lehre und andern i der Welt-Weisheit schaffen könen; so las- doch diese Sachen, zu gründlicher Erläu- , der von denen Griechen entlehnten römi- Rechts-Gelahrheit, welche auch der Grund nseren Gesetzen ist, vielfältig brauchen. einet also, daß Herr Hemmer in gegen- er Schrifft dergleichen Vorwürffe von i Zeiten ablehnen wollen, wenn er eine

Arbeit

Arbeit, so die Gelehrten fast ein gantzes
hundert liegen lassen, aufs neue unternom
und die Verfassung des gemeinen Wesen
denen vorhin so berühmten Tenediern u
chet. Dessen gute Absicht und Fleiß, wel
hiermit gezeiget, verdient ohnstreitig
Ruhm, wenn auch schon die Gelehrten n
der Ausführung, dieselbe grosse Einsicht u
fahrung antreffen sollten, daß sie sein
Meursii oder Cragii Schrifften an die S
tzen könnten: Zumahl, da es das Ansehe
daß der Herr Verfasser der Welt hiermit n
wohl eine vollständige Ausarbeitung, al
mehr den ersten Entwurff seiner Gedan
die er vielleicht mit der Zeit ferner auszuar
gesonnen ist, vorlegen wollen. Wir halte

[illegible] Gröste nicht gemeinem Wesen
ich geschrieben, diesen Verlust einigen
ersetzet. Niemand aber hat, nachdem
s Werck περὶ τῆς πολιτείας τῶν Τενεδίων
s worden, daraus Stephan. Byzantin.
voc. Τένεδος nur eine einzige Stelle anfü
, * denen Verfassungen in der Insel
die Ehre gethan, daß er den Andencken
, von der Vergessenheit gerettet. Es
Merula, wie er selbst in seinen Anmerck
über den Ovidium erwehnet, ein Ge
on der Lage und Fruchtbarkeit dieser Ins
fasset. Es ist aber dem Herrn Verfasser
s zu Gesichte gekommen; weshalben er
sset, daß es nicht gedruckt worden, und
t irgendwo versteckt liegen müsse. Er
demnach entschlossen, dasjenige, was
übergangen, in gegenwärtigem Wercke zu
, und die Beschaffenheit des gemeinen
s in der Insel Tenedos, die Gemüths-
ig der Bürger, ihre Sitten, Gesetze und
Got-

Ansehn nach ist dieses Werck des Aristotelis
158, oder wie andere wollen, 258 griechischen
ten, und der Verfassung des gemeinen Wesens
hnen, sehr unvollkommen gewest; gleichwie es
unsicher ist, ob Aristoteles iemahls von
gemeinen Wesen der Tenedier geschrieben, indem
cholistes Aristoph. ad Nub. X, 361. auf wel
man sich deshalben insgemein, ausser der ange
ten Stelle des Stephani Byzant beziehet, wol
Schrifft des Aristotelis περὶ Τεγεατῶν, nicht aber,
r insgemein angeführet wird, περὶ Τενεδίων Erweh-
nung thut.

Gottesdienst mit Fleiß und Sorgfalt zu erör-
tern. Er theilet seine Abhandlung in VI
Hauptstücke, und erörtert in dem ersten, die Lage
derselben auf der Erd-Kugel, wo er auch zugleich
von alle dem, womit sie die Natur sonst versehen,
und vor andern Oertern ihr einige Vorzüge bey-
geleget, redet, und beyläufig verschiedene Stel-
len in denen Schrifften der Alten erläutert und
ausbessert. In dem andern Hauptstücke han-
delt er von einem gewissen Könige dieser Insel,
Tennis, welcher ein Gesetz vorgeschrieben, so
verschiedene alte Geschichtschreiber veranlasset,
dieses Landes zu gedencken, und von welchem
auch wir in dem folgenden mehrere Erwehnung

imten Kräfften an, unter dem Vorwande,
Alexander, Priami Sohn, nachdem er die
nam geraubet, zuerst in dem Hafen dersel-
eingelauffen sey. Alle Juwohner wur-
ohne Unterschied niedergehauen, und es
das Ansehn, daß die erbitterten Griechen
Grimm hier auslassen, und Achilles eine be-
re Probe seiner Tapfferkeit und Stärcke
gen wollte. Das sämmtliche Krieges-
der Griechen blieb eine geraume Zeit in der
l, schlug daselbst das Lager auf, und beun-
ge von daraus die Trojaner; worüber die
ohner so mitgenommen wurden, daß sie
ch gar zu Grunde gehen musten. Jedoch
lten sie endlich von Agamemnone einen
z zu ihrem beständigen Auffenthalt, welcher
o genannte Stadia von Acrocorintho gele-
den sie anbaueten, und Tenneam hiessen.
hdem der trojanische Krieg endlich zu Ende
g, so kamen auch die Tenedii, obwohl gantz
räfftet, wieder in ihr Vaterland, vereinigten
in folgenden Zeiten, mit denen übrig geblie-
n Trojanern, und behielten ihren König
nis, und die von ihm empfangenen Wohltha-
n so danckbarem Andencken, daß sie ein aus-
kliches Gesetze gaben, es sollte niemand dessen
men in ihrem Gottes-Hause nennen, oder
Leben darüber verwürcket haben, weil Ten-
bekannter massen von dem Achille vor Troja
erschlagen worden. Wir übergehen das
ickfal der Tenedier bey denen hierauf in
echenland erfolgten Unruhen und bestän-

digen

digen Kriegen, so die griechischen Städte entwe-der unter einander selbst, oder mit denen Persi-nern führten, indem leicht abzunehmen ist, wie viel auch die Tenedier, bey dem abwechselnden Glücke der Waffen, erlitten haben. Nachdem sie endlich unter der Römer Bothmäßigkeit ge-kommen, gieng es ihnen nicht besser, und sie hatten so gar das Unglück, daß Verres nicht allein ihr Gottes-Haus plünderte, und viele Reichthümer und Geld entführte, sondern auch zum grossen Leidwesen der gantzen Stadt, das kostbare gegos-sene Bild des Tennis mithinwegführete. Den Fleiß und Arbeitsamkeit der Einwohner kan man daher abnehmen, daß bey ihnen die künstli-

chönen Gestalt ihres Frauenzimmers
ite gesetzet, indem bekannt ist, daß jene
erschönsten in gantz Asia gehalten, und
te Vorzug auf einem Feste der Cereris
zu Athen öffentlich zugesprochen wor-
waren auch di[illegible]ebler in Beurthei-
Schönheiten so genau, daß sie, wie Athe-
hret gewisse Richter bestelleten, welche
schönen Gestalt des Frauenzimmers
das Urtheil sprechen musten; wie etwa
ölcker ihre Richter hatten, welche den
er Klugheit, und des eingezogenen Le-
Weiber beurtheilten.

err Verfasser handelt hierauf in dem
uptstücke, von denen Königen, der O-
Richtern und andern vornehmen Leuten
sel, und füget zugleich eine Nachricht
hiedenen gehauenen Bildern bey, so die
einigen grossen Leuten zu Ehren gese-
aß Tennes bey ihnen ein berühmter
ewest, hat noch niemand in Zweiffel
Ausser diesen erwehnet Heraclid.
eines ihrer Könige Amauri, welcher
est, und nach welchem man die höchste
verschiedenen Männern zugleich, so
genennet wurden, eben so wie fast in al-
n griechischen Städten, ausser Athen,
s. Es verwalteten diese πρυτανεῖς die
iche Gewalt in diesen Städten nur ein
unden aber in solchem Ansehn, daß sie
eit zu Mileto sich offt gar zu Ober-Her-
Königen ihres Vaterlandes aufwerffen

 tow

konten. Ein solcher war bey denen Tenedien
Aristogaras, Arcesilai Sohn, welchem nebst de
andern Obrigkeit, so ihm an die Seite gesetzt
war, Pindar. Nem. Od. XI eine glückliche Regie-
rung wünschet; daraus man sicher schlüssen kan
daß auf dieser Insel ein so genanntes πρυτανεῖον
gewest, welches Pindarus in der nur angeführ-
ten Stelle Vestä θάλαμον nennet. Das πρυτανεῖον
selbst war eine Art eines öffentlichen Hauses, in
welchem die bestellten Ober-Häupter der Stadt,
auf eine gewisse Zeit zusammen kamen, um
das Beste des gemeinen Wesens zu beobachten,
und darüber zu rathschlagen. Unter denen be-
rühmten Leuten, so auf dieser Insel erzeuget

ß ausgenommen, und dem Nestor zugegeben, sie seiner im Alter pflegen sollte, weil er we- abnehmender Kräffte des Leibes, dem Va- ande nicht mehr mit der Faust dienen konte, in an klugen und vorsichtigen Anschlägen, andere weit übertraff. Die Tenedier waren ohnt, berühmten, insonderheit um das gan- and wohl verdienten Männern, Ehren-Säu- und Denckmahle in ihrem Lande aufzurich- , welche man στῆλαι hieß; wie sie denn auch xandro M. zu Ehren, eine solche Säule gese- Diese στῆλαι waren bey denen Alten eigentlich gräbniß-Säulen, welche sie über denen Grä- n berühmter Leute aufrichten, die Hora- scippos, andere aber lapides titulares nennen. idas gedencket, daß sie viereckicht gewest, erwehnet verschiedener Arten derselben. Es rden auch auf solchen steinernen und öffent- ausgestellten Säulen, die mit andern Völ- n errichteten Bündnisse, und andere merck- dige Dinge, davon man gern einige Nach- t auf die Nachkommen bringen wollte, ein- auen. Vielleicht sind auch diese Säulen zu edos von eben dieser Art gewest, wo man t vor wahrscheinlicher hält, daß sie darauf Siege des Alexandri und der Griechen vor- ellet; wie ehedessen Bacchus und Hercules gleichen Denckmahle ihrer Arbeit und Tapf- eit, an denen äussersten Grentzen der Welt er- tet. Barthol. Merula gedencket in seinen nerckungen, über Ovid. Libr. Fastor. daß er ieser Insel auf alten Marmor-Steinen, ver-

schiedene denckwürdige Uberschrifften angetroffen, und auch selbst von der Lage und Fruchtbarkeit derselben, ein besonderes Gedichte aufgesetzet. Allein der Herr Verfasser beklaget, daß so viel er sich auch deswegen Mühe gegeben, und verschiedene Reise-Beschreibungen durchlesen, er doch nichts davon ausfündig machen können. Herr Dümont gedencket zwar in der Reise-Beschreibung seines Auffenthalts in Griechenland, daß er sich kurtze Zeit auf dieser Insel verweilen können, und sich also nur bey einigen Inwohnern erkundiget, so ihn berichtet, daß zu Ende derselben, auf der mitternächtigen Seite ein uraltes Grabmahl zu finden sey, in welchem man

örper dieses Helden zu Tenedos begraben,
dieses eben dasselbe Grab sey, welches Ale-
er der grosse besucht, und dabey geweinet,
wie Herr Dumont selbst von dieser Erzeh-
der Inwohner sehr zweiffelhafft redet; so
et es, daß auch der Herr Verfasser vor des
n Dumont Nachricht nicht Bürge seyn

erzehlet hiernächst in dem folgenden Vten
stücke, die vornehmsten Gesetze der alten
ohner der Insel Tenedos. Eines der vor-
sten war dasjenige, so der weise und gerech-
nig Tennes gegeben, daß man die, so im
ruch ergriffen worden, am Leben straffen
Es traff aber dieses Unglück seinen eig-
Sohn, und als man den König fragte, wie
sich verhalten sollte? gab er zur Antwort:
solle die Sache nach dem vorgeschriebenen
ze richten; weshalben dieser Jüngling mit
Schwerdte vom Leben zu Tode gebracht,
das Andencken dieses Beyspiels einer
lichen Gerechtigkeit, auf einer besonderen
tze erhalten wurde; auf deren einer Seite
lxt, auf der andern ein doppelter Kopff ei-
Mannes und Weibes auf einem Halse zu se-
war. Der Herr Verfasser hat auch hier ei-
rgleichen Müntze abdrucken lassen, da man
iner Seite ein Beil findet, mit dem beyge-
n Wort, TENE: auf der andern ein Ge-
eines bärtigen Mannes, nebst einem Frau-
esichte, so beyde zusammen gefüget seyn,
auf einem Halse stehen. Andere Gelehrte

Arbeit, so die Gelehrten fast ein gantzes Jahrhundert liegen lassen, aufs neue unternommen, und die Verfassung des gemeinen Wesens, bey denen vorhin so berühmten Tenediern untersuchet. Dessen gute Absicht und Fleiß, welchen er hiermit gezeiget, verdient ohnstreitig vielen Ruhm, wenn auch schon die Gelehrten nicht in der Ausführung, dieselbe grosse Einsicht und Erfahrung antreffen sollten, daß sie sein Werck Meursii oder Cragii Schrifften an die Seite setzen könnten: Zumahl, da es das Ansehn hat, daß der Herr Verfasser der Welt hiermit nicht so wohl eine vollständige Ausarbeitung, als vielmehr den ersten Entwurff seiner Gedancken,

derer Städte mehr gemeinem Wesen
:lich geschrieben, diesen Verlust einiger
ersetzet. Niemand aber hat, nachdem
:lis Werck περὶ τῆς πολιτείας τῶν Τενεδίων
en worden, daraus Stephan. Byzantin.
. voc. Τένεδος nur eine einzige Stelle auf-
n, * denen Verfassungen in der Insel
s die Ehre gethan, daß er das Andencken
:n, von der Vergessenheit gerettet. Es
ır Merula, wie er selbst in seinen Anmer-
ı über den Ovidium erwehnet, ein Ge-
von der Lage und Fruchtbarkeit dieser In-
setzet. Es ist aber dem Herrn Verfasser
ıls zu Gesichte gekommen; weshalben er
ıasset, daß es nicht gedruckt worden, und
ht irgendwo versteckt liegen müsse. Er
h demnach entschlossen, dasjenige, was
: übergangen, in gegenwärtigem Wercke zu
ı, und die Beschaffenheit des gemeinen
ıs in der Insel Tenedos, die Gemüths-
ıng der Bürger, ihre Sitten, Gesetze und
Got-

* ... m Ansehn nach ist dieses Werck des Aristotelis
158, oder wie andere wollen, 258 griechischen
...hten, und der Verfassung des gemeinen Wesens
ihnen, sehr unvollkommen gewest; gleichwie es
... unsicher ist, ob Aristoteles iemahls von
... gemeinen Wesen der Tenedier geschrieben, indem
Scholiastes Aristoph. ad Nub. X, 367, auf wel-
... man sich deshalben insgemein, ausser der ange-
...eten Stelle des Stephani Byzant beziehet, wol
... Schrifft des Aristotelis περὶ Τυραννων, nicht aber,
...er insgemein angeführet wird, περὶ Τενεδίων Er-
...nung thut.

Gottesdienst mit Fleiß und Sorgfalt zu erör-
tern. Er theilet seine Abhandlung in VI
Hauptstücke, und erörtert in dem ersten, die Lage
derselben auf der Erd-Kugel, wo er auch zugleich
von alle dem, womit sie die Natur sonst versehen,
und vor andern Oertern ihr einige Vorzüge bey-
geleget, redet, und beyläufig verschiedene Stel-
len in denen Schrifften der Alten erläutert und
ausbessert. In dem andern Hauptstücke han-
delt er von einem gewissen Könige dieser Insel,
Tennis, welcher ein Gesetz vorgeschrieben, so
verschiedene alte Geschichtschreiber veranlasset,
dieses Landes zu gedencken, und von welchem
auch wir in dem folgenden mehrere Erwehnung

gesammten Kräfften an, unter dem Vorwande, daß Alexander, Priami Sohn, nachdem er die Helenam geraubet, zuerst in dem Hafen dersel- ben eingelauffen sey. Alle Inwohner wur- den ohne Unterschied niedergehauen, und es hatte das Ansehn, daß die erbitterten Griechen ihren Grimm hier auslassen, und Achilles eine be- sondere Probe seiner Tapfferkeit und Stärcke ablegen wollte. Das sämmtliche Krieges- Heer der Griechen blieb eine geraume Zeit in der Insel, schlug daselbst das Lager auf, und beun- ruhigte von daraus die Trojaner; worüber die Inwohner so mitgenommen wurden, daß sie endlich gar zu Grunde gehen musten. Jedoch erhielten sie endlich von Agamemnone einen Platz zu ihrem beständigen Auffenthalt, welcher 60 so genannte Stadia von Acrocorintho gele- gen, den sie anbaueten, und Tenneam hiessen. Nachdem der trojanische Krieg endlich zu Ende gieng, so kamen auch die Tenedii, obwohl gantz entkräfftet, wieder in ihr Vaterland, vereinigten sich in folgenden Zeiten, mit denen übrig geblie- benen Trojanern, und behielten ihren König Tennis, und die von ihm empfangenen Wohltha- ten in so danckbarem Andencken, daß sie ein aus- drückliches Gesetze gaben, es sollte niemand dessen Nahmen in ihrem Gottes-Hause nennen, oder das Leben darüber verwürcket haben, weil Ten- nes bekannter massen von dem Achille vor Troja war erschlagen worden. Wir übergehen das Schicksal der Tenedier bey denen hierauf in Griechenland erfolgten Unruhen und bestän-

digen Kriegen, so die griechischen Städte entwe-
der unter einander selbst, oder mit denen Persia-
nern führten, indem leicht abzunehmen ist, wie
viel auch die Tenedier, bey dem abwechselnden
Glücke der Waffen, erlitten haben. Nachdem
sie endlich unter der Römer Bothmäßigkeit ge-
komen, gieng es ihnen nicht besser, und sie hatten
so gar das Unglück, daß Verres nicht allein ihr
Gottes-Haus plünderte, und viele Reichthümer
und Geld entführte, sondern auch zum grossen
Leidwesen der gantzen Stadt, das kostbare gegos-
sene Bild des Tennis mithinwegführete. Den
Fleiß und Arbeitsamkeit der Einwohner kan
man daher abnehmen, daß bey ihnen die künstli-

der schönen Gestalt ihres Frauenzimmers
ie Seite gesetzet, indem bekannt ist, daß jene
die allerschönsten in gantz Asia gehalten, und
n dieser Vorzug auf einem Feste der Cereris
sinia zu Athen öffentlich zugesprochen wor-
. Es waren auch di[illegible]edier in Beurthei-
der Schönheiten so genau, daß sie, wie Athe-
s anführet gewisse Richter bestelleten, welche
en der schönen Gestalt des Frauenzimmers
ihnen das Urtheil sprechen musten; wie etwa
ere Völcker ihre Richter hatten, welche den
rzug der Klugheit, und des eingezogenen Le-
s ihrer Weiber beurtheilten.

Der Herr Verfasser handelt hierauf in dem
n Hauptstücke, von denen Königen, der O-
keit, Richtern und andern vornehmen Leuten
er Insel, und füget zugleich eine Nachricht
verschiedenen gehauenen Bildern bey, so die
edier einigen grossen Leuten zu Ehren gese-
. Daß Tennes bey ihnen ein berühmter
nig gewest, hat noch niemand in Zweiffel
gen. Ausser diesen erwehnet Heraclid.
πολιτ. eines ihrer Könige Amauri, welcher
m gewest, und nach welchem man die höchste
walt verschiedenen Männern zugleich, so
τανεῖς genennet wurden, eben so wie fast in al-
andern griechischen Städten, ausser Athen,
rlassen. Es verwalteten diese πρυτανεῖς die
igkeitliche Gewalt in diesen Städten nur ein
hr, stunden aber in solchem Ansehn, daß sie
nderheit zu Mileto sich offt gar zu Ober-Her-
und Königen ihres Vaterlandes aufwerffen

ten. Ein solcher war bey denen Tenediern
istogaras, Arcesilai Sohn, welchem nebst der
dern Obrigkeit, so ihm an die Seite gesetzet
ar, Pindar. Nem. Od. XI eine glückliche Regie-
ung wünschet; daraus man sicher schlüssen kan,
aß auf dieser Insel ein so genanntes πρυτανεῖον
gewest, welches Pindarus in der nur angeführ-
ten Stelle Westä θάλαμον nennet. Das πρυτανεῖον
selbst war eine Art eines öffentlichen Hauses, in
welchem die bestellten Ober-Häupter der Stadt,
auf eine gewisse Zeit zusammen kamen, um
das Beste des gemeinen Wesens zu beobachten,
und darüber zu rathschlagen. Unter denen be-
rühmten Leuten, so auf dieser Insel erzeuget
... ist besonders Cleostratus, wegen seiner
... Dinge aus dem Lauffe

Looß ausgenommen, und dem Nestor zugegeben,
daß sie seiner im Alter pflegen sollte, weil er we-
gen abnehmender Kräffte des Leibes, dem Va-
terlande nicht mehr mit der Faust dienen konte,
allein an klugen und vorsichtigen Anschlägen
alle andere weit übertraff. Die Tenedier waren
gewohnt, berühmten, insonderheit um das gan-
tze Land wohl verdienten Männern Ehren-Säu-
len und Denckmahle in ihrem Lande aufzurich-
ten, welche man στῆλαι hieß; wie sie denn auch
Alexandro M. zu Ehren, eine solche Säule gese-
tzet. Diese στῆλαι waren bey denen Alten eigentlich
Begräbniß-Säulen, welche sie über denen Grä-
ern berühmter Leute aufrichten, die Hora-
uscippos, andere aber lapides titulares nennen.
Suidas gedencket, daß sie viereckicht gewest,
d erwehnet verschiedener Arten derselben. Es
rden auch auf solchen steinernen und öffent-
ausgestellten Säulen, die mit andern Völ-
n errichteten Bündnisse, und andere merck-
dige Dinge, davon man gern einige Nach-
auf die Nachkommen bringen wollte, ein-
uen. Vielleicht sind auch diese Säulen zu
dos von eben dieser Art gewest, wo man
vor wahrscheinlicher hält, daß sie darauf
ege des Alexandri und der Griechen vor-
t; wie ehedessen Bacchus und Hercules
chen Denckmahle ihrer Arbeit und Tapf-
n denen äussersten Grentzen der Welt er-
Barthol. Merula gedencket in seinen
ungen, über Ovid. Libr. Fastor. daß er
Insel auf alten Marmor-Steinen, ver-

schiedene denckwürdige Uberschrifften angetroffen, und auch selbst von der Lage und Fruchtbarkeit derselben, ein besonderes Gedichte aufgesetzet. Allein der Herr Verfasser beklaget, daß so viel er sich auch deswegen Mühe gegeben, und verschiedene Reise-Beschreibungen durchlesen, er doch nichts davon ausfündig machen können. Herr Dümont gedencket zwar in der Reise-Beschreibung seines Auffenthalts in Griechenland, daß er sich kurtze Zeit auf dieser Insel verweilen können, und sich also nur bey einigen Innwohnern erkundiget, so ihn berichtet, daß zu Ende derselben, auf der mitternächtigen Seite ein uraltes Grabmahl zu finden sey, in welchem man nach dem gemeinen Vorgeben, der Amazonin-

gen Cörper dieses Helde. zu Tenedos begraben, und dieses eben dasselbe Grab sey, welches Alexander der grosse besucht, und dabey geweinet. Allein wie Herr Dumont selbst von dieser Erzehlung der Inwohner sehr zweiffelhafft redet; so scheinet es, daß auch der Herr Verfasser vor des Herrn Dumont Nachricht nicht Bürge seyn wolle.

Er erzehlet hiernächst in dem folgenden Vten Hauptstücke, die vornehmsten Gesetze der alten Einwohner der Insel Tenedos. Eines der vornehmsten war dasjenige, so der weise und gerechte König Tennes gegeben, daß man die, so im Ehebruch ergriffen worden, am Leben straffen sollte. Es traff aber dieses Unglück seinen eignen Sohn, und als man den König fragte, wie man sich verhalten sollte? gab er zur Antwort: Man solle die Sache nach dem vorgeschriebenen Gesetze richten; weshalben dieser Jüngling mit dem Schwerdte vom Leben zu Tode gebracht, und das Andencken dieses Beyspiels einer königlichen Gerechtigkeit, auf einer besonderen Müntze erhalten wurde; auf deren einer Seite eine Axt, auf der andern ein doppelter Kopff eines Mannes und Weibes auf einem Halse zu sehen war. Der Herr Verfasser hat auch hier eine dergleichen Müntze abdrucken lassen, da man auf einer Seite ein Beil findet, mit dem beygefügten Wort, TENE: auf der andern ein Gesicht eines bärtigen Mannes, nebst einem Frauen-Gesichte, so beyde zusammen gefüget seyn, und auf einem Halse stehen. Andere Gelehrte

haben von diesen Müntzen gantz unterschiedne
Gedancken, welche der Herr Verfasser anführet,
ihnen, die ausdrücklichen Worte des Aristo-
telis so Stephanus Byzant. in der oben ange-
führten Stelle aufbehalten, entgegen setzet, und
vermeinet, daß seine Gedancken von dieser Mün-
tze damit wider alle Einwürffe genugsam bestär-
cket werden. * Er füget zwar noch seine andr
Müntz

* Der Herr Verfasser hat allerdings deßwegen eine
scheinbaren Grund vor sich, daß die Alten ausdrück-
lich erwehnen, die Tenedier hätten das Andencke
der besondern Gerechtigkeit ihres Königes Tenni
zu erhalten, eine dergleichen Müntze prägen lassen

Müntze mit einem doppelten Kopffe aus Golzio bey, welche zwey Gesichter unbärtiger Jünglinge vorstellet, * da auf der andern Seite ein Beil, nebst dem Worte ΤΕΝΕΔΙΩΝ zu lesen ist; meinet aber, daß man von dieser Müntze nichts gewisses sagen könne, weil bereits der berühmte Spanheim die Erklärung derselben vor unmöglich gehalten. Vermuthlich sind die Heyden durch diese Art der Müntzen veranlasset worden, Götter mit zwey, drey, auch vier Köpffen zu verehren, ** indem man bey verschiedenen, so die Müntzen der Alten gesammlet, eine grosse

lehnet. 4) Kommen doppelte Gesichter auf denen alten Müntzen, von allen Arten, so offt für, daß man glauben muß, sie haben ein gewisses Sinnbild vorstellig machen sollen. 5) Wollte man einräumen, daß etwa eine dergleichen Müntze, wie sie der Herr Verfasser hier beyfüget, sich nach seinen Gedancken erklären lasse, so können verschiedene der übrigen, mit eben so gutem Recht also, wie sie andere Gelehrte angenommen, deren Meinung Herr Hemmer widerlegen will, erkläret werden.

* Man siehet auf dieser Müntze deutlich, daß das eine Gesicht einen jungen Menschen, das andere aber ein Frauenzimmer vorstelle; und dienet demnach auch, den vorhin von uns gemachten Einwurff zu bestärcken, daß dergleichen Sinnbilder so gewöhnlich, und von so mancherley Art seyn, daß man der Sache äusserste Gewalt thue, wenn man alle diese Bilder zu einer Geschichte ziehen will.

** Vielleicht hätte man mehr Ursache zu sagen, weil die Heyden dergleichen doppelte, dreyfache und vierfache Köpffe verehret, daß auch nachgehends dergleichen Müntzen geschlagen worden.

Zahl von dieser Gattung antrifft. Das Beil so man auf der andern Seite der nur berühmten Müntze siehet, bedeutet ohnfehlbar das Werckzeug, mit welchem die Ehebrecher zu gebührender Straffe gezogen worden; gleichwie auch Tennes die Lügen und falschen Zeugnisse, mit Lebens Straffe zu belegen pflegte. Denn das andere Gesetz, so er gegeben, verordnete, daß ein Mann mit einem Beil in der Hand, hinter dem Richtstuhl stehen, und also der Hencker diejenigen, welche entweder einer Verleumdung überführet worden, oder sonst etwas falsches vor Gerichte angegeben, auf der Stelle, vom Leben zum Tode bringen sollte. Die Ursache, warum Tennes so ein ernstliches Gesetze wider die Lügen und falschen

auch einen tenedischen Richter einen sol-
ennte, welcher eine Rechts-Sache ohne
äufftigkeit und langes Verzögern aus-
e. Ein solcher wurde auch τενέδιος πέλεκυς
net, wiewohl man dieses Wort auch von
brauchte, welche in ihren Rechts-Sprü-
allzu scharff verfuhren. Pausan. in Pho-
hret an, daß man auch von denen, welche
Sache mit der äussersten Hartnäckigkeit
en, gesaget: ὡς Τενέδιῳ πελέκει τι ἀποκόπτειν.
es ist bekannt, daß Cygnus, nachdem er
den Betrug seiner Frau gekommen, und
am versichert gewest, wie sie seinen Sohn
Schuld und boshafftig angegeben, selbst
n Ort, wo dieser sich aufhielte, geschiffet,
n zu veranlassen, daß er sich mit seinem Va-
eder auszusöhnen, suchen sollte. Als aber
ater aussteigen, und das Schiff an einen
n oder Kloß eines alten Baumes anbinden
, hieb Tennes aus Erbitterung und Em-
lichkeit über das ihm unbillig vorgeworffene
, den Strick mit einem Beil entzwey, um
nterredung mit Cygno zu verhindern. *

 Plu-

r sehen gar nicht, warum man, um die Redens-
Tenedia πέλεκυς zu erklären, zu dergleichen
ährlein seine Zuflucht nehmen wolle. Weil ein
rffes Beil das Stadt-Zeichen oder Wappen der
edier war, so heisset ein tenedisches Beil nichts
r, als ein Beil, so äusserst geschärffet ist. In
sem Verstande brauchet auch Cicero diese Worte
. I. Epist. ad Quint. Fratr. Tenediorum li-
bertas

lutarch. Comment. de Pyth. Orac. bringet ei-
ganz neue Meinung von diesem tenedischen
eil auf die Bahn, und meinet, daß die Tene-
er sich dieses Zeichens darum auf ihren Mün-
n bedienet, weil man an einem Orte dieser Insel
ne gewisse Art Krebse gefunden, auf deren
chale die Natur ein dergleichen Beil deutlich
gedrücket, welche Gedancken auch Suidas,
rmuthlich aus dem Plutarcho, anführet. Der
osse Bochart läst sich dieses um so viel lie-
r gefallen, weil er gemeinet, daß er also den
ahmen des Flusses Alphei auf der Insel Tene-
s desto leichter von dem arabischen Wort Cha-
oh, welches ein Krebs heisset, herleiten, und
chergestalt die Redens-Arten von dem tenedi-
en Beil erklären könne. Der Herr Verfas-
setzet diesen entgegen, ob es wohl geschehen
nnen, daß die Tenedier, nach Art der andern
seln und griechischen See-Städte, einen sol-

geschweigen, daß fast unzehliche andere Städte
in

Hülffe nimmt. Man ersiehet daraus, es sey höchst wahrscheinlich, daß die Tenedier, dieses gantz besondere Werck der Natur, damit sie ihr Land vor andern beehret, und ihm solches gleichsam eigenthümlich beygeleget, zu ihrem beständigen Stadt-Zeichen oder Wappen erwehlet, und es demnach beständig auf einer Seite ihrer Müntze ausgedrücket. Auf der andern stelleten sie bald diese, bald eine andere merckwürdige Begebenheit vor. Denen Gedancken des Herrn Verfassers, daß beyde Seiten dieser Müntzen allzeit den unglücklichen Sohn des Tennis, und die Straffe, so er sich durch Ehebruch zugezogen vorstellen sollen, ist schnurstracks entgegen, daß die beyden Gesichter des doppelten Kopffes, fast auf allen Müntzen verschiedentlich aussehen, und bald ein Gesichte eines jungen und eines alten Mannes, bald die Gesichter zweyer Jünglinge, bald ein Manns- und Weibes-Bild u. s. w. ausdrücken. Alles dieses fällt weg, wenn man das doppelte Gesichte entweder vor ein besonder Sinn-Bild, oder die Brust-Stücke einiger Ober-Herren, so in diesen Landen gemeinschafftlich geherrschet, annimmt. Und warum stehet auf verschiedenen tenedischen Müntzen, auf welchen von dem doppelten Kopffe nichts zu sehen ist, dergleichen der Herr Verfasser selbst hier etliche anführet, gleichwohl auf einer Seite das Beil? Hierzu kömmt, daß auf der Müntze, so der Herr Verfasser, wie wir oben erwehnet, aus Goltzio mit eingerücket, und vorgegeben, daß sie sich nicht erklären lasse, unter dem Beile zwey kleine Thiere ausgedrücket seyn, deren Herr Hemmer zwar in seiner Beschreibung dieser Müntze nicht erwehnet, welche man aber gantz füglich vor die von Plutarcho gezeigte besondere Art der tenedischen Krebse annehmen kan. Auf diese Weise hat es mit dieser Müntze

in Sicilien, die Syracusaner, Agrigentiner und Adrianer, in dem so genannten grossen Griechenlande, die Cumaner, Suessaner, Bruttier und Tarentiner, in Epiro die Ambraciaten, in Euböa die Aedepsi, die Liparenser bey Sicilien u.s.w. einen See-Krebs auf ihre Müntzen prägen lassen. Hernach beruffet sich der Herr Verfasser nochmahls auf die bisher offt von uns erwehnte Stelle Aristotelis, welcher nach seinem Erachten, das gemeine Wesen der Tenedier mit besonderer Sorgfalt und Fleiß beschrieben, und ausdrücklich saget, daß man eine Müntze, auf einer Seite mit einem Beil, auf der andern Seite mit einem Kopffe geschlagen, εἰς ὑπόμνησιν τοῦ περὶ τὸν παῖδα παθήματος, zum Andencken des Unglücks, welches Tennes an seinem Sohn erlebet.

Seite derselben siehet man den doppelten Kopff, nebst dem Beile, welches dem Kopffe so nahe beygefüget ist, daß das eine Gesichte dieses Kopffes, einen Theil des Beiles verdecket, womit nach des Herrn Verfassers Meinung augenscheinlich die Straffe angezeiget wird, so das Beil an dem Kopffe verübet.* Ausser dem scheinet ihm dieses sehr bedencklich, daß da diese Beile auf verschiedene Art in denen tenedischen Müntzen abgeschildert werden, auch nothwendig dieses Zeichen des Beils auf denen Krebs-Schalen so mancherley Gestalt gehabt haben müste; ** da doch

* Der Herr Verfasser freuet sich ungemein über diese Erklärung, so uns aber, die Wahrheit zu gestehen, nicht sonderlich vorkömmt. Denn 1) weil das Beil auf dieser Müntze nicht wie sonst auf der andern Seiten alleine, sondern auf eben der Seite, wo der doppelte Kopff stehet; so hat man auf dem Stempel nicht Raum gehabt, und ist es also kein Wunder, daß der Kopff wegen Mangel des Raums, einen Theil des Beils verdecket. 2) Sind die beyden Gesichter dieses doppelten Kopffes, mit Sieges-Lorbern und Ehren Binden gezieret, welche man vermuthlich Ehebrechern nicht wird beygeleget haben. Und 3) siehet der andere Theil des Gesichtes, so nach des Herrn Verfassers Meinung, das unzüchtige Weibes-Bild vorstellen soll, einem Frauen-Gesichte gantz nicht ähnlich, sondern deutet vielmehr einen unbärtigten Jüngling an.

** Einmahl finden wir auf allen denen Müntzen, so der Herr Verfasser hier anführet, an der Gestalt des Beiles, gar keinen wesentlichen Unterschied, so gar, daß es uns Wunder nimmt, wie es geschehen, daß es beständig so gar genau, einmahl wie das andere an-

doch diejenigen, welche von denen Krebsen und ih-
ren Schalen ausdrücklich geschrieben, dieses viel-
fältigen Unterschieds und solcher schönen Ver-
änderungen, nicht mit einem Wort erwehnen. Es
nimmt ihn auch dabey Wunder, warum die
Beile bey denen Tenediern in so grossem Ansehn
gestanden, daß sie ein Inwohner dieses Landes
in dem Gottes-Hause zu Delphis dem Apollini
gewiedmet, wenn die Hochachtung des Volckes
keinen andern Grund gehabt, als daß sie die
Natur auf denen Schalen der Krebse abgebil-
det, und man nicht vielmehr auf die Strenge der
Gerechtigkeit, so mit dem Beile gehandhabet
wurde, gesehen.* Hiernächst machet sich der
Herr

Herr Verfosser anheischig, diejenigen zu widerlegen, welche das Beil vor das so genannte Zeichen oder Wapen der Insel Tenedos ausgeben wollen, und zu zeigen, was vor ein Unterschied unter bipennis und securis gewest. Er gedencket aber jenes nicht mit einem Wort weiter, so gar daß wir, wie bereits oben in denen Anmerckungen erinnert worden, muthmassen sollten, es müste vielleicht hier ein Stück dieses seines Werckes in der Druckerey verlohren gegangen seyn. Wegen des Unterschiedes zwischen bipennis und securis verweiset er den Leser auf die Schrifften des Herrn Havercamps und Drakenburgh, aus denen er auch einige alte Müntzen, wiewohl ohne einige auch nur die geringsten Zusätze hier beyfügen lassen. Zu Ende dieses Hauptstückes erwehnet er noch eines Gesetzes der Tenedier, krafft dessen kein Spielmann sich in dem Tennes zu Ehren aufgeführten Gottes-Hause durffte betreten lassen. Die Ursache dieser scharffen Verordnung war, daß des Tennis Stieff-Mutter Philonome, einen ihrer Spielleute dazu gebrauchet, daß er bey Cygno ein falsches Zeugniß abgeleget, als ob der Sohn sie nicht nur zur Blut-Schande verführen, sondern auch sie mit Gewalt dazu zwingen wollen. Wannenhero man auch nachgehends einen falschen

Herr Verfasser selbst im folgenden anführet, daß man zu Tenedos zwey dergleichen Beile als heilig verehret, weil man in der Meinung gestanden, daß sie der Insel von denen Göttern geschencket worden.

schen Zeugen oder Verleumder, τενέδιον αὐλητὴν einen tenedischen Spielmann genennet. Endlich hatten auch die Tenedier, nachdem sie von Troja wieder in ihr Vaterland gekommen, und das von denen Griechen zerstörte Gottes-Haus des Tennis wieder aufgebauet, ein besonder Gesetze gegeben, daß sich niemand bey Lebens-Straffe unterstehen sollte, Achillis Nahmen in diesem Gottes-Hause zu nennen, weil nach der meisten Berichte, Tennes von ihm vor Troja war ermordet, und die Insel selbst durch ihn verheeret worden.

Hierauf handelt der Herr Verfasser in dem VIten und letzten Hauptstücke, von denen Göttern und dem Gottesdienst der Tenedier, welche insonderheit die Vestam, den Jovem, Apolli-

men ist, daß es das Bild des Apollinis Sminthei sey, welcher auch ein besonder Gottes-Haus auf der Insel Tenedos gehabt. Warum Apollo, Smintheus genennet worden, wird in denen alten griechischen Schrifften über den Homerum erzehlet. Es sey nemlich Apollo einst auf einen seiner Priester ungehalten gewest, und habe denselben mit Feld-Mäusen bestraffet, welche ihm alle seine Früchte auf dem Lande verderbet. Nachdem sich aber sein Zorn geleget, sey er einem der Hirten dieses Priesters erschienen, und habe, weil er von diesem wohl bewirthet worden, alle Mäuse mit seinem Bogen getödtet, auch dem Hirten befohlen, daß er solches dem Priester anzeigen solle. Dieser habe nachgehends zur Danckbarkeit, der versöhnten Gottheit, an eben diesem Orte ein Haus erbauet, und weil nach der Mundart dieses Landes, die Mäuse σμίνθοι heissen, dasselbe, das Haus des Gottes Σμινθεῶς genennet, welcher Nahme auch nachgehends der bey diesem Gottes-Hause nicht weit von Troja erbaueten Stadt, beygeleget worden. Es erzehlet aber Strabo, daß denen Teucris, als sie aus Creta ausgezogen, geweissaget worden, sie sollten an dem Orte ihre bleibende Stätte finden, wo die aus der Erde desselben Landes erzeugten Einwohner sie anfallen würden; welches in der Gegend der Stadt Hamaxitum in der Trojaner Gebiete geschehen, indem daselbst eine grosse Menge Feld-Mäuse bey nächtlicher Weile alles zernaget, was sich an ihren Waffen und Haus-Rath von Leder befunden. Da nun Tenedus ohnstreitig mit zu denen äolischen Städten gehöret; so ist es nicht

Zahl von dieser Gattung antrifft. Das Beil, so man auf der andern Seite der nur berührten Müntze siehet, bedeutet ohnfehlbar das Werckzeug, mit welchem die Ehebrecher zu gebührender Straffe gezogen worden; gleichwie auch Tennes die Lügen und falschen Zeugnisse, mit Lebens-Straffe zu belegen pflegte. Denn das andere Gesetz, so er gegeben, verordnete, daß ein Mann mit einem Beil in der Hand, hinter dem Richtstuhl stehen, und also der Hencker diejenigen, welche entweder einer Verleumdung überführet worden, oder sonst etwas falsches vor Gerichte angegeben, auf der Stelle, vom Leben zum Todt bringen sollte. Die Ursache, warum Tennes so ein ernstliches Gesetze wider die Lügen und falschen Zeugnisse gegeben, ist nach Suidä Bericht, ver-

[m]an auch einen tenedischen Richter einen sol[ch]en nennte, welcher eine Rechts-Sache ohne [W]eitläufftigkeit und langes Verzögern aus[m]achte. Ein solcher wurde auch τενέδιος πέλεκυς [g]enennet, wiewohl man dieses Wort auch von [d]enen brauchte, welche in ihren Rechts-Sprü[ch]en allzu scharff verfuhren. Pausan. in Pho[c]ic. führet an, daß man auch von denen, welche [e]ine Sache mit der äussersten Hartnäckigkeit [l]eugnen, gesaget: ὡς Τενεδίῳ πελέκει τὶ ἀποκόπτειν. [D]enn es ist bekannt, daß Cygnus, nachdem er [h]inter den Betrug seiner Frau gekommen, und [ge]nugsam versichert gewest, wie sie seinen Sohn [o]hne Schuld und boshafftig angegeben, selbst [a]n den Ort, wo dieser sich aufhielte, geschiffet, [u]m ihn zu veranlassen, daß er sich mit seinem Va[t]er wieder auszusöhnen, suchen sollte. Als aber [d]er Vater aussteigen, und das Schiff an einen [S]tein oder Klotz eines alten Baumes anbinden [w]ollte, hieb Tennes aus Erbitterung und Em[p]findlichkeit über das ihm unbillig vorgeworffene [L]aster, den Strick mit einem Beil entzwey, um [a]lle Unterredung mit Cygno zu verhindern. *

* Wir sehen gar nicht, warum man, um die Redens-Art Tenedia πέλεκυς zu erklären, zu dergleichen Mährlein seine Zuflucht nehmen wolle. Weil ein scharffes Beil das Stadt-Zeichen oder Wappen der Tenedier war, so heisset ein tenedisches Beil nichts mehr, als ein Beil, so äusserst geschärffet ist. In diesem Verstande brauchet auch Cicero diese Worte Lib. I. Epist. ad Quint. Fratr. Tenediorum li-be

Plutarch. Comment. de Pyth. Orac. bringet ei
ne gantz neue Meinung von diesem tenedischen
Beil auf die Bahn, und meinet, daß die Tene
dier sich dieses Zeichens darum auf ihren Mün
tzen bedienet, weil man an einem Orte dieser Insel
eine gewisse Art Krebse gefunden, auf deren
Schale die Natur ein dergleichen Beil deutlich
abgedrücket, welche Gedancken auch Suidas,
vermuthlich aus dem Plutarcho, anführet. Der
grosse Bochart läst sich dieses um so viel lie-
ber gefallen, weil er gemeinet, daß er also den
Nahmen des Flusses Alphei auf der Insel Tene-
dos desto leichter von dem arabischen Wort Cha-
laph, welches ein Krebs heisset, herleiten, und
solchergestalt die Redens-Arten von dem tenedi-

geschweigen, daß fast unzehliche andere Städte in

Hülffe nimmt. Man ersiehet daraus, es sey höchst wahrscheinlich, daß die Tenedier, dieses gantz besondere Werck der Natur, damit sie ihr Land vor andern beehret, und ihm solches gleichsam eigenthümlich beygeleget, zu ihrem beständigen Stadt-Zeichen oder Wappen erwehlet, und es demnach beständig auf einer Seite ihrer Müntze ausgedrücket. Auf der andern stelleten sie bald diese, bald eine andere merckwürdige Begebenheit vor. Denen Gedancken des Herrn Verfassers, daß beyde Seiten dieser Müntzen allzeit den unglücklichen Sohn des Tennis, und die Straffe, so er sich durch Ehebruch zugezogen vorstellen sollen, ist schnurstracks entgegen, daß die beyden Gesichter des doppelten Kopffes, fast auf allen Müntzen verschiedentlich aussehen, und bald ein Gesichte eines jungen und eines alten Mannes, bald die Gesichter zweyer Jünglinge, bald ein Manns- und Weibes-Bild u. s. w. ausdrücken. Alles dieses fällt weg, wenn man das doppelte Gesichte entweder vor ein besonder Sinn-Bild, oder die Brust-Stücke einiger Ober-Herren, so in diesen Landen gemeinschafftlich geherrschet, annimmt. Und warum stehet auf verschiedenen tenedischen Müntzen, auf welchen von dem doppelten Kopffe nichts zu sehen ist, dergleichen der Herr Verfasser selbst hier etliche anführet, gleichwohl auf einer Seite das Beil? Hierzu kömmt, daß auf der Müntze, so der Herr Verfasser, wie wir oben erwehnet, aus Goltzio mit eingerücket, und vorgegeben, daß sie sich nicht erklären lasse, unter dem Beile zwey kleine Thiere ausgedrücket seyn, deren Herr Hemmer zwar in seiner Beschreibung dieser Müntze nicht erwehnet, welche man aber gantz füglich vor die von Plutarcho gezeigte besondere Art der tenedischen Krebse annehmen kan. Auf diese Weise hat es mit dieser Müntze

in Sicilien, die Syracusaner, Agrigentiner und Adrianer, in dem so genannten grossen Griechenlande, die Cumaner, Sucssaner, Bruttier und Tarentiner, in Epiro die Ambraciaten, in Euböa die Aedepsi, die Liparenser bey Sicilien u. s. w. einen See-Krebs auf ihre Müntzen prägen lassen. Hernach beruffet sich der Herr Verfasser nochmahls auf die bisher offt von uns erwehnte Stelle Aristotelis, welcher nach seinem Erachten, das gemeine Wesen der Tenedier mit besonderer Sorgfalt und Fleiß beschrieben, und ausdrücklich saget, daß man eine Müntze, auf einer Seite mit einem Beil, auf der andern Sei-

Seite derselben siehet man den doppelten Kopff, nebst dem Beile, welches dem Kopffe so nahe beygefüget ist, daß das eine Gesichte dieses Kopffes, einen Theil des Beiles verdecket, womit nach des Herrn Verfassers Meinung augenscheinlich die Straffe angezeiget wird, so das Beil an dem Kopffe verübet.* Ausser dem scheinet ihm dieses sehr bedencklich, daß da diese Beile auf verschiedene Art in denen tenedischen Müntzen abgeschildert werden, auch nothwendig dieses Zeichen des Beils auf denen Krebs-Schalen so mancherley Gestalt gehabt haben müste; ** da doch

* Der Herr Verfasser freuet sich ungemein über diese Erklärung, so uns aber, die Wahrheit zu gestehen, nicht sonderlich vorkömmt. Denn 1) weil das Beil auf dieser Müntze nicht wie sonst auf der andern Seiten alleine, sondern auf eben der Seite, wo der doppelte Kopff stehet; so hat man auf dem Stempel nicht Raum gehabt, und ist es also kein Wunder, daß der Kopff wegen Mangel des Raums, einen Theil des Beils verdecket. 2) Sind die beyden Gesichter dieses doppelten Kopffes, mit Sieges-Lorbern und Ehren Binden gezieret, welche man vermuthlich Ehebrechern nicht wird beygeleget haben. Und 3) siehet der andere Theil des Gesichtes, so nach des Herrn Verfassers Meinung, das unzüchtige Weibes-Bild vorstellen soll, einem Frauen-Gesichte gantz nicht ähnlich, sondern deutet vielmehr einen unbärtigten Jüngling an.

** Einmahl finden wir auf allen denen Müntzen, so der Herr Verfasser hier anführet, an der Gestalt des Beiles, gar keinen wesentlichen Unterschied, so gar, daß es uns Wunder nimmt, wie es geschehen, daß es beständig so gar genau, einmahl wie das andere auf

doch diejenigen, welche von denen Krebsen und ihren Schalen ausdrücklich geschrieben, dieses vielfältigen Unterschieds und solcher schönen Veränderungen, nicht mit einem Wort erwehnen. Es nimmt ihn auch dabey Wunder, warum die Beile bey denen Tenediern in so grossem Ansehn gestanden, daß sie ein Inwohner dieses Landes in dem Gottes-Hause zu Delphis dem Apollini gewiedmet, wenn die Hochachtung des Volckes keinen andern Grund gehabt, als daß sie die Natur auf denen Schalen der Krebse abgebildet, und man nicht vielmehr auf die Strenge der Gerechtigkeit, so mit dem Beile gehandhabet wurde, gesehen.* Hiernächst machet sich der Herr

Herr Verfosser anheischig, diejenigen zu widerlegen, welche das Beil vor das so genannte Zeichen oder Wapen der Insel Tenedos ausgeben wollen, und zu zeigen, was vor ein Unterschied unter bipennis und securis gewest. Er gedencket aber jenes nicht mit einem Wort weiter, so gar daß wir, wie bereits oben in denen Anmerckungen erinnert worden, muthmassen solten, es müste vielleicht hier ein Stück dieses seines Werckes in der Druckerey verlohren gegangen seyn. Wegen des Unterschiedes zwischen bipennis und securis verweiset er den Leser auf die Schrifften des Herrn Havercamps und Drakenburgh, aus denen er auch einige alte Müntzen, wiewohl ohne einige auch nur die geringsten Zusätze hier beyfügen lassen. Zu Ende dieses Hauptstückes erwehnet er noch eines Gesetzes der Tenedier, krafft dessen kein Spielmann sich in dem Tennes zu Ehren aufgeführten Gottes-Hause durffte betreten lassen. Die Ursache dieser scharffen Verordnung war, daß des Tennis Stieff-Mutter Philonome, einen ihrer Spielleute dazu gebrauchet, daß er bey Cygno ein falsches Zeugniß abgeleget, als ob der Sohn sie nicht nur zur Blut-Schande verführen, sondern auch sie mit Gewalt dazu zwingen wollen. Wannenhero man auch nachgehends einen fal-
schen

Herr Verfasser selbst im folgenden anführet, daß man zu Tenedos zwey dergleichen Beile als heilig verehret, weil man in der Meinung gestanden, daß sie der Insel von denen Göttern geschencket worden.

doch diejenigen, welche von denen Krebsen und ih-
ren Schalen ausdrücklich geschrieben, dieses viel-
fältigen Unterschieds und solcher schönen Ver-
änderungen, nicht mit einem Wort erwehnen. Es
nimmt ihn auch dabey Wunder, warum die
Beile bey denen Tenediern in so grossem Anse-
gestanden, daß sie ein Inwohner dieses Landes
in dem Gottes-Hause zu Delphis dem Apollini
gewiedmet, wenn die Hochachtung des Volckes
keinen andern Grund gehabt, als daß sie die
Natur auf denen Schalen der Krebse abgebil-
det, und man nicht vielmehr auf die Strengere
Gerechtigkeit, so mit dem Beile gehandhabt
wurde, gesehen.* Hiernächst machet sich der
Herr

Herr Verfasser anheischig, diejenigen zu widerlegen, welche das Beil vor das so genannte Zeichen oder Wapen der Insel Tenedos ausgeben wollen, und zu zeigen, was vor ein Unterschied unter bipennis und securis gewest. Er gedencket aber jenes nicht mit einem Wort weiter, so gar daß wir, wie bereits oben in denen Anmerckungen erinnert worden, muthmassen sollten, es müste vielleicht hier ein Stück dieses seines Werckes in der Druckerey verlohren gegangen seyn. Wegen des Unterschiedes zwischen bipennis und securis verweiset er den Leser auf die Schrifften des Herrn Havercamps und Drakenburgh, aus denen er auch einige alte Müntzen, wiewohl ohne einige auch nur die geringsten Zusätze hier beyfügen lassen. Zu Ende dieses Hauptstückes erwehnet er noch eines Gesetzes der Tenedier, krafft dessen kein Spielmann sich in dem Tennes zu Ehren aufgeführten Gottes-Hause durffte betreten lassen. Die Ursache dieser scharffen Verordnung war, daß des Tennis Stieff-Mutter Philonome, einen ihrer Spielleute dazu gebrauchet, daß er bey Cygno ein falsches Zeugniß abgeleget, als ob der Sohn sie nicht nur zur Blut-Schande verführen, sondern auch sie mit Gewalt dazu zwingen wollen. [illegible]hero man auch nachgehends einen falschen

[illegible]erfasser selbst im folgenden anführet, daß [illegible] Tenedos zwey dergleichen Beile als heilig [illegible] man in der Meinung gestanden, [illegible] von denen Göttern geschencket

schen Zeugen oder Verleumder, τενέδιον αὐλητὴν einen tenedischen Spielmann genennet. Endlich hatten auch die Tenedier, nachdem sie von Troja wieder in ihr Vaterland gekommen, und das von denen Griechen zerstörte Gottes-Haus des Tennis wieder aufgebauet, ein besonder Gesetze gegeben, daß sich niemand bey Lebens-Straffe unterstehen sollte, Achillis Nahmen in diesem Gottes-Hause zu nennen, weil nach der meisten Berichte, Tennes von ihm vor Troja war ermordet, und die Insel selbst durch ihn verheeret worden.

Hierauf handelt der Herr Verfasser in dem VIten und letzten Hauptstücke, von denen Göt-

nen ist, daß es das Bild des Apollinis Sminthei sey, welcher auch ein besonder Gottes-Haus auf der Insel Tenedos gehabt. Warum Apollo, Smintheus genennet worden, wird in denen alten griechischen Schrifften über den Homerum erzehlet. Es sey nemlich Apollo einst auf einen seiner Priester ungehalten gewest, und habe denselben mit Feld-Mäusen bestraffet, welche ihm alle seine Früchte auf dem Lande verderbet. Nachdem sich aber sein Zorn geleget, sey er einem der Hirten dieses Priesters erschienen, und habe, weil er von diesem wohl bewirthet worden, alle Mäuse mit seinem Bogen getödtet, auch dem Hirten befohlen, daß er solches dem Priester anzeigen solle. Dieser habe nachgehends zur Danckbarkeit, der versöhnten Gottheit, an eben diesem Orte ein Haus erbauet, und weil nach der Mundart dieses Landes, die Mäuse σμίνθοι heissen, dasselbe, das Haus des Gottes Σμινθεως genennet, welcher Nahme auch nachgehends der bey diesem Gottes-Hause nicht weit von Troja erbaueten Stadt, beygeleget worden. Es erzehlet aber Strabo, daß denen Teucris, als sie aus Creta ausgezogen, geweissaget worden, sie sollten an dem Orte ihre bleibende Stäte finden, wo die aus der Erde desselben Landes erzeugten Einwohner sie anfallen würden; welches in der Gegend der Stadt Hamaxitum in der Trojaner Gebiete geschehen, indem daselbst eine grosse Menge Feld-Mäuse bey nächtlicher Weile alles zernaget, was sich an ihren Waffen und Haus-Rath von Leder befunden. Da nun Tenedus ohnstreitig mit zu denen äolischen Städten gehöret; so ist es nicht

Wunder, daß auch daselbst, wie an andern Orten der Aeolier, der Apollo Smintheus verehret, und demnach auf denen tenedischen Müntzen, unter dem Brust-Bild des Apollinis, eine oder mehrere Mäuse beygefüget worden. Daß die Tenedier auch den Bacchum besonders verehret, erweiset Herr Hemmer aus verschiedenen Stellen der Alten; daher sie demselben auch nach der Gewohnheit der meisten alten Inwohner der griechischen Inseln, mit grausamen Menschen-Opffern zu dienen gesuchet, und ihm zu Ehren jährlich einen lebendigen Menschen von denen rasenden Dienern desselben zerreissen lassen. Aelianus gedencket noch eines andern abscheulichen Opffers, womit sie diese Gottheit verehren wollen. Sie pflegten einer der schönsten trächtigen Kühe auf das sorgfältigste, und warteten dieselbe, nachdem sie die Frucht zur Welt gebracht, nicht anders, als eine vornehme Kind-

dern Seiten, eine unter diesem Beile sitzende Nacht-Eule. Ob man nun wohl sonst nicht in denen Schrifften der Alten findet, daß die Tenedier die Minervam besonders verehret: so achtet sich doch der Herr Verfasser vollkommen berechtiget, solches aus der Nacht-Eule auf dieser Müntze zu schliessen; weil Spanheim ausdrücklich erwehnet, daß die Nacht-Eule beständig den der Minervä gewiedmeten Dienst andeute, wie dieses auf denen Müntzen der Catanaer, Tarentiner, Teatiner, und sehr vieler andern alten Völcker häufig vorkömmt.* Es wurde bey denen Tenediern auch der See-Gott Palämon oder Melicerta, welchen Lycophron mit allem Recht βρεφοκτόνον einen Kinder-Mörder nennt, in hohen Ehren gehalten, und ihm seit denen Zeiten der alten Helden, darum lebendige Kinder geopffert, weil er in seiner ersten Kindheit war ums Leben gekommen. Der Herr Verfasser erweiset dieses aus einer Stelle des Lycophron Cassand. und denen griechischen Anmerckungen des Isaac Tzezis darüber; ist aber unglücklich, wann er aus denen Worten Ciceron. de Nat. Deor. Lib. III behaupten will, daß man diesen Gott solcher gestalt in gantz Griechenland verehret habe; indem

Mm 2 Cicero

* Tournefort in seiner Reise-Beschreibung meinet, daß die Nacht-Eule auf der hier angeführten Müntze, vielmehr das von denen Tenediern mit denen Atheniensern gemachte Bündniß wider die Lacedämonier anzeige, dessen Xenophon Histor. Græc Lib. V. ausführliche Erwehnung thut. Es verdiente diese sinnreiche Muthmassung wohl in mehrere Erwegung gezogen zu werden, welche aber der Herr Verfasser mit Stillschweigen zu übergehen, vor gut befunden

Cicero an diesem Orte nichts mehr saget, als daß die Griechen vielen, welche ehedessen Menschen gewest göttliche Ehre erzeiget, und sich deswegen unter andern auch auf die Tenedier beruffet, so dem Palämoni einen gewissen Dienst gewiedmet. Wir müssen auch bekennen, daß wir ihn nicht verstehen, wenn er in dem folgenden saget, man könne aus des Lilii Gyraldi Worten zur Genüge absehen, daß die Tenedier den Neptunum verehret, und gleichwohl selbst erwehnet, daß Gyraldus sich deshalben auf eine Stelle des Strabonis bezogen, wo dieses nicht von Tenedus, sondern von Tenus gesaget wird; da doch bekannt ist, wie ein grosser Unterscheid unter den

vortreflichsten Bilder aufweisen konte.
ihnen also erlaubet, dergleichen Bild-
denen römischen Bundes-Genossen zu
n. Sie musten aber dieselben, nachdem
zu ihrer Pracht gebrauchet, und dem
ffentlich vorgezeiget, jenen wieder zu-

IV.

n David Jäncken, gelehrtes
nmerland. Der erste Tomus von
gelehrten Theologis, das erste
ck. Alten-Stettin 1734, in 4to,
ph. 4 Bogen.

Herrn Verfassers Vorsatz geht dahin,
ß er die pommerischen Gelehrten, von
n Reformation an, vorstelle; wobey er
kleinen Lichter aus den vorhergehenden
eit unterzuschieben gedencket. Er hat
n vor einiger Zeit einen besondern Vor-
rucken lassen, und sich darinnen anhei-
nacht, allemahl zehn Leben der Gelehrten
Bande zu liefern. Nun erscheinet
diesem ersten Stücke bloß die Lebens-Be-
ng eines einigen Gelehrten: es soll aber
ifrig dahin gesehen werden, daß ieder
sofern es sich schicken will, die versproche-
Lebens-Beschreibungen enthalte. In
rede, welche er diesem ersten Stücke vor-
beantwortet er verschiedene Einwürffe, so
ese Arbeit könten gemacht werden. Der
ste ist dieser: es wären genung Lebens-
bungen vorhanden. Aber der Herr

Verfasser kan dieses in Ansehung der Pommern nicht einräumen. Es hat unter denselben der einige Herr D. Balthasar in der andern Sammlung einiger zur pommerischen Kirchen-Historie gehörigen Nachrichten, etwas gutes geliefert: aber seine Absicht geht nur auf die vor-pommerischen General-Superintendenten.

Colberg, Potzerne und Palthenius haben zwar die pommerische Gelehrten-Historie unter Händen gehabt; sind aber vor derselben Verfertigung gestorben. Dieses veranlasset Herr Jäncken, dasjenige, was jene unternommen, in dieser Arbeit hinaus zu führen.

dieser fleißigen Beschreibung seines Schicksals, einige sonderbare Begebenheiten und Umstände von diesem grossen Manne mittheilen.

Er war aus dem adelichen Geschlechte von Bugenhagen entsprossen, welches noch ietzo in Pommern blühet, und gehöret also unter die adelichen Gottes-Gelehrten. Als er Lutheri Buch de captivitate babylonica mit flüchtigen Augen durchlesen, fällte er das Urtheil davon: Es haben bisher viel Ketzer der Kirche grossen Abbruch gethan; aber ein so gefährlicher Mann, als der Autor dieses Buches, ist noch nie entstanden. Die Neugierigkeit trieb ihn an, dasselbe mit Fleiß zu lesen. Als er aber zu Ende damit war, änderte er sein Urtheil, und sagte: Dieser Mann sieht allein die Wahrheit, und die gantze Welt ist blind. Als er nach Wittenberg kam, fieng er an über die Psalmen zu lesen: und dieses geschahe mit solchem Zulauff und Beyfall, daß sich selbst der grosse Melanchthon unter seinen Zuhörern befand. Als 1533 die erste evangelische Doctor-Promotion zu Wittenberg gehalten wurde, und Cruciger, Bugenhagen und Aepinus diese Würde annahmen, wohnte der Churfürst Johann Friedr. nicht nur der Disputation und Promotion bey, sondern gab auch den Doctor-Schmaus auf dem Schlosse daselbst auf seine Unkosten. Bugenhagen wurde General-Superintendens zu Wittenberg. Als er aber zu Lübeck und in Dänemarck war, und allda reformirte, so nahm Lutherus aus Freundschafft, Sonntags, Mitwochs und Sonnabends dessen ordentliche Predigten auf sich, weswegen er im Schertz sagte: Er sey D. Pommers

Lücken-Büsser und Unter-Pfarrherr.
marck hatt: er 1537 die Ehre, König
num III und dessen Gemahlin Doroth
nen, ordinirte auch in Gegenwart des
der Königin, und des königlichen Ra
Superintendenten, die der Bischöffe
walten, und über die augspurgische
halten sollten. Er hielt sich einige Ja
nemarck auf, richtete die Universität z
hagen an, und verwaltete selbst auf e
allda das Amt des Rectoris und eines
ris. Als er 1541 das andere mahl n
marck kam, wurde ihm das damahl
Bißthum Schleswig solenniter

Prof. Theol. in dem Pädagogio zu Stettin seine
Scholia in priorem epistolam ad Timotheum, als
Bischoffe zu Camin würcklich dediciret; welche
Zuschrifft der Herr Verfasser hier anführet. Die
pommerischen Hertzoge setzten darauf nochmahls
an ihn, schickten Gesandten nach Wittenberg,
liessen ihn durch Lutherum und Melanchthonem
zureden, ja sie brachten selbst den Churfürsten
dahin, daß er sich erklärte, er sehe gern, wenn de-
nen Hertzogen gefügt würde. Aber alles dieses
war unvermögend, Bugenhagen zu bewegen.
Wie er Lutheri grosser und treuer Freund war; so
erwies er ihm auch die letzte Ehre, das heist, er
hielt ihm 1546 in der Schloß-Kirche zu Witten-
berg, die Leichen-Predigt. Aber solches geschahe
ter so vielen Thränen und Seuffzen, daß er
n öfftern mitten in der Rede inne halten
ste; da denn iederman, so zugegen war, mit
anfing kläglich zu weinen.
ugenhagen wird von Flacio, Spangen-
n und andern beschuldiget, daß er an dem
rim und den adiaphoristischen Irrthümern
r massen theil genommen. Allein damit
hn von dieser Anklage lossprechen könne;
lt hier der Herr Verfasser den gantzen
ff der Sache, und zeiget, daß Bugenha-
nes weges zu weit gegangen; wohl a
öthige theologische Klugheit zu rechter
ewendet. Das meiste Aufsehn machte
ß die Gottes-Gelehrten zu Wittenberg,
ürstl. Befehl, den schon abgeschafften
f wieder anlegten. Flacius schrieb dar-
lich in die Welt: wo man den Chor-
Rock

Rock wieder anlege, so würde zugleich die gantze papistische Religion wieder angenommen; und dieses geschehe von den wittenbergischen Theologis. Allein man siehet ohne viele Mühe, wie wenig Krafft und Bündigkeit dieser Schluß habe. Bugenhagens Wahl-Spruch war:

Si Jesum bene scis, satis est, si cetera nescis.
Si Jesum nescis, nil est, quod cetera discis.

Einsmahls war er mit Luthero und Melanchthone zu Leipzig bey Camerario: und da ihnen zu essen gegeben wurde, sagte Lutherus, sie wollten mit einander certiren, wer das kürtzeste Gebet vor dem Essen machen könte. Lutherus fing an:



[illegible]n einem Gespräch, von der Kirche, der Uni-
[illegible]tät, der Stadt und gantzen Christenheit ge-
[illegible]en, er hat mich lange aufgehalten, und ich
[illegible] grosse Dinge mit ihm abreden müssen. Den
[illegible], an welchem Lutherus die letzte Hand an die
[illegible]setzung der Bibel gelegt, begieng er alle
[illegible] feyerlich, indem er daran allezeit mit guten
[illegible]nden und seiner Familie, eine christliche An-
[illegible] mit beten und singen hielt, und sie hernach
[illegible]s bewirthete, welches er festum translatio-
[illegible] bibliorum nennete, und solches allezeit auf
[illegible] 21 Sept. oder am S. Matthias-Tage cele-
[illegible]rte. Surius und Arnold verunglimpffen die-
[illegible] wackern Gottes-Gelehrten sehr, und geben
[illegible]m Geitz und Hochmuth schuld. Aber der Herr
[illegible]erfasser vertheidigt ihn hier ritterlich, und thut
[illegible]s Gegentheil mit bündigen Gründen dar.
[illegible]an findet von zweyen seiner Kinder einige
[illegible]achricht. Er hatte einen Sohn Johannem, der
[illegible] Wittenberg Professor Philosophiä und her-
[illegible]ch D. und Professor Theologiä, endlich aber
[illegible]robst zu Kemberg worden. Die Tochter Sara
[illegible]yrathete Möllern, einen Diaconum zu Wit-
[illegible]nberg, und nach dessen Tode D. Cracovium,
[illegible]nen Jctum und Professorem allda.

Nach geendeter Lebens-Beschreibung Bugen-
[illegible]agii, theilet der Herr Verfasser ein ordentliches
[illegible]erzeichniß seiner Schrifften mit, und geden-
[illegible]et, daß D. Götze öffentlich gewünschet, es möch-
[illegible]n alle dessen Schrifften zusammen gedruckt,
[illegible]nd der gelehrten Welt vorgelegt werden, damit
[illegible]an sie in einem Volumine desto füglicher nach-
lesen.

lesen könte. Der Herr Verfasser beobachtet bey dem Verzeichniß derselben die Ordnung, wie solche von Jahr zu Jahr gedruckt worden, und füget verschiedene Uetheile der Gelehrten von ihn, bey. Unter denselben ist sonderlich die interpretatio in librum psalmorum merckwürdig, welche 1524 zum ersten zu Basel gedruckt wurde. Martin Bucer übersetzte diese Erklärung mit Bugenhagens Genehmhaltung ins deutsche; wobey dieser jenem mündlich und schrifftlich anbefohl, daß er den Commentarium so übersetzen sollte, daß man dieses Buch nicht allein für seines, sondern auch zugleich vor Buceri Buch halten könte, Bucer legte dieses so aus, daß ihm Bugenhagen Vollmacht gegeben, von des Verfas-

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Zwey hunderter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1736.

Inhalt des zwey hunderten Theils.

I.

Die göttlichen Schriften vor den Zeiten des Meßie JEsus: der erste Theil, worinnen die Gesetze der Israelen enthalten sind, nach einer freyen Ubersetzung, welche durch und durch mit Anmerckungen erläutert und bestätiget wird. Wertheim 1735, in 4. V Alph. 10 Bog.

Es ist unnöthig, daß wir uns mit Erörterung der Frage aufhalten: wie viel Ehrerbietung man einer Schrift schuldig sey, davon man nach seinem eigenen Geständniß überzeuget ist, daß sie von dem allerheiligsten Wesen selbst herkomme, oder kurtz zu reden, daß sie GOttes Wort sey? Wir verlangen die Antwort nicht aus dieser göttlichen Schrift selbst zu nehmen, weil dieselbe vielleicht aus verschiedenen Ursachen nicht nach eines ieden Geschmack seyn dürfte. Man lasse nicht einen Christen, sondern nur einen ieden verständigen Mann darauf antworten: wie viel Hochachtung man gegen ein Buch zu tragen verbunden sey, welches GOtt selbst denen Menschen, um sie vollkom-

men glückselig zu machen, ausgefertiget? Diß Beantwortung dürfte vermuthlich dem Hrn. Verfasser der gegenwärtigen so genannten Ubersetzung der H. Schrift sehr beschwerlich fallen. Wir werden nachgehends Gelegenheit finden, in einer besondern Anmerckung Erinnerung zu thun, ob derselbe, gegenwärtige Arbeit eine Ubersetzung zu nennen, berechtiget sey. Hier geben wir nur einem ieden zu bedencken, ob es sich mit der Ehrfurcht, welche man dem Worte GOttes schuldig ist, zusammen reimen lasse, wenn man allenthalben viel Worte, auch oft gantze Zeilen hineinschiebet, einige Umstände nach Gefallen selbst erdichtet, in andern

Wohlredenheit genauer beobachten, und sie so abfassen wolle, daß sie in die Gemüther der Bürger tieffer eindringen, solche Aenderungen damit vornehmen wollte, als dem Hrn. Verfasser in denen göttlichen Gesetzen zu machen, beliebet? Man stelle sich einen römischen Raths-Diener in solchen Umständen zu Julii Cæsaris oder Augusti Zeiten vor, welcher die in der ungeputzten alten Schreib-Art abgefaßten Gesetze der XII Taffeln, öffentlich aufzuhängen befehliget worden. Will man ferner, die dem göttlichen Worte gebührende Ehrfurcht auf eine Zeitlang aus den Augen setzen, und diese Arbeit des ungenannten Hrn. Verfassers, als eine Ubersetzung einer weltlichen Schrift prüffen, und fragen, ob so viel Weisheit, als vorgegeben wird, dabey angebracht worden? so müssen wir gestehen, daß wir solches nirgends wahrnehmen können. Die Anmerckungen, welche gleichwohl, dem Vorgeben nach, das Band aller dieser Vollkommenheit abgeben sollen, sind mehrentheils willkührliche Erklärungen der bekanntesten Worte, welche zu besserer Verständniß der schweren und streitigen Stellen nicht den geringsten Beytrag thun. Wenn der ungenannte Hr. Verfasser allenthalben auf einen genauen Zusammenhang der Begriffe dringet; so giebt er, so viel wir einsehen können, damit zu verstehen, daß er solchergestalt die mathematische Lehr-Art bey seiner Arbeit anbringen wollen, davon wir andere urtheilen lassen, wie weit sie sich hieher schicke. Allein

heisset dieses mit Recht ein mathematischer, d. i. ein vernunftmäßiger Vortrag, wenn man nichts anders zu thun hat, als die Gedancken eines andern, der in einer todten Sprache geredet, zu eröffnen; dabey aber die Worte nach seinem eigenen Belieben deutet, ohne seine Erklärung durch Gründe, so man aus der Mund-Art derselben Sprache genommen, genugsam zu unterstützen? Dieses heisset Platonem so übersetzen, daß er sagen muß, was wir uns einbilden. Die letzte Entschuldigung dieser Arbeit ist endlich, daß alle Ubersetzungen der heiligen Schrift, so bisher ausgegeben worden, ihre Mängel haben. Und wo ist eine Ubersetzung,

einer guten teutschen Schreib-Art angegeben werden kan? Man halte die Schreib-Art der aus denen fürstlichen Cantzeleyen zu Lutheri Zeiten ausgefertigten Schriften dagegen, anderer Wercke von geringerm Ansehn nicht zu erwehnen, und urtheile alsdenn von dieses gottsel. gelehrten und beredten Mannes Wohlredenheit. Dabey aber ist gewiß, daß man des Hrn. Verfassers Erfahrung in der ebräischen Sprache, mit Lutheri Einsichten keinesweges vergleichen könne.

In der beygefügten Vorrede erörtert er die Beschaffenheit der Gründe, welche man angeben kan, um zu behaupten, daß der Ursprung der H. Schrift würcklich göttlich sey, führet die Absichten an, so er bey dieser Ubersetzung gehabt, wie auch auf welche Weise er solche zu erreichen gemeinet, und zeiget endlich, in welchen Umständen diejenigen, so seine Arbeit beurtheilen wollen, stehen müssen. Es sind die sämtlichen Bücher der H. Schrift bey einem guten Theil der Menschen in dem grösten Ansehn, indem man ihnen gern einräumet, daß sie untrüglich seyn, sich auch verbunden achtet, nicht nur ihre Sätze ohne Widerspruch anzunehmen, sondern auch sein Thun und Lassen nach der Vorschrift derselben einzurichten. Bey dem jüdischen Volcke, wo sie zuerst aufkamen, wurde ihnen wenig mit Verstande widersprochen, weil sich dasselbe gar nicht auf Erörterung der Wahrheit geleget. Hingegen hatten diese Schriften bey ihnen mehr mit der Un-

 wis-

wissenheit und denen Lastern zu kämpffen, welche verursachten, daß sich dieses Volck die albersten Irrthümer aufbürden ließ; zumahl da solche bey der öftern Zerrüttung ihres gemeinen Wesens, gute Gelegenheit hatten, sich unter ihnen feste zu setzen. Weil nun dieses Volck, wegen seines blöden Verstandes, bey Auswärtigen im geringen Ansehn stand, und sich andere um dessen Umstände wenig bekümmerten; so blieben auch ihre Schriften mehrentheils von andern unangefochten. Allein die Sache wendete sich, nachdem sie weiter bekannt wurden, und sich auch unter denen Römern und Griechen, bey welchen damahls der geübteste Verstand anzutreffen war, in Ansehn setzen wollten. Denn es hatten dieselben einige Wahrheiten bereits in Ordnung gebracht, mit welchen sie die neuen Sätze nicht zusammen reimen konnten, und demnach dieselben gleich *anfangs*

daß es gar leicht dahin zu bringen war,
n mit seinen vorigen ungereimten Sätzen
auschen. Auf solche Weise aber fiel bey
übrigen so wohl das Ansehn, als ihre
ste dahin, welche beyde sich auf die Un-
eit des gemeinen Mannes gründeten;
sahen sich also gezwungen, die neuen
gelten zu lassen, ohne zu erhalten, daß
nen nach ihrem Verlangen, von allen
men Grund gezeiget, und die Verknüpf-
r neuen Sätze mit andern bekannten
eiten gewiesen hätte; welches auch die
idiger derselben zu leisten nicht im Stan-
n. Und auf solche Art geschahe es, daß
chriften nach und nach zu dem Ansehn
en, welches sie suchten. *) Jedoch

 es

utzlich schliesset der Hr. Verfasser GOttes un-
bare Vorsorge bey dieser Sache nicht aus,
eser Schriften Ansehn zu unterstützen, die-
in aller Welt bekannt zu machen, und allen
ern die gebührende Hochachtung für solche ein-
gen. Zu geschweigen, daß man aus seinem
n Vortrage abnehmen kan, daß er die natür-
heinende Einrichtung aller dieser Umstände, wel-
e Annehmung des göttlichen Wortes unter de-
eyden erleichterten und beförderten, für ein
deres Wunder-Werck GOttes erkenne; so ist
aus denen Kirchen-Geschichten zur Genüge be-
, wie verschiedene der gelehrtesten Väter, de-
inen vernunft-mäßigen Beweis erforderenden
rten unter denen Heyden, gründlich gezeiget,
eit die göttliche Wahrheit mit der Vernunft
nstimme. Ausser dem bleibet auch, die in der
chrift selbst liegende überzeugende Kraft, in ih-
bührenden Werth und Würde.

es blieben bey etlichen scharfsinnigen Gele
noch grosse Zweiffel gegen dieselben zurücke,
che sie öfters deutlich mercken liessen, ob si
damit wenig Gehör fanden, sondern kur
abgewiesen wurden, daß man sagte: m
nicht befugt von allen Beweis zu fodern,
wie es auch schlechterdings unmöglich se
chen zu geben. Nachdem aber seit einig
die Wissenschaften höher getrieben word
haben einige von neuen auf ihr Recht g
gen; zumahl, da sie schon so viel erhalte
sie nicht gleiche Gefahr, wie vorhin da
befürchten hatten. Man fing nunmeh
sich zu scheuen, daß man sich mit der v
Ausflucht länger behelffen sollte, und
endlich den Entschluß, sich mit jenen ei

In diesen Umständen stehen, nach des Hrn. Verfassers Ermessen, die Sachen zu unsern Zeiten, wie man aus denen neuesten Streitigkeiten mit Woolston und Tyndal abnehmen könne. Es erachtet derselbe, wenn man gründlich davon urtheilen wolle, so könne man denen Gegnern ihr Recht keinesweges gänzlich absprechen, wenn sie verlangen, daß man ihnen die Verbindung der göttlichen Wahrheiten unter sich, und mit andern ausgemachten Sätzen zeigen solle, ehe sie dieselben für göttlich erkennen. Es komme die Sache auf zwey Stücke an: auf die Wahrheit der Geschichte, und die Richtigkeit der Sätze. Bey denen Geschichten

genau einzusehen gewohnt war, sehr wohl ermessen, und demnach durchaus gewollt, daß die Vernunft in Glaubens-Sachen schweigen solle. Anfänglich verlangten die Weltweisen, man solle sie nur hören, und die Wahrheiten, so die Vernunft zeiget, als der göttlichen Offenbarung nachgesetzte Dinge gelten lassen; welches ihnen, iedoch nicht eher als nach vielem Widerstand endlich eingeräumet würde. Bald hierauf gingen sie weiter, verlangten, daß man die Vernunft als ein besonderes Licht, welches ihm eigene Wahrheiten habe, erkennen, und dasselbe der Offenbarung an die Seiten setzen solle. Nachdem einige Gottesgelehrten sich schläffrig finden lassen, und denen natürlichen Wahrheiten auch dieses zugestanden; so zeiget die Erfahrung, daß die Feinde der geoffenbarten Wahrheiten heut zu Tage verlangen, das göttliche Wort solle sich von der Vernunft richten lassen, und nichts von jenem angenommen werden, als was sich mit dieser zusammen reimen lässt.

beruhet die Wahrheit auf der Klugheit und Aufrichtigkeit des Geschichtschreibers, und läſſet ſich zugleich aus der innern Möglichkeit der Geſchichte, und aus den Zeugniſſen anderer darthun. Weil aber der Beweis von der Möglichkeit der Dinge, eine genaue Erkänntniß von denen Kräften derſelben voraus ſetzet, welche wir nicht immer in unſerer Gewalt haben; und die Geſchichte von der Würcklichkeit derſelben zeugen, wovon ſich auf die Möglichkeit mit gutem Grunde ſchlieſſen läſſet: So hat man in ſo weit ſchon genugſame Urſache, die Geſchichte für wahr anzunehmen, wenn man ihre Unmöglichkeit nicht erweiſen kan; ſo gut als

der Begriffe bestehen. Deswegen hat man vor allen Dingen die Begriffe zu suchen, ehe man an die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Sätze gedencken kan. Es veranlasset dieses den Hrn. Verfasser, einen Ausschweiff in die Vernunft-Lehre zu machen, um diejenigen Regeln zu bestimmen, welche vernünftig und nöthig sind, ein sicheres Urtheil von der Richtigkeit derer in der H. Schrift enthaltenen Sätze zu fällen, so wir dem Leser bey ihm selbst nachzusehen überlassen. *)

Weil nun die Wahrheiten in denen Schriften des geoffenbahrten göttlichen Worts, von unterschiedlicher Art, und bloß in solcher Ordnung vorgetragen sind, wie sie bey gewissen Gelegenheiten nach und nach bekannt gemacht worden: So hat man längst für nöthig erachtet, diejenigen, welche von einer Art sind, zu sammlen, und sie in einem gewissen Zusammenhange abzuhandeln; welches von vielen auf verschiedene Art, nach denen unterschiedlichen Absichten geschehen, so sie dabey gehabt haben. Da man aber zu unsern Zeiten angefangen, die Wahrheiten also abzuhandeln, wie sie zur Uberzeugung dienen, und unwidersprechlich erwiesen werden können; so haben sich einige vor-

ge-

*) So viel wir abnehmen können, folget derselbe in der Vernunft-Lehre beständig denen von dem berühmten Hrn. Regier. Rath Wolff gelegten Gründen; wie er auch überhaupt dessen Vortrag von der Welt-Weisheit, mehr als andern Weltweisen zugethan zu seyn scheinet.

genommen, dieses auch bey denen geoffenba-ten Wahrheiten zu versuchen. Allein es i noch vorhero eine Arbeit zu verrichten, ehe ma hierinne richtig verfahren kan. Weil man di Gründe dazu aus denen Schriften des geoffen barten göttlichen Worts schöpffen muß; so is es unmöglich, daß man die Sätze, so man daraus zu nehmen hat, richtig bestimme, und mit einander verknüpffe, ehe man deutliche Be-griffe gesuchet, und ihre Richtigkeit aus dem gantzen Vortrag ordentlich erwiesen hat. Es läßt sich aber dieses nicht anders, als in dem gantzen Zusammenhange derselben bewerckstelli-gen, wenn man nicht in Gefahr seyn will, daß

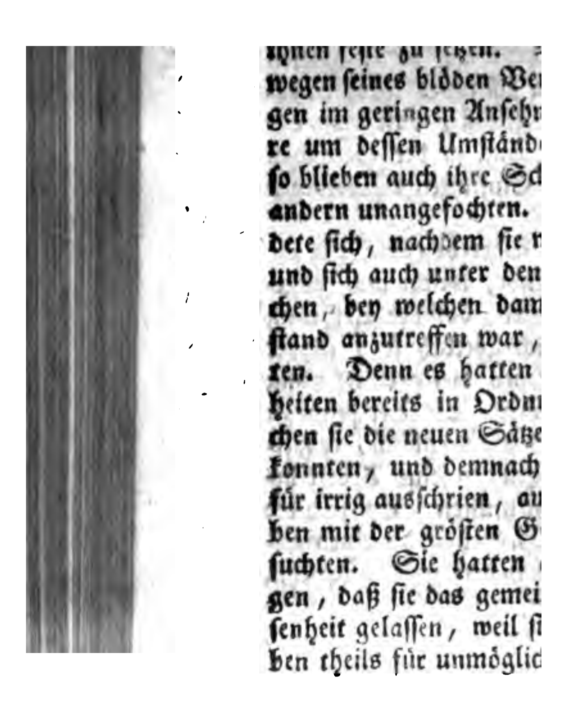
Absicht, die Begriffe einer Schrift in einer andern Sprache auszudrücken. Der Ausdruck der Begriffe aber ist so wohl als die Verknüpffung derselben bey so vielen Völckern, in welche sich die Menschen zertheilen, zu allen Zeiten sehr unterschieden gewest. Zu diesen Ausdrücken hat die erste Gelegenheit die Sache zu benennen, den Grund geleget, und die Nachahmung, der Nutz und besondere Neigungen der Menschen, haben solche theils aus Noth, theils zu ihrem eigenen Vergnügen noch weiter verändert, und so eingerichtet, wie sie es für gut befunden. Wie aber die Menschen hierinne niemahls müßig sind; so sind die Sprachen, so lange sie von iedermann geredet werden, einer täglichen Veränderung unterworffen. Weil nun ein Ubersetzer die Begriffe des andern in seiner Sprache vortragen will; so muß er sich dabey solcher Ausdrückungen bedienen, welche zu der Zeit, da er lebet, am üblichsten sind, und durch welche man sich die Begriffe am leichtesten, zugleich aber mit dem grösten Vergnügen vorstellen kan: dabey er sich doch allezeit nach der Absicht seiner Urkunde zu richten hat. Man siehet hieraus, daß ein Ubersetzer die Worte nicht zehlen dürfe, sondern derselben so viel oder so wenig brauchen könne, als er zu seiner Absicht nöthig hat. Eben so wenig muß er sich an die Fügung der Worte binden, sondern dieselbe so einrichten, wie es die beste Art zu reden haben will. Uberhaupt muß er eine gewisse Folge von Begriffen vor sich nehmen,

und dieselben so vortragen, wie es die Absicht des Verfassers, nach denen Regeln seiner Sprache erfodert. Weil auch die Menschen gewohnt sind, bey allen Dingen die Aehnlichkeit zu bemercken; so pflegen sie ihre Reden so einzurichten, daß die Theile derselben einander ähnlich sind, so ferne man sie bloß als abwechselnde Schalle betrachtet. Dergleichen Aehnlichkeit nennet man den Wohl-Laut, daraus die Menschen ein sonderbares Vergnügen schöpffen. Weil nun ein Ubersetzer darauf zu dencken hat, daß er seinen Lesern die Begriffe auf eine angenehme Art vortragen möge; so ist

so ungereimt seyn, als wenn man uns
uld geben wolte, wir verachteten die Vor-
ge an dem heiligen Zelte, welches ehedessen
GOttes Angeben verfertiget worden, weil
zu unserm Kirchen-Schmucke mehrentheils
den-Zeuge nehmen, da man dort bloß
lle gebrauchte. Man hat zu bedencken, daß
Vollkommenheit der Dinge aus allen ihren
chen, durch welche sie nach gewissen Um-
den möglich sind, muß beurtheilet werden.
nn uns künftighin iemand eine genaue
chricht geben wird von dem Zustand der
rachen zu denen Zeiten eines ieden Verfas-
, und zugleich von allen Menschen und ih-
Kräften, welche um eben diese Zeit zu Ver-
igung einer solchen Schrift hätten können
raucht werden; so werden wir im Stande
, von der Vollkommenheit der Schreib-
in derselben ein gründliches Urtheil zu fas-
, welche wir ietzo aus gantz andern Gründen
ehmen; und man wird alsdenn erweisen
nen, daß diese die vollkommenste Schreib-
sey, welche zu Erhaltung einer gewissen
icht, unter denen damahligen Umständen
glich gewesen.

Die eigenen Nahmen hat der Hr. Verfasser
gegenwärtiger Ubersetzung so auszudrücken
gut befunden, wie man sie in der Grund-
rache zu unsern Zeiten ausspricht, weil er
hes denen Regeln der Wohlredenheit gemäß
htet, auch dieses durch das Beyspiel und
heil einiger geschickten Geschichtschreiber un-

serer


ihnen feste zu setzen.
wegen seines blöden We
gen im geringen Ansehe
re um dessen Umständ
so blieben auch ihre Sch
andern unangefochten.
dete sich, nachdem sie r
und sich auch unter den
chen, bey welchen dam
stand anzutreffen war,
ten. Denn es hatten
heiten bereits in Ordn
chen sie die neuen Sätze
konnten, und demnach
für irrig ausschrien, au
ben mit der grösten G
suchten. Sie hatten
gen, daß sie das gemei
senheit gelassen, weil si
ben theils für unmöglic

sahe, daß es gar leicht dahin zu bringen war, dieselben mit seinen vorigen ungereimten Sätzen zu vertauschen. Auf solche Weise aber fiel bey denen übrigen so wohl das Ansehn, als ihre Einkünfte dahin, welche beyde sich auf die Unwissenheit des gemeinen Mannes gründeten; und sie sahen sich also gezwungen, die neuen Sätze gelten zu lassen, ohne zu erhalten, daß man ihnen nach ihrem Verlangen, von allen genugsamen Grund gezeiget, und die Verknüpffung der neuen Sätze mit andern bekannten Wahrheiten gewiesen hätte; welches auch die Vertheidiger derselben zu leisten nicht im Stande waren. Und auf solche Art geschahe es, daß diese Schriften nach und nach zu dem Ansehn gelangten, welches sie suchten. *) Jedoch

 es

*) Vermuthlich schliesset der Hr. Verfasser GOttes unmittelbare Vorsorge bey dieser Sache nicht aus, um dieser Schriften Ansehn zu unterstützen, dieselben in aller Welt bekannt zu machen, und allen Völckern die gebührende Hochachtung für solche einzuprägen. Zu geschweigen, daß man aus seinem gantzen Vortrage abnehmen kan, daß er die natürlich scheinende Einrichtung aller dieser Umstände, welche die Annehmung des göttlichen Wortes unter denen Heyden erleichterten und beförderten, für ein besonderes Wunder-Werck GOttes erkenne; so ist auch aus denen Kirchen-Geschichten zur Genüge bekannt, wie verschiedene der gelehrtesten Väter, denen einen vernunft-mäßigen Beweis erforderenden Gelehrten unter denen Heyden, gründlich gezeiget, wie weit die göttliche Wahrheit mit der Vernunft übereinstimme. Ausser dem bleibet auch, die in der H. Schrift *selbst liegende* überzeugende Kraft, in *ihrem gebührenden* Werth und Würde.

beruhet die Wahrheit auf der Klugheit und Aufrichtigkeit des Geschichtschreibers, und läſſet ſich zugleich aus der innern Möglichkeit der Geſchichte, und aus den Zeugniſſen anderer darthun. Weil aber der Beweis von der Möglichkeit der Dinge, eine genaue Erkänntniß, von denen Kräften derſelben voraus ſetzet, welche wir nicht immer in unſerer Gewalt haben; und die Geſchichte von der Würcklichkeit derſelben zeugen, wovon ſich auf die Möglichkeit mit gutem Grunde ſchlieſſen läſſet: So hat man in ſo weit ſchon genugſame Urſache, die Geſchichte für wahr anzunehmen, wenn man ihre Unmöglichkeit nicht erweiſen kan; ſo gut als

der Begriffe bestehen. Deswegen hat man vor allen Dingen die Begriffe zu suchen, ehe man an die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Sätze gedencken kan. Es veranlasset dieses den Hrn. Verfasser, einen Ausschweiff in die Vernunft-Lehre zu machen, um diejenigen Regeln zu bestimmen, welche vernünftig und nöthig sind, ein sicheres Urtheil von der Richtigkeit derer in der H. Schrift enthaltenen Sätze zu fällen, so wir dem Leser bey ihm selbst nachzusehen überlassen. *)

Weil nun die Wahrheiten in denen Schriften des geoffenbahrten göttlichen Worts, von unterschiedlicher Art, und bloß in solcher Ordnung vorgetragen sind, wie sie bey gewissen Gelegenheiten nach und nach bekannt gemacht worden: So hat man längst für nöthig erachtet, diejenigen, welche von einer Art sind, zu sammlen, und sie in einem gewissen Zusammenhange abzuhandeln; welches von vielen auf verschiedene Art, nach denen unterschiedlichen Absichten geschehen, so sie dabey gehabt haben. Da man aber zu unsern Zeiten angefangen, die Wahrheiten also abzuhandeln, wie sie zur Uberzeugung dienen, und unwidersprechlich erwiesen werden können; so haben sich einige vorge-

*) So viel wir abnehmen können, folget derselbe in der Vernunft-Lehre beständig denen von dem berühmten Hrn. Regier. Rath Wolff gelegten Gründen; wie er auch überhaupt dessen Vortrag von der Welt-Weisheit, mehr als andern Weltweisen zugethan zu seyn scheinet.

t, die Begriffe einer Schrift in einer an-
Sprache auszudrücken. Der Ausdruck
egriffe aber ist so wohl als die Verknüpf-
erselben bey so vielen Völckern, in wel-
die Menschen zertheilen, zu allen Zeiten
iterschieden gewest. Zu diesen Ausdrü-
it die erste Gelegenheit die Sache zu be-
, den Grund geleget, und die Nachah-
, der Nutz und besondere Neigungen der
hen, haben solche theils aus Noth, theils
m eigenen Vergnügen noch weiter ver-
, und so eingerichtet, wie sie es für gut
en. Wie aber die Menschen hierinne
ls müßig sind; so sind die Sprachen, so
sie von iedermann geredet werden, einer
en Veränderung unterworffen. Weil
n Ubersetzer die Begriffe des andern in
Sprache vortragen will; so muß er sich
solcher Ausdrückungen bedienen, welche
Zeit, da er lebet, am üblichsten sind,
rch welche man sich die Begriffe am leich-
zugleich aber mit dem grösten Vergnü-
rstellen kan: dabey er sich doch allezeit
er Absicht seiner Urkunde zu richten hat.
siehet hieraus, daß ein Ubersetzer die
nicht zehlen dürfe, sondern derselben so
er so wenig brauchen könne, als er zu
Absicht nöthig hat. Eben so wenig muß
an die Fügung der Worte binden, son-
eselbe so einrichten, wie es die beste Art
haben will. Uberhaupt muß er eine
Folge von Begriffen vor sich nehmen,
und

d dieselben so vortragen, wie es die Abs
s Verfassers, nach denen Regeln sei
prache erfodert. Weil auch die Mensc
wohnt sind, bey allen Dingen die Ae
keit zu bemercken; so pflegen sie ihre Re
einzurichten, daß die Theile derselben ein
ähnlich sind, so ferne man sie bloß als
chselnde Schalle betrachtet. Dergleic
hnlichkeit nennet man den Wohl-Laut, d
s die Menschen ein sonderbares Vergnü
öpffen. Weil nun ein Ubersetzer darauf
ncken hat, daß er seinen Lesern die Begr
f eine angenehme Art vortragen möge; so

ungereimt seyn, als wenn man uns
d geben wolte, wir verachteten die Vor-
an dem heiligen Zelte, welches ehedessen
Ottes Angeben verfertiget worden, weil
unserm Kirchen-Schmucke mehrentheils
n-Zeuge nehmen, da man dort bloß
gebrauchte. Man hat zu bedencken, daß
ollkommenheit der Dinge aus allen ihren
en, durch welche sie nach gewissen Um-
n möglich sind, muß beurtheilet werden.
uns künftighin iemand eine genaue
icht geben wird von dem Zustand der
hen zu denen Zeiten eines ieden Verfas-
und zugleich von allen Menschen und ih-
äften, welche um eben diese Zeit zu Ver-
ung einer solchen Schrift hätten können
chet werden; so werden wir im Stande
von der Vollkommenheit der Schreib-
derselben ein gründliches Urtheil zu fas-
elche wir ietzo aus gantz andern Gründen
men; und man wird alsdenn erweisen
, daß diese die vollkommenste Schreib-
, welche zu Erhaltung einer gewissen
t, unter denen damahligen Umständen
h gewesen.

e eigenen Nahmen hat der Hr. Verfasser
jenwärtiger Ubersetzung so auszudrücken
t befunden, wie man sie in der Grund-
che zu unsern Zeiten ausspricht, weil er
denen Regeln der Wohlredenheit gemäß
et, auch dieses durch das Beyspiel und
l einiger geschickten Geschichtschreiber un-

serer

er Zeit bestätiget wird. Man hat längst er-
nnt, daß die gewöhnliche Eintheilung dere
hriften der göttlichen Offenbarung, in gr-
sse Haupt-Stücke und Abschnitte, bey de
rgliederung derselben öfters sehr unbeqvem
le; wannenhero der Hr. Verfasser neue Ab-
nitte zu machen für gut befunden, und die
herige Abtheilung an dem Rande beyg-fü-
, damit man gegenwärtige Ubersetzung mit
ien andern Ausgaben dieser Schriften ver-
ichen könne. Und weil er angemercket, daß
in diesem Stücke in der Grund-Sprache
st einiger Unterschied finde; so erinnert er,
s er bey der gantzen Arbeit, Robert Stephani



der Wiederholung ein Eckel bey dem Leser entstanden wäre; weshalben er auf diesem Wege der Urkunde so nahe geblieben, als möglich gewest. In Erwegung dessen hat er diese seine Arbeit lieber eine freye Übersetzung nennen wollen, in so fern sie einer genauen, da man sich an die Worte bindet, entgegen gesetzet ist. Weil er leicht voraus gesehen, daß nicht ein ieder sogleich im Stande seyn werde, seinen Ausdruck mit denen Begriffen der Grund-Sprache zu vereinigen, woraus bey einigen widrige Gedancken hätten entstehen können; so hat er die Arbeit selbst über sich genommen, dem Leser darinne zu dienen, und zu dem Ende, allen dergleichen Stellen Anmerckungen beygefüget, zu welchem Vorhaben ihm ein grosser Gelehrter die erste Anleitung gegeben. Diese Anmerckungen haben demnach die Absicht, die Übereinstimmung der Übersetzung mit der Urkunde zu zeigen, ausser, daß in einigen derselben Begriffe aus dem Alterthum gegeben worden, weil man den Leser, alles deutlich einzusehen, in Stand setzen wollen. Die Ausrechnung der Maasse, Gewichte und Müntzen hat der Herr Verfasser aus Calmets Schriften entlehnet, welcher sie von Hrn. Pelletier de Rouen bekommen, dem er eine grosse Einsicht in Wahrheiten von dieser Art zuschreibet. Jedoch hat er dieselben auf den Gehalt unsrer allgemeinen Grössen zu bringen, vor dienlich erachtet, woraus man sie leicht mit denen besondern Grössen eines ieden Orts vergleichen kan. Bey denen

Anmerckungen hat ihm auf die Art zu v
ren beliebet, daß er erstlich die Worte
Ubersetzung angeführet, welche er rechtfe
wollen, und nach diesen noch eine andere g
Ubersetzung aus der Grund-Sprache ger
dabey aber allezeit die Regeln der Sprach-
und Gleichgültigkeit in Acht genommen
mit es nicht gar zu widrig klingen m
Sollte es einigen scheinen, daß in dieser
setzung manches ohne Noth geändert sey
sie dafür halten, daß man den Ausdru
Grund-Sprache wohl hätte behalten, *

* Diese Erinnerung scheint nicht sattsamen Grun
ben. Zu geschweigen, daß wir versichert seyn, Go
auch die Worte dieser Schrift eingegebē daher m



dieſem Falle der Anmerckungen überhoben
n können; ſo antwortet der Hr. Verfaſſer:
e Regeln der Wohlredenheit haben dieſes er-
ert, ſonderlich, wenn man wegen öfterer
ieder holung eine Veränderung ſuchen müſſen;
neben auch einiges um der angenommenen
hreib-Art willen geſchehen. *

Oo 2 Nach

Der Hr. Verfaſſer hat oben erinnert, daß es ihm
leichgültig ſey, wenn man dieſe ſeine Arbeit lieber ei-
e Umſchreibung als eine Uberſetzung nennen wolle:
nd es ſcheinet, daß er vielem Widerſpruche würde vor-
ebeuget haben, wenn er lieber bey jener Benennung
ls bey dieſer zu verbleiben, vor gut befunden. Zu-
nahl da vermuthlich iſt, daß er mit dieſer Arbeit
nehr denen Gelehrten als dem gemeinen Manne be-
ülflich zu ſeyn, und denen, welche die göttlichen Wahr-
eiten nach der Vorſchrift einer ſtrengen Lehr-Art ab-
uſaſſen, und mit einander zu verbinden Willens
eyn, beyzuſtehen geſonnen geweſt. Der Höchſte
vürde vielleicht ſelbſt den Vortrag dieſer Wahrheiten
nders haben einrichten laſſen, wenn die H. Schrift
ur denen Gelehrten, und nicht auch denen einfältigen
nd gemeinen Leuten zu einer Richtſchnur ihres Glau-
ens und Lebens hätte ſollen gegeben werden. Wenn
nders, wie wir vorhin erinnert, auch die Worte von
em H. Geiſt eingegeben ſind, ſo iſt ohnſtreitig vor
en gemeinen Mann diejenige Überſetzung die beſte,
velche am allerwenigſten von der Grund-Sprache
bgehet; geſetzt auch, daß man dieſes nicht anders
ls bey einigem Eintrag der Wohlredenheit erhalten
önnte. Wenn einem Gelehrten, der der griechiſchen
Sprache nicht kundig iſt, ungemein viel daran gelegen
wär, zu wiſſen, was Ariſtotelis, Platonis u. ſ. w. ei-
gentliche Meinung in ihren Schriften geweſt, ohne
daß er Willens wäre zu unterſuchen, ob das, was ſie
geſchrieben, vernunft-mäßig ſey oder nicht; ſo würde

Nach dieser genauen Ubersetzung hat er von denen Worten der Grund-Sprache Erklärungen gegeben, und die Ubereinstimmung derselben mit seiner Ubersetzung, ordentlich daraus zu erweisen gesuchet. Diese Erklärungen aber sind so eingerichtet, wie sie geschickt sind, ausführliche und bestimmte Begriffe auszudrücken. Einige derselben sind aus denen Wissenschaften genommen, wie sie von andern gründlich abgehandelt worden; die meisten aber hat der Hr. Verfasser selbst zu machen sich genöthiget gefunden, weil die Wissenschaften noch lange nicht so weit ausgeführet sind, daß man die Begriffe von allen Arten der Dinge, nur daraus entlehnen dürfte. Bisweilen ist der Hr. Verfas-

auchet wird. Dieses hat sich nicht ändern las-
, weil wir verbunden sind, die Worte in dem
genommenen Gebrauche zu behalten. Und es
auch der richtigen Lehr-Art nicht entgegen,
nn man nur die Begriffe nicht mit einander
wechselt, und einen jeden an dem rechten Or-
anbringet. Man räumet auf solche Art der
beständigkeit im Reden keinen Platz ein, wel-
sich allerdings zu bestimmten Wahrheiten
ht schicket; sondern man verknüpffet nur mit
nem Worte verschiedene Begriffe, allein unter
nz verschiedenen Umständen, weil uns der
angel der Worte dazu nöthiget.

Aus denen Erklärungen hat der Hr. Verfas-
den Beweiß hergeleitet, und solchen so weit
naus geführet, bis er auf die Begriffe gekom-
n, welche in seiner Ubersetzung enthalten sind.
ieser Beweis bestehet aus lauter Schlüssen,
lche auf solche Art mit einander verknüpffet
d, daß der Hintersatz des vorhergehenden,
zeit den Untersatz zu den folgenden abgiebet;
zu der Obersatz aus den vorhergehenden
ahrheiten genommen wird, welche zu dem
de richtig angezogen sind, wenn sie nicht an
n dem Orte dabey stehen. Es scheinet öfters
letzte Schluß mangelhaft zu seyn, sonder-
, wenn sich die Anmerckung mit einer Erklä-
ng schliesset; man kan aber aus dieser Erklä-
ng, und dem Hintersatze des vorigen Schlusses,
n gesuchten Hintersatz gar leicht finden, wel-
r aus den zuerst angeführten Worten der U-
setzung klar ist, und aus dieser Ursache wegge-



...ge angenommener Sätze wegfallen kan, ...an den Beweis auf einige noch unrichti... ...ze gegründet. Dieses ist der Ursprung ...thümer, welche öfters unter sich richtig ...nen hängen, und immer aus einem einzi... ...schen Satze entstanden sind, den man oh... ...ugsamen Grund angenommen hatte. ...n es einige für einen Mißbrauch unsers ...ndes halten, wenn man auf solche Art, wie ... Hr. Verfasser gethan, mit diesen Schrif... ...fähret, und die Begriffe derselben, nebst ih... ...sammenhange mit solcher Schärffe unter... so antwortet er ihnen: weil die gött... ...Schriften nothwendig Begriffe in sich fas... ...nd diese unter sich, und mit andern un... ...lichen Sätzen zusammen hangen müssen; ...s denen Absichten dieser Schriften nicht ...r, wenn man sich bemühet, solche einzu... * Es giebt keinen andern Mißbrauch des

 Ver...

...het dahin, ob alle Gottesgelehrten mit dieser ...ort zu frieden seyn. Denn ob es wohl ohnstrei... ..., daß sich ein Gelehrter, der seine Sachen ...lich vortragen, und andere überzeugen will, an ...egeln einer vernünftigen Lehr-Art binden müs... ...ist doch noch nicht ausgemacht, welches über... ...die beste Lehr-Art sey, kan auch vermuthlich ...ausgemacht werden: indem sich die Lehr-Art ...der Fähigkeit derer Zuhörer richten muß, und ...fahrung zeiget, daß einer, der in der Vernunft... ...gantz ungeübt ist, und in seinem Vortrage wi... ...le gute Ordnung, der undeutlichen Erkenntniß ...meines Mannes folget, viel mehr bauen, und sei... ...leichen weit eher überzeugen kan, als ein geschick...

Verstandes, als wenn man sich irrige Begriffe macht, und falsche Sätze annimmt. *) Wenn man aber in allen Stücken richtig verfähret, so kommt man auf diesem Wege dem Verstande des selbständigen Wesens immer näher, in welchem alle mögliche Wahrheiten in der größten Ordnung zusammen hangen; daher man ihm auch aus diesem Grunde die höchste Vernunft zuschreibet. Auf diese Art wird unser Glaube, welchen wir in das Ansehn derselben setzen, um ein grosses befestiget, wenn wir befinden, daß sie auf richtigen Gründen beruhen; gleich wie wir bey

ter Welt-Weiser, der sich an die Regeln der Lehr-

bey der Ausübung eines Satzes, welcher sich auf die Erfahrung gründet, viel gewisser sind, wenn wir zugleich die Möglichkeit desselben deutlich einsehen.

Es finden sich in gegenwärtiger Ubersetzung unter denen erwiesenen Wahrheiten einige, die solche Dinge betreffen, deren Erkentniß von vielen mißbrauchet wird, weil sie sich dadurch zu dem Laster der Geilheit verleiten lassen. Deshalben ist der Herr Verfasser besorget, daß einige dafür halten dürfften, als ob er wider die Erbarkeit, und zugleich wider die Hochachtung gehandelt, welche man diesen Schrifften schuldig ist, da er hier von denselben mit einiger Deutlichkeit geredet. Ob er sich nun wohl kurtz damit entschuldigen könte, daß sie von der Art seyn, dergleichen er sich zu erklären vorgenommen, und ohne welche sich seine gantze Arbeit nicht ähnlich gewest wäre; so hat er doch vor gut befunden, aus unleugbaren Gründen, so die Welt-Weisheit an die Hand giebet, ausführlich zu erweisen, daß das angeführte Urtheil nicht statt finden könne; welchen Beweis wir dem Leser, bey ihm selbst nachzusehen, überlassen. Hierauf zeiget er noch, wie es diejenigen anzufangen haben, welche diese Arbeit richtig beurtheilen wollen, weil er keinesweges verlanget, daß man solche auf Treu und Glauben annehmen solle. In solchen Stellen, wo keine Anmerckung beygefüget ist, giebt er seine Ubersetzung mit der Urkunde vor gleichgültig aus; daher man in diesem Falle nur auf den klaren Begriff Achtung

zu geben hat, welchen so wohl die Worte der Grund-Sprache, als die neue Übersetzung erwecken, und alsdenn befinden wird, daß beyde einerley, oder in der gegenwärtigen Absicht gleichgültig seyn; welches auch von der Fügung der Worte, und denen Versetzungen derselben zu mercken ist. Allein man muß schon gewohnt seyn, Worte und Sachen von einander zu unterscheiden, wenn man diese Arbeit verrichten will; damit man sich nicht fälschlicher Weise einen Widerspruch einbilde. Wenn man nach dem Grunde fraget, warum dieser oder jener Ausdruck, diese oder jene Ordnung der Worte erwehlet worden; so muß man ihn theils in der allgemeinen und

Beyfall erhalten haben, ehe man im Stande ist, ein tüchtiges Urtheil davon zu fällen. Die Anmerckungen hat man überhaupt nach ihrer Absicht zu beurtheilen, welche nicht gewest, von allen diesen Wahrheiten Begriffe zu geben, solche auf das genaueste zu erörtern, und sie in gehörige Ordnung zu bringen, viel weniger sie anzuwenden, und Folgerungen daraus zu machen. Eine jede von diesen Absichten erfordert ihre besondere Arbeit. Und weil eine in der andern gegründet ist; so muß auch eine nach der andern vorgenommen werden. Es geht aber wegen der allzu grossen Weitläufftigkeit nicht an, daß man allen zu gleicher Zeit ein Genügen thue. Die Erklärungen und Schlüsse hat man nach denen Regeln der Vernunfft-Lehre zu untersuchen, und bey den ersten sonderlich Acht zu geben, ob das Wort in dem üblichen Verstande genommen werde; wobey man sich aber wegen der Unbeständigkeit im Reden in acht zu nehmen hat, daß man den allgemeinen Gebrauch von dem besondern, wo das Wort anders genommen wird, unterscheide. Wenn in einigen Stellen eine Auslegung heraus kömmt, welche von der allgemeinen und gewöhnlichen abgehet; so ist des Herrn Verfassers Absicht nicht gewest, solche von andern anzunehmen, in welchem Fall er die gantze Arbeit würde haben ersparen können. Wie er denn gestehet, daß man nirgends finden werde, daß er eine Auslegung andern zu gefallen behalten habe, ob es ihm wohl nicht entgegen ist, wenn er mit andern überein kömmt. So hoffet er auch,

daß man ihm nicht Schuld geben werde, als ob er einen Satz leugne, wenn nach seiner Auslegung, ein Beweis für denselben wegfällt, welcher noch darzu öffters zu allen Zeiten streitig gewest, und bloß aus einigen Absichten willkühr-lich angenommen worden. Er versichert indessen den Leser, daß es sich in denen folgenden Zeiten, wenn er in seiner Arbeit weiter kommen werde, zeigen solle, daß er ieden Satz, wo er Grund hat gelten lasse, und die Stellen, wo ein vorhergehender Satz, in gewisser Absicht angewendet wird, unter einander vereinige. Allein man soll dieses in denen folgenden Schrifften suchen, wo die Stelle angezogen wird. Denn der erste Verfasser muß für sich verstanden werden, und

thun haben wollen, und sich darum nicht be-
mmert, wie ein Satz um einiger Aehnlichkeit
llen, auf etwas anders kan gezogen werden;
lches auf vielerley Weise seinen Nutzen ha-
n kan, zumahl, wenn es mit der Absicht des
erfassers zusammen stimmet, da es auch einem
en frey stehet, dergleichen Anwendungen nach
ner Art zu machen. Hiernächst zeiget er noch
schiedenen Nutzen, welchen seine Arbeit schaf-
i könne, gestehet daß ihm dieses Vergnügen er-
cke, wenn er zurücke dencke, wie durch Gottes
egen dieselbe, verschiedener Hindernisse ohnge-
htet, einen guten Fortgang gehabt, und ma-
et sich anheischig, der Welt nächstens auch die
rigen Theile dieser göttlichen Schrifften nach
r Ordnung, wie sie im Hebräischen auf einander
lgen, vorzulegen.

Wir haben, um unsern Leser von dieser neuen
nd auf gantz besondere Art eingerichteten Uber-
tzung eine desto sichere Nachricht zu geben, und
len Argwohn einiger Partheylichkeit von uns
zulehnen, bisher fast durchgängig die eignen
Worte des Herrn Verfassers gebraucht. Hal-
n aber noch für nöthig, um denselben vollkom-
en zu unterrichten, und ihn, daß er selbst ur-
heilen könne, in Stand zu setzen, noch einige we-
ige Proben dieser Ubersetzung beyzufügen, dazu
ir gleich die ersten Zeilen aus Mosis ersten
Buch erwehlen, und dabey auch die von ihm be-
ebte neue Abtheilung beybehalten: §. 1. Alle"
Welt-Cörper und unsere Erde selbst, sind an-"
ngs von Gott erschaffen worden. Was ins-"

sonderheit

„sonderheit die Erde betrifft, so war dieselbe an-
„fänglich gantz öde; sie war mit einem finstern
„Nebel umgeben, und rings herum mit Wasser
„umflossen, über welchen hefftige Winde zu we-
„hen anfiengen. Es wurde aber bald auf der-
„selben etwas helle, wie es die göttliche Absicht
„erforderte. Und weil dieses sehr nöthig und
„nützlich war: so geschahe es nach der Einrich-
„tung, welche Gott disfalls gemacht hatte, daß
„von nun an Licht und Finsterniß beständig ab-
„wechselten; und dieses ist der Ursprung von
„Tag und Nacht. Diese Nacht und Tag zu-
„sammen machten den ersten Tag aus. §. 2.
„Nun sollte sich nach göttlicher Absicht, ein Theil

ret; es wuchsen auch viele Arten von frucht-" baren Bäumen, welche ihre Früchte und in den-" selben ihren Samen tragen. Jetzo war der" dritte Tag vorbey. 2c.„ Der Herr Verfasser mercket bey denen ersten Worten: Alle Welt-Cörper .... sind anfangs von Gott erschaffen worden, an. Das hebräische Wort Himmel bedeute alle Erscheinungen, welche ausserhalb unserer Erde gesehen werden. Es müssen dieselben so hoch stehen, daß wir mit ihnen keinen irdischen Cörper; z. E. Berg, Thürme und dergleichen zu sehen bekommen. * Hier da Himmel und Erde bey einander stehen, werden durch den Himmel die Sterne der Welt-Cörper ausserhalb unserer Erde verstanden. Der Herr Verfasser mercket ferner an, daß diese Worte nach dem Hebräischen so viel heissen, als die Götter hat erschaffen,** und erinnert dabey, weil alle Völcker zu Mosche *** Zeiten mehr als einen Gott verehret;

* So viel wir abnehmen können, verstehet der Herr Verfasser hierunter die so genannten Lufft-Erscheinungen. Ist nun dem also, ob schon niemand, der der hebräischen Sprache nur etwas kundig ist, darinne mit ihm einstimmig ist, so läufft es gantz wider die mathematische Lehr-Art, ohne einigen Grund, richterlich auszusprechen: hier aber werden die Sterne verstanden.

** Wer hat iemahls gesagt, daß die Worte: nuptias pactus est, eben so viel heissen, als er hat sich in Ehe-Verlöbnisse eingelassen? oder muß man darum auch die Worte in plurali annehmen, wenn die Griechen so vielfältig ein verbum singulare mit dem nomine plurali verbinden?

*** Der Herr Verfasser befleißiget sich in diesem gan-

ehret; so will Mosche also durch diese Art zu reden, zu erkennen geben, daß die Eigenschafften, welche man insgemein vielen zuschreibe, nur einem zukämen.* Hiernächst will der Herr Verfasser auch eine Probe geben, wie er seine Erfahrung in der Natur-Lehre, zur Erläuterung der heiligen Schrifft anzubringen wisse, und mercket bey denen Worten: **die Erde war mit einem finstern Nebel umgeben**, an: Weil dieser erste Tag aus Nacht und Tag bestehet, und mit denen folgenden in eine Classe gesetzet wird, so müssen sie alle von einer Art, und also insgesamt, aus der täglichen Bewegung der Erden, um die Sonne entstanden seyn, wenn man nichts erdichten will. Zu geschweigen, daß die Cörper, welche zu einem Welt-Gebäude gehören einen

n viele Dünste, welche aber nicht in die Höhe
eigen konten, weil die flüßige Materie um die
rde, damahls noch von leichterer Art war. Sie
ieben also unten hängen, und machten einen
cken Nebel, und dieser war die Ursache der
insterniß. Wir überlassen anderen diese und
ergleichen Gedancken des Herrn Verfassers zu
rüfen, und deren Werth und Wichtigkeit zu be-
rtheilen, indem der Leser aus dem wenigen, so
ir hier aus den ersten Zeilen angeführet, leicht
bnehmen kan, wie gar vieles zu erinnern vor-
llen würde, wenn man alles in dem gantzen
Wercke, auch nur nach denen Regeln einer gesun-
en Vernunfft-Lehre untersuchen wolte. Wir
ünschen also dem Herrn Verfasser, wenn er die
Welt mit seinen Schrifften zu bereichern geson-
en ist, zu einer andern Arbeit Gesundheit und
räffte, indem nach unserer Einsicht, die Unter-
rechung der gegenwärtigen, denen Gottes-Ge-
ehrten wenig Verlust, denen Liebhabern der
eltlichen Gelehrsamkeit keine Reue, und dem
emeinen Manne keinen Schaden verursachen
ird.

II.

Herrn Hofrath Leysers Schreiben an die Verfasser dieser Actorum wegen Johannis Parvi vermeinter Ketze-rey.

S. T. Hochgeehrteste Herren!

Wie deren gelehrte Collection unter den in deutscher Sprache heraus kommenden, die

beliebteste und bekannteste ist, so wünsche ich, daß folgende Nachricht in selbige gebracht werden möge: Ich habe letzt verwichene Ostern eine Schrifft heraus gegeben, in memoriam Johannis Burgundiorum Ducis & doctrinam Johannis Parvi de cæde perduellium privatis licita, und darinnen, daß der bisher vermeynte Ketzer, Johannes Parvus, die ihm beygemessene Ketzerey, wie nemlich einem Unterthanen, seinen tyrannischen Fürsten umzubringen, frey stehe, niemahlen, sondern vielmehr das Widerspiel, und hauptsächlich, daß ein Unterthan einen andern rebellischen, dem gemeinschafftlichen Fürsten

cirte ich ihm die Schrifft, und entschuldigte ihn in der Dedication selbst, erhielte auch von ihm, der an Höflichkeit und Gelehrsamkeit wenig seines gleichen hat, und mit seiner netten auch scharffsinnigen Schreib-Art alle andere übertrifft, folgende Antwort: "Ew. geehrtes" Schreiben vom 26 April ist in meiner Abwe-" senheit nebst den Beylagen eingelieffert wor-" den. Ich bin erst am 9 May von einer ziem-" lich langen Reise zurück gekommen. Daher" kommt es, daß ich so späte meine Schuldigkeit" im Antworten beobachte. Die Ehre, die mir" Ew. durch die Zuschrifft dero gelehrten" Schrifft von dem Johanni Parvo erwiesen, ist" so ausnehmend, daß ich die Worte nicht zu fin-" den weiß, meine ergebenste Erkentlichkeit da-" mit auszudrücken. Da ich mich allgemach der" Welt und den gelehrten Unruhen zu entziehen" gedencke, ziehen Ew. mich unverhofft wieder" hervor, und machen, daß mich die Leute noth-" wendig für etwas halten müssen. Und, da ich" so unglücklich gewesen, ehedem eine Meinung" zu behaupten, die von Ew. so geschickt angegrif-" fen worden, so werden sie noch dazu mein Vor-" sprach, und entschuldigen meinen Fehler besser," als ich es vielleicht selbst hätte thun können." Ich erkenne mich Ew. deswegen zum höchsten" verbunden, und werde öffentlich, so bald es nur" die Umstände zulassen wollen, die Welt von" meinem erkentlichen Hertzen überzeugen. Ew." haben mich in den statum confeßionis, wie wir" Theologi zu reden pflegen, gesetzet. Ich muß"

„entweder das, was Ew. zum Besten des guten
„Parvi angeführet, wo ich kan, umstossen, oder
„ich muß öffentlich zu ihrer Meinung treten.
„Ich will weder dieses noch jenes incognita & in-
„audita causa thun. Ich habe so fort, damit ich
„desto sicherer urtheilen möchte, die Opera Gerso-
„nis, so wie sie du Pin heraus gegeben, von Leip-
„zig verschrieben, und will mir die Mühe geben,
„alles aufrichtig und gründlich zu untersuchen.
„Ich werde nicht hartnäckigt seyn, sondern gerne
„von einem Rechtsgelehrten mich belehren las-
„sen, und öffentlich gestehen, daß ich durch ihn
„auf den rechten Weg gebracht, und wünsche in
„mehrern Stücken, die ich von andern angenom-
„men, eines bessern von ihm berichtet zu werden.

problematisch. Doch ich will vor der Zeit"
its entscheiden, sondern erst alles genau un-"
uchen. Jetzt bin ich bey nahe der Mei-"
ig, die Ew. vertheidiget haben. Allein es"
seyn, daß die Ehrerbietung gegen dero Per-"
und die einnehmende Schreib-Art und"
rstellung mich gleichsam gefangen halten."
mstedt den 12 May 1735." Nachgehends
en mir mehr als dreißig gelehrte Männer von
n dreyen Religionen die Ehre gethan, und in
schiedenen Briefen ihre Gedancken von
achter meiner Schrifft eröffnet, und zum
il starcke Zweifel gegen dieselbe aufgeworf-
. Die meisten dieser Briefe habe wegen Men-
nciner Geschäffte unbeantwortet lassen müs-
, jedoch gleich den Vorsatz gefasset, die Beant-
rtung auf einmahl, wenn nemlich Herrn Abt
oßheims Erklärung zum Vorschein käme, zu
ernehmen. Allein die Briefe und Zweifel
ifften sich täglich, und einer dieser Herren Op-
ienten foderte mich gleichsam öffentlich, je-
h auf eine gantz artige und manierliche Art,
ch einen langen Brieff heraus. Diesem
h hielte ich es fast vor unhöflich, auch vor ein
chen einer Furchtsamkeit und Mißtrauens zu
iner hoffentlich gerechten Sache, wenn ich
ger stille schwiege. Ich setzte mich also hin,
en Extract aus den vielen Briefen und Dedu-
nen zu machen. Doch, wie dieser Extract
: meiner hochgeehrtesten Herren Collection zu
g geworden seyn würde, so fiel auf ein ander
pediens. Es hatte unter andern auch der

 Herr

Herr Ober-Hof-Prediger Marperger, einer meiner grösten und werthesten Freunde, zwischen welchem und dem Herrn Abt Moßheim mein Hertz wegen der ersten Stelle noch unschlüßig ist, an mich geschrieben, und nach seiner inimitablen Art, auch gantz besondern Force in schreiben und reden, auf einem Blatte alles, was andere in etlichen Bogen, mich zu widerlegen, vorgestellet, und noch weit mehr zusammen gefast. Der Brieff lautet also: "Ew. haben dem Johanni „Parvo, mit der Tapfferkeit des Johannis In„trepidi, seines ersten Patrons, eine wohlgefa„ste Apologie geschrieben. Für den Herrn „Abt Moßheim werden sie sich dabey nicht zu „fürchten haben; ich halte ihn für so polit, daß

es Irrthums verdächtig, ja schuldig machen"
wollen, angemercket; daß sie nemlich aus"
Worten, die eine andre Meinung haben, irrige"
Sätze ziehen, worinne sie den Worten eine ver-"
kehrte Deutung geben. Was aber nun die"
Sache selber anbetrifft, so habe, so wohl in The-"
si als Hypothesi noch einige Dubia mir selber"
nicht benehmen können. Thesin anlangend,"
so weiß ich nicht, was einem Privato für ein"
us vitæ & necis in concivem perduellem com-"
petire, und woher er sich eines solchen anmassen"
könne; ich finde vielmehr, daß es ein Eingriff"
in die Rechte der ordentlichen Landes-Obrig-"
keit sey, wann er das ihr anvertrauete"
Schwerdt, ohne ihren Willen und Befehl,"
nimmt und gebraucht. Weiter kommt mir"
vor, daß, wann Cædes perduellium privatis er-"
laubet wird, auch Privatis das Urtheil überlas-"
sen werde, wer pro perduelli zu achten sey."
Daraus folget weiter, daß Leute dürffen umge-"
bracht werden, ohne daß sie, des ihnen ange-"
schuldigten Verbrechens, zu Recht überführt."
Ein ieder, dem sie perduelles zu seyn vorkom-"
men, kan sie, ohne daß sie vor Gerichte gestan-"
den, oder im Gerichte vel confessi vel convicti,"
noch weniger aber durch Urthel und Recht con-"
demnirt gewesen, hinrichten. Also wird cujus-"
is vita cuivis in solchem Falle frey gegeben."
Das war in den letzten Zeiten der jüdischen Re-"
public der Grund des vermeinten Juris Zelota-"
rum. Es ist aber bekannt, was für erschreck-"
liche Folgen solches gehabt. Was nun aber"

„Hypothesin betrifft, so habe dabey folgende
„Bedencken gefunden. Wann unser Patron
„den Duc de Bourgogne vertheidiget, so spricht
„er derjenigen gerecht, der 1) selber nicht ohne ge-
„gründeten Verdacht war, daß er dem blödsinni-
„gen König nach der Crone greiffen, und mit
„dem Dauphin die Comödie des ietzigen persi-
„schen Kulichams spielen wolte, der 2) wenig
„Tage vorher den Ludovicum aurelianensem mit
„tausend Eidschwüren, seiner Versöhnung,
„Freundschafft und Wohlgewogenheit versi-
„cherte, der 3) auch gar das heilige Abendmahl so
„erschrecklich mißgebraucht, daß er denselben da-
„durch sicher gemacht, da es ihm doch zum Hen-
„cker-Mahl bereitet war, der 4) einen Meuchel-



und des Parvi Apologie, detestiret. Wobey" noch zu erinnern, daß es 1) gar weit gehe, wann" auch eines Königes einiger Bruder, von einem" Privato, der ihn pro perduelli hält, soll dörffen" frey hingerichtet werden, wann 2) Assasinate" unter die rechtmäßigen Wege derer Privatorum" sollen gezehlet seyn; wann 3) ein regierender" König, Leute, die er selber unter sich hat und dul-" det, ja sein eigen Fleisch und Blut, von Priva-" tis soll schlachten lassen, wie sie es gut finden." Des Johannis Parvi Beschreibung eines Ty-" rannen hat das alles rechtfertigen wollen. Aber," wird nicht, wenn man erstlich erlaubet, Tyran-" num Ministrum umzubringen, hernach auch" Tyrannus Princeps an den Rang kommen?" Und wie gefährlich ist es zu asseriren: Ein Mi-" nister Principis, wann er tyrannisirt, darff ohne" seines Herrn Willen und Wissen umgebracht" werden? Dann da wird auch, wann ein Mini-" ster auf seines Herrn Befehl scharff seyn muß," und manchem tyrannisch vorkommt, derselbe" in steter Gefahr schweben, von Privatis seiner" Hinrichtung täglich gewärtig zu seyn. Man" weiß, wie bey der ottomannischen Pforte, wann" die Groß-Veziere dem Volcke nicht angestan-" den, es ergangen sey. In den christlichen Kir-" chen aber wüste ich noch kein Exempel, da Pri-" vatis dergleichen Execution vorzunehmen wäre" gestattet worden. Was Tertullianus in Apo-" logetico cap III schreibet: In reos majestatis," & publicos hostes, omnis homo miles est, be-" darff auch wohl weiterer Erklärung, und vieler"

„mit dem andern, desto besser wi
„tert und erörtert werden. Die
„delicat, und giebt zu vielen wid
„schungen Anlaß. Dresden, den
Ich antwortete ihm darauf un
1735 folgender gestalt: "Ich
„den, daß Ew. Hochwürden mi
„Sache, daß nemlich Parvo ei
„Meinung 3 Secula hindurch a
„den, beystimmen. Auch wer
„fentlich in der Thesi Recht geb
„vermuthlich aus der letzthin na
„sputation, de Supplicio perd
„causa; ersehen haben, wie d
„Regel, sondern eine Except
„und die Conditionem summa
„quod salus principis ac reipub
„servari non possit, supponire.
„tra hypothesin gemachte Zweif
„serster Wichtigkeit, und können

habe nach Errichtung des so theuer versiegelten"
Vergleichs, gewisse Nachricht, wie Ludewig sei-"
ne gottlose Machinationes fortsetze, bekommen."
Den locum Tertulliani habe nicht gewust; son-"
sten würde ich ihn in frontispicio gesetzet haben."
Dabey entdeckte ich ihm mein Vorhaben, seinen
Brieff und meine Antwort darauf in einem ge-
lehrten Journal heraus zu geben, und damit zu-
gleich allen übrigen, welche mit anderen und
mehreren Worten eben das, was er an mich ge-
schrieben, zu antworten. Er erlaubte mir dieses
zwar, hing aber einen sehr vernünfftigen Rath
d. d. den 3 und 11 Jun. 1735 an: "Ew. thun"
recht und wohl, daß sie wegen des Joh. Parvi"
Ehren-Rettung in weitläufftige Streit-"
Schrifften sich nicht einlassen wollen. Es"
würde sie von vielen andern nützlichen Arbeiten"
abhalten. Die vorhabende Declaration"
durch einen Journalisten wäre das kürtzeste"
Mittel, sich des mehrern Einlassens zu ent-"
schlagen. Mir ist es eine Ehre, wann ich bey"
Producirung meines Schreibens, von Ew. ge-"
nennet werde. Sie würden aber die Gütig-"
keit haben, weil ich das Schreiben in der Eile"
abgelassen, wo ein error scribentis mit unterge-"
lauffen, solchen vorhero zu emendiren. Wo-"
bey iedoch auch das mir noch beyfället, daß viel-"
leicht Herr Abt Mosheim hoffen wird, weil"
diese causa zuerst an ihn gebracht worden, daß"
Ew. was er vorbringen wird, erwarten, und"
nach einer solennen Provocation ihm die Ehre"
lassen, sein *videtur* vor andern zu sagen. Wol-"
len

„len sie ihm nun hierin zu gefallen seyn, so dächt
„unmaßgeblich; wir blieben still, bis sich diese
„auf dem Kampff-Platz dargestellet. Er wir
„nicht aussenbleiben, weil er schon vom sta
„confessionis gesprochen; welches Wort, gewis
„se Lust zum schlagen, bey Leuten von unserm Or
„den, zu erkennen giebt. Des Herrn Abt Mos
„heims Hoffnung, in der neuen editione dere
„operum Gersonis, Waffen wider Ew. zu fin
„den, wird ihm fehlen. Ich habe die Acta con
„tra Joannem Parvum, wie sie du Pin Tom. ul
„timo sehr sorgfältig und mühsam colligirt

nis, & in sententiis eorum, qui assertiones Joan. Parvi acerrime tuebantur; tantum abest, ut quicquam in legitimos principes moliri licere contenderent; ut e contra, eo potissimum argumento, opinionem suam defendere conarentur, quod per eam saluti atque incolumitati Regum consulebatur. Nulla quippe quæstio erat de Regibus. *Sed de Subdito, qui per cupiditatem, fraudem, sortilegium, aut alia ratione, machinaretur aliquid contra salutem corporalem sui Regis & Superioris Domini, & cujus conatus alia ratione, quam per violentam ejus interfectionem reprimi non posset.* Ita illi & Joannis Parvi mentem, & suam exponunt; manetque apud omnes firmum ac stabile: nullo in casu licere cuiquam adversus Reges aliquid moliri. Quod quidem hic, in fine observandum esse duximus, ne quis hæc aliter perperam accipiat; aut inde Editori invidiam conflare conetur. Ich bin diesem Rathe gefolget, und habe bis ietzo stille geschwiegen, da ich endlich Herrn Abt Moßheims Brieff vom 29 Nov. 1735 folgenden Inhalts erhalte: "Ich wundere mich gar nicht, daß Ew. Apologia Parvi vielen gar nicht schmecken will; was neu und ungewöhnlich, geht den meisten schwer ein. Indeß ist es unstreitig, daß Ew. in facto vollkommen recht haben. Ich habe verschiedene Scribenten der älteren Zeiten angesehen, die ihm alle nichts mehr beygemessen, als ihm von Ew. beygemessen wird. Selbst Gerson hat nichts mehr gegen ihn gesagt. Allein nach Ablauff einiger Jahrhunderte ist man weiter



ienste und Würden aufs Papier zu werf-"
edencke." Mit dieser des Herrn Abt Moß-
s genereusen und seiner tieffen Einsicht, auch
en Aufrichtigkeit gemässen Erklärung, bin
rtzlich wohl zufrieden, und erinnere nur da-
man habe Parvo die falsche Meinung nicht
inige Jahrhundert hernach, sondern als-
da die Sache noch in dem allerfrischesten
ncken war, angedichtet. Was die übrige
n, Theses, deren ich oben Erwehnung ge-
, betrifft, so beruffe ich mich auf die dem
n Ober-Hoff-Prediger gegebene Antwort,
wiederhole hiermit, daß ich freylich einem
ato die Macht, Rebellen und Verräther ih-
Fürsten und Vaterlandes umzubringen,
anders verstatte, es sey denn die äusserste
hr und kein Mittel, den so gefährlichen
schen durch den ordentlichen Weg der Ju-
ey Seite zu schaffen, und die Republic oder
Printzen in Sicherheit zu stellen, vorhanden.
welche ich in diesem Stücke dem Herrn Abte
heim, und räume ihm die verlangte restri-
es und exceptiones ein. Die zweyte Fra-
b Johannes von Burgund in hypothesi
gehandelt, ist am allermeisten problema-
und wird, bey den vielen gegen einander
nden Umständen, auch wohl zweiffelhafft
n, da zumal die meisten, welche diese Historie
leben, Frantzosen, mithin der burgund. Her-
ibgesagte Feinde gewesen. Von der dritten
n-Thesi von des Ludovici von Orleans äus-
n Bosheit und Gefährlichkeit, wird hoffent-
lich

h iederman, der meine Schrifft und die darinn
geführten Loca lieset, überzeuget werden. Von
ner ungezähmten Geilheit und Blutgierde
be ich eine merckwürdige Stelle aus dem
rantome angeführet, bin aber nachgehends
f eine weit glaubwürdigere bey Jacobo Meye-
in annalibus Flandricis lib. 15 gefallen, wel-
r fol. 224 folgende Worte aus einem Autore,
r zu damahliger Zeit sich sehr viel zu Hofe auf-
halten, und alles mit Augen gesehen, excerpi-
: Aurelianensium Dux, ut satis famosum est,
omnem ferme speciosam mulierem velut
uus aliquis admissarius adhinniebat. Doch
will mich bey diesen Neben-Thesibus länger
cht aufhalten, sondern freue mich hertzlich, daß
nach dem Geständnisse solcher vortrefflichen
länner, einen Ketzer weniger gemacher, und
ohannis Parvi Nahmen aus diesem schwar-
n Register, worinnen er drey gantze Secula

III.

Les Princeſſes Malabares, ou le celibat Philoſophique &c.

Das iſt:

Die malabariſche Fürſtinnen, oder der eheloſe Stand eines Weltweiſen, Amſterdam 1735 in 8, 14 Bogen.

WEnn wir in dieſem Wercke einige Gelehrſamkeit, artigen Vortrag, oder ſcharffſinnigen Verſtand des Verfaſſers gefunden hätten, ſo würden wir allerdings Bedencken tragen, durch unſere Nachricht ein Buch bekannter zu machen, deſſen vornehmſte Abſicht iſt, den Leſer zu überreden, daß ſich ein kluger Menſch zu gar keiner Glaubens-Lehre bekennen ſolle. Allein die Arbeit iſt ſo ſehr ſchlecht gerathen, daß wir uns nicht einbilden können, daß der Verfaſſer damahls nur auf niedrigen Schulen geweſt, oder durch Leſung anderer Schrifften zu einem Geſchmack einer angenehmen Schreib-Art gelanget. Es werden nicht alle Bücher vor Gelehrte geſchrieben. Allein auch die, welche nur einige Müßiggänger in der Welt zu beluſtigen, oder wie man redet, ihnen die Zeit zu vertreiben, ausgefertiget werden, müſſen doch durch eine annehmliche Schreibart den Leſer anlocken können, und ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie denen verderbten, obwohl mit einem guten Schein verſtelleten Neigungen, der ſo genannten artigen Welt ſchmeicheln: zumahl, wenn

der Verfasser derselben die Absicht hat, den Un
glauben zu predigen, und die, welche nicht ge
wohnt sind nachzudencken, unvermercket in sein
Netze zu ziehen. Der Verfasser dieser Schrif
legt genugsam an den Tag, daß er auch diese
nicht nicht einmahl verstehe, und daß er di
Welt gar nicht kenne, so sich von dem Pöbel ab
gesondert, und darinne eine besondere Ehre
sucht, daß sie vorgiebt, sie dencke anders als der
selbe. Sollen wir demnach unsere Gedancke
eröffnen, so halten wir diese Schrifft gar nich
vor ein Werck eines Gelehrten, sondern muth-
massen aus allen Umständen, daß es vielleicht
von einem ausser Diensten stehenden Laden-
Diener eines Buchhändlers, oder einem andern
von dieser Gattung, entweder um sich des Hun-
gers zu erwehren, oder aus andern dergleichen
niederträchtigen Absichten ausgefertiget wor-
den. Verständige Gottes-Gelehrte haben
offt gründlich erinnert, man brauche keine stär-

in der römischen Kirche nicht angenehm seyn dürffte; läßt sich auch so weit heraus, daß man meinen solte, er verstehe unter diesen die Gesellschafft der so genannten Jesuiten. Allein in dem Wercke selbst findet man allenthalben ein erbittertes und schmähsüchtiges Gemüthe, gegen alle, die sich dem geistlichen Stande gewidmet, sie mögen sich zu einer Kirche, zu welcher sie wollen, bekennen. Weltkluge Leute machen sich sonst nicht gern an iemanden, welcher im Stande ist, ihren Haß und Erbitterung zu verlachen: und überhaupt ist es eine grosse Thorheit, einem gantzen Volck oder Gesellschafft alle Ehre abzusprechen, weil doch immer etliche redliche, geschickte und vernünfftige Männer darunter gefunden werden. Will man aber ohne Partheylichkeit urtheilen, und ist darneben nicht in denen Geschichten der Gelehrsamkeit unerfahren; so wird man gestehen müssen, daß man die Beförderung der gründlichsten und alleredelsten, auch weltlichen Wissenschafften, dem Fleiß und der Arbeit der Geistlichen zu dancken habe. Jedoch es dürffen seine ungesaltzenen Spöttereyen, die er gegen diese Art der Gelehrten ausstößt, niemand sehr befremden, da er offt von der Heil. Schrifft selbst, gegen welche doch andere Ungläubige, wenigstens von seiner Art, als vor ein uraltes Buch, und einen kostbaren Uberrest aus denen ältesten Zeiten, viele Hochachtung bezeigen, ohne alle Ehrfurcht redet. Er hat dieses gewiß nicht aus Spinosä Schrifften erlernet, welcher gleichwohl in seinen

Augen ein so grosser Mann ist, daß er sein Werck mit denen kostbarsten Edelgesteinen zu versetzen gemeinet, wenn er hier und da einige Stellen aus dessen Schrifften einflicket: Welche aber gleichwohl so übel angebracht sind, daß man augenscheinlich siehet, wie er noch viel weniger als alle andere, von dessen dunckeln Vortrage verstanden. Zu geschweigen, daß Spinosa zu unsren Zeiten bey denen Ungläubigen selbst, welche nur etwas scharffsinnig seyn, gantz in Verachtung und mit dessen dunckeln Träumen es dahin gekommen, daß es einerley ist, wenn man einen unter Spinosä

darunter er auch das seinige zuzehlen scheinet, entziehen. Er eröffnet zugleich seinen Zweck, daß er sich vorgesetzet, diejenigen so nicht im Stande sind, das was zur Glaubens-Lehre gehöret, gründlich zu erörtern, mit seinem Buche auf eine nützliche Art zu ergötzen, und in dieser Absicht die vornehmsten Verfassungen der Glaubens-Lehre, welche bisher das menschliche Geschlecht beherrschet, nach der Ordnung der Zeit zu untersuchen; wobey, zugleich die wichtigsten Wahrheiten, daß ein Gott, daß die Seele unsterblich sey, u. s. w. mit einmischet, und seine Gedancken von dem ersten Ursprunge dieser Sätze, u. denen verschiedenē Meinungen der Gelehrten deshalben ertheilet. * Die Lehr-Art, welche er beliebet, besteht darinne, daß er die Sitten, Glaubens-Lehre, Tugenden, Vernunfft, und andere dergleichen Handlungen oder Eigenschafften und Kräffte, unter dem Bilde verschiedener Menschen redend aufführet, und dieselben durch eine bisweilen einfältige Versetzung der Buchstaben ein wenig verkleidet. So heisset bey ihm der Glaube (Foi) Ofi, die Glaubens-

* Wir überlassen andern zu urtheilen, wie dieses könne zusammen gereimet werden, wenn man anfänglich vorgiebt, man habe hochwichtige Dinge, daran der gantzen Welt ungemein viel gelegen, vorzutragen habe; nachgehends aber saget, man suche mit seiner Arbeit nichts mehr, als nur Leute von mittelmäßigem Verstande zu belustigen; und endlich, man sey gesonnen, Ungelehrte mit denen Wahrheiten, daß ein Gott, daß die Seele des Menschen unsterblich sey, u. s. w. zu ergötzen.

Lehre (Religion) Roligine; die Vernunfft (Raison) Rasoni; die Stadt Jerusalem, Rejumesel; ein zu der römischen Kirche sich bekennender (Catoliqve) Qvoralice; die Begierde (Cupidite) Putidiá u. s. w. und er machet nicht wenig daraus, daß er diese Geheimnisse und hohen Dinge, durch einen besonderen hinten beygefügten Schlüssel eröffnet. Wir stellen uns den Leser nicht so müßig als den Verfasser vor, daß wir von demselben einen sonderbaren Danck vermuthen sollten, wenn er sich genöthiget findet, die Bedeutung übel verstümleter Worte bey allen Zeilen in einem besondern Register nachzusuchen: zu-

benswürdige Fürstinnen vor sich findet, so gestehet er doch, daß er mit einer Gemahlin, die seine Seele heisset, würcklich verehlichet sey, und vor dieselbe viel zärtliche Liebe habe, welche aber gleichwohl nicht weiter gehe, als die Liebe der Türcken vor eine ihrer Weiber. Weil es nicht wahrscheinlich ist, daß die Seelen selbst die Leiber erwehlen, in welchen sie wohnen: so glaubet er, daß sie sich mehr aus Nothwendigkeit, als einer freyen Wahl mit ihm verbunden. Er rühmet sie aber doch, daß sie ihre Tugend über alle Eyffersucht erhoben, und ob sie ihn gleich nicht als einen Götzen verehre; so halte sie dennoch auf der Erde nichts höher als ihn. Es gaben sich aber in diesem Frauenzimmer zwey andere Fürstinnen bey ihm an, welche nicht so ruhig als jene sind, sondern schlechterdings auf die Vermählung mit einer von ihnen dringen. Wie diese vorhin unzehlige Liebhaber haben, und immer mehrere derselben erkauffen, oder sonst an sich bringen; so verlangen sie gleichwohl, daß der, so eine Vermählung mit ihnen eingehen will, nur eine von ihnen lieben, und sich in einer immerwährenden Gefangenschafft halten lassen solle. Weil dieses der allen Menschen so hoch geschätzten Freyheit gantz entgegen ist, so erwehlet der Verfasser lieber gar ehelos zu bleiben, und zwar nicht allen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte zu unterlassen, sondern nur sich zu hüten, daß er nicht in dieses Frauenzimmer eine herrschsüchtige Fürstin einführen möge, welche

ihn selbst in Fesseln halten, und allen andern
stinnen in diesem Hause unerträgliche
aufbürden wolte. Indessen gestehet er,
man in ihn dringen wolle, die wahre Ur
anzugeben, warum er sich mit einer dieser
tzeßinnen zu vermählen Bedencken trage;
de er vielleicht keine bessere finden, als die
er mit dem berühmten P. Malebranche
wenn man wie andere Leute, und nach den B
sen des gemeinen Volcks rede, so eröffne m
rum nicht allezeit, was man für Gedancken

Um demnach dem Leser den Weg zu seine
dancken zu bahnen, so eröffnet er demselb
nen Ursprung und adeliches Herkommen.

Fürsten zu stürtzen, welche ihm indessen zu Erreichung seiner Absichten dienen, weil das undanckbare u. aufrührische Volck durch ihre Grausamkeit und Ungerechtigkeit bestraffet wird. Ob nun wohl dieser grosse Kayser dem Verfasser noch nie erlaubet hat, sich an seinem Hofe sehen zu lassen; so erzehlet ihm doch seine obengedachte geliebte Gemahlin, wenn sie aufgeräumten Gemüths ist, davon so viel herrliche und entzückende Dinge, daß die Begierde, sich zu dessen Füssen niederzuwerffen, und gegenwärtig um ihn zu seyn, ihn bisweilen gantz ausser sich selbst setzet. Die Ursache dieses Unglücks hat er aus denen H. Schrifften des alten Bundes, als denen alten geheimen Briefschafften seines Hauses, durch den Mund eines in denen vorigen Geschichten sehr wohl erfahrnen Hof-Fräuleins, der Glaube genannt, wieder erfahren. Sein Vater Adam sey ehedessen Herr von einem grossen Striche Landes, und alles darinne, dessen Gebot unterworffen gewest. Wie man aber das weibliche Geschlechte zu allen Zeiten beschuldiget, daß von ihnen die Ursache alles Unglücks in der Welt entweder unmittelbar, oder mittelbar herkomme; so habe auch Adam diese Wahrheit aus einer unglücklichen Erfahrung, erlernen müssen. Wie dieser Mann alle andern seiner Zeit an Weisheit, Macht und guten Eigenschafften übertroffen; so sey derselbe auch so wohl wegen seiner ausnehmenden Tugenden als Schwachheiten, ein wahrer Salomon seiner Zeit gewest; und habe denen mancherley Versuchungen dem

Frauenzimmers in seinem Hause nicht entgehen können. Die Gemahlin desselben habe den Geist des Widerspruchs im höchsten Grad an sich gehabt, sey dabey ungemein neugierig gewest, und durch diese beyden Schwachheiten endlich zu schädlichen Dingen verleitet worden, mit welchem Giffte sie denn auch das Gemüthe ihres gar zu leichtgläubigen Ehe-Gemahls angestecket. Der Kayser, als ein Herr von einer vollkommenen und tiefen Einsicht, merckte solche Schwachheit, gab diesem Frauenzimmer Gelegenheit, ihre Neigung zu vergnügen, und war nachgehends ungehalten, da sie dießfalls einen Fehltritt gethan. Der Verfasser beklaget also das Unglück-

denen aber sehr viel so wohl gutes als
liches eingemischet war. Diese Versetzung
der Schönheit ein mehreres Ansehen, und
Probe von dem guten Geschmack u. der ge-
kten Wahl des Adams geben. Allein der
hmack desselben war durch eine gewisse Für-
die Freyheit genannt, ungemein verderbet,
he der Kayser selbst dem Adam als Vorste-
n des gantzen Hauses zugegeben, und ge-
t, daß sie die Aufsicht über die übrigen Fräu-
führen, die tugendhafftesten erheben, und
hoffärtigen zur schuldigen Dienstbarkeit an-
en solte. Es war diese Fürstin gehalten, alle
Anschläge mit der bestellten Vorsitzerin des
imen Raths, Vernunfft genañt, der auch die
sicht über alle fürstlichē Ergötzlichkeiten auf-
agen war, wohl zu überlegen. Allein zwey an-
unbändige und eigensinnige Fräulein, die
gierde, und deren Mutter das Fleisch, gelang-
n kurtzen zu der Oberhand, machten mit der
stin Freyheit Bekanntschafft, und lenckten
lbe nachgehends nach ihren Gefallen, wohin
olten. Es wurden in denen Lustgärten dieses
ses öfftere Zusam̃enkünffte gehalten, u. man
eng den Fehler, daß man den unversöhnlichen
d des Kaysers Lucifer, als einen heimlichen
haber des Fräuleins Fleisch, einen Zutritt zu
nselben gestattete. Dieser Verräther hatte
aus Furcht erkannt zu werden, da ihm nie-
d würde getrauet haben, als einen Aescu-
is verkleidet. Die Fürstin Vernunfft wur-
cht zu Rathe gezogen, oder welches wahr-
schein-

scheinlicher ist, man wolte ihren heilsamen Vor-
schlägen kein Gehör geben. Die Fräulein Be-
gierde, welche damahls über alle anderen herrsch-
te, übereilte des Adams Gemahlin, daß Lucifer
nicht nur aufgenommen, sondern auch seine Vor-
schläge willig angehöret wurden. Und weil die
Fürstin Freyheit darzu stille schwieg, so wur-
de ihr solches unzeitige Schweigen als ein Bey-
tritt zu der vorhabenden Verrätherey ausgele-
get. Sie brachten insgesammt den Adam selbst
mit auf ihre Seite, und man war willens, densel-
ben öffentlich zum Kayser auszuruffen, nach-
dem man ihm eingebildet, daß er eben so viel
Weisheit und Tapfferkeit an sich habe, als der

sammenhangende Dinge vor, daß die Fräulein
ernunfft, welche seine gute Freundin ist, allein
it diesen Verehrern der Alterthümer in be-
ändiger Zwistigkeit lebet, ihn unablässlich er-
nert, daß er allem diesen Vorgeben nicht so leich-
trauen möge. Sie verlanget, man solle nichts
nehmen von diesen alten Nachrichten, bevor
an alles reifflich erwogen und geprüffet, und
an solle sich schämen etwas zu unterstützen,
as sich mit denen ihr eigenen Lehr-Sätzen nicht
sammen reimen läßt. Indessen räth sie ihn
on der Verwegenheit seiner Gelehrten zu
hweigen, sie zu ehren und ihnen gutes zu thun,
eil der Wohlstand erfordert, daß seine Vorfah-
n, bey denen späten Nachkömmlingen in Hoch-
htung stehen. Er hat also seine ersten Jahre
nter der Aufsicht der liebenswürdigen Frau, so
atürliche Glaubens-Lehre heisset, eine Schwe-
er der Fräulein Vernunfft, deren beyder Müt-
r die Frau Gottes-Vorsehung genannt ist, zu-
ebracht, hiernechst eine Zeitlang in einer bestän-
igen Unruhe mit zwey Fräulein, die sich Glau-
ens-Lehren nennen, gelebet, bis nunmehr end-
ch sein Groß-Vater mit ihm glimpfflicher zu
andeln, angefangen. Indessen suchte er alles,
as ihm nach diesem unglücklichen Schiffbruch
brig geblieben, zusammen zu nehmen, welches
leichwohl nichts mehr, als einen hauffen elen-
er Unterthanen ausmachte. Er behielt die
ugenden als eine kleine Anzahl guter Freunde
ey, nicht in der Absicht, daß er grossen Vortheil
on denenselben ziehen werde, sondern weil er

an ihnen seinen Gefallen hatte. Die Laster als seine Feinde, deren grosse Menge einem iedem hätten ein Schrecken einjagen können, verachtete er, und suchte nach Art der alten Parther und Araber, dieselben in seiner Flucht vor ihnen zu überwinden. Die Empfindungen als seine Bedienten, behielt er zwar bey, um seine verschiedenen Raths-Stuben zu besetzen, gab aber genau auf ihr Verfahren Achtung, und hütete sich mit allen Fleiße vor ihren untreuen Nachrichten. Ihre allzugrosse Munterkeit wurde ihm verdächtig; daher er ihrer erstē Vorstellung nicht leicht trauete, ihnen nicht alles, wo sie hin wollten, gestattete, und sich vor ihren heimlichen Zureden be-

in seinem Hause gleichwohl alles nach ihrem Gefallen anstellen, ohne daß sich iemand widersetzen könnte. Wenn er sich auch schon alle ersinnliche Mühe sie auszustossen gegeben, so kehren sie wieder mit grossem Ungestüm zurück, und bey ihm ein, und finden sich durch sein schläffges Wesen, und ihre eigene Unbändigkeit unterstützet. Wenn die Frau Vernunfft allein ist, machet sie zwar vieles Aufheben, und giebt grosse Dinge vor; allein alle ihre Anschläge bleiben fruchtlos, so bald diese unbändigem Bedienten anfangen zu rasen. Der Verfasser meinet demnach, er finde sich genöthiget, dieses alles mit Gedult zu ertragen, weil sein Herr und Kayser ihm so wohl die Mutter als Kinder gegeben, und hiermit vermuthlich seine Gedult auf die Probe setzen wollen. Vielleicht, sind sie vollkommen und besser gewest, da sie zuerst ins Haus kommen: allein sie sind, wie man siehet, gar bald unsäglich aus der Art geschlagen. Der Verfasser gestehet dabey seine Trägheit, daß er lieber, was er zu hindern nicht im Stande ist, erdulten, als mit diesen Aufrührern, die ihm allenthalben Abbruch thun, in einem beständigen Streit leben wolle, und entsetzet sich nur davor, daß man ihm vorher gesaget, daß eines von diesen unruhigen Geschwister, die drey übrigen Brüder unterdrücken, und zuletzt ihn selber um das Leben bringen werde. Nach Erwegung aller Umstände findet er sich genöthiget, dieselben in dem Hause, so ihm sein unglückl. Vater Adam hinterlassen, beyzubehalten. Nach dessen Tode.

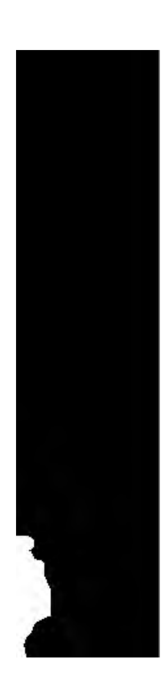
verließ ein grosses Theil der besten Hausge-
ssen, aus einem Eckel vor des Verfassers küm-
rlichen Umständen, diese betrübte Wohnung,
ie schlimsten blieben zurück, und machten den
erfasser darum desto mehr Bekümmerniß, weil
in ihrer ersten Jugend zu Adams Zeiten, noch
ige Furcht und Schamhafftigkeit hatten,
d alle ihre Bosheit, da sie nur erst aus der
iegen gekommen, noch nicht zur völligen Reif-
gelanget. Diese zurück geblibenen Hausge-
ssen, heissen die Leidenschafften der Seele, wel-
: zugleich mit dem Verfasser auferzogen wor-
n, ihn beständig geschmeichelt, und ihn mit ih-
n Giffte angestecket. Zum Unglück sind die-

[illegible]em Haupte schweben, allein ihr zu gefallen auf [illegible]nd untergehen. Noch andere suchen ihn in lauter unmäßiges Vergnügen zu verwickeln, halten ihm die Schätze der Welt, den kostbarsten Haus-Rath, und alle wunderswürdigen Seltenheiten in derselben vor. Ob er sich nun wohl niemohls in der Gesellschafft aller dieser Fürstinnen zugleich befindet, so ihm eine unbeschreibliche Unruhe und Lermen verursachen würde, sondern eine iede sich besonders in ihrem Zimmer verschlossen hält; so pfleget sich doch jegliche zu gleicher Zeit und Stunde bey ihm zu melden, also daß er beständig Tag und Nacht mit einer zu schaffen, und dieselbe entweder zu liebkosen, oder sich mit ihr zu entzweyen Ursache hat. Wenn er sich aus Scham vor seiner eigenen Schwäche, bisweilen vor ihnen verstecket, und sie ihm selbst nicht entgegen kommen; so suchet er sie selbst sorgfältig auf, und bemühet sich, sie wieder zu sich zu locken. Wenn er sich wegen verschiedenes durch sie zugezogenen Verdrusses, auf eine kurtze Zeit alleine befindet, so hat er die Freyheit, sich mit seiner Gemahlin, die Seele genannt, und der tugendhafften Frau, Vernunfft zu unterhalten. Von dieser bereits oben erwehnten Gemahlin, saget der Verfasser viel gutes; so wohl wegen ihres edlen Herkommens, als wegen ihrer besondern Verdienste in seinem Hause, und bedauert nur, daß noch kein Mahler dieselbe nach Würden abzuschildern geschickt erfunden worden. So ausnehmend ihre Schönheit ist, so selten läst sie sich, wenn solches geschieht, nur durch ein Gegitter sehen, so gar, daß sie obgleich

wichtigſten Verrichtungen im Hauſe durch
e Hände gehen, doch eine ſonderbare Kunſt
ſitzet, ſich vor iederman unſichtbar zu machen.
it allen andern Weibes-Bildern hat ſie die
Fehler gemein, daß ſie ſo wohl in Freude
s Traurigkeit, gar zu empfindlich iſt, und ſich
t durch Sachen von keiner Erheblichkeit der-
ſtalt aufbringen läſt, daß ſie dadurch gantz
ſſer ſich ſelbſt geſetzet wird. Jedoch hebet die-
s die beſtändige Liebe des Verfaſſers gegen ſie
cht auf, daher er geſtehet, ſein Groß-Vater
d Ober-Herr habe ihm keine mehr liebens-
ürdige Gemahlin zugeben können. Dieſe
önigin hat zwey andere Fürſtinnen beſtändig
n ſich und zu ihrer Bedienung, welche die
ernunfft und die Freyheit heiſſen. Jene iſt
nſtreitig das Ebenbild des oberſten Weſens,
elches alles erſchaffen hat und erhält, auf wel-
es ſie auch den Menſchen unabläßlich verwei-
e. Sie iſt in der That eine ungemein ſi[illegible]

nicht sonderlich an ihr, weil ihr der Kayser mit einem besondern Augen-Wasser zu statten kam; zu geschweigen, daß sie zu der Zeit, da sie Adam in seinem Hause aufnahm, ein ungemein scharffes und lebhafftes Gesichte hatte. Allein das Unglück dieses Fürsten hat sie zugleich getroffen: und weil ihr eigenes Gewissen sie überzeuget, daß sie an dem von ihm begangenen Verbrechen einigen Theil gehabt, so haben ihr die häufig vergossenen Thränen, Schaden an dem Gesichte verursachet. Nachdem sie der Kayser wegen dieser Verbrechen von sich entfernet, hat er ihr auch das erwehnte Augen-Wasser entzogen. Sie will zwar andere bereden, daß sie noch scharff sehe; allein man mercket wohl, daß sie sich selbst betriege, und auch ihre Fern-Gläser nicht die besten seyn, sondern in einer gewissen Weite, die Sachen gantz verstellen. Ihre Vergrösserungs-Gläser hingegen sind so herrlich, daß sie in einem eintzigen Tropffen Eßig, unzehliche Meer-Wunder von erstaunender Grösse zeigen, gleichwie eine andere Gattung derselben, die grösten Gebürge als kleine Sand-Körnlein vorstellet. Wir übergehen dasjenige, was der Verfasser von dem Unterrichte erwehnet, so ihm diese gelehrte Fürstin giebt, und von denen Büchern, welche sie bey dieser Gelegenheit zu Rathe ziehet, indem ein ieder leicht siehet, wie sich dieses Gedichte hier füglich anwenden lasse.

Er gestehet ferner, daß ihm dieselbe, da er von langen Zeiten her gewohnt sey, ihrem Rathe zu folgen, bishero beständig abgehalten, sich mit einem der tugendhafftesten Fräulein, so Glaubens-



und von dem Kayser zu seiner Pfleg
worden, ihn beständig an allen Den
auf welche er seine Absicht gerichtet,
Mängel entdecket. Er will nicht z
jene in ein dergleichen Ehe-Bünd
williget haben, wenn er nur seine V
liebenswürdige, kluge, sanfftmüt
che, nicht eigensinnige oder hoffär
welche nicht iederman neben sich ver
chet, und verfolget, gefallen wär;
nach seinem Vorgeben beklagen, da
chen nirgend gefunden. Daneben
auch, daß nachdem er einmahl in Un
rathen, und sich in allen seinem Vo
denen oben gedachten und weisen
die Hände binden lassen, es dem Ka
fallen, ihm in seiner Jugend die drey
stinnen, Vernunfft, natürliches Ges
heit vorzusetzen, weil di[illegible]lben durc
heit in seinem Hause b[illegible]würden d

besonderer Annehmlichkeit und Höflichkeit vorgetragene brüderliche Ermahnungen waren. Sie forderte, man solle den Nächsten lieben, und dieses nicht aus Hoffnung der Belohnung, oder Furcht der Straffe, sondern bloß in der Absicht gutes thun, um der ewigen Gerechtigkeit zu gehorchen, welche verlanget, daß man alles, was man so wohl ihr selbst, als dem Kayser schuldig ist, abtrage. Was das Haus des Verfassers anlanget, so wollte sie nicht, daß man solches gar einreissen, und zerstören solte, sondern erkannte nach ihrer Weisheit, wann man die erwehnten unruhigen Fräulein auch zum Fenster heraus würffe, so würden dieselben dennoch durch alle Thore hauffen weise wieder eindringen; und rieth also, man solle vielmehr dieselben zu einer unschuldigen und nützlichen Arbeit anhalten, weil alles gut ist, wenn man nur den Mißbrauch davon zu trennen weiß. Es erlitte diese weise Fürstin auch einen Stoß durch Adams Fall; erhielt sich aber doch noch einige Zeit, bis die Fräulein Glaubens-Lehre sie zu verfolgen anfiengen, und sie endlich in ein wüstes Land zu begeben nöthigten, wo theils der Verdruß, theils die Hitze der Sonnen-Strahlen, ihre schöne Gestalt gantz verändert hat; wie denn heut zu Tage ihre Unterthanen denen Affen viel ähnlicher, als denen Menschen sehen, und so gar aus der Art geschlagen sind, daß sie sich gantz unter das Joch der wilden Frau, Begierde genannt, beqvemet. Hiernächst erzehlet der Verfasser, ohne daß man absehen kan, wie sich dieses hieher reime, wie es zugegan-



rrthum unter dem Bilde eines Frauen-
in seinem Hause vor, welches sich der
Vernunfft in allen Dingen mit der äus-
efftigkeit widersetzte, und sie nebst ihrer
ter verächtlich zu machen suchte. Nach-
Aberglaube selbst von seinen unseligen
Furcht und Hoffnung zur Welt gebracht
gebahr derselbe wiederum verschiedene
von einer Art, welche alle, Glaubens-Leh-
nnet werden. Eine iede von diesen hält
Gesetze, daß der Adel nicht von dem Va-
ern von der Mutter herkomme; daraus
zunehmen ist, was für eine Gewalt diese
über das Hertz aller Männer erhalten.
ider, erben demnach die Nahmen ihrer
Es wird durchaus nicht gestattet, daß
Mann mit verschiedenen von diesen Frau-
r zugleich vermähle, sondern wenn er ei-
drüßig ist, und das Glücke hat, aus ihren
zu entkommen, so findet man nicht leicht
spiel, daß es ihm ein Ernst sey, sich mit
en in ein Verbündniß einzulassen. Denn
einige so kühn gewest, daß sie aus weltli-
sichten, aus Ehrgeitz, Begierde nach
um u. s. w. sich mit verschiedenen von die-
lein bekannt gemacht, und gantz ver-
t ihnen umgegangen; so haben sie doch
r langsam ihre Straffe davor fühlen
und es hat ihnen endlich niemand mehr
wollen. Im Gegentheil suchen diese Fräu-
iele Liebhaber, als eine iede in ihre Stri-
n kan, zu unterhalten, machen sich über

 di

an ihnen seinen Gefallen hatte. Die Laster als
seine Feinde, deren grosse Menge einem jeden
hätten ein Schrecken einjagen können, verachte-
te er, und suchte nach Art der alten Parther und
Araber, dieselben in seiner Flucht vor ihnen zu
überwinden. Die Empfindungen als seine Be-
dienten, behielt er zwar bey, um seine verschiede-
nen Raths-Stuben zu besetzen, gab aber genau
auf ihr Verfahren Achtung, und hütete sich mit
allen Fleiße vor ihren untreuen Nachrichten. Ih-
re allzugrosse Munterkeit wurde ihm verdächtig;
daher er ihrer erstẽ Vorstellung nicht leicht traue-
te, ihnen nicht alles, wo sie hin wollten, gestat-
tete, und sich vor ihren heimlichen Zureden be-

in seinem Hause gleichwohl alles nach ihrem Gefallen anstellen, ohne daß sich iemand widersetzen könnte. Wenn er sich auch schon alle ersinnliche Mühe sie auszustossen gegeben, so kehren sie wieder mit grossem Ungestüm zurück, und bey ihm ein, und finden sich durch sein schläffges Wesen, und ihre eigene Unbändigkeit unterstützet. Wenn die Frau Vernunfft allein ist, machet sie zwar vieles Aufheben, und giebt grosse Dinge vor; allein alle ihre Anschläge bleiben fruchtlos, so bald diese unbändigem Bedienten anfangen zu rasen. Der Verfasser meinet demnach, er finde sich genöthiget, dieses alles mit Gedult zu ertragen, weil sein Herr und Kayser ihm so wohl die Mutter als Kinder gegeben, und hiermit vermuthlich seine Gedult auf die Probe setzen wollen. Vielleicht, sind sie vollkommen und besser gewest, da sie zuerst ins Haus kommen: allein sie sind, wie man siehet, gar bald unsäglich aus der Art geschlagen. Der Verfasser gestehet dabey seine Trägheit, daß er lieber, was er zu hindern nicht im Stande ist, erdulten, als mit diesen Aufrührern, die ihm allenthalben Abbruch thun, in einem beständigen Streit leben wolle, und entsetzet sich nur davor, daß man ihm vorher gesaget, daß eines von diesen unruhigen Geschwister, die drey übrigen Brüder unterdrücken, und zuletzt ihn selber um das Leben bringen werde. Nach Erwegung aller Umstände findet er sich genöthiget, dieselben in dem Hause, so ihm sein unglückl. Vater Adam hinterlassen, beyzubehalten. Nach dessen Tode.

fern Haupte schweben, allein ihr zu gefallen auf und untergehen. Noch andere suchen ihn in lauter unmäßiges Vergnügen zu verwickeln, halten ihm die Schätze der Welt, den kostbarsten Haus-Rath, und alle wunderswürdigen Seltenheiten in derselben vor. Ob er sich nun wohl niemahls in der Gesellschafft aller dieser Fürstinnen zugleich befindet, so ihm eine unbeschreibliche Unruhe und Lermen verursachen würde, sondern eine iede sich besonders in ihrem Zimmer verschlossen hält; so pfleget sich doch iegliche zu gleicher Zeit und Stunde bey ihm zu melden, also daß er beständig Tag und Nacht mit einer zu schaffen, und dieselbe entweder zu liebkosen, oder sich mit ihr zu entzweyen Ursache hat. Wenn er sich aus Scham vor seiner eigenen Schwäche, bisweilen vor ihnen verstecket, und sie ihm selbst nicht entgegen kommen; so suchet er sie selbst sorgfältig auf, und bemühet sich, sie wieder zu sich zu locken. Wenn er sich wegen verschiedenes durch sie zugezogenen Verdrusses, auf eine kurtze Zeit alleine befindet, so hat er die Freyheit, sich mit seiner Gemahlin, die Seele genannt, und der tugendhafften Frau, Vernunfft zu unterhalten. Von dieser bereits oben erwehnten Gemahlin, saget der Verfasser viel gutes; so wohl wegen ihres edlen Herkommens, als wegen ihrer besondern Verdienste in seinem Hause, und bedauert nur, daß noch kein Mahler dieselbe nach Würden abzuschildern, geschickt erfunden worden. So ausnehmend ihre Schönheit ist, so selten läst sie sich, wenn solches geschieht, nur durch ein Gegitter sehen, so gar, daß sie obgleich

wichtigsten Verrichtungen im Hause durch
e Hände gehen, doch eine sonderbare Kunst
itzet, sich vor iederman unsichtbar zu machen.
it allen andern Weibes-Bildern hat sie die-
Fehler gemein, daß sie so wohl in Freude
Traurigkeit, gar zu empfindlich ist, und sich
t durch Sachen von keiner Erheblichkeit der-
talt aufbringen läst, daß sie dadurch gantz
sser sich selbst gesetzet wird. Jedoch hebet die-
die beständige Liebe des Verfassers gegen sie
ht auf, daher er gestehet, sein Groß-Vater
d Ober-Herr habe ihm keine mehr liebens-
irdige Gemahlin zugeben können. Diese
önigin hat zwey andere Fürstinnen beständig

nicht sonderlich an ihr, weil ihr der Kayser mit einem besondern Augen-Wasser zu statten kam; zu geschweigen, daß sie zu der Zeit, da sie Adam in seinem Hause aufnahm, ein ungemein scharffes und lebhafftes Gesichte hatte. Allein das Unglück dieses Fürsten hat sie zugleich getroffen: und weil ihr eigenes Gewissen sie überzeuget, daß sie an dem von ihm begangenen Verbrechen einigen Theil gehabt, so haben ihr die häufig vergossenen Thränen, Schaden an dem Gesichte verursachet. Nachdem sie der Kayser wegen dieser Verbrechen von sich entfernet, hat er ihr auch das erwehnte Augen-Wasser entzogen. Sie will zwar andere bereden, daß sie noch scharff sehe; allein man mercket wohl, daß sie sich selbst betriege, und auch ihre Fern-Gläser nicht die besten seyn, sondern in einer gewissen Weite, die Sachen gantz verstellen. Ihre Vergrösserungs-Gläser hingegen sind so herrlich, daß sie in einem eintzigen Tropffen Eßig, unzehliche Meer-Wunder von erstaunender Grösse zeigen, gleichwie eine andere Gattung derselben, die grösten Gebürge als kleine Sand-Körnlein vorstellet. Wir übergehen dasjenige, was der Verfasser von dem Unterrichte erwehnet, so ihm diese gelehrte Fürstin giebt, und von denen Büchern, welche sie bey dieser Gelegenheit zu Rathe ziehet, indem ein ieder leicht siehet, wie sich dieses Gedichte hier füglich anwenden lasse.

Er gestehet ferner, daß ihm dieselbe, da er von langen Zeiten her gewohnt sey, ihrem Rathe zu folgen, bishero beständig abgehalten, sich mit einem der tugendhafftesten Fräulein, so Glaubens-

Lehre heiſſen, in ein Ehe-Verbündniß einzu
daher ſolches auch künfftighin wohl unter
werde; zumahl da eine andere von ihm
ſchätzte Fürſtin, ſo das Geſetz der Natur
und von dem Kayſer zu ſeiner Pflegerin
worden, ihn beſtändig an allen denen Fr
auf welche er ſeine Abſicht gerichtet, verſc
Mängel entdecket. Er will nicht zweiffel
jene in ein dergleichen Ehe-Bündniß wi
williget haben, wenn er nur ſeine Wahl a
liebenswürdige, kluge, ſanfftmüthige,
che, nicht eigenſinnige oder hoffärtige F
welche nicht iederman neben ſich verdrüßl
chet, und verfolget, gefallen wär; mu

besonderer Annehmlichkeit und Höflichkeit vorgetragene brüderliche Ermahnungen waren. Sie forderte, man solle den Nächsten lieben, und dieses nicht aus Hoffnung der Belohnung, oder Furcht der Straffe, sondern bloß in der Absicht gutes thun, um der ewigen Gerechtigkeit zu gehorchen, welche verlanget, daß man alles, was man so wohl ihr selbst, als dem Kayser schuldig ist, abtrage. Was das Haus des Verfassers anlanget, so wollte sie nicht, daß man solches gar einreissen, und zerstören solte, sondern erkannte nach ihrer Weisheit, wann man die erwehnten unruhigen Fräulein auch zum Fenster heraus würffe, so würden dieselben dennoch durch alle Thore hauffen weise wieder eindringen; und rieth also, man solle vielmehr dieselben zu einer unschuldigen und nützlichen Arbeit anhalten, weil alles gut ist, wenn man nur den Mißbrauch davon zu trennen weiß. Es erlitte diese weise Fürstin auch einen Stoß durch Adams Fall; erhielt sich aber doch noch einige Zeit, bis die Fräulein Glaubens-Lehre sie zu verfolgen anfiengen, und sie endlich in ein wüstes Land zu begeben nöthigten, wo theils der Verdruß, theils die Hitze der Sonnen-Strahlen, ihre schöne Gestalt gantz verändert hat; wie denn heut zu Tage ihre Unterthanen denen Affen viel ähnlicher, als denen Menschen sehen, und so gar aus der Art geschlagen sind, daß sie sich gantz unter das Joch der wilden Frau, Begierde genannt, beqvemet. Hiernächst erzehlet der Verfasser, ohne daß man absehen kan, wie sich dieses hieher reime, wie es zugegan-

daß er unter diejenigen gehöre,
schlimmer seyn wollten, als sie in
nen ihre Ungeschicklichkeit wehre
chen, als sie willens sind; so sch
auch hier gern damit prahlen woll
beruffene Spinosa und dessen S
unbekannt sey, indem man vo
Vortrage, nicht ein Wort in S
findet. Dergleichen Verfahren n
Betrügerey, und gleichwohl wi
den Leser bereden, daß er der W
aus Liebe gegen das menschliche G
vor vielen arglistigen ungegründ
einiger Geistlichen zu warnen, un
beruffen worden. Wir übergehen
grobe Ausdrückungen von der
Glaubens-Lehre, von denen Erz

diesen Irrthum unter dem Bilde eines Frauenzimmers in seinem Hause vor, welches sich der Fürstin Vernunfft in allen Dingen mit der äussersten Hefftigkeit widersetzte, und sie nebst ihrer Schwester verächtlich zu machen suchte. Nachdem der Aberglaube selbst von seinen unseligen Eltern, Furcht und Hoffnung zur Welt gebracht worden, gebahr derselbe wiederum verschiedene Kinder von einer Art, welche alle, Glaubens-Lehren genennet werden. Eine iede von diesen hält über das Gesetze, daß der Adel nicht von dem Vater, sondern von der Mutter herkomme; daraus leicht abzunehmen ist, was für eine Gewalt diese Weiber über das Hertz aller Männer erhalten. Die Kinder, erben demnach die Nahmen ihrer Mütter. Es wird durchaus nicht gestattet, daß sich ein Mann mit verschiedenen von diesen Frauenzimmer zugleich vermähle, sondern wenn er einer überdrüßig ist, und das Glücke hat, aus ihren Händen zu entkommen, so findet man nicht leicht ein Beyspiel, daß es ihm ein Ernst sey, sich mit einer neuen in ein Verbündniß einzulassen. Denn ob wohl einige so kühn gewest, daß sie aus weltlichen Absichten, aus Ehrgeitz, Begierde nach Reichthum u. s. w. sich mit verschiedenen von diesen Fräulein bekannt gemacht, und gantz vertraut mit ihnen umgegangen; so haben sie doch bald ode[illegible]n ihre Straffe davor fühlen müssen[illegible] ihnen endlich niemand mehr trau[illegible]n Gegentheil suchen diese Fräulein[illegible]aber, als eine iede in ihre Stric[illegible] unterhalten, machen sich über

er dieses alles grössten theils aus
ten entlehnet. Wie wir bereits
daß er unter diejenigen gehöre,
schlimmer seyn wollten, als sie in
nen ihre Ungeschicklichkeit mehrer
thun, als sie willens sind; so sch
auch hier gern damit prahlen wolle
beruffene Spinosa und dessen Sch
unbekannt sey, indem man von
Vortrage, nicht ein Wort in Sp
findet. Dergleichen Verfahren ne
Betrügerey, und gleichwohl will
den Leser bereden, daß er der Man
aus Liebe gegen das menschliche G
vor vielen arglistigen ungegründe
einiger Geistlichen zu warnen, un
beruffen worden. Wir übergehen ei
grobe Ausdrückungen von der
Glaubens-Lehre, von denen Ertz-
ten Bundes, die er ausdrücklich zu

diesen Irrthum unter dem Bilde eines Frauenzimmers in seinem Hause vor, welches sich der Fürstin Vernunfft in allen Dingen mit der äusserstens Hefftigkeit widersetzte, und sie nebst ihrer Schwester verächtlich zu machen suchte. Nachdem der Aberglaube selbst von seinen unseligen Eltern, Furcht und Hoffnung zur Welt gebracht worden, gebahr derselbe wiederum verschiedene Kinder von einer Art, welche alle, Glaubens-Lehren genennet werden. Eine iede von diesen hält über das Gesetze, daß der Adel nicht von dem Vater, sondern von der Mutter herkomme; daraus leicht abzunehmen ist, was für eine Gewalt diese Weiber über das Hertz aller Männer erhalten. Die Kinder, erben demnach die Nahmen ihrer Mütter. Es wird durchaus nicht gestattet, daß sich ein Mann mit verschiedenen von diesen Frauenzimmer zugleich vermähle, sondern wenn er einer überdrüßig ist, und das Glücke hat, aus ihren Händen zu entkommen, so findet man nicht leicht ein Beyspiel, daß es ihm ein Ernst sey, sich mit einer neuen in ein Verbündniß einzulassen. Denn ob wohl einige so kühn gewest, daß sie aus weltlichen Absichten, aus Ehrgeitz, Begierde nach Reichthum u. s. w. sich mit verschiedenen von diesen Fräulein bekannt gemacht, und gantz vertraut mit ihnen umgegangen; so haben sie doch bald oder langsam ihre Straffe davor fühlen müssen, und es hat ihnen endlich niemand mehr trauen wollen. Im Gegentheil suchen diese Fräulein so viele Liebhaber, als eine iede in ihre Stricke ziehen kan, zu [illegible], sich über

 die

Mittel, solche Absicht zu erreichen, kein Ge-
ssen, und sind zufrieden, wann sie nur mehrere
nder, als andere haben. Alle diese Fräulein se-
n einander äusserlich ungemein ähnlich, bedie-
n sich eines Thons in der Rede, welcher fast so
nget, wie man in Gascogne redet, haben fast
e einerley äusserliche Gebräuche, halten das
chnupff-Tuch stets in der Hand, und die Thrä-
n stehen ihnen in denen Augen. In Hertzen
er unterhalten sie alle das Gifft, so der Aber-
ube ihre Mutter ihnen allen beygebracht; da-
: sie ungemein grausam, rachgierig, heuchle-
ch u. s. w. seyn, und sehr viel versprechen was

ser habe sie mit Ausschliessung aller ihrer übrigen Schwestern, zu eintzigen Erben seines gantzen Reiches ernennet. Mit der Fürstin, Gesetze der Natur, gehen sie sehr betrüglich und mit gantz zweydeutigen Worten um, indem sie vorgeben, daß sie das Schicksal dieser unglücklichen Printzeßin bedauren; da sie indessen das derselben rechtmäßiger weise zustehende Erb-Guth verjähren, ob sie gleich von rechtswegen in dem Gebiete derselben nicht weiter sollten erduldet werden, als so fern sie denen uralten weisen Anstalten beybehalten und unterstützen. Die Fürstin Vernunfft ist ihnen allen so verhaßt, daß sie aus Zorn mit denen Zähnen knirschen, wenn sie nur den Nahmen derselben nennen hören. Sie bestreiten dieselbe beständig, und suchen sie durch die allerempfindlichsten Verläumdungen anzuschwärtzen. Und ob sie gleich alle einander zuwider seyn, und einen beständigen Haß gegen einander tragen, so machen sie doch so gleich unter sich Friede, wenn sie meinen, daß sich einige Gelegenheit äussere, dieselbe mit zusammen gesetzten Kräfften anzugreiffen. Diese Fürstin bezahlet sie im Gegentheil wieder nach ihren Verdiensten, und entdecket vor denen Augen der gantzen Welt, ihre Schwäche, Geitz, und freywillige Blindheit. Sie würde, wenn sie Kräffte genug hätte, diese alle mit eigener Hand umbringen, und ihre Ländereyen denen alten Deisten zu verwalten einräumen, welches Vorhaben gleichwohl vorietzo auszuführen, noch unmöglich fällt. Die älteste unter allen diesen Fräulein Glaubens-Lehren,

ren, ist die so genannte heydnische, v
hurt man viel ungereimte Dinge a
lein vermuthlich haben die Eltern d
ster und Gewaltthätigkeit geheissen.
te sich der Welt wider alles Vermut
besten Jahren, und erbauete sich plötzl
nen Uber-Resten des königlichen St
welchen bishero die Fürstin natürlich
gesessen, einen Thron, verfolgete die
grausamste, und nahm so geschwinde a
zu, daß wenig fehlete, daß sie nicht die ga
unter ihre Bothmäßigkeit brachte.
bückten und schw

einmahl beschlossen, unveränderlich. Uber-
pflegte er die Laster zu bestraffen, und
zenden zu belohnen, welches auch bestän-
Absicht der Trauerspiele war, die er öf-
vorstellen ließ; dabey er sich nicht schäm-
nzugehen, und alles selbst anzugeben, um
olck mehr auf diese Weise, als durch
ften zu unterrichten. Die Wahrheit zu
n, so herrschte dieser Mann gantz allein,
ind in solchem Ansehn, daß wenn er nur
nen Augen winckte, der gantze königliche
a seinen Füssen fiel, und mit ehrerbietigen
hweigen alle seine Worte, als unverän-
esetze aufnahm. Gegen das, was er ein-
usgesprochen, durffte sich kein Mensch
n, oder durch einige Vorstellung solches
nen suchen. Die grosse Gewalt dieses
es erregte bald einige Mißgünstige, dar-
wie einige vorgeben, der Kayser selbst war,
ihm die Ehre aller wichtigen Verände-
, so unter der Verwaltung der Fräulein,
che Glaubens-Lehre vorfielen, nicht gön-
d nicht zugeben wollten, daß man dieses
iner Klugheit allein zuschreiben sollte.
ill vorgeben, daß er mit einer sehr klugen
Gottes Vorsehung genannt, in einem
ten Brieff-Wechsel gestanden. Diese
ff-Frau des Kaysers besitzet in der That
ngemeinen Verstand, und unerschöpff-
chätze der Weisheit, welche in alle Ge-
se der Kunst die Welt zu beherrschen, ih-
fluß haben. Mit dem Kayser stehet sie
in

in einer so beständigen und unveränderlichen Freundschafft, daß man mit Bestand der Wahrheit, von ihrer reinen Liebe gegen einander sagen kan, daß sie nur einen Willen, eine Gewalt, einen Verstand, ein Hertz und einerley Empfindungen haben. Diese Frau hatte mit dem Unglück der Fürstin, natürliches Gesetze, Mitleiden, fand aber nicht vor zuträglich, die Fräulein Glaubens-Lehre, welche die höchste Gewalt in Händen hatte, gantz zu stürtzen, sondern suchte nur bis auf beqvemere Zeiten eine bessere Ordnung an dem Hoffe dieser mächtigen Fräulein einzuführen, welchen Zweck sie zu erreichen hoffete, wenn sie derselben ein anderes Frauenzimmer, die Wissenschafft genannt, zugäbe.

Deutsche
ACTA
[E]RUDITORUM,
Oder
[Ge]schichte der Gelehrten,
Welche
[de]n gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



[Zw]ey hundert und Erster Theil.

Leipzig,
[bey J]oh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1736.

Inhalt des zwey hundert und Ersten Theils.



I.

Histoire Literaire de la France.

Das ist:

Geschichte der Gelehrten in Franckreich, darinne von dem Ursprung, Fortgang und Abnahme, wie auch von der Wiederherstellung der Wissenschafften bey denen alten Galliern und Frantzosen gehandelt wird, ꝛc. von einigen Ordens-Brüdern der Stifftung S. Mauri ausgefertiget, ꝛc. Paris 1733, in med. 4, III Alph. 10 Bogen.

Es haben es einige durch einen verkehrten Fleiß, den sie auf die Geschichte der Gelehrten verwendet, dahin gebracht, daß diese an sich selbst nicht verwerffliche Wissenschafft, bey vielen wider ihre Verdienste, in grosse Verachtung gekommen ist. Man hat nicht ohne Ursache erinnert, wie man es nach einer richtigen Verhältniß der darauf gewendeten Arbeit nutzen wolle, wenn man aus vielen Büchern zusammen gesuchet und erlernet, daß dieser oder jener Gelehrte,

in oder ausser der Ehe gelebet, wie er seine Haus-
haltung bestellet, ob er die Seinigen mit einer
reichen Verlassenschafft erfreuet, u. s. w. Man
hat es daher vor einen mercklichen Flecken des
wegen vieler gründlichen Sachen berühmten
Wörter-Buches des Herrn Bayle ausgegeben,
daß er mit verschiedenen Kleinigkeiten, und ver-
ächtlichen Umständen des Lebens etlicher Gelehr-
ten, so vielen Raum und Mühe verschwendet.
Wiewohl es ist nicht zu leugnen, daß auch Fälle
vorkommen können, in denen man dergleichen
Umstände der Gelehrten, welche gantz unnütze
zu seyn scheinen, mit gutem Vortheil anwenden
könne. Und daraus folget so viel, daß man

und besten Theil seines Lebens verwendet, einen Weg zu finden, welchen andere vor ihm längst gefunden und gezeiget? Man siehet demnach wohl, wenn man die Wissenschafften weiter fortbringen, und zu deren Vermehrung etwas beytragen wolle, so müsse man aus denen Geschichten der Gelehrten wohl unterrichtet seyn, wie weit andere vorhin gekommen, damit man, wo sie aufgehöret, die Sache angreiffen und fortsetzen könne. Es haben ja die grossen Gelehrten, deren Einsicht in die Wissenschafftē wir bewundern, keines weges alles uñ dergestalt vor sich selber gethan, daß sie nichts von ihren Vorgängern erlernet hätten; und wenn sich einige mit dergleichen Prahlereyen selbst groß machen wollen, so hat man wahrgenommen, daß sie die Schrifften ihrer Vorgänger nicht nur gebrauchet, sondern so gar denenselben auf eine unanständige Art vieles entwendet haben. Der beruffene Cartesius kan deswegen als ein bekanntes Beyspiel angegeben werden. So nöthig demnach die Geschichte der Gelehrten sind, gute Wissenschafften höher zu treiben; so sehr ist es zu beklagen, daß man disfalls bey denen wenigsten etwas gründliches und fruchtbares zusammen getragen finde, welches man zu denen vorerwehnten Absichten anwenden könte. Nach allem Ansehn, liegt nicht alle Schuld an denen Gelehrten selbst, die sich in einer jeden Wissenschafft besonders hervor gethan, und dieselbe mehrentheils, so wie sie solche in ihrem Vaterlande gefunden, angenommen und befördert. Will man eine brauchbare und

so weit möglich vollkommene Nachricht von de-
nen Geschichten einer Wissenschafft ausfertigen;
so muß man diese aus denen Geschichten aller
Gelehrten, so zu allen Zeiten in allen Reichen der
Welt gelebet, zusammen tragen. Allein die
Wahrheit zu gestehen, so fehlet uns der dazu nö-
thige Unterricht von denen Geschichten der Ge-
lehrten in denen grösten und berühmtesten euro-
päischen Reichen, daß man sie gegen einander
halten, und was zu Beförderung der Wissen-
schafften, in diesem oder jenem Lande von verschie-
denen Gelehrten beygetragen worden, daraus
nehmen könte.

In gegenwärtigem Wercke machen die be-

kan, daß sie die ersten Erfinder der ge-
Tage-Bücher seyn, welche sich nachge-
le auswärtigen zum Muster dienen las-
eine grosse Menge Schrifften von dieser
gemachet; * so ist zu beklagen, daß
ht fürlängst die Geschichte derer so vie-
geschickten Gelehrten unter ihnen ge-

erfasser dieses Wercks lassen auch hier, beson-
der Vorrede, die denen Frantzosen angebohr-
hlerey allzusehr mercken. Zu geschweigen,
reits in denen uralten Zeiten, Photius denen
ten gewiesen, wie sie bey der sich immer mehr
den Menge der Bücher, durch geschickte Aus-
nander helffen, und die Mühe, alle Schrifften
ugehen, erleichtern könnten; so ist es gewiß zu
redet, wenn ausdrücklich gesaget wird, daß die
en Tage-Bücher der Engelländer, Teutschen,
ner u. a. m. nur Copien, Abschrifften der fran-
en gewest. Wie denn auch gewiß die Worte
Munde eines Frantzosen sehr prahlend klin-
enn es hier heist, die Frantzosen seyn: la plus
s nation de l'Europe, das allergelehrteste
in gantz Europa; ingleichen wenn man zeigen
aß die Frantzosen sich fürlängst über derglei-
rbeit hätten machen, und dergleichen Geschich-
Gelehrten aussertigen sollen, qui eut pu
de modele, à ceux des etrangers, qui au-
voulu ecrire pour leur pais sur la meme
re: welche denen auswärtigen, so von ihrem
land dergleichen auszuarbeiten unternehmen
zu einer Vorschrifft und Muster hätte dienen
; obngeachtet wenige Zeilen vorher aus-
h erwehnet wird, daß andere europäische
rlängst vorher die Geschichte ihrer gelehrten
Leute zusammen getragen und ausgefertiget.
dergleichen Stellen nicht zu erwehnen.

sammlet und beschrieben. Es ist leicht abzunehmen, daß man sich die Weitläufftigkeit und Schwürigkeit eines solchen Unternehmens habe abschrecken lassen, welches ein ieder schliessen kan, der nur bey sich selbst erwegen will, wie viel Zeit, Muse und Gedult erfodert werde, das Leben aller Gelehrten in einem so weitläufftigen Königreiche, ihre Schrifften und andere Umstände, von so vielen hundert Jahren, in deren ältesten dunckeln Zeiten, davon so wenige oder vielmehr gar keine Nachricht übrig ist, ausführlich zu erzehlen. Diesem ohngeachtet hat man in gegenwärtigem Wercke nicht nur derer in

)e Königreich nicht stets in einerley Grentzen
ngeschlossen gewest; so hat man in gegenwär-
zem Wercke bis in das IXte Jahrhundert die
irentzen des frantzösischen Reichs so genom-
en, wie sie zur Zeit der alten Gallier bestimmt
aren; in denen folgenden Zeiten aber denen
eutschen die Länder der Ertz-Bißthümer Cölln,
Taynß, Trier mit allen unter ihnen stehenden
sischöffen überlassen. Allein weil doch Straß-
irg zu verschiedenen mahlen mit Franckreich
ieder vereiniget worden, auch noch heut zu Tage
izu gehöret; so hat man dasselbe auch in diesem
Bercke nicht davon trennen wollen. Weil gleich-
lls Lothringen mit der frantzösischen Kirche
:reiniget ist, und sonst allzeit als ein Theil von
ranckreich angesehen worden; so ist solches
cht ohne Ursache hier mitgenommen, auch
Savoyen nebst Genff hieher gezogen worden;
imahl da dieses letzte heut zu Tage freye Volck,
edessen unter Franckreich gestanden, auch grö-
:n theils vorietzo aus denen frantzösischen
lüchtlingen bestehet. Wie man von einer Er-
hlung der Geschichte der Gelehrten, mit Rech-
zweyerley erfodern kan, eine gründliche Nach-
cht von denen Verfassern, und eine ausführ-
he Erzehlung ihrer Schrifften; so hat man
gegenwärtigem Wercke hauptsächlich dahin
:sehen, das Leben der Gelehrten aus denen si-
ersten Urkunden zusammen zu tragen, und
ichgehends von ihren Schrifften zu handeln,
welcher Zeit, aus welchen Ursachen und [illegible]
hten, bey welcher Gelegenheit sie [illegible]

get worden, welche davon verlohren gegange
oder untergeschoben worden, was andere Gelch
te davon geurtheilet, wie offt und zu welcher Z
sie ausgefertiget worden, und was bey einer i
den Auflage derselben besonders zu merck
Weil man sich nun allein die Wahrheit zum Zi
gesetzt; so hat man auch nicht entübriget se
können, die Fehler grosser Männer an gehörig
Orte mit anzumercken, eben so wol als man das
nige was zu ihrem Ruhm gehöret, nicht verschw
gen, iedoch nichts ohne die allerschärffste Prüfu
ausgegeben. Da dieses Werck hauptsächli
auf die Geschichte der Gelehrsamkeit abzielet,
hat man die Schrifften, welche eigentlich

nöthigen Gewissens-Fragen, Predigten und dergleichen mehr, womit man besonders im XVI Jahrhundert, und zu Anfange des folgenden die Welt beschweret, hat man zwar nicht gäntzlich vergessen können; allein weil doch niemand heut zu Tage daran viel gelegen, dieselben so kürtzlich als immer möglich gewest, mitgenommen. Die Geschichte derer, so um der christlichen Wahrheit willen Verfolgung oder den Tod erlitten, und die Lebens-Beschreibung der Heiligen, so entweder von Frantzosen, oder doch in Franckreich ausgefertiget worden, sind nicht nur an sich selbst von mehrerer Wichtigkeit; sondern es gehöret denenselben auch ohnstreitig in einem Wercke, wie das gegenwärtige ist, ein besonderer Platz. Jedoch muß man davon gestehen, daß bey der grossen Menge derselben, die meisten zu der Zeit ausgefertiget worden, da die wahren Geschichte durch mancherley Erzehlungen, womit sich der Pöbel trug, oder durch blosse Gedichte, so die Gottesfurcht der Gläubigen zu unterhalten ausgesonnen worden, bereits gar sehr verderbet gewest. Man hat demnach vor gut befunden, in gegenwärtigem Wercke nur so viel davon zu erwehnen, daß der Leser abnehmen könne, man habe dieselben nicht vergessen, und andere zu benachrichtigen, daß es sich nicht der Mühe verlohne, sich lange dabey aufzuhalten. Die Handlungen und Aussprüche derer zu verschiedenen Zeiten versammleten Väter der frantzösischen Kirche, sind noch von mehrerer Wichtigkeit, als *jene*. Wie sie nicht ein Werck eines

rühmte Wilhelm Roussel oben an stehet, wir die mit allgemeinem Beyfall aufgenom schöne frantzösische Ubersetzung der Brieffe heiligen Hieronymi im Jahr 1704 und zu dancken haben. Derselbe hatte den Vorsatz ne dergleichen Erzehlung der Geschichte frantzösischen Gelehrten selbst auszuarbeiten wie er denn bereits alle Anstalten dazu gemacht und gesonnen war, die Hand an die Arbeit zu le gen, da ihn der Befehl seiner Obern die Geschich te seines Ordens zu beschreiben, disfalls zurück setzte, und bald hernach ein frühzeitiger Tod so wohl diese als jene Arbeit unterbrach. Wir haben von der Einrichtung dieses Wercks, wel ches auf viel Bände anwachsen ... ausführl. ...

und Ubungen des Verstandes zu bekommen. Es lebte dieser König in denen Abendländern zu eben der Zeit, da Joseph unter dem König Pharao denen ägyptischen Landen vorstunde, und also im Jahr der Welt 2300, ohngefehr 1700 Jahr vor der Geburth Christi. Man erzehlet von ihm, daß er ein geschickter und erleuchteter Herr gewest, welcher durch seinen Verstand und Weisheit, das wilde und unbändige Wesen seiner Unterthanen abzuschaffen gewust, ihnen Gesetze vorgeschrieben, um sie zur Einigkeit und Frieden zu gewöhnen, und verschiedene Künste zum gemeinen Besten erfunden habe. Es kan also wohl seyn, daß die Gallier, welche vorhin eine natürliche Neigung zu guten Wissenschafften hatten, dessen Vorschrifften und Anstalten begierig angenommen, und sich darnach geachtet. Vielleicht ist dieses auch die Ursache, daß sie, wie Cäsar anführet, vor den Mercurium eine sonderbare Hochachtung bezeiget, dem sie allenthalben Ehren-Säulen aufgerichtet, ihn als den Erfinder der Künste angebethet, und nach Augustini Bericht, als die vornehmste Gottheit der Reisenden und Kaufleute angesehen. Lucianus in Hercul. Gall. erwehnet eines merckwürdigen Bildes, welches die Gallier ihren Götzen zu Ehren aufgerichtet. Sie wolten unter demselben die Beredsamkeit, und deren vornehmste Eigenschafften vorstellig machen, und mahlten demnach einen Hercules, den sie Ogmius nenneten. Lucianus, der dieses Bild selbst gesehen, erwehnet, daß sie den Hercules auf eine so rare

sere-

serordentliche Weise entworffen, daß ohngeachtet man alle gewöhnlichen Kennzeichen des Hercules daran gefunden, man doch das Bild viel eher vor einen Mercurius hätte halten sollen. Es stellte dasselbe einen alten kahlköpfigten Greis, voller Runtzeln im Gesichte vor, welcher mit einer Löwen-Haut bekleidet war, auf denen Schultern seinen Köcher, in der rechten Hand eine Keule, und in der lincken einen Köcher hatte. Aus seinem Munde giengen verschiedene silberne und güldene Ketten, welche an der Spitze seiner Zunge angehefftet waren, und sich in denen Ohren verschiedener Völcker endigten, womit er diese Völcker an sich zog, die ihn auch, wie er sie mit lachenden Munde ansahe, gantz willig und mit Freuden folgten. Ein Weltweiser der Gallier bey dem Luciano erkläret dieses Bild, von der Gewalt einer vollkommenen Beredsamkeit, welche nirgend mehr Nachdruck hat, als in dem Munde der Al-

..., welches alles Sinnbilder der Tapffer-
... Kriege seyn, Grund zeigen, welche der
...weise bey dem Luciano gantz vorhey ge-
...n.

... läst sich daraus so viel schliessen, daß wie
...ten Gallier, keinem Volck in dem Aber-
...en etwas nachgegeben, sie sich auch auf
...issenschafft der Mährlein von denen alten
...rn, oder welches einerley, auf die heydni-
...Gottesgelahrheit besonders geleget. Dar-
... aber hatte ihre Gottesgelahrheit vor de-
...Begriffen, welche sich alle andern Heyden
... machten, einen Vorzug, daß dieselbe weit
...der Vernunfft mehr gemäß, und besser aus-
...nen war. Sie behaupteten nach Cäsaris
...ht, die Unsterblichkeit der Seele, aus wel-
... ihnen vor allen andern Heyden eigenen
...ung, man das Alterthum ihrer Gottes-
...rheit und anderer Wissenschaften, genug-
...rweisen kan. Denn es meinet der Herr
...asser, daß sie diese Meinung nirgend an-
...her haben können, als von der Erzehlung
...sten Ertz-Väter, welchen Gott diese Wahr-
...zuerst geoffenbaret, so sie nachgehends auf
...Noah und seine Nachkommen weiter fort-
...tzten. Haben nun die Gallier diese Leh-
... unter so vielen Mährlein des Heyden-
...ns, und ohngeachtet sie so tief in dem Götzen-
...t ersoffen, auch sonst durch die schädlichen
...en der Erb-Sünde verdüstert waren, erhal-
... können, obgleich diese Wahrheit in denen
...zen fast aller übrigen Heyden, aus gedach-

ich sage, und nach Taciti Bericht ist es
itig, daß noch zu Ende des 1sten Jahr-
ts der Kirche, sich die Druiden, d. i. die
eisen, bey diesen alten Völckern in Brit-
aufhielten. Der Herr Verfasser aber
, daß diese Stelle Cäsaris von dem,
denen Opffern und Weissagungen der
en am meisten abergläubisch, und am
msten war, müsse verstanden werden.
ret in dem folgenden umständlicher aus,
menschlich diese Druiden gewest, da sie
Götzen Menschen-Opffer gebracht, und
erwürget, um aus ihrem Eingeweide
gene zukünfftige Dinge vorher zu sehen.
ist nach seinem Erachten alles, was die
eisen der Gallier von denen Druiden der
Britten erlernet, und worauf Cäsar in
angeführten Worten abzielet, im gering-
ber nicht saget, daß sie die gute bürgerli-
rdnung unter sich, die Gottesgelahrheit
ndere edele Wissenschafften, so in Gallien
en wurden, von jenen angenommen;
hen auch kein Geschichtschreiber derglei-
on denen alten Britten erwehnet, ob es
hnstreitig ist, daß sie vor Alters mit de-
Galliern ein Volck ausgemacht. Hier-
erzehlet der Herr Verfasser umständlich,
nan in denen ältesten Zeiten von der
ibart der alten Gallier aufgezeichnet fin-
nsonderheit woher es kommen, daß sich
en erstlich der griechischen Buchstaben be-
an deren Stelle nachgehends die römi-

schen

schen eingeführet worden, giebt eine weitläuff-
tige und wohl ausgearbeitete Nachricht von ih-
ren Druiden, von dem Zustande der Wissen-
schafften bey denen Galliern, und denen vor-
nehmsten Städten des Reiches, da sie hauptsäch-
lich getrieben worden, und mischet allenthalben
so viel gelehrte Merckwürdigkeiten ein, daß wir
unserm Leser ohne Weitläufftigkeit nichts da-
von mittheilen können. Wir überlassen ihm dem-
nach solches bey dem Verfasser selbst nachzusehē,
und gehen mit ihm zu dem 1sten Jahrhundert
nach der Geburt des Heilandes, zu welcher Zeit
das gantze Land noch von heydnischer Finsterniß

widerspricht. Wie aber die Gallier im den ersten Jahrhundert in ihren heydnischen Irrthümern blieben, so gieng auch bey ihnen in denen Wissenschafften keine so gar merckliche Veränderung vor. Jedoch hatte die grosse Verwandlung, so sich damahls im Reiche zutrug, auch in die Gelehrsamkeit einigen Einfluß. Die unordentliche und unruhige Regierung Tiberii, Caligulä, Claudii, Neronis, Domitiani machte auch dieses Orts einigen Eindruck; gleichwie man allezeit wahrgenommen, daß die Veranstaltung des gemeinen Wesens und das Reich der Wissenschafften, in genauer Verbindung stehen, und die Ruhe, Ansehen und Beförderung des einen aus dem andern erfolget. Zu Ende der Regierung Augusti und Anfang des Tiberii, blieben die Wissenschafften in Gallien grösten theils auf dem vorigen Fuße stehen: und weil die Gallier sahen, daß solche der beständige Weg wären, zu denen grösten Ehren-Stellen im Reiche zu gelangen, so wurden sie von ihnen mit allem Ernst getrieben, und alles, um dieselben zu befördern, beygetragen. Es wurden allenthalben Schulen gestifftet, in welchen man die berühmtesten Redner gezogen, und der Stadt Rom eine unzehliche Menge grosser Männer geliefert, so derselben auf dem Rathhause, im Kriege, und bey dem gemeinen Wesen vortreffliche Dienste thaten. Der Herr Verfasser führet hier verschiedene Stellen aus denen Alten an, daraus zur Genüge abzunehmen ist, in welchem Ansehn damahls die Gallier wegen

ihrer Beredsamkeit, Gerechtigkeit und andern Tugenden gestanden, und daß die Anzahl der grossen Männer, so sie vorweisen konnten, denen Bürgern der Stadt Rom den Vorzug streitig machen können. Der Kayser Claudius hat dieses selbst erkannt, und davon gnugsame Proben in der Rede hinterlassen, welche er in der römischen Raths-Versammlung gehalten, um denen Galliern das Recht zu verschaffen, daß sie Mitglieder derselben seyn könnten. Man hatte bereits einige Gallier aus der Landschafft Narbonne dazu aufgenommen, und gab dieses Recht auch denen Bürgern der Städte Lion und Autun, welche insgesammt dieser ansehnlichen Versammlung nicht weniger Ehre

hatte, daß er die Bürgermeister-Würde noch
he in sein Haus bracht, als seine Landes-Leute
das Bürger-Recht der Stadt Rom erlanget.
Wie denn auch Claudius von einem seiner Brü-
der gantz besondere Verdienste rühmet, und
ihn der gantzen Versammlung als einen treff-
lichen Raths-Herrn vorstellet. Diesen kan
man den wegen seiner Tugend und Tapfferkeit
so berühmten Valerium Asiaticum, welcher aus
Vienne bürtig war, an die Seite setzen, der
wegen seiner Reichthümer und Verbindung mit
andern grossen Häusern, in seinem Vaterlande
so mächtig war, daß er zu zwey verschiedenen
mahlen zur Bürgermeister-Würde erhoben, und
von Caligula zum vertrautesten Freunde er-
wehlet wurde. Weil aber der Kayser sei-
ner Gewalt mißbrauchte, das Ehebette dieses
seines Freundes befleckte, und ihn noch dazu
mit schimpfflichen Spott-Reden beleidigte; so
konnte dieser behertzte Mann solches Unrecht,
nicht, ohne sich zu rächen, hingehen lassen. Und
wie er vorhin der übeln Verwaltung des Reiches
müde war, so ließ er sich gar leicht bereden, daß
er denen, so sich wider den Kayser verschworen
hatten, beytrat; war auch nach dessen Tode so
unerschrocken, daß er auf dem öffentlichen
Rath-Hause bezeugte, wie es ihm Leid sey, daß
er dem Kayser nicht mit eigener Hand erstochen.
Er stand in solcher Hochachtung bey iedermann,
daß man willens hatte, ihn nach Caligulá Tode
zur kayserlichen Würde zu erheben; welches An-
sehn aber *nebst seinen* Reichthümern wohl die

Tt 3 vor-

vornehmste Ursache seines Falles seyn mochte. Denn da Messalina jenes mit argwöhnischen, und diese mit neidischen Augen ansahe; so fand sie endlich Mittel, diesen grossen Mann auf die Seite zu schaffen, ob er gleich die falsche Anklage dieser boshafften Fürstin mit allem Nachdruck widerlegte. Wir übergehen sehr viel andere berühmte Leute unter denen Galliern, welche sich so wohl durch Wissenschafften als Tapfferkeit vor andern hervorgethan, und zu denen grösten Ehren-Stellen in dem römischen Reiche gelanget. Der Herr Verfasser giebt von denenselben hier eine ausführliche Nach-

ziehung zu Marseille zu. Nach Marseille war insonderheit Autun wegen derer daselbst blühenden Wissenschafften berühmt, gleichwie ihnen dieser Ort von uralten Zeiten her besonders gewidmet zu seyn schiene, indem die alten Druiden daselbst ihre jährliche Zusammenkunfft zu halten pflegten. Das daselbst aufgeführte Schulgebäude, war wegen seiner Pracht und Schönheit, in der gantzen Welt berühmt, und wurde von einer unsäglichen Menge Lehrlinge bewohnet. Es war dieses gleich vor der Stadt, zwischen dem Götzen-Hause des Apollinis, und dem so genannten Capitolio aufgeführet, und stand nach allem Ansehn dabey noch eine der Minerva, als der Göttin der Wissenschafften und Künste, gewidmete Kirche. Tacitus erwehnet, daß zu Tiberii Zeiten, die Kinder der vornehmsten Häuser in gantz Gallien, dahin geschickt worden; und es läst sich aus dessen Worten abnehmen, daß man daselbst alle Wissenschafften, so sich in dem römischen Reiche anwenden und nutzen liessen, öffentlich gelehret. Der Herr Verfasser erwehnet noch mehrere Städte, welche wegen derer daselbst blühenden Wissenschafften in Ansehen gestanden, und ersetzet bisweilen den Mangel der alten Nachrichten, durch einige geschickte u. nicht ungegründete Muthmassungen. Insonderheit aber sind die Wettstreite, welche von denen Gelehrten zu Lion schon in diesem Jahrhundert angestellet worden, so merckwürdig, daß wir solche nicht gantz vorbey gehen können. Es war zwar in dieser Stadt noch keine

ordentliche Weise entworffen, daß ohngeach-
man alle gewöhnlichen Kennzeichen des Her-
les daran gefunden, man doch das Bild viel
er vor einen Mercurius hätte halten sollen.
stellte dasselbe einen alten kahlköpfigten
eis, voller Runtzeln im Gesichte vor, welcher
t einer Löwen-Haut bekleidet war, auf denen
hultern seinen Köcher, in der rechten Hand eine
ule, und in der lincken einen Köcher hatte. Aus
iem Munde giengen verschiedene silberne und
dene Ketten, welche an der Spitze seiner Zunge
gehefftet waren, und sich in denen Ohren ver-
edener Völcker endigten, womit er diese Völ-
an sich zog, die ihn auch wie er sie mit Lachen

Bogen, welches alles Sinnbilder der Tapfferkeit im Kriege seyn, Grund zeigen, welche der Weltweise bey dem Luciano gantz vorbey gegangen.

Es läst sich daraus so viel schliessen, daß wie die alten Gallier, keinem Volck in dem Aberglauben etwas nachgegeben, sie sich auch auf die Wissenschafft der Mährlein von denen alten Göttern, oder welches einerley, auf die heydnische Gottesgelahrheit besonders geleget. Darinnen aber hatte ihre Gottesgelahrheit vor denen Begriffen, welche sich alle andern Heyden davon machten, einen Vorzug, daß dieselbe weit älter, der Vernunfft mehr gemäß, und besser ausgesonnen war. Sie behaupteten nach Cäsaris Bericht, die Unsterblichkeit der Seele, aus welcher ihnen vor allen andern Heyden eigenen Meinung, man das Alterthum ihrer Gottesgelahrheit und anderer Wissenschaften, genugsam erweisen kan. Denn es meinet der Herr Verfasser, daß sie diese Meinung nirgend anders her haben können, als von der Erzehlung der ersten Ertz-Väter, welchen Gott diese Wahrheit zuerst geoffenbaret, so sie nachgehends auf den Noah und seine Nachkommen weiter fortpflantzten. Haben nun die Gallier diese Lehre, unter so vielen Mährlein des Heydenthums, und ohngeachtet sie so tief in dem Götzendienst ersoffen, auch sonst durch die schädlichen Folgen der Erb-Sünde verdüstert waren, erhalten können, obgleich diese Wahrheit in denen Hertzen fast aller übrigen Heyden, aus gedach-

ten Ursachen ausgelöschet war; warum sollten
sie nicht auch die Begriffe anderer Wissenschaff-
ten, der Meßkunst, Sternseher, Erdmeßkunst
der Natur-Lehre u. s. w. nachdem ihnen solche
einmahl von denen Ertz-Vätern eingedrücket
worden, haben beybehalten können? zumahl
da es viel leichter ist, diese letzteren Wissenschaff-
ten, so sich auf die Empfindung der äusserlichen
Sinne gründen, zu erhalten, als die Lehre von
der Seelen Unsterblichkeit, welche der reine Ver-
stand alleine erreichen und fassen kan. Cle-
mens Alexandrinus behauptet ausdrücklich, daß
die Gallier viel eher als die Griechen in der
Weltweisheit erfahren gewest; wie er denn

drücklich sage, und nach Taciti Bericht ist es ohnstreitig, daß noch zu Ende des 1sten Jahrhunderts der Kirche, sich die Druiden, d. i. die Weltweisen, bey diesen alten Völckern in Britannien aufhielten. Der Herr Verfasser aber meinet, daß diese Stelle Cäsaris von dem, was in denen Opffern und Weissagungen der Druiden am meisten abergläubisch, und am grausamsten war, müsse verstanden werden. Er führet in dem folgenden umständlicher aus, wie unmenschlich diese Druiden gewest, da sie ihren Götzen Menschen-Opffer gebracht, und andere erwürget, um aus ihrem Eingeweide verborgene zukünfftige Dinge vorher zu sehen. Dieses ist nach seinem Erachten alles, was die Weltweisen der Gallier von denen Druiden der alten Britten erlernet, und worauf Cäsar in denen angeführten Worten abzielet, im geringsten aber nicht saget, daß sie die gute bürgerliche Ordnung unter sich, die Gottesgelahrheit und andere edele Wissenschafften, so in Gallien gefunden wurden, von jenen angenommen; angesehen auch kein Geschichtschreiber dergleichen von denen alten Britten erwehnet, ob es wohl ohnstreitig ist, daß sie vor Alters mit denen Galliern ein Volck ausgemacht. Hiernechst erzehlet der Herr Verfasser umständlich, was man in denen ältesten Zeiten von der Schreibart der alten Gallier aufgezeichnet findet, insonderheit woher es kommen, daß sich dieselben erstlich der griechischen Buchstaben bedienet, an deren Stelle nachgehends die römi-

schen eingeführet worden, giebt eine weitläuff
tige und wohl ausgearbeitete Nachricht von ih
ren Druiden, von dem Zustande der Wissen
schafften bey denen Galliern, und denen vor
nehmsten Städten des Reiches, da sie hauptsäch
lich getrieben worden, und mischet allenthalben
so viel gelehrte Merckwürdigkeiten ein, daß wi
unserm Leser ohne Weitläufftigkeit nichts da
von mittheilen können. Wir überlassen ihm dem
nach solches bey dem Verfasser selbst nachzusehē,
und gehen mit ihm zu dem 1sten Jahrhundert
nach der Geburt des Heilandes, zu welcher Zeit
das gantze Land noch von heydnischer Finsterniß

widerspricht. Wie aber die Gallier im den ersten Jahrhundert in ihren heydnischen Irrthümern blieben, so gieng auch bey ihnen in denen Wissenschafften keine so gar merckliche Veränderung vor. Jedoch hatte die grosse Verwandlung, so sich damahls im Reiche zutrug, auch in die Gelehrsamkeit einigen Einfluß. Die unordentliche und unruhige Regierung Tiberii, Caligulä, Claudii, Neronis, Domitiani machte auch dieses Orts einigen Eindruck; gleichwie man allezeit wahrgenommen, daß die Veranstaltung des gemeinen Wesens und das Reich der Wissenschafften, in genauer Verbindung stehen, und die Ruhe, Ansehen und Beförderung des einen aus dem andern erfolget. Zu Ende der Regierung Augusti und Anfang des Tiberii, blieben die Wissenschafften in Gallien gröstentheils auf dem vorigen Fuße stehen: und weil die Gallier sahen, daß solche der beständige Weg wären, zu denen grösten Ehren-Stellen im Reiche zu gelangen, so wurden sie von ihnen mit allem Ernst getrieben, und alles, um dieselben zu befördern, beygetragen. Es wurden allenthalben Schulen gestifftet, in welchen man die berühmtesten Redner gezogen, und der Stadt Rom eine unzehliche Menge grosser Männer geliefert, so derselben auf dem Rathhause, im Kriege, und bey dem gemeinen Wesen vortreffliche Dienste thaten. Der Herr Verfasser führet hier verschiedene Stellen aus denen Alten an, daraus zur Genüge abzunehmen ist, in welchem Ansehn damahls die Gallier wegen

ihrer Beredsamkeit, Gerechtigkeit und andern Tugenden gestanden, und daß die Anzahl der grossen Männer, so sie vorweisen konnten, denen Bürgern der Stadt Rom den Vorzug streitig machen können. Der Kayser Claudius hat dieses selbst erkannt, und davon gnugsame Proben in der Rede hinterlassen, welche er in der römischen Raths-Versammlung gehalten, um denen Galliern das Recht zu verschaffen, daß sie Mitglieder derselben seyn könnten. Man hatte bereits einige Gallier aus der Landschafft Narbonne dazu aufgenommen, und gab dieses Recht auch denen Bürgern der Städte

hatte, daß er die Bürgermeister-Würde noch ehe in sein Haus bracht, als seine Landes-Leute das Bürger-Recht der Stadt Rom erlanget. Wie denn auch Claudius von einem seiner Brüder gantz besondere Verdienste rühmet, und ihn der gantzen Versammlung als einen trefflichen Raths-Herrn vorstellet. Diesen kan man den wegen seiner Tugend und Tapfferkeit so berühmten Valerium Asiaticum, welcher aus Vienne bürtig war, an die Seite setzen, der wegen seiner Reichthümer und Verbindung mit andern grossen Häusern, in seinem Vaterlande so mächtig war, daß er zu zwey verschiedenen mahlen zur Bürgermeister-Würde erhoben, und von Caligula zum vertrautesten Freunde erwehlet wurde. Weil aber der Kayser seiner Gewalt mißbrauchte, das Ehebette dieses seines Freundes befleckte, und ihn noch dazu mit schimpfflichen Spott-Reden beleidigte; so konnte dieser behertzte Mann solches Unrecht, nicht, ohne sich zu rächen, hingehen lassen. Und wie er vorhin der übeln Verwaltung des Reiches müde war, so ließ er sich gar leicht bereden, daß er denen, so sich wider den Kayser verschworen hatten, beytrat; war auch nach dessen Tode so unerschrocken, daß er auf dem öffentlichen Rath-Hause bezeugte, wie es ihm Leid sey, daß er dem Kayser nicht mit eigener Hand erstochen. Er stand in solcher Hochachtung bey iedermann, daß man willens hatte, ihn nach Caligulá Tode zur kayserlichen Würde zu erheben; welches Ansehn aber *nebst seinen* Reichthümern wohl die

ſenſchafften es we
ſchritten in griechi
ſtellten ihre Rede
denen waren verb
aufgeſetzten Preis
dieſes eine Lob-Red
ſo ſich ſehr übel ge
rern deshalben aus
Arbeit entweder mi
rer eigenen Zunge
entweder die Zucht
Fluß wollten gewo
cher Weiſe wurden di
täre, in der dem Ka
Kirche gehalten, ſo
Athandum von Athen
chem Orte voritzo die
bauet iſt. Ob nun wo
ſenſchafften, inſonderh



unsern Zeiten zu einem guten Beyspiel
oarnung dienen können. Hiernechst
nach der Folge derer Jahre, das Leben,
n, und Handlungen der vornehmsten
i, so ihrem Vaterlande besondere Ehre
u. wendet sich nachgehends zu dem fol-
ten Jahrhundert, in welchem die Wis-
, so die Menschen zur ewigen Seeligkeit
diesem Reiche gepflantzet wurde.
n nun wohl zu diesen Zeiten berühmte
ischöffe und Kirchen unter denen Gal-
ifft; so sind uns doch sehr wenige
hle derjenigen Weisheit, so sie daselbst
ibrig blieben. Wie die Griechen vor-
die alten Gallier in denen weltlichen
afften unterrichtet; so bediente sich
h derselben, um denen Einwohnern die-
s den ersten Schein der göttlichen
zu zeigen. So viel ist gewiß, daß der
nus aus Asien, wo er vielleicht von de-
jern des Heilandes selbst unterrichtet
der erste Bischoff zu Lion gewest, an-
fänglich Irenäum zu seinem unterge-
ester, und nachgehends zu seinem Nach-
Bisthum gehabt. Diese, nebst eini-
lern des H. Polycarpi, predigten de-
ischen Galliern zuerst die Lehre von
und der H. Irenäus arbeitete vor an-
solchem Eyfer und Nachdruck, daß in
t, fast die gantze Stadt Lion den christ-
uben annahm. Wir übergehen an-
r Herr Verfasser hier anführet, welche



vorher, durch die ihnen
len Unsterblichkeit zug
was die Predigt der C
davon zeiget, begierig
dieses berühmten Kirch
die Weltweisheit ber
was bey denen Jüden
dieselbe allmählig un
Kinder Christo zuführ
chen Wissenschafften
von Christo nicht we
hinwiederum diese nic
der Weltweisheit und
schafften bey. Denn m
daß das in Gallien gep
guten Wissenschafften
die rechte Glaubens-L
im geringsten nicht en
die Menschen zu allen

als nachdem es durch das Licht des Glaubens erleuchtet worden. Es war damahls, wie der Hr. Verfasser sehr umständlich erweiset, sowohl die griechische als lateinische Sprache, in allen vornehmen Städten des Reichs, neben der Muttersprache der Gallier sehr gemein, und fast einem jeden bekannt, welche demnach zur Erhaltung der weltlichen Wissenschafften in diesem Reiche nicht wenig beytrugen. Die Kirchen, darinne sich die Gläubigen versammleten, waren eigentlich zu reden, nichts anders als ihre Schulen, darinne die H. Schrifft dem Volcke erst fürgelesen, und nachgehends von denen Bischöffen, auch bisweilen nur von Priestern erkläret, und der nöthige Unterricht daraus gezogen wurde. Man bemühete sich hauptsächlich dem Volcke die wahre Lehre der Kirche beyzubringen, dasselbe vor denen einreissenden Ketzereyen zu verwahren, und ihm heilsame Regeln, wie es sein Leben anstellen, und die verdorbenen Sitten ausbessern solle, vorzuschreiben. Dieses waren die zwey vornehmsten Stücke der Predigten der alten Väter, welches man wohl zu mercken hat, weil man ohne diesen Schlüssel ihren Vortrag sehr offt nicht verstehen, oder doch keinen Geschmack daran finden wird. Die vorhin erwehnten Schulen, und der Unterricht, so darinne gegeben wurde, war denen angehenden Geistlichen, und anderen Gläubigen gemein. Allein ausser diesen, hatten die Bischöffe mehrentheils eine gewisse Anzahl junger Geistlichen um sich, die sie mit aller Sorgfalt als ihre Kinder unterrichteten; aus

welch

man aus Ausonio abnehmen kan, solche Schulen mit denen Heyden gemeinschafftlich; indem die christlichen Gottesgelehrten, auch die weltlichen Wissenschafften vor nützlich, ja in einigen Fällen, vor unumgänglich nöthig hielten; wie man dieses aus einigen Stellen des Tertulliani abnehmen kan. Jedoch wollten sie, daß man den darauf zu verwendenden Fleiß, mit einer christlichen Klugheit mäßigen sollte, und liessen, wenn es auf sie ankam, die Erlernung weltlicher Wissenschafften, vor Erörterung der göttlichen Wahrheiten und der H. Schrifft vorher gehen. Denn sie besorgten, wenn man sich nach der Erkentniß des göttlichen Worts, mit jenen zu schaffen mache; so könne es gar leicht geschehen, daß man den Glauben beflecke, oder wie Origenes redet, die Götzen der Lügen, mit denen in Gottes Wort geschöpften Wahrheiten vermische. Daher danckt auch Augustinus Gott davor, daß er erst die heydnischen Weltweisen, und nachgehends die H. Schrifft gelesen, weil jene, nachdem er einmahl geschmecket, wie freundlich der HErr ist, ihn vielleicht von denen rechten Wegen der wahren Gottesfurcht hätten abwendig machen können. Es trugen demnach die Väter der ersten Kirche kein Bedencken, wenn sie muntere und aufgeweckte Köpffe vor sich hatten, dieselben auch zu weltlichen Wissenschafften, der Sprachkunst, Redner-Kunst, Meßkunst anzuhalten: ja sie bedienten sich bisweilen auch so

gar

gar der Sing- und Spielkunst, um d
zu besserer Erlernung der Weltweishei
muntern, und zubereiten. Auf solch
unterrichtete Origenes den H. Gr
Thaumaturgum: und es ist wahrscheinl
auch der H. Irenäus solcher Gestalt a
ret worden. Der Herr Verfasser zei
ständlich, wie vielen Nutzen die Kirch
eine wohl eingerichtete Vereinigung d
tesgelahrheit mit der menschlichen W
erhalten, vertheidiget die Väter, w
nen einige aufrücken wollen, daß sie d
chische und lateinische Sprache nicht
geschrieben, als man sie zu Rom un
geredet, und ertheilet endlich eine ausf

Das ist:

Wörter-Buch, zum Verstande derjenigen Schrifftsteller, welche in dem mittlern und letzten Alter der lateinischen Sprache geschrieben, verfasset von Carolo du Fresne, Herrn von Cange, königl. Rath und Schatzmeister zu Amiens, eine neue vermehrte Auflage, herausgegeben von denen Mönchen aus der Congregation des heiligen Mauri, Benedictiner-Ordens. Paris 1733 in groß fol. IV Theile. Der erste Theil VI Alph. 17 Bogen, der andere Theil IX Alph. 6 Bogen, der dritte Theil IX Alph. 2 Bogen, der vierte Theil VII Alph. 16 Bogen, nebst 10 Kupffer-Platten.

Das vortrefliche Glossarium des berühmten du Cange, ist bisher das einige Buch in seiner Art, und desto weniger zu entbehren gewest, ie schwerer es ist, in denen Schrifftstellern der mittlern Zeiten, ohne ein solches Hülffs-Mittel zu rechte zu kommen, und dieselben zu verstehen. Dasselbe aber ist bisher so selten, und in der letzten Auflage so nachläßig und fehlerhafft gedruckt worden, daß man sich schon längst nach einer

neuen

neuen Ausgabe gesehnet. Die gelehrten Mön-
che aus der Congregation des heiligen Mauri,
denen die Welt schon so viel schöne Auflagen der
Kirchen-Väter zu dancken hat, sind diesem Wun-
sche zu statten gekommen, und liefern uns hier
eine so prächtige und reinliche, auch vermehrte
Auflage von diesem vortreflichen Buche, daß
man hohe Ursache hat ihre Bemühung und Ver-
dienste zu preisen. Sie haben derselben eine
ziemliche weitläufftige Vorrede beygefügt, und
darinne von ihrem Vorfahren Rechenschafft ge-
geben: und es wird dem Leser ohne Zweifel an-
genehm seyn, wenn wir ihm aus derselben von der
neuen Gestalt und der Einrichtung dieses un-

Nachrichten von den München und königlichen Palästen viel vollständiger gemacht. Sie haben auch die von dem Herrn du Cange angeführten Oerter der Schrifftsteller nicht wenig vermehrt, und dadurch vieles, welches in den ersten Auflagen dunckel oder zweiffelhafft war, erläutert und befestiget. Sonderlich haben sie zu des Verfassers chronologischen Tabellen, schöne Anmerckungen und Ergänzungen gemacht, dadurch viele Schwürigkeiten in der Zeit-Rechnung glücklich gehoben, und sonderlich Anleitung gegeben, die Urkunden zu beurtheilen, und zu erkennen, ob ein Diploma ächt oder falsch sey; wobey man allerhand Vorsicht nöthen hat, welche die Verfasser in der Vorrede sorgfältig einschärffen. Ist etwan der Herr von Cange von einem Fehler übereilet worden: so tragen die Verfasser doch so viel Hochachtung vor denselben, daß sie dessen Worte nicht weggestrichen, sondern dieselben vielmehr in einer beygefügten Anmerckung verbessert. Damit man auch dasjenige, was die Herausgeber bey dieser neuen Auflage hinzugesetzt, von des Herrn du Cange Arbeit unterscheiden könne; so haben sie solches allzeit mit gewissen Zeichen angemercket, welche sie in der Vorrede umständlicher erklären. Sie getrauen sich keines weges zu behaupten, daß ihre Zusätze gantz ohne Fehler seyn, oder in denenselben nichts ausgelassen worden. Deshalben ersuchen sie die Leser, wenn ihm etwas dergleichen vorkommt, solches zu bemercken, und ihnen mitzu-

Candidis moribus, ingenio suavi, judicio sagaci & exquisito,
capaci animo, & summa eruditione referto;
qui eximia
Et minime fucata erga Deum religione ac pietate,
blanda erga suos charitate,
Constanti erga amicos fide & obsequio,
Facili & liberali erga literatos doctrinæ
communicatione
Singulari erga omnes comitate & benevolentia
omnium sibi amorem demeruit,
Et magnam sibi paravit tum virtutis tum scientiæ
existimationem
Quantum illi literæ debeant abunde testantur
libri complures
In publicum commodum ab eo editi & vulgati,
Rei antiquariæ scientia haud vulgari respersi.
Natus XV Kal. Jan. An. MDCX
Obiit X Kal. Nov. An. MDCLXXXVIII.

Hierauf folgt ein Verzeichniß der Schrifften, so der Herr du Cange heraus gegeben. Es sind folgende:

Histoire de la conquete de Constantinople composée par Godefroy de Ville Hardouin avec la suite composée par Philippes Mouskes. à Paris de l'Imprimerie royale 1657 fol.

Traité historique du Chef de Saint Jean Baptiste à Paris 1665, 4.

Histoire de Saint Louis IX du nom Roy de France, ecrite par Jean Sire de Joinville, avec des

Uu 2 ob-

observations & dissertations histo
Paris 1668 fol.

Joannis Cinnami historiarum libri VI
Silentiarii descriptio S. Sophiæ, cum
Nicephorum Bryennium, Annam
nam & Cinnamum. Parisiis 1670 fol

Glossarium ad scriptores mediæ & infin
tatis, accessit dissertatio de numisma
peratorum romanorum. Parisiis 16
Vol.

Cyrilli, Philoxeni, aliorumque veterur
ria latino-græca & græco-latina. Pa
fol.

Historia byzantina duplici commenta
strata. Parisiis 1680 fol.

Joannis Zonaræ annales cum notis. Pa

können wir versichern, daß sich der Herr von Cange dieser Ergäntzung nicht zu schämen habe. Die neuern oder vermehrt und verbesserten Artickel sind so zahlreich, auch so gelehrt und gründlich abgefasset, daß die Arbeit dieses grossen Gelehrten dadurch einen nicht geringen Zuwachs und Zierde erhält. Damit sich der Leser von dem Vortrage der fleißigen und geschickten Benedictiner einen Begriff machen möge, so wollen wir gleich aus dem ersten Buchstaben ein paar gantz neue Artickel zur Probe einrücken:

ABBANUM, Baculus Abbani, Baculus ad coronationem Regum Italiæ adhiberi solitus. Bonicontrus cap. 6 libri 1 in Muratorii dissertatione de coronatione Regum Italiæ Mediolani pag. 299 to. 2 Anecdotorum. Et accipi jussit (Henricus VII.) BACULUM ABBANI; & libellum orationum ad ejus coronationem locum habentium, qui dudum in dicta Ecclesia Beati Joannis fuerant. Forsan Baculus pastoralis Archipresbyteri Modoëtiensis, qui in modum tridentis elaboratus exhibetur, in Charta anno 1530 ibidem pag. 316. De alio item baculo in eodem instrumento mentio occurrit: Adest etiam sculptus Baculus, in quo dependent quatuor Coronæ aureæ sculptæ ad repræsentationem earum quatuor Coronarum thesauri prædicti relictarum per Reginam Theodelindam. De aliis baculis ubi de eorundem Regum coronatione nullum verbum, neque in prædicto instrumento, neque in aliis ibidem relatis.

viaticum, ut loquitur Bonifacius VIII cap. ult. de privilegiis. Manuel Charitopulus Patriarcha CP. libr. 3 Juris Orient. pag. 239 Ἔνθα εἰσὶ γνώριμοι καθιερωμέναι τράπεζαι, ὀ χρεία ἀντιμινσίων ἐκεῖ. Ubi scitur altaria consecrata esse, non opus est Antimensis. Latinorum Antimensia, seu altariola fuere semper lapidea, Græcorum non item. Conficiebantur quippe eorum Antimensia e segmentis mappæ illius, qua altare cooperiebatur in die consecrationis Ecclesiæ, quamque postea in partes dividebat Episcopus, distribuebatque Presbyteris, ut defectu altaris consecrati illis uterentur. At in ordine Romano palla ipsa corporalis, interdum appellatur Antimensia, id est loco mensæ, inquit Dominicus Macer in Hierolexico. De Antimensio Græcorum plurima in Glossario infimæ Græcitatis ad vocem Αντιμίνσιον. Adde quod in Encomio S. Marciani Episcopi tom. 2 Junii pag. 793. E. ἐπῆξεν τὴν μυστικὴν τράπεζαν, ἥτις καλεῖται Αντιμίνσιον, κατ' ὄψιν τοῦ αὐτοῦ σπηλαίου τῆς ἀναβάρθας καὶ ἐποίει λειτουργίαν, id est, ut vertit Sirmondus, Mysticam mappam, quæ Antimension dicitur, fixit e regione speluncæ, sacraque inibi Liturgia rite peracta &c. Ubi mappam pro mensa posuit ob præfatum Græcorum ritum. Jam vero, unde ἀντιμίνσιον dictum sit, non consentiunt omnes, alii a Græco ἀντὶ & mensa, alii ab ἀντὶ & μίνσος missus factum fuisse putant, quod Græcis fere omnibus magis arridet.



Vide Christianum Lupum in Scholiis ad Canones Synodorum to. 3 p. 748.

Einige Artickel haben die Verfasser mit besondern Fleiß ausgearbeitet, z. E. den Artickel annus, da sie eine sorgfältige Vergleichung der vielerley Arten die Jahre zu berechnen, eingerücket; Den Artickel moneta, da eine sehr umständliche Nachricht von frantzösischen und andern Müntzen, nebst den Kupfferstichen derselben erfolget; Den Artickel mongramma, da von diesen Zeichen der Unterschrifften bey den alten Kaysern und Königen schöne Nachrichten folgen.

Es gehen diese vier Bände bis auf den Schluß

abnehmen können, daß nicht leicht iemand anders als derselbe geschickt gewest, ein solches Werck, das denen Teutschen auch bey Ausländern Ehre bringen kan, auszufertigen. Man hat bisher nicht so wohl einen Mangel der Schrifften von der Sitten-Lehre verspüret, als vielmehr über die grosse Menge unfruchtbarer Wercke von dieser Art geklaget. Derer nicht zu erwehnen, welche auf das alte aristotelische Lehr-Gebäude gegründet, und nicht nur an sich selbst würcklich mangelhafft, sondern auch unbrauchbar sind, nachdem die Lehr-Art dieses ehedem so hochgeachteten Mannes einmahl in Verachtung gekommen; so haben sich unzehliche, denen es entweder an der gehörigen Stärcke des Verstandes, oder an einem gereinigten Willen, oder an dem dazu nöthigen Muth, Geist und lebhafften Vortrag, oder auch an diesen allen gefehlet, solche Gelegenheit zu Nutze machen, und durch eine von iederman so sehr gewünschte nutzbare Ausführung der geistlichen Sitten-Lehre, berühmt werden wollen. Die so die Geschichte der Gelehrten erzehlet, haben viele Bogen mit einer Nachricht von dergleichen Wercken, und denen verschiedenen Wegen, so die Verfasser derselben genommen, angefüllet. Wir können aber unsern Leser leicht überführen, daß sie insgesamt den gesuchten Endzweck nicht erreichet, und weit von der Beschaffenheit eines solchen Werckes, wie man es zu einem nützlichen Gebrauche gewünschet, entfernt geblieben, wenn wir nur den Grund dieser unserer Meinung erweh-

nen. Man hat vor ausgemacht gehalten, daß eine vollständige Abhandlung der geistlichen Sitten-Lehre, auf die Tugend-Lehre, so uns die Vernunfft vorschreibet, erbauet werden müste: und gleichwohl findet man noch nirgends ein solches Lehr-Gebäude, so aus dem was die Vernunfft von denen Pflichten der Menschen erkennet, zusammen gesetzet wär, darüber die Gelehrten einig wären, daß nichts daran auszusetzen sey. Wie könte man sich, ehe es mit diesem seine Richtigkeit hatte, ehe der ohnstreitig nöthige Grund geleget war, von dem darauf aufzuführenden Gebäude, die gehörige Festigkeit, Gewißheit und Schönheit versprechen? Wie die Deutschen den Fehler an sich haben, daß sie,

handelt wär; eben so wohl als bey andern Völckern. Man kan hieraus zur Gnüge abnehmen, daß es nicht so eine leichte Sache sey, als sich vielleicht einige einbilden, ein ordentliches Gebäude der gantzen geistlichen Sitten-Lehre, welches dem Verlangen der Gelehrten genug thun soll, aufzuführen. Es wird dazu eine besondere Erfahrung in der vernünfftigen Tugend-Lehre, ein deutliches Ubersehen aller Stellen der gantzen heiligen Schrifft, eine weitläufftige Erkentniß der Welt erfordert, die man selten bey Leuten, so in ihren Stuben denen Wissenschafften nachsinnen, und sich darum wenig bekümmern, was in der Welt vorgehet, eintrifft. Und wenn man diese Vorräthe alle im Uberfluße beysammen hat, und dieselben zum Nutzen und Dienste des Nächsten anlegen will; so ist noch über dieses hauptsächlich wegen der Beschaffenheit unserer Zeiten, nicht nur ein gründlicher, sondern auch ein annehmlicher und schöner Vortrag der Wahrheit nöthig. Wir hoffen, es werde uns niemand beschuldigen, daß wir hier etwas überflüßiges verlanget, und wir sind gewiß, daß ein ieder, der sich diese Sachen, und deren unumgängliche Nothwendigkeit lebhaftig vorstellet, so fort die Augen auf den hochwürdigen Herrn Verfasser richten werde, bey welchem alle diese gerühmten Tugenden mit einander verbunden sind.

In der Vorrede erzehlet er die Ursachen und Gelegenheit, so ihn gegenwärtiges Werck auszufertigen veranlasset, und wie er verschiedener

Hin-

Hindernisse ohngeachtet, doch endlich den vorgesetzten Zweck erreichet; gedencket auch der Gründe, so ihn zu der von ihm beliebten Eintheilung desselben bewogen. Weil er sich vorgenommen, das, was die heilige Schrifft von der Gottseligkeit und dem Wandel derer, die Gottes Kinder heissen wollen, erwähnet, zu sammlen, unter einander zu verbinden, nach unserer Art zu dencken, zu erklären, und gründlich zu beweisen; so hat er vor gut befunden, das gantze Werck, eine Sitten-Lehre der heiligen Schrifft zu nennen. Er will damit nicht sagen, daß alles und iedes, was er vorgetragen, in denen göttlichen Büchern ausdrücklich stehe, sondern nur, daß der Grund seiner gantzen Arbeit die heilige

der Vernunfft erkennen kan. Vielmehr hat er das voraus gesetzet, was ein Mensch ohnfehlbar durch die Krafft seines Verstandes, vor sich zu begreiffen und einzusehen vermag, und hat uns nur theils die Haupt-Lehren des Glaubens und der Gottseligkeit angezeiget, ohne dieselben umständlich zu erklären, theils die nothwendigen Folgen derselben, die unsere Schwachheit entweder übersieht, oder gar nicht wahrnehmen kan, offenbaret. Es wird überhaupt in der Schrifft gelehret, daß die Menschen unrein und verdorben in ihren Neigungen sind, daß ihre Begierden in Unordnung gerathen, daß ihr Verstand grossen Abgang gelitten. Allein das Verderben des Menschen wird nirgend nach allen seinen Stücken beschrieben; die Natur der Neigungen und Begierden wird nirgends aufgedeckt; die Mängel des Verstandes werden nie ordentlich erzehlet, sondern aller dieser Dinge nur beyläufftig gedacht. Denn der Mensch brauchet zur Erkenntniß solcher Lehren keiner göttlichen Erleuchtung, sondern kan sein eigener Lehr-Meister seyn. Es wird befohlen, daß wir Gott und unsern Nächsten lieben, daß wir der Demuth nachjagen, daß wir die Unsrigen dem Herrn erziehen, daß wir der Barmhertzigkeit, der Freundlichkeit, der Weisheit, der Tugend uns befleißigen sollen. Der und jener wünschet, daß es Gott möchte gefallen haben, Regeln der Erziehung zu geben, und die Bedeutung der Wörter, womit die Pflichten und Tugenden der Christen bezeichnet werden, denen Gesetzen beyzufügen.

zufügen. Was würden wir aber alsdenn gelesen haben, wenn der Herr diesem Wunsche zuvorkommen wollen? Nichts, als was wir durch ein wenig Nachsinnen und Fleiß selber erfinden und ausmachen können. Es wäre gewiß der Weisheit des Herrn nicht anständig gewest, mit Menschen, welchen die Sünde der ersten Welt die Krafft zu schliessen und zu dencken, nicht gantz genommen hat, so in seinem Worte zu handeln, als wenn sie nicht gar weit von denen unvernünfftigen Thieren entfernet wären. * Es wär höchst-

* Wie der hochwürdige Herr Verfasser nicht gewohnt ist, fremde Gedancken zu entlehnen: so ist auch gegenwärtige schöne Ausführung der Ursachen, warum es

höchstnöthig, daß uns alle unsere Pflichten benennet und angewiesen, und auch diejenigen nicht aussen gelassen würden, die uns unser Witz, wenn er wohl gebraucht wird, angeben kan. Denn die Gewalt unserer Lüste betrüget uns zu starck, und beweget ein grosses Theil der Menschen, das Gesetz der Natur, so in unser Hertz geschrieben ist, schändlich zu verstümmeln, oder fast gantz auszulöschen.* Allein es war unnöthig, die Krafft aller

man friedlich, liebreich, sanfftmüthig, keusch u. s. w. seyn solle. Es scheinet wie bey allen weltlichen Gesetzen, also auch bey denen göttlichen, mehrere Schwürigkeit bey der Anwendung, als bey der blossen Erkenntniß derselben vorzukommen, welche grösten theils wegfallen würde, wenn es Gott gefallen hätte, sein Wort nach der gewöhnlichen Lehr-Art vortragen zu lassen. Vielleicht entgehet man diesen und noch mehrerern dergleichen Einwürffen, wenn man mit vielen andern Gottes-Gelehrten saget: das Wort Gottes sey nicht allein denen Weisen dieser Welt, sondern so wohl diesen als dem gemeinen Mann, auch denen allereinfältigsten, denen Kindern und Unmündigen zur Richtschnur vorgegeben. Es hat also der Höchste, den Vortrag desselben sehr weislich eingerichtet, wie es sich am besten vor diese letzteren schicket, bey welchen mit der strengen Lehr-Art der Weltweisen, wenig ausgerichtet und erbauet wird. Denn denen Gelehrten wird solcher gestalt nichts entzogen.

* Einige Gelehrten, unter denen vielleicht der berüffene Bayle der vornehmste ist, haben behaupten wollen, daß es dem Menschen, wenn er sündiget, nie an der Erkenntniß der ersten Grund-Wahrheiten fehle, welche auch von denen, so die gröbsten Verbrechen begehen, nie in Zweiffel gezogen worden, indem sich diese, wenn sie

aller Wörter der Gesetze zu bestimmen, das, worinne alle Menschen einander gleich, und wodurch sie auf so mannigfaltige weise unterschieden worden, vorzustellen, die vielfältigen Gemüths-Arten derselben in ihre Gattungen abzutheilen, und zu weisen, wie nahe eine iede dem Reiche Gottes, oder wie ferne sie davon sey. Diese und viel andere Stücke, begreifft ein Mensch vor sich ohne sonderliche Mühe, der den Verstand, womit er begabet ist, seine eigenen Empfindungen, und die tägliche Erfahrung dazu anwenden will, daß er sich und die Welt möge kennen lernen. Wer demnach das, was in der Schrifft von der Gottseligkeit aufgezeichnet ist, in seiner Vollkommenheit darstellen, und solchen

tern geschrieben worden, höher zu steigen, und auf die ersten Anfangs-Gründe aller Wissenschafft und Wahrheit zurücke zu gehen. Allein er hat nach reiffer Uberlegung Bedencken getragen, sich so weit einzulassen, und es dem Zwecke seiner Arbeit gemässer gehalten, alles das wegzulassen, was dem Geiste der Leser garzu viel Mühe und Beschwerung machen kan. Er will nach seiner bekandten Bescheidenheit, von dieser Arbeit nicht vorgeben, daß er den Gelehrten zum Dienst die Feder ergriffen, sondern bezeuget, daß er nur gesonnen sey, sein Wissen solchen Leuten mitzutheilen, die ihm, wie er selbst redet, an Verstand und Hertzen gleichen, die weder zu denen Gelehrten, noch zu denen Einfältigsten gehören, und den Rath des Höchsten von der Seligkeit der Menschen nur so weit verstehen wollen, daß sie Unglauben und Aberglauben von der Gemeine unsers Heilandes abhalten, und ihre Brüder zu einer zwar einfältigen, aber gründlichen Wissenschafft der Glaubens-Lehre, und zu einer wahren Gottseligkeit anführen mögen. Aus dieser Ursache hat man alles zurücke gesetzt, was eigentlich zu der Gelehrsamkeit gerechnet wird: und es darff also niemand befremden, wenn er hier keine Nahmen vieler Bücher und Gelehrten antrifft, kein weitläufftiges Register von denen verschiedenen Meinungen und Gedancken der Sitten-Lehrer antrifft, bey denen Sprüchen der heiligen Schrifft, welche erkläret werden, wenig oder nichts von denen mannigfaltigen Auslegungen derselben liest, keine Zeugnisse

grosser Leute siehet, die einerley M
get u. s. w. Denn dieses alles ist,
würdige Herr Verfasser, aus einer
scheidenheit selbst redet, in einem Buc
Art, so nichts hohes oder neues fü
dern das alte einfältige und längst
ne, nur deutlich und gründlich vo
überflüßig und unnöthig.

Wie nun zu der Sitten-Lehre
zwey Dinge gehören, die innerlich
der Seelen, und die äusserliche Gerec
Unschuld des Wandels; so machen
Stücke die natürliche Abtheilung des
tigen Werckes in zwey Haupt-Theile.
ersten wird von der innerlichen Ge



lung so wenig gekünstelt und gezwungen ist, sie von sich selbst entstanden zu seyn scheinet; st auch die Ordnung des andern Theils, die rgewöhnlichste und bekannteste. Man eidet die allgemeinen Pflichten von denen be- dern. Jene beziehen sich auf Gott, auf die enschen unter denen wir leben, und auf uns bst. Die besonderen fliessen aus denen un- schiedenen Ständen und Lebens-Arten, in de- n wir hier unser Leben zubringen. Gegen- rtig leget der hochwürdige Hr. Verfasser der elt nur den ersten Theil vor Augen, und ma- t die erwünschte Hoffnung, daß der zweyte t nächsten folgen solle; welchen er mit zwey ntersuchungen anzufangen verspricht, deren utzen sich über die gantze Lehre von denen äus- lichen Wercken und Pflichten der Menschen strecken wird. In der einen will er von dem esetze Gottes, in der andern von den Thaten r Menschen, in so fern sie sich auf die Gesetze ottes beziehen, handeln; dabey er nicht wird rmeiden können, unterschiedene Fragen zu be- hren, die zur Uneinigkeit unter denen Lehrern r Gottseligkeit, Anlaß gegeben haben. Wir bergehen dasjenige, was der hochwürdige Herr Verfasser von denen übrigen Umständen dieser rbeit, von der Schreib-Art, besonderen Behut- mkeit in Widerlegung anderer Meinungen, Einladung anderer Gelehrten zur Prüfung die- es Wercks u. s. w. in der Vorrede meldet. Es ehet derselbe nicht nur wegen seiner ausnehmen- en Gelehrsamkeit, sondern auch wegen seiner

 beson-

Hindernisse ohngeachtet, doch endlich den vorgesetzten Zweck erreichet; gedencket auch der Gründe, so ihn zu der von ihm beliebten Eintheilung desselben bewogen. Weil er sich vorgenommen, das, was die heilige Schrifft von der Gottseligkeit und dem Wandel derer, die Gottes Kinder heissen wollen, erwähnet, zu sammlen, unter einander zu verbinden, nach unserer Art zu dencken, zu erklären, und gründlich zu beweisen; so hat er vor gut befunden, das gantze Werck, eine Sitten-Lehre der heiligen Schrifft zu nennen. Er will damit nicht sagen, daß alles und jedes, was er vorgetragen, in denen göttlichen Büchern ausdrücklich stehe, sondern nur, daß der Grund seiner gantzen Arbeit die heilige

er Vernunfft erkennen kan. Vielmehr hat er
ns voraus gesetzet, was ein Mensch ohnfehlbar
urch die Krafft seines Verstandes, vor sich zu
egreiffen und einzusehen vermag, und hat uns
ur theils die Haupt-Lehren des Glaubens und
er Gottseligkeit angezeiget, ohne dieselben um-
ändlich zu erklären, theils die nothwendigen
olgen derselben, die unsere Schwachheit ent-
weder übersieht, oder gar nicht wahrnehmen
an, offenbaret. Es wird überhaupt in der
Schrifft gelehret, daß die Menschen unrein und
erdorben in ihren Neigungen sind, daß ihre
Begierden in Unordnung gerathen, daß ihr
Verstand grossen Abgang gelitten. Allein das
Verderben des Menschen wird nirgend nach al-
en seinen Stücken beschrieben; die Natur der
Neigungen und Begierden wird nirgends auf-
edeckt; die Mängel des Verstandes werden
nie ordentlich erzehlet, sondern aller dieser Dinge
nur beyläufftig gedacht. Denn der Mensch
brauchet zur Erkenntniß solcher Lehren keiner
göttlichen Erleuchtung, sondern kan sein eigener
Lehr-Meister seyn. Es wird befohlen, daß wir
Gott und unsern Nächsten lieben, daß wir der
Demuth nachjagen, daß wir die Unsrigen dem
Herrn erziehen, daß wir der Barmhertzigkeit,
der Freundlichkeit, der Weisheit, der Tugend
uns befleißigen sollen. Der und jener wünschet,
daß es Gott möchte gefallen haben, Regeln der
Erziehung zu geben, und die Bedeutung der
Wörter, womit die Pflichten und Tugenden der
Christen bezeichnet werden, denen Gesetzen bey-
zufügen.

zufügen. Was würden wir aber al
sen haben, wenn der Herr diesem Wu
kommen wollen? Nichts, als was
ein wenig Nachsinnen und Fleiß selb
und ausmachen können. Es wäre
Weisheit des Herrn nicht anständig
Menschen, welchen die Sünde der e
die Krafft zu schliessen und zu dencken,
genommen hat, so in seinem Worte z
als wenn sie nicht gar weit von den
nünfftigen Thieren entfernet wären. *

* Wie der hochwürdige Herr Verfasser ni
ist, fremde Gedancken zu entlehnen: so ist



höchstnöthig, daß uns alle unsere Pflichten benennet und angewiesen, und auch diejenigen nicht aussen gelassen würden, die uns unser Witz wenn er wohl gebraucht wird, angeben kan. Denn die Gewalt unserer Lüste betrüget uns zu starck, und beweget ein grosses Theil der Menschen, das Gesetz der Natur, so in unser Hertz geschrieben ist, schändlich zu verstümmeln, oder fast gantz auszulöschen.* Allein es war unnöthig, die Krafft aller

man friedlich, liebreich, sanfftmüthig, keusch u. s. w. seyn solle. Es scheinet wie bey allen weltlichen Gesetzen, also auch bey denen göttlichen, mehrere Schwürigkeit bey der Anwendung, als bey der blossen Erkenntniß derselben vorzukommen, welche grösten theils wegfallen würde, wenn es Gott gefallen hätte, sein Wort nach der gewöhnlichen Lehr-Art vortragen zu lassen. Vielleicht entgehet man diesen und noch mehrerern dergleichen Einwürffen, wenn man mit vielen andern Gottes-Gelehrten saget: das Wort Gottes sey nicht allein denen Weisen dieser Welt, sondern so wohl diesen als dem gemeinen Mann, auch denen allereinfältigsten, denen Kindern und Unmündigen zur Richtschnur vorgegeben. Es hat also der Höchste, den Vortrag desselben sehr weislich eingerichtet, wie es sich am besten vor diese letzteren schicket, bey welchen mit der strengen Lehr-Art der Weltweisen, wenig ausgerichtet und erbauet wird. Denn denen Gelehrten wird solcher gestalt nichts entzogen.

* Einige Gelehrten, unter denen vielleicht der beruffene Bayle der vornehmste ist, haben behaupten wollen, daß es dem Menschen, wenn er sündiget, nie an der Erkenntniß der ersten Grund-Wahrheiten fehle, welche auch von denen, so die gröbsten Verbrechen begehen, nie in Zweiffel gezogen worden, indem sich diese, wenn sie

aller Wörter der Gesetze zu bestimmen, das, worinne alle Menschen einander gleich, und wodurch sie auf so mannigfaltige weise unterschieden worden, vorzustellen, die vielfältigen Gemüths-Arten derselben in ihre Gattungen abzutheilen, und zu weisen, wie nahe eine iede dem Reiche Gottes, oder wie ferne sie davon sey. Diese und viel andere Stücke, begreiffe ein Mensch vor sich ohne sonderliche Mühe, der den Verstand, womit er begabet ist, seine eigenen Empfindungen, und die tägliche Erfahrung dazu anwenden will, daß er sich und die Welt möge kennen lernen. Wer demnach das, was in der Schrifft von der Gottseligkeit aufgezeichnet ist, in seiner Vollkommenheit darstellen, und solchen

dern geschrieben worden, höher zu steigen, und auf die ersten Anfangs-Gründe aller Wissenschafft und Wahrheit zurücke zu gehen. Allein er hat nach reiffer Uberlegung Bedencken getragen, sich so weit einzulassen, und es dem Zwecke seiner Arbeit gemässer gehalten, alles das wegzulassen, was dem Geiste der Leser gar zu viel Mühe und Beschwerung machen kan. Er will nach seiner bekandten Bescheidenheit, von dieser Arbeit nicht vorgeben, daß er den Gelehrten zum Dienst die Feder ergriffen, sondern bezeuget, daß er nur gesonnen sey, sein Wissen solchen Leuten mitzutheilen, die ihm, wie er selbst redet, an Verstand und Hertzen gleichen, die weder zu denen Gelehrten, noch zu denen Einfältigsten gehören, und den Rath des Höchsten von der Seligkeit der Menschen nur so weit verstehen wollen, daß sie Unglauben und Aberglauben von der Gemeine unsers Heilandes abhalten, und ihre Brüder zu einer zwar einfältigen, aber gründlichen Wissenschafft der Glaubens-Lehre, und zu einer wahren Gottseligkeit anführen mögen. Aus dieser Ursache hat man alles zurücke gesetzt, was eigentlich zu der Gelehrsamkeit gerechnet wird: und es darff also niemand befremden, wenn er hier keine Nahmen vieler Bücher und Gelehrten antrifft, kein weitläufftiges Register von denen verschiedenen Meinungen und Gedancken der Sitten-Lehrer antrifft, bey denen Sprüchen der heiligen Schrifft, welche erkläret werden, wenig oder nichts von denen mannigfaltigen Auslegungen derselben liest, keine Zeugnisse

grosser Leute siehet, die einerley Meinung hege u. s. w. Denn dieses alles ist, wie der hochwürdige Herr Verfasser, aus einer seltenen Bescheidenheit selbst redet, in einem Buche von dieser Art, so nichts hohes oder neues fürträgt, sondern das alte einfältige und längst vorgetragene, nur deutlich und gründlich vorstellen soll, überflüßig und unnöthig.

Wie nun zu der Sitten-Lehre der Christen zwey Dinge gehören, die innerliche Heiligkeit der Seelen, und die äusserliche Gerechtigkeit und Unschuld des Wandels; so machen diese zwey Stücke die natürliche Abtheilung des gegenwärtigen Werckes in zwey Haupt-Theile. In dem ersten wird von der innerlichen Heiligkeit der

theilung so wenig gekünstelt und gezwungen ist, daß sie von sich selbst entstanden zu seyn scheinet; so ist auch die Ordnung des andern Theils, die allergewöhnlichste und bekannteste. Man scheidet die allgemeinen Pflichten von denen besondern. Jene beziehen sich auf Gott, auf die Menschen unter denen wir leben, und auf uns selbst. Die besonderen fliessen aus denen unterschiedenen Ständen und Lebens-Arten, in denen wir hier unser Leben zubringen. Gegenwärtig leget der hochwürdige Hr. Verfasser der Welt nur den ersten Theil vor Augen, und machet die erwünschte Hoffnung, daß der zweyte mit nächsten folgen solle; welchen er mit zwey Untersuchungen anzufangen verspricht, deren Nutzen sich über die gantze Lehre von denen äusserlichen Wercken und Pflichten der Menschen erstrecken wird. In der einen will er von dem Gesetze Gottes, in der andern von den Thaten er Menschen, in so fern sie sich auf die Gesetze Gottes beziehen, handeln; dabey er nicht wird ermeiden können, unterschiedene Fragen zu behren, die zur Uneinigkeit unter denen Lehrern r Gottseligkeit, Anlaß gegeben haben. Wir ergehen dasjenige, was der hochwürdige Herr erfasser von denen übrigen Umständen dieser beit, von der Schreib-Art, besonderen Behutkeit in Widerlegung anderer Meinungen, ladung anderer Gelehrten zur Prüfung dieWercks u. s. w. in der Vorrede meldet. Es t derselbe nicht nur wegen seiner ausnehmen- Gelehrsamkeit, sondern auch wegen seiner

Xx 2 beson-

besonderen Bescheidenheit, bey iedern
chem Ruff und Hochachtung, daß es v
sern Leser mißfallen dürfte, wenn wir
nige wiederholten, was einem grosen G
lehrten, aus besonderer Liebe zur Den
Feder geflossen.

In der dem gegenwärtigen ersten
gesetzten Vorbereitung wird gezeige
geistliche Sitten-Lehre sey, wie d
gründlichsten vorgetragen werden k
welche Abwege verschiedene in solchen
gerathen, wie weit sie von der Sitten-
Vernunfft angiebt, unterschieden, u
Zweck derselben, die innerliche und
Besserung des Menschen sey. Die S

ser Wissenschafft. Einige dencken bloß an
inwendige Heiligung, und vergessen der äus-
lichen Pflichten des Lebens, die doch von Chri-
und seinen Gesandten vorgeschrieben sind,
lche füglich die mystischen Sitten-Lehrer kön-
genennt werden. Andere vergessen dagegen
innewendigen Reinigung des Hertzens, und
dern nichts, als äusserliche Wercke und Tu-
den. Dis war der Fehler der Schul-Leh-
, ehe das Licht der Wahrheit durch Lutherum
ging, und ist noch der Fehler aller derjenigen,
durch ihre Wercke die Rechtfertigung suchen.
an darff nur obenhin die heilige Schrifft le-
um überführet zu werden, daß wir angewie-
sind, vor allen Dingen die Aenderung und
kehrung unsers Hertzens zu suchen, und her-
h diese inwendige Erneurung und Heiligung
rch die Wercke der Liebe und der Gottseligkeit
enbar zu machen. Es giebt aber Leute, die
t vergessen, daß sie in einer Welt wohnen, so
t Menschen besetzet ist, und von nichts, als
n der inwendigen Betrachtung, Reinigung,
leuchtung, Vereinigung mit Gott reden. Wer
h, sagen sie, mit der Welt, mit denen Geschäff-
der Erden zu thun hat, wer noch Menschen
ht, wer noch Handel und Wandel treibet, wer
h die Geschöpffe liebet, der ist unvollkommen,
d auf dem Wege der rechten Heiligkeit gantz
ücke geblieben. Will man diesen Weg, nach
en von Gott vorgeschriebenen Regeln prüfen;
wird man finden, wie wenig derselbe mit der
itten-Lehre, die uns in der heiligen Schrifft

 vor-

vorgetragen ist, übereinstimme. Wir sind
beruffen, die Vereinigung mit Gott und
Heilande, durch Glauben und Busse zu
aber es ist uns nirgend gesagt, daß wir d
aus der Welt gehen, oder uns von de
schäfften derselben gäntzlich absonder
Wir sind vielmehr angewiesen, unser
denen Leuten leuchten zu lassen, daß sie u
ten Wandel sehen. Wir sind unterric
wir uns unter einander lieben, daß wir
der Gabe, die wir empfangen haben, die
wir einer des andern Last tragen, daß n
ten, und mit denen Händen etwas gutes
daß wir auch die Feinde lieben, daß wir
Armen und Dürfftigen annehmen sollen

und der Lehre Jesu und seiner heiligen Gesandten, einen Grund zu solchen Absonderungen, indem sich der Heiland der Gesellschafft der Menschen nicht entzogen, sondern sich vielmehr an solche Oerter, wo der Zulauff des Volckes am allerstärckesten war, begeben. Die Einladung zu einer unschuldigen Ergötzung einiger Freunde in Cana, war ihm nicht unangenehm, und er speisete mit denen Zöllnern und allergrösten Sündern: Gleichwie auch seine Jünger und Gesandten sich nicht in danckele Wüsteneyen verschlossen, sondern sich dahin begaben, wo der gröste Zusammenfluß von Menschen war. Es ist nicht zu leugnen, daß viele der ersten Christen, die es gut gemeinet, diese Art des Gottesdienstes erwehlet, und andern angepriesen. Allein ihr Beyspiel ist keine Regel. Jene Christen mögen gelebet haben, wie sie wollen, so bleibet uns das Recht und die Freyheit, ihren Wandel zu prüfen, und nach der göttlichen Vorschrifft zu untersuchen. Wenn jene gethan haben, was sie gemeinet verantworten zu können: so ist es der Herr allein, der richten kan, wie weit sie Lob oder Strafe verdienet haben; uns aber nicht vergönnet, das zu thun, was sie gethan haben, wenn uns Christus auf eine andere Art vorgegangen.

Die andere Art der Sitten-Lehrer, welche der hochwürdige Herr Verfasser die scholastischen nennet, schweiffet auf die andere Seite aus, fordert nichts als äusserliche Tugenden und Ubungen, und erinnert sich nicht, daß man zuerst das inwendige reinigen müsse, wenn das auswendige

rein werden soll, Matth. XXIII, 26. In der rö-
mischen Kirche ist man überhaupt zufrieden,
wenn nur Wercke geschehen, die rein und erbar
scheinen, und die Laster verhütet werden, die auch
nach denen weltlichen Gesetzen straffbar sind.
Man kan wohl nicht sagen, daß alle Sitten-Leh-
rer der röm. Kirche, eine so leichte und wenig be-
schwerlige Unterweisung zur Seligkeit geben; son-
dern es sind viele in dieser grossen Gemeine, die
etwas mehr Gewissen und Erkenntniß haben:
Allein die meisten verlangen keine schweren
Pflichten. Unter denen aber, die sonst das Pabst-
thum hassen, finden sich doch viele, welche das
Verderben der Menschen, und die angebohrne
Schuld entweder gar leugnen, oder doch verklei-

Mängel des Leibes siehet. Die weisen und
gendhafften Herren in der Welt, suchen die
ebe ihrer Bürger: und ein ieder schätzet den
ürsten vollkommener, der das Hertz seiner Un-
rthanen zu gewinnen sucht, als einen andern,
r nichts als Furcht und Gehorsam verlan-
t. Man kan, wenn man diesen Abweg ge-
t, unsern Heiland fast für nichts mehr,
s für einem weisen Mann halten, den die
orsehung erwecket, der Welt Lehren von ih-
m Verhalten zu geben. Man wird solcher
estalt unzehlige Stellen der Schrifft drehen,
artern und umwenden müssen, ehe man sie
it dieser geringen Meinung von unserm Er-
ser vergleichet. Wie vielen Zwang werden
ir brauchen, ehe wir Paulum und die
brigen Gesandten des Heilandes also aus-
gen können? Und was werden wir uns sel-
r, wo wir nicht verblendet seyn, vor Ge-
alt anthun müssen, um überführet zu wer-
n, Gott habe durch seinen Sohn den Men-
hen nichts mehr verkündigen lassen, als was
el vernünfftige Leute aus dem Lichte der Na-
r lange vorher geschlossen und erkannt ha-
n? Die so diesen Abweg gehen, müssen ein
ites Theil der Stellen der H. Schrifft, die von
r Busse, von der inwohnenden Sünde, von
r Nothwendigkeit des Glaubens, von der
ebe zu Gott und dem Nächsten, und von an-
rn Dingen handeln, entweder auslöschen,
er so ungewöhnlich erklären, daß der Sinn

mit denen Worten gar nicht überei
Niemand muß demnach, die inne
äusserliche Heiligung trennen. Der
äusserlichen Pflichten und Wercke
und die innewendige Heiligung nic
der erwartet gute Früchte von ein
und verdorbenen Baume. Und wer
zug von der Welt, lauter Andach
Stille, lauter Entzückungen gebeu
bey nicht gedencket, daß wir gesch
einander zu dienen; der heisset uns
Lampe giessen, und das Licht däm
davon ernähret und unterhalten wir

Ausser dem thut der hochw. Herr
noch wegen zweyer andern Abwege, in

sche Neben-Wege verleiten können; so untersuchet der hochwürd. Herr Verfasser den grösten Theil derselben, und giebt einige Regeln, an welche man sich als an einem richtigen Faden halten kan, um des rechten Weges nicht zu verfehlen. Die erste Regel ist: **Wer sich einzig und allein an die göttlichen Gesetze hält, der wird die geistliche Sitten-Lehre niemahls weder allzustrenge noch allzugelinde erklären.** Man kan wohl zuweilen in der Erklärung der Gesetze Gottes, über Kleinigkeiten, über Worte und Redens-Arten uneins seyn, und verschiedene Wege lehren; allein in der Haupt-Sache selbst müssen verständige Ausleger des göttlichen Willens stets zusammen kommen, wenn sie aufrichtig den Verstand der Worte untersuchen, und mit andern Stellen die zweifelhafften Redens-Arten vergleichen. Die Lehre von der Verleugnung sein selbst, die uns der Heiland so nachdrücklich eingeschärffet hat, wird bald zu gelinde, bald zu scharff erkläret. Man kan aber die wahre Meinung JEsu bald einsehen, wenn man nur das Wort Verleugnung recht untersuchet, und die Oerter der Schrifft mit betrachtet, in welchen diese Pflicht mit andern Worten vorgetragen ist. Wer hingegen seiner Einbildung bey der Erklärung der Gesetze Gottes folget, oder sich mit Fleisch und Blut bespricht, wird ehe er es vermeinet, ausschweiffen. Die andere Regel heisset: **Wer zweifelt, wie weit eine**

Pflicht

Pflicht sich erstrecke, der muß auf das Leben Jesu sehen, und die Pflicht so erklären, wie sie von ihm ausgeübet worden. Das Leben Jesu ist eine lebendige Erklärung des Gesetzes Gottes. Man zweifele aus Schwachheit an dem rechten Verstande dieser und jener Pflicht, oder thue es aus Bosheit. Eine genauere Betrachtung des Lebens Jesu wird uns iederzeit wiederum zu rechte führen, und einen lebendigen Abdruck des göttlichen Willens geben. Jesus hat befohlen, die Feinde zu lieben, und man ist uneinig, wie viel dieses Gebot den Menschen auflege. Einige treiben die Sache zu hoch, vergessen den Unterschied zwischen Freunden und Feinden, und meinen es

gegen seine Freunde nicht zurücke, sondern giebt diesen vielmehr einen Vorzug vor jenen, und eben dieses Beyspiel widerleget die andern, die sich bereden, es sey genung, denen Feinden kein Böses zuzufügen, indem er die Ubelthaten mit Wohlthaten vergilt. Die dritte Regel ist: **Man muß bey der Sitten-Lehre auf die Umstände der Menschen, und auf ihre Natur acht haben, und nichts begehren, was gegen die Verfassung dieser Welt streitet, oder der Natur des Menschen zuwider ist.** Natur heisset hier weder das natürliche Vermögen des Menschen Gutes zu thun noch dessen Verderben; sondern die natürliche Beschaffenheit ihres Leibes und Geistes. Ein Gebot, so die Welt zerrütten, und das Band der menschlichen Gesellschafft auflösen würde, kan von dem Schöpffer und Urheber der Welt nicht herkommen. Die ietzigen Umstände der Welt erfordern Soldaten und Krieges-Heere, die Ruhe zu erhalten; und es kan daher in sich nicht sträflich seyn, diese Lebens-Art zu erwehlen. Ein Befehl, der die Natur der Menschen übersteiget, oder den Trieben derselben, die von Gott kommen, widerstehet, kan der Wille des Herrn nicht seyn, der unsere Erhaltung liebt. Wenn also die natürlichen Triebe der meisten Menschen, den Stand der Ehe erfordern, so sündigen die, welche ein grosses Theil derselben zum ehelosen Leben zwingen, und sind schärffer als der Herr der Natur selbst.

Aus

Aus dem was angeführet worden, läßt sich zum Theil schon begreiffen, daß die Sitten-Lehre der H. Schrifft von der, die man aus der Vernunfft erlernet, unterschieden sey, und worinne dieser Unterschied bestehe. Die geistliche Sitten-Lehre verwirfft die Sitten-Lehre der Vernunfft nicht. Sie nimmt alles an, was sie gründliches und gutes saget, und bedient sich derselben in vielen Stücken. Allein der Unterschied unter beyden, entstehet theils aus dem Gesetze, daraus sie hergeleitet werden, theils aus gewissen Pflichten selbst, theils aus denen Bewegungs-Gründen, theils aus denen Mitteln, die zur Ausübung der Pflichten vorgeschrieben werden, theils endlich aus dem Zweck und der Absicht. Der hochwürd. Herr Verfas-

angefüllet seyn; so, daß nichts Gutes in ihnen wohne, und ihr Hertz der Sitz und Ursprung aller Sünde und Laster sey. Paulus fasst dieses alles zusammen, wenn er sagt: die Menschen, die ausser dem Stande der Gnaden sind, seyn mit dem alten Menschen, oder dem alten Adam wie mit einem Kleide angethan, Röm. VI, 6, Col. III, 9. Man braucht so viel Licht und Weisheit nicht, einen vernünfftigen Menschen zu überführen, daß er ietzt derjenige nicht sey, der er ehedem gewest, da er von Gott geschaffen und gebildet worden. Wir dürffen nur die unendliche Vollkommenheit Gottes, mit unserm elenden Zustande vergleichen, um gewiß zu werden, daß das menschliche Geschlecht viel anders beschaffen gewest, da es gleichsam erst aus der Hand des Höchsten gekommen. Ein Verständiger kan sich nicht einbilden, daß die Menschen, die ietzt den Erdboden bewohnen, diese unreinen und zur Sünde und Unart geneigten Gefässe, eben die Geschöpffe sind, die ein Gott, der die Vollkommenheit, die Reinigkeit, die Heiligkeit, das Licht, und die Gnade selbst ist, zu wege gebracht, da er seine Grösse und Güte offenbaren wollen. Man muß also nothwendig eines von beyden sagen: entweder daß uns ein blinder Zufall zusammen gesetzet, und keine weise und mächtige Hand gebildet; oder, daß wir verdorben sind, und die Vollkomheit eingebüsset haben, die uns ehedem die weiseste Macht mitgetheilet, da sie es vor gut befunden,

e in ihnen herrsche, davon eines das andere
terdrücke, und entkräffte. Ja es sind einige
her gestiegen, und haben aus der blossen Ver-
nfft, Gott den sie als heilig erkannt, von
Schuld dieses Elendes losgesprochen und
echtfertiget. Sonderlich sind zwey Erfin-
ngen der alten Weisen kund worden, diese
were Frage von dem Ursprunge unsers Ver-
bens zu entscheiden. Die eine hat Plato
tweder selbst erdacht, oder nur ausgebessert.
lehrete, die vernünfftigen Seelen stammen
s dem Wesen Gottes selbst her, und haben
dem Anfang der Welt, in einer grossen
ückseligkeit gelebet, welche sie aber verlohren,
sie sich nicht nach denen Gesetzen ihres Urhe-
es richten wollen. Gott habe sich also vor-
nommen, dieselben zur Züchtigung, in einem
örper, wie in einem Gefängniß einzuschliessen:
elcher Leib zwar an sich selbst, sehr künstlich
d weise gebildet gewest, allein gantz hinfäl-
, elend und sündhafft werden muste, weil er
s einem Zeuge bestand, so in sich mangel-
fft und unvollkommen war, u. durch die Macht
s Schöpffers selbst, nicht recht gereiniget
erden konnte. * Damit diese beyden un-
schiedene Stücke beysammen bleiben könnten,
be Gott ein neues Wesen, um sie mit einan-
der

* Bayle hat erinnert, daß alle alten Weltweisen
wenn sie den Ursprung des Bösen in der Welt be

der zu verknüpffen, gemacht, welches weder völlig zu denen Geistern, noch völlig zu denen Leibern gehöret, aber von beyden etwas gehabt. Er habe demnach eine Seele gebildet, in der das Leben, die Begierden, die Neigungen, die Empfindungen, ihren Sitz haben, und dieselbe aus denen Anfangs-Gründen aller Dinge zusammen gesetzet, damit sie alle Dinge empfinden und spüren möchte. Zugleich habe er auch aus seinem Wesen etwas hinzu gethan, um sie zu beleben und dauerhafft zu machen. Ferner habe Gott diese Mittel-Seele auf gewisse Weise mit dem vernünfftigen Geiste verbunden, und sie durch den gantzen Leib ausgebreitet, damit durch sie der Geist mit dem Leibe

Leib mit dem vernünfftigen Geiste verbinden. Der hochwürd. Herr Verfasser gestehet, man müsse denen, die diesen Weg ersonnen, das Verderben der Menschen ausser Gott zu finden, einräumen, daß sie nachgedacht, und ihren Witz nach allem Vermögen angestrenget, und da man eine Ordnung und gewissen Zusammenhang in ihren Gedancken sehe, die sie von Einfalt und Ubereilung freysprechen. Allein mehr kan man ihnen nicht zugestehen, und sie machen die Schwürigkeiten, die sie heben wollen, eher grösser als kleiner.

Die andere Erfindung, die Ursache des Verderbens der Menschen von Gott zu lencken, ist der Manichäerlehre, von einem doppelten obersten u. gleichewigen Wesen, welche so klug nicht als jene ausgedacht ist; dem ohngeachtet aber weit mehrere Anhänger gefunden, und ein grosses Theil der Welt, ja keine geringe Anzahl der Christen selbst angestecket. Wir übergehen dieselben, zumahl da der berühmte Bayle in seinem gelehrten Wörter-Buche, davon eine so ausführliche Nachricht ertheilet, daß er sich vorwerffen müssen lassen, als ob er allzuvielen Fleiß einen längst vergrabenen Irrthum auszuputzen, verwendet. So ungegründet und thöricht aber diese Meinungen sind; so sehr dienen sie uns zum Beweise, daß ein Mensch, der von keiner Offenbarung weiß, sein Verderben einsehen, und erkennen könne, ob er gleich nicht auskommen mag, wenn er die Ursa-

gleich die Heßlichkeit, die sein g
eingenommen, an sich selbst so s
sie seiner Betrachtung nicht
Man kan dieses brauchen, die
scheiden, die von einigen Gotte
geworffen worden: Ob die Er
dem Lichte der Vernunfft könne
den, oder nicht? Es scheinet dies
stens beygeleget zu seyn, so bald
deutigkeit des Worts Erb-Sü
Dieses Wort bedeutet entweder
derben des menschlichen Wesen
deutet zugleich die Schuld,
ses Verderbens auf dem Men
und ihn zum Sünder mache.
Sünde nur das erstere, so hal
welche behaupten, daß die Ve

ches wir uns nicht selbst zugezogen, uns dennoch verklagen, verdammen, und strafbar machen könne? Wie nun die Vernunfft die Quellen des menschlichen Verderbnisses nicht erfinden kan, so werden dieselben in dem göttlichen geoffenbarten Worte deutlich gezeiget.

Nachdem also die gäntzliche Verderbniß des Menschen überhaupt klar am Tage liegt, so zeiget der hochwürd. Herr Verfasser noch besonders das Elend unsers Verstandes, der schon in natürlichen Dingen mancherley Schwachheiten und Fehler begehet, sich aber noch weit mehr, in göttlichen und geistlichen Sachen bloß giebt. Wer durch etwas, das in die Augen fällt, von der Blindheit und dem Unverstande des Menschen in göttlichen und geistlichen Dingen will überführet seyn, der betrachte nur das verschiedene Verhalten so vieler Menschen, in Ansehung der Glaubens-Lehre, und des Gottesdienstes. Ein Theil der Einwohner dieser Welt, hebet die Vernunfft über alles, und meinet an derselben ein sicheres Mittel zu besitzen, die Wahrheit aus dem Abgrunde hervorzuholen. Ein anderer Theil handelt so, als wenn er keinen Verstand hätte, und folget bald seiner Einbildung, bald dem Ansehen anderer Menschen, die sich ohne Beweis für erleuchtet und weise ausgeben. Jede Gattung vertheilet sich in allerhand schädliche Zweige. Von jener Art entstehen Gottes-Verleugner, Feinde aller ge-



baren Kirchen wohne, d
falschen Ausleger zukünf
te die ein innerliches od
zur Richtschnur ihrer Leh
chen. Sind aber die M
zehlichen Meinungen un
Glaubens-Lehre gespalte
stand gar sehr schwach
und zu nichts weniger g
Erkentniß und Beurtheil
heit. Wäre in uns K
nug, das Licht von der
scheiden, so würde doch
gröste Theil der Mensche
und annehmen, und ma
unter denen, die sich ein
men, Eintracht und Ub
nen wichtigsten Stücken
treffen. Allein man fin

wird, so stammet alle unsere Zwistigkeit aus einer eintzigen Qvelle, indem wir elende Sterbliche uns unter einander nicht vergleichen können, ob unser Verstand in geistlichen Dingen etwas, oder ob er nichts gelte. Die dem Verstande dieses Recht einräumen, können sich doch nicht vergleichen, wie weit dasselbe gehe; und die es ihm absprechen, sind unter einander uneinig, welches das Mittel sey, dessen man sich an statt des Verstandes bedienen müsse, Gott kennen zu lernen. Was kan man demnach einem Verstande in göttlichen Dingen zutrauen, der selbst nicht weiß, ob er arbeiten oder ruhen müsse? der in einem Menschen alles, in dem andern nichts thun will? Alle Menschen, die der Wahrheit in Glaubens-Dingen verfehlen, lassen sich in zwey Hauffen theilen; in diejenigen, die sich getrauen mit ihrer Vernunfft aus zu kommen; und in diejenigen, die ihrem Verstande gar nichts einräumen wollen. Die sind auf dem rechten Wege, die sich der Offenbarung so brauchen, daß sie dabey doch des Vorzuges nicht vergessen, den ihnen Gott vor unvernünfftigen Thieren verliehen, und sich dessen so bedienen, daß sie sich stets dabey erinnern, Gott könne uns mehr kund machen, als der Verstand aller Engel und Menschen begreiffen mag. Die alles mit der Vernunfft bey der Glaubens-Lehre ausmachen wollen, sind wiederum von unterschiedener Art. Man

kan sie überhaupt in zwey Gattungen theilen: In die so keine Offenbarung zugeben, und dem Verstande der Menschen alles zutrauen; und in die so noch bescheidener sind, als daß sie alle Offenbarung leugnen und verwerffen sollten. Bey einem ieden von diesen Hauffen, findet man nichts weniger als Einigkeit, sondern wo man hinsiehet, trifft man nichts, als Streit, Ungewißheit und Zänckerey an. Die von keiner Offenbarung etwas wissen wollen, theilen sich aufs neue, in drey grosse Gesellschafften. Die erste will gar von keiner Glaubens-Lehre hören, und bemühet sich den Begriff von einem einigen, mächtigen und weisen Wesen gantz

ie dritte Gattung Zweiffler. In einer ieden
von diesen Gesellschafften, ist wieder so viel
Zwiespalt, daß man es kaum sagen kan: und
wenn ein Mensch, der sich zu einer von denselben
u schlagen gedächte, und nicht gantz unbesonnen
wäre, sondern erst hören wollte, wie eine iede
hre Meinung zu behaupten gedächte, zuletzt
gewiß würde bekennen müssen, er sey weit un-
gewisser worden, als er vorher gewest. Die
Gottes-Verleugner haben alle den Zweck, der
Welt zu zeigen, daß man keiner ewigen, und
daben weisen und mächtigen Ursache bedürffe,
um den Ursprung dieser Welt, und die Ord-
nung, die in derselben ist, zu erklären. Man
braucht aber nichts mehr, als diese Leute selbst,
um zu beweisen, daß ihr Vorgeben falsch und
ungegründet sey. Sie gehen so weit in ihren
Meinungen von einander ab, daß man eher
Feuer und Wasser, als diese hochgesinten Köpf-
fe, vereinigen kan. Die Erfindungen der al-
ten Gottes-Verleugner, womit ehedem die
Welt geblendet worden, sind heut zu Tage
bey nahe in Verachtung gekommen, und es
finden die Ungläubigen unsrer Zeiten ihre Rech-
nung nicht mehr bey dem, was ihre Vorgän-
ger, von dem Aristoteles, dem Democritus,
dem Epicurus, und andern Leuten dieser Art
geborget haben. Jetzt behält die eintzige Art
wider Gott zu streiten, die der Jude Spinosa
entweder selbst ausgedacht, oder nur aus-
geflicket und anders eingerichtet hat, die Ober-
hand

hand bey denen, die sich glücklich bey dem Unglauben schätzen. Man will vorgeben, Gott und die Welt sey ein Ding, und es habe nur der Aberglauben diese beyden Wesen durch seine Vorstellungen und furchtsamen Gedancken von einander getrennet. Der Geist, welchen man Gott heissen könne, sey durch die gantze Welt ausgebreitet: und weil alles in derselben so gehe, wie es gehen muß, so sey sowohl die gantze Welt, als die Menschen, die Glieder der Welt sind, an unveränderliche Gesetze gebunden, und müssen das thun, was sie thun. Die so Gott verehren, erfordern mit Recht, daß man diese Meinung deutlicher erklären, ordent-

nd hellere Weise vortragen will. Allein, enn wir mit grosser Lehr-Begierde, seine in eser Absicht ausgefertigte Refutation de Spinosa &c. nachlesen, so gläuben wir nun och viel deutlicher als vorhin zu sehen, daß an dem Urheber dieser Lehre kein Unrecht gue. Man findet in diesem Buche nicht den eringsten Zusammenhang, und kan sich, so hr man es auch wünschet, auf keine Weise nen klaren Begriff von seiner gantzen Ausührung machen. Ein Weiser muß sonder weifel seine Worte stets in einerley Verstan- nehmen, oder seine Leser doch erinnern, enn er die Bedeutung derselben ändern will; nd hier finden wir, daß ein einiges Wort nen dreyfachen Verstand, in einem einigen eweise habe. Man siehet also, daß dieser raf denen nur die Mühe erleichtert hat, die ndern darthun wollen, daß Spinosa Kohlen r Schätze verkaufft, und eine Wissenschafft emacht, die durch ihre eigenen Kinder, oder rch die Folgen, die augenscheinlich und nothendig daraus fliessen, am besten bestritten ird. Aus diesem allen erkennet man zur enüge, wie schwach u. unvollkommen, die sich lbst gelassene Vernunfft in denen Sachen y, so die Glaubens-Lehren angehen, weles der hochwürd. Herr Verfasser ferner, rch das Beyspiel anderer, so wohl bey deen göttlichen als natürlichen Wahrheiten unrlauffenden, Fehler ausführlich zeiget auch

nach-

nachgehends das Verderben des Willens u. der Neigungen des Gemüthes, ingleichen in den folgenden Hauptstücken, wie alle dieses Elend beständig unterhalten werde, erörtert.

Der Raum nöthiget uns abzubrechen, und wir müssen bedauern, daß wir unserm Leser, mit dem gründlichen Vortrag einer der besten Schrifften, welche iemahls in der Sitten-Lehre herausgekommen, nicht länger unterhalten können. Solte iemand meinen, wir hätten verschiedene Umstände weglassen können, um zu einer ausführlichen Nachricht von dem folgenden Hauptstücke mehrern Raum übrig zu

Deutsche
ACTA
[E]RUDITORUM,
Oder
[Ges]chichte der Gelehrten,
Welche
[de]r gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



[Zw]ey hundert und anderer Theil.

Leipzig,
[bey] Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1736.



Inhalt des zwey hundert und andern Theils.



An Enquiry into the Morals of the Ancients:

Das ist:

Untersuchung derer Sitten und Sitten-Lehre der Alten; ausgefertiget von George England, Londen 1735, in groß 4to, 11. Alph. 2 Bogen.

Wir hoffen nicht ohne Ursache, unserm Leser mit der Nachricht von dieser wohl ausgearbeiteten Schrift, einen besondern Gefallen zu erzeigen. Es ist allerdings ein Vorurtheil, daß ein Buch darum wohl und gelehrt geschrieben sey, weil es in diesem oder jenem Lande gedruckt worden. Allein, man kan doch nicht läugnen, daß seit einiger Zeit die Gelehrsamkeit in Engelland weit fruchtbarer, als in andern europäischen Reichen geblühet, die Wissenschaften daselbst gründlicher als anderweit erörtert worden, und die dasigen Gelehrten mit ihrem Vortrag fast einen allgemeinen Beyfall erhalten; so gar, daß die sonst übermüthigen Frantzosen ohnlängst in einem Stücke ihres gelehrten parisischen Tage-Buches, da sie von einem andern in Engelland abgedruckten Wercke Nachricht ertheilet, ausdrücklich schreiben, das Buch sey in Engelland gedruckt, und man fasse des-

halben nicht ohne Ursache vorher schon eine gute Meinung vor dasselbe. Es ist also zu bedauren, daß man so gar nichts von denen in Engeland gedruckten Schriften in unsern Buchläden findet; nicht zu erwehnen, daß da der Buchhandel die Gelehrsamkeit aus verschiedenen Reichen mit einander verbindet, die Herren Buchführer denen Wissenschafften in Deutschland einen sonderbaren Vortheil schaffen könnten, wenn sie unsern Landes-Leuten der Engelländer Schriften zu lesen, mehrere Gelegenheit verschafften. Das Werck, welches wir vor uns haben, dürfte nicht allein um dieser Ursache willen, sondern auch deswegen wenigen in Deutschland



Schmincke den äusserlichen Glantz der Tugend zu geben; andere dieselben vor blosse Schein-Tugenden angesehen; und noch andere sie bis in den Himmel erhoben, und als die vollkommensten Muster gerühmet. Unter diese letztern gehören insonderheit die allenthalben unter denen Christen versteckten Feinde des Christenthums, welche besonders zu unsern Zeiten alles hervorgezogen, um den Werth des Christlichen Glaubens in den Gemüthern der Menschen zu verringern, und in dieser Absicht dieselben zu bereden, daß die Gründe der heydnischen Sitten-Lehre weit edlere Früchte getragen, als man unter allen Christen zusammenlesen könne. Es ist bekannt, daß verschiedene von denen Landes-Leuten des Herrn Verfassers, die sich wider Gott und dessen heil. Offenbarung in öffentlichen Schriften aufgelehnet, diesen Weg arglistig erwehlet, und in ihren Büchern gantz unvermerckt, so vieles von denen herrlichen Tugenden der Leute, die von gar keiner Glaubens-Lehre etwas gewust, mit eingestreuet, daß scharfsinnige Leute gar leicht sehen, wie sie solchergestalt ihre Leser nöthigen wollen, den Schluß selbst zu machen, die Sitten-Lehre der Heyden sey viel geschickter als das Christenthum, einen Menschen zu einem erbaren und tugendhafften Lebens-Wandel zu gewöhnen. Wir überlassen andern zu erörtern, in welcher Absicht andere die Tugenden der Heyden entweder vor offenbare Laster oder blosse Schein-Tugenden ausgegeben. Will man diese Fragen gründlich beantworten, so kan es nicht



anders geschehen, als daß man ein mit einer gu-
ten Wahl zusammen getragenes Register der
vornehmsten Tugenden der Heyden vor sich neh-
me, damit man die Bewegungs-Gründe, so die-
se Leute dazu veranlasset, erörtern, alle Umstände
derselben vernünfftig beurtheilen, und insonder-
heit ihr Absichten nach aller Schärffe prüf-
fen könne. Das Werck des Herrn Verfassers
kan zu diesem Zwecke vollkommen gut ange-
wendet werden; zumahl da er die so geschickt
ausgesuchten vornehmsten Tugenden, die er an-
führet, so genau prüffet, und solche dem Leser von

rechtigkeit der alten Heyden, und ihrer Liebe vor ihr Vaterland; von ihrer Großmüthigkeit in Gedancken und Wercken; von ihrer Verachtung der Reichthümer und strengen eingezogenen Lebens-Wandel; von ihrer aufrichtigen Freundschafft; von der Ehrerbietung so sie vor ihre Glaubens-Lehren, und andere Pflichten des Lebens, welche die Vernunfft lehret, bezeigten, welche Tugenden er mit dem, was man davon bey denen Christen antrifft, vergleichet. In dem letzten VIIten Hauptstücke, erörtert er endlich die Ursachen dieser vorhin gerühmten Tugenden der Heyden, und fraget, warum die Christen so gar aus der Art geschlagen? Die Gerechtigkeit bleibt ohnstreitig die vornehmste unter allen Tugenden, angesehen dieselbe der Grund ist, auf welchem die übrigen beruhen. Von allen Arten derselben, so fern sie entweder eintzele Menschen gegen einander, Obrigkeit und Unterthanen, oder auch gantze Völcker unter sich beobachten, findet man bey denen Heyden ausnehmende Beyspiele, welche einen ieden Christen, der nachzudencken gewohnt ist, in Verwunderung setzen können. Der Herr Verfasser führet hier verschiedene derselben an, von denen wir nur etlicher weniger zu erwehnen, uns begnügen.

Valerius Maximus erzehlet, daß sich Cneus Domitius ein Zunfft-Meister des römischen Volcks vorgenommen, einen der edelsten, und wegen seiner Tugend bey iedermann in besonderer *Hochachtung* stehenden Römer, Marcus

aurus zu stürtzen. In dieser Absicht suchte einige Fehler desselben zu entdecken, um ihn das Gerichte des Volcks zu ziehen, und entder durch dessen gäntzlichen Untergang oder schimpffung, sich selbst ein Ansehn wegen der engen Gerechtigkeit zu machen. Indem er mit sen Gedancken schwanger gieng, und sein Geithe deshalben in der grösten Unruhe war, gab einer der leibeigenen Knechte des M. Scauri, und erbot sich freywillig, ihm einige grobe erbrechen seines Herrn zu entdecken, deren er bedienen, und denselben in das äusserste Unick stürtzen könne. Es ist leicht zu erachten, eine hefftige Gemüths-Bewegung dieses erbieten bey einem ehrgeitzigen Mann, welcher ne richtigen Gründe der Gerechtigkeit und ite in seinem Hertzen hatte, müsse verursachet ben. Valerius Maximus schreibet davon: unt in eodem pectore Domitii, inimicus &

war nach Valerii Worten, die Gerechtigkeit bey ihm grösser als der Haß, er daher nicht nur schlechterdings abschlug, den Knecht anzuhören, sondern auch befahl, man solte ihn gebunden zu seinem Herrn führen, und dessen Vorhaben nach Verdienst bestrafen lassen." Der Herr Verfasser meinet, es könne nichts gerechters erdacht werden, als diese Handlung, welche auch den besten Christen besondere Ehre bringen würde, ja es leuchte deren Trefflichkeit jedem in die Augen, wenn man alle Umstände in Erwegung ziehe. * Er

* Die Wahrheit zu gestehen, so finden wir in dieser Handlung des Domitii nicht den geringsten Schein einer Tugend. Alle Umstände zeigen, daß er aus Furcht, denen römischen Knechten ein gefährliches Beyspiel zu geben, also verfahren; und Valerius Maximus rühmet diese That nach seinen Vorurtheilen, als ein Römer, welche sich einbildeten, man könne gegen einen leibeigenen Knecht eben so wenig, als gegen ein unvernünfftiges Geschöpffe, eine Ungerechtigkeit begehen. Es ist aus denen alten Geschichtschreibern zur Genüge bekannt, wie sehr sich die römische Bürgerschafft vor der grossen Menge ihrer leibeigenen Knechte zu fürchten hatte; zumahl da sie verschiedene traurige Beyspiele und würckliche Aufstände, dieser elenden und ihr lauter volles Leben verachtenden Leute, so das römische gemeine Wesen einige mahl in die äusserste Gefahr gesetzet, nachdrücklich verwarneten. Man nimmt also an dieser Handlung des Domitii nicht den geringsten Schein einer Tugend wahr: Wie wir denn auch die Ursache nicht errathen können, warum es dem Herrn Verfasser gefallen, fast alle übrigen Beyspiele der *römischen Gerechtigkeit* von der äussersten Geringe-der

ubet, daß die Feinde des Christenthums hier
cht ohne Ursache den Sieg ausruffen, und man
einem Christen nichts vollkommeneres oder lie-
nswürdigers finden könne, indem an dieser
andlung nichts auszusetzen sey, als daß dieselbe
cht aus dem Grunde Gott zu gefallen, und aus
r Begierde, dessen heiligen Willen zu vollbrin-
n, geschehen sey. Allein ob man wohl unter
nen, die sich Christen nennen, wenige derglei-
en Beyspiele einer so strengen Gerechtigkeit
triffe, so kan dieses doch unserer heil. Glau-
ns-Lehre zu keinem Vorwurff gereichen, weil
Frage nicht ist, was die Christen thun, son-
rn was in der Predigt Christi denenselben zu
un anbefohlen worden. Ausser dem ha-
n alle Tugenden der Heyden den Fehler,
ß sie in ihrem Lebens-Wandel nicht
ichförmig seyn, und wenn an einer Seite eine

ärtigen Beyspiel des Domitii wahrnimmt,
derselbe ein Christ gewest, so würde er dem
eitz nimmermehr in seinem Hertzen so viel
n und Gewalt über sich gelassen haben, daß
n Vorsatz gefasset, einen redlichen und tu-
hafften Mann in Unglück zu bringen: und
er den Grund aller Gerechtigkeit, so wie
lben ein Christe wissen soll, verstanden; so
e er das nicht gethan haben, was ihn nach-
ıds, so wie wir erzehlet, zu verfahren, ver-
set. Der angeführte Valerius Maximus
let eine andere Handlung von ihm, welche
Urtheil bestärcket. Der Averner König
ltus hatte sowohl seine eigene Unterthanen,
ie ihm benachbarten Allobroger vermocht,
ie sich unter den Schutz des Q. Fabii, wel-
Domitio in der Würde eines Vorstehers der
chen Lande gefolget, zu begeben gesonnen
n. Dieser Vorzug in einer Sache, darin-
e Römer so eiffersüchtig waren, schmertzte
itium ungemein, zumahl da ihm solches be-

Z 2 5 gegnete

. wahren Tugend, daß alle Handlungen eines
nschen einander gleichförmig seyn, und insge-
mt auf die Gerechtigkeit und Erbarkeit abzielen
ten: Wannenhero Seneca ausdrücklich die Be-
ndigkeit in dem Thun und Lassen zu einem sichern
erckmahl und Kennzeichen angiebt, wenn man be-
theilen wolle, ob einer tugendhafft sey, oder nicht.
dem andern Falle hat man, wenn man beyden
eilen gleiches Recht will wiederfahren lassen, auf
ner Seite die Bewegungs-Gründe, sondern die
serlichen Handlungen allein, und vor sich anzu-
n.

gegnete, noch ehe er aus dem Lande gegangen war, und sein Amt niedergeleget hatte. Er beschloß also sich zu rächen, und ersuchte deswegen den Betultum, daß er wegen wichtiger Dinge zu ihm kommen solte, empfing ihn auch mit einem prächtigen Gastmale, ließ ihn aber nachdem dieses geendiget war, gefangen nehmen, und in aller Eil auf einem dazu bestellten Schiffe nach Rom bringen. Der römische Rath konnte zwar dieses treulose Verfahren nicht gut heissen, trug aber doch wegen verschiedener Ursachen Bedencken, Betultum los zu geben; daher dieser unglückselige König, in der Stadt Alba, dahin ihn die Römer verwiesen, ausserhalb seines Vaterlandes, im Elende versterben muste. * Dergleichen Verrätherey würde ein Christe nimmermehr von sich haben hören lassen, ob-

e man, nachdem er also die Begebenheiten der
vorstellig gemacht, eine Nachricht von
halten der Christen, besonders ihrer
gkeit, von ihm erwarten; so entschuldi-
h, daß man in denen meisten und vor-
Geschichtschreibern, eine fast unendli-
ge der gröbsten Fehler von ihnen aufge-
finde, insonderheit nachdem die von
üngern und Bothen des Heilandes ge-
Treue und Redlichkeit, in Abnehmen zu
, anfieng. Jedoch kan man mit Bestand
rheit sagen, daß die greulichsten Sün-
r sich ein ehrliebendes Gemüthe entse-
noch mehr in Italien und Franckreich,
ndern Orten im Schwange gegangen,
aus des Mezeray, de Larray und ande-
Nachrichten zu ersehen, die Leute da-
wildesten Heyden in allen Arten der
keit und Ungerechtigkeit weit übertrof-
ir übergehen dasjenige, was der Herr
r von dem äussersten Verfall der Sit-
Christen, in diesem und denen folgen-
ptstücken anführet, und wie er solchen
spiele der edelsten Tugenden unter de-
den entgegen setzet. Weil die Glau-
e, und die Begriffe von dem göttlichen
von rechtswegen der Grund aller
hen Handlungen seyn solten, und ohn-
ie Christen alle Heyden weit darinne
en; so solte man meinen, daß sie sich
h in der Ehrfurcht und Hochachtung
wigen Wesen, nicht solten haben ver-

kom-

kommen lassen, davon gleichwohl der Herr Verfasser in dem VIten Hauptstücke das Gegentheil zeiget.

Man kan nicht in Abrede seyn, daß da der Begriff eines göttlichen Wesens allen Menschen eingepräget ist, derselbe unter denen Heyden dergestalt verkehret und verstellet worden, daß ihre Begriffe von Gott, dem ersten Entwurffe gar nicht ähnlich sehen. Wenn nicht die ansehnlichsten und besten Geschichtschreiber ein so einhelliges und unwidersprechliches Zeugniß von der ungereimten Abgötterey der alten Egypter ablegtē; so würde man dasjenige fast nicht glauben könnē, was ihnen der röm. Juvenalis von Verehrung der Hunde, Ochsen, ja so gar der unedlsten





denen Egyptern zu viel Ehre anthue. Man findet zwar auch in denen neuern Reisebeschreibungen Nachricht, von dem gottlosen Gottesdienst einiger wilden Völcker; allein es liegt dennoch ein grosser Unterschied, da die Egypter zu der Zeit, da sie in ihren Abgöttereyen am meisten ersoffen waren, wegen ihrer Gelehrsamkeit und Wissenschafften, den Ruhm der gantzen Welt vor sich hatten, ihr Land gar mit denen herrlichsten und künstlichsten Gebäuden, deren blosse Uberreste die geschicktesten Baumeister noch heut zu Tage bewundern, auszierten, und in allen Stücken die gewissesten Proben eines scharffsinnigen Verstandes, darlegten; da hingegen jene Abgötter, etwa in einem verborgenen Winckel der Welt, versteckt liegen, und niemahls Gelegenheit gehabt, ihren Verstand zu einer geschickten Anwendung zu schärffen. Es fället schwer, die Ursachen solcher unbegreiflichen Verblendniß des Verstandes bey denen Heyden zu ergründen, wenn man nicht das Licht der Offenbarung zu Rathe ziehen, und sagen will: der allmächtige Schöpffer der gantzen Welt, habe die Men-

Wenn einer nach etlichen hundert, oder gar tausend Jahren, eine ausführliche Nachricht, von dem Dienste, so man in der römischen Kirche denen Heiligen, ja so gar allen Resten von ihnen, alten Kleidungen, einem Steine den sie nur mit ihren Füssen berühret, u. s. w. lesen solte; so würde derselbe berechtiget seyn zu glauben, daß ein Volck unter denen Christen, alle diese Stücke, als würckliche Gottheiten verehret und angebetet.

Menschen auf solche Art überführen wollen, wenn er der menschlichen Vernunft nicht beystehe, und ihr aufhelffe, so sey sie vor sich selbst zu schwach, aus eigenen Kräfften, zur rechten Erkäntniß des wahren Gottes zu gelangen; welches man besonders an dem Beyspiel eines solchen, wegen der Schärffe des natürlichen Verstandes aufgeblasenen u. deswegen verwegenen Volcks, wie die Egypter waren, der Welt augenscheinlich zeigen kan. Man kan nicht besser darthun, wie herrlich und unumgänglich nöthig die göttliche Offenbarung sey, als wenn man zurücke dencket, wie die weisesten unter denen Griechen, ja die Häupter ihrer berühmtesten Schulen, sich länger als hundert Jahr die Köpffe zerbrochen und zu einem gewissen und sichern Begriffe von Gott

emnach die wahren Ursachen der heydnischen Abgötterey gründlich erörtern, so wird man finden, daß solche hauptsächlich Hoffart und Selbstdünckel gewest; indem die Erkäntniß eines einigen selbstständigen Wesens, dieselben veranlasset, dessen Beschaffenheit, Eigenschafften und Handlungen genauer zu untersuchen. Weil aber dergleichen genaue Einsicht die Kräffte des natürlichen Verstandes weit übersteiget, indem Gott nicht weiter erkannt werden kan, als es ihm gefallen hat, sich uns zu offenbaren; so fiel ein jedes Volck nach einer langen fruchtlosen Erörterung, auf das, was seinem Verstande am nächsten sinnlich war, oder, so zu reden am meisten in die Augen fiel, und erhub das alles zu der Würde eines göttlichen Wesens, was ihm in Ansehung der Auferziehung, Gewohnheit und anderer dergleichen Umstände, am nächsten war, da-was sie nach ihrem Bedüncken, am meisten zu lieben oder zu fürchten Ursache hatten. Diese beyden Ursachen kriegten in der Wahl der heydnischen Götter ohnstreitig das meiste Gewichte, indem die natürlichste Folge in dem Gemüthe eines Heyden, der seinen Verstand brauchte, diese war, daß er von dem obersten Wesen entweder Gutes erwarte, oder Böses befürchte. * Man

muß

* Vielleicht tritt der Herr Verfasser denen zu nahe bey, welche mit Horatio sagen: Primos in orbe Deos fecit timor; Man habe aus Furcht Götter in der Welt auszudencken angefangen. Zum wenigsten siehet man nicht, warum nicht Furcht und

Hoff-

muß gestehen, daß man in allen Altert
mern nichts so unbegreifflich findet, als d
sich weise Leute, die ihren Verstand so h
getrieben, dergleichen Begriffe und unricht
Gedancken von dem göttlichen Wesen gemac
welche so gar schlimme Folgen in der Sitt
Lehre nach sich zogen; zumahl da sie in
len andern Dingen so handelten wie es das A
sehn und die Würde eines vernünftigen Wes
mit sich bringet. Allein nachdem einmahl di
obwohl wohl falsche Meinungen von der Go
heit eingeführet, und denen Leuten durch die A
erziehung vor dieselbe eine Ehrfurcht eingep
get worden; so muste ein ieder, der nicht v
gottlos gehalten werden wolte, den wahr
Gott unter solchen verdreheten, und von eitl



ie einen neuen und andern Weg vorzuschrei-
Wenn demnach eine gewisse Glaubens-
e in einem Lande eingeführet ist, und nicht das
liche Volck aus guten und vernunftmäßi-
Gründen einhellig oder doch der gröste Theil
lben eine Aenderung dabey verwilliget; so
man billig Ehre davon, wenn man bey dem
uben seiner Voreltern bleibet, und findet
iche, von einem der davon abgehet, zumuth-
sen, daß er entweder eine schlimme, oder gar
e Glaubens-Lehre habe. Man kan dieses
mehrerm Rechte von denen Heyden, als von
rn Zeiten sagen, weil damahls die gantze
lt in Abgötterey, und abgeschmackte Begriffe
on dem göttlichen Wesen verfallen war: Da
n Gegentheil, insonderheit an Orten, wo der
lische Gottesdienst eingeführet ist, wohl zu-
sen kan, daß ein vernünftiger Mann sehe,
alle seine Landsleute in groben Irrthümern
en, und solche ablege, ob es ihm schon un-
glich fällt, alle seine Mitbürger auf den rech-
Weg zu bringen. In diesem Falle ist man
chtiget, einem alten Irrthum, von dessen
grunde man genugsam versichert ist, abzusa-
, und z. E. von denen Mahometanern zu de-
Christen überzugehen, oder wie es in der er-
Kirche geschehen, vor die heydnischen Irr-
mer, den christlichen Glauben anzuneh-
n. * Indessen kan man aus denen alten
Ge-

[illegible] der Satz, daß ein einziger nicht berechti-
[illegible] von der in seinem Vaterlande verlangten Lehre
Deut. Act. Erud. CCII. [illegible] Jahr.

Geschichten anmercken, wie genau sich die Rö-
mer und Griechen an die einmahl im gantzen
Lande eingeführte Glaubens - Lehre gehalten,
ob dieselbe schon so sehr verderbet war, daß sie we-
nig oder gar keinen Einfluß in die Sitten-Lehr
haben konnte; und wie sorgfältig sie in Beob-
achtung derjenigen Pflichten gewest, welche nach
ihrer Meinung denen Göttern gebühreten, ob si
sich schon dieselben unter gantz ungereimten Be-
griffen vorstelleten, und sie verehreten. Solcher
Gestalt werden wir unvermerckt, auf unsere
Aufführung zurück sehen, und uns schämen ler-
nen, daß da wir eine so heilige, reine, und ohn-
streitig gewisse Lehre vor uns haben, wir uns doch
gegen Gott so kaltsinnig und nachlässig bezeigen,

stößlichen Gründen ruhende Lehre ausgeferti-
get, sondern auch dergleichen Schand-Bücher,
mit Beyfall und Vergnügen von vielen gelesen
werden. Der berühmte Euripides führte bey
denen Atheniensern ein Trauerspiel auf, in wel-
chem er einem Hippolytus, Worte, welche einige
Stücke der Glaubens-Lehre umstossen konnten,
in den Mund legte. Denn als Phädra ihm
vorhielt, daß er ihr mit einem Eyde zugesaget,
er wolle niemand von ihrer schändliche Begierde,
so sie ihm vertrauet, etwas entdecken; so entschul-
digte sich Hippolytus, daß er nur mit der Zunge,
aber nicht mit dem Hertzen geschworen. Die
gantze Bürgerschafft gab deswegen ihr Mißver-
gnügen zu verstehen, daß man einem tugendhaff-
ten Manne, wie Hippolytus war, dergleichen
lasterhaffte Meinung beygeleget; und es fehle-
te nicht viel, daß der sonst zu Athen so angese-
hene Dichter, deshalben zu einer harten Stra-
fe gezogen wurde. Wie die Athenienser also
vernünfftig erkannten, daß man mit einer so
heiligen Sache als ein Eydschwur ist, nicht spie-
len solle, und daß man durch zweydeutige Worte
in demselben zugleich Menschen betrüge, u. Gott
beleidige; so zeiget Cicero, wie unverbrüchlich
bey denen ältesten Völckern der Eydschwur ge-
halten worden. Denn, wenn er erzehlet, wie
der von denen Carthaginensern gefangene, und
unter eydlichem Versprechen, daß er sich wieder
stellen wolle, nach Rom verschickte Regulus, al-
les Zuredens seiner Freunde ohngeachtet, seinen
Schwur doch nicht brechen, und zu Rom bleiben

wollen, ob er schon wuste, wie grausam die Carthaginenser an ihm handeln würden; so setzet dieser römische Weltweise hinzu: Uns kömmt dieses zwar wunderlich vor, allein zu denen damahligen Zeiten konte Regulus nicht anders thun; und will damit zu verstehen geben, daß so eine gemeine Sache der Meineyd in denen verderbten Zeiten sey, so unverbrüchlich hätten hingegen die Alten, dasjenige, was sie eydlich zugesaget, gehalten. Der Herr Verfasser führet noch sehr viel andere merckwürdige Beyspiele von der Gottesfurcht der Alten, ihrer Ehrerbietung vor alle heilige Dinge, prächtigen Kirchen, so sie ihren Göttern aufführten, Opffern

che sich mit obscheulichen Lastern beflecket, als welche sich der wahren Tugend beflissen. Er antwortet hierauf: Wenn man dieses alles einräumen wolte, so sey es doch hoch zu verwundern, daß unter denen Heyden, welche gleichwohl so wenig tüchtige Bewegungs-Gründe zur Tugend vor sich hatten, dennoch so viel grosse Leute, deren vortreffliche Handlungen vorhin erzehlet worden, gewest; zu geschweigen, daß in einem Wercke, darinne man sich der Kürtze beflissen, bey weiten nicht alles können mitgenommen werden, was uns die Alten in ihren hinterlassenen Schriften von berühmten Männern berichten. Ausser dem ist wohl der vernünfftigste Weg, wenn man die Tugend unterschiedener Völcker zu verschiedenen Zeiten mit einander vergleichen will, daß man erörtere, welche überhaupt die trefflichsten Männer aufweisen können, ohne daß man darauf sehe, ob bey einem jeden Volcke, mehr Tugendhaffte als Lasterhaffte gefunden werden. Und endlich ist gewiß, daß auch eine wenige Anzahl solcher Leute unter denen Christen, die sich denen Lastern ergeben, einen, der nachzudencken gewohnt ist, weit mehr befremden müsse, als ein grosser Hause der ruchlosesten Menschen unter denen Heyden; gleichwie es auch auf der andern Seite seltsamer ist, wenn man unter denen Heyden etliche wenige antrifft, so sich der Tugend beflissen, als wenn man unter allen Christen die herrlichsten Tugenden in der vollkommensten Blüthe sähe. Solchergestalt will der Herr Verfasser nicht in Ab-

rede seyn, daß einen so herrlichen Glantz auch die Tugenden der Heyden haben, man denenselben doch bey weiten nicht diejenige Vollkommenheit beylegen könne, welche man an denen guten Wercken eines Christen antrifft, wenn dieselben also beschaffen seyn, wie sie unsere heil. Lehre erfordert. Die Tugenden der Heyden unterscheiden sich selbst hauptsächlich durch zwey Dinge, von denen Tugenden der Christen, wenn diese so, wie sie sollen, beschaffen sind. Einmahl, daß die Heyden sich bisweilen in einer Tugend fürtrefflich zeigen: Allein in andern Arten davon abgehen, oder auch zu verschiedenen Zeiten nicht beständig an einer Tugend, welche ihnen schiene eigen zu seyn, halten. Hernach findet man an

ist oben der ausnehmenden Gerechtigkeit des römischen Volckes, mit vielem Ruhm erwehnet, worden, und gleichwohl kann an nicht läugnen, daß sie in Eroberung vieler Länder und Besiegung der Völcker, von Erbauung der Stadt bis zum Untergang ihres Reichs, grosses Unrecht begangen, und zum Besitz der ihnen unterworffenen Reiche kein gegründeres Recht gehabt, ob sie gleich sehr scheinbare Gründe vorzuwenden gewust. Die Ursachen, warum sie mit Carthago den andern punischen Krieg anfingen, waren weltkündig unrecht, und ihr Verfahren mit denen Sabinern und Einwohnern von Sardinien wider alle Regeln der Gerechtigkeit. Es ist aus denen Geschichten zur Genüge bekannt, wie undanckbar die Römer an ihren grösten Leuten gehandelt, welchen sie mehrentheils die Wohlfahrt ihres gantzen gemeinen Wesens schuldig waren; und wir überlassen dem Leser die Beyspiele des Camilli, Coriolani, des grossen Scipionis und vieler andern bey dem Herrn Verfasser selbst nachzulesen, welcher noch ausser diesen sich auf viel andere ungerechte Handlungen des römischen Volckes beruffet, so die alten Geschichtschreiber aufgezeichnet, ob schon dieselben nicht so offenbar schändlich als jene waren. Die Spartaner wolten unter allen Griechen ein besonderes Ansehen einer strengen Gerechtigkeit haben. Allein, wie ihre Begierden, sich Griechenland unterwürffig zu machen, gantz wider die Absichten und Verfassungen des weisen Lycurgi giengen; so waren sie auch allen

Regeln der Gerechtigkeit zuwider: des offenbaren Unrechts zu geschweigen, welches sie in der Eroberung des thebanischen Schlosses begiengen. Ein Spartaner Phäbidas, welcher die lacedämonischen Völcker anführte, ein Mann von ungemessenem Ehrgeitz und wenig Verstande, suchte einen unsterblichen Nahmen zu erlangen, und machte sich durch List Meister von der Festung zu Theben. Er wurde deswegen von einem seiner Gegen-Parthey, vor dem Rathe zu Sparta angeklaget, daß er solcher Gestalt das gemeine Völcker-Recht gebrochen. Diese ansehnliche Versammlung, welche in der gantzen Welt vor unpartheyisch gerecht wolte gehalten



...sehen, welche bey dem besondern Schein ih... Tugend-Wandels, dergleichen Ungleichheit sich mercken lassen.

...er grosse Pericles, von dessen Weisheit, ... gen jedermann, und besonderer Vorsichtig... die Alten so viel rühmliches erzehlen, machte gleichwohl dreyer anderen mercklicher Fehler ...ldig: Erstlich, daß er das Ansehn und gute ...ichte der Versammlung für treffliche Leute, ...er sogenannte Areopagus war, auf alle Art ...Weise zu schwächen suchte, weil er niemahls ...olchen Bedienungen gestanden, daß er als ...Glied darinne hätte können aufgenommen ...den; hernach, daß er seine Mit-Bürger ...in der Absicht, in den peloponnesischen blu... ...n Krieg verwickelt, damit sie etwas zu schaf... hätten, und sich um sein Leben und Aufführ... ...g nicht allzugenau bekümmern dürfften; ... endlich, daß er sich so gar von der Aspasia ...es-Stricken fesseln lassen, ohngeachtet diese ... ihrer Aufführung solche unverbrüchliche ...e nicht verdiente; anderer Schwachheiten, ...sich in den Schrifften der Alten aufgezeich... ...worden, nicht zu erwehnen. Diesem ohn... ...chtet brachte Pericles seinem Vaterlan... grosse Ehre, und hatte so viel gute Eigen... ...fften an sich, welche man selten heut zu Tage ...trifft; zumahl da er als ein Heyde so viel ...iderniffe der Tugenden zu überwinden hatte. ...r so strenge Richter der römischen Bürger... ...afft, der alte Cato, welcher in der That ... Gutes, und herrliche Tugenden an sich

sich zeigte, hatte dabey auch seine grossen Fehler, und führte sich bey verschiedener Gelegenheit also auf, daß man wohl siehet, wie gar weit er noch von der Vollkommenheit entfernet gewest. Er begegnete einmahl einem andern Römer, welcher es dahin gebracht, daß ein abgesagter Feind des verstorbenen Vaters dieses Catonis zum Tode verurtheilet worden, den er alsofort, mit inniglicher Freude, mit diesen Worten umarmete: dieses ist das rechte Opffer vor die Seele eines verstorbenen Freundes. Um wie viel ist es nicht besser, denenselben die Verdammniß und Thränen ihrer Feinde, als alle andere auserwehlte Kostbarkeiten aufzuopffern? Es ist

wegen welcher Dinge man sie nachgehends in der gantzen Welt bewunderte. Ausser dem findet man nicht leicht einen andern, der nicht als ein von der Welt abgesonderter Weltweiser leben wollen, welcher sich so seltsame Regeln als dieser alte Cato gemacht. Er suchte beständig seine eigenen Hausgenossen durch Wäscherey an einander zu hetzen, damit sie nicht gar zu gute Freunde werden, und sich ihn zu betrügen vereinigen möchten: Welches gewiß eine schlechte Probe einer guten Sitten-Lehre war. Er meinte, wenn leibeigene Knechte, Pferde oder Ochsen, alt oder kranck werden, und also keine Dienste mehr thun können, so solle man dieselben verkauffen. Wie dieses allerdings kein Zeichen eines liebreichen Hertzen ist; so verarget es ihm Plutarchus gar sehr, und zeiget, wie man aus Danckbarkeit dasjenige beyzubehalten, und nach aller Möglichkeit zu versorgen verbunden sey, was die ehemahls geleisteten Dienste fortzusetzen, nicht mehr vermögend ist. Noch eine andere seiner ausserordentlichen Regeln war diese: Daß ein fetter Mann ungeschickt sey, seinem Vaterlande sonderliche Dienste zu erweisen; ingleichen, daß es eine grosse Thorheit sey, einem Weibesbilde etwas geheimes zu vertrauen, oder zu Wasser zu reisen, wenn man zu Lande fortkommen kan. * Er pflegte auch zu sagen: Es sey gar

* Gleichwie niemand die bekannten dunckeln Sprüche des Pythagoras in eigentlichem Verstande nimmt, so scheinet es billig, daß man auch Catonis Worten dergleichen Recht wiederfahren lasse.

lungen nur in der That tugendh
Ruhm verdienten.

Wir können nicht alle Fehler
Verfasser an denen wegen ihrer
ten Männern unter den H
anführen; aber doch das nich
was er von verschiedenen grob
jüngern Catonis beybringet;
beyden Catones, von denen, so d
Heyden vielleicht allzusehr erhe
als vollkommene Muster ang
Seines Ungestüms und seiner
zu erwehnen, da er sich bey wid
ständen selbst ums Leben bracht
Zeit dieses vor eine erlaubte C
wurde; so findet man viel andere
aufgezeichnet, welche die Prob
Tugend im geringsten nicht ha
zum Zunfft-Meister des römisc
wehlet worden. Und wie diese
über die Aufführung der Rö

meister, welche mit einem heil. Amte so schändlichen Handel getrieben, beständigst zu verfolgen, nicht unterlassen wolle. Allein er machte sich nachgehends eintzig und allein an den einen Bürgermeister Murena, und ließ dem andern Silanus welcher sein Schwager war, bey ruhigem Besitz solcher Würde. So wenig sich dieses mit der von Catone ausgegebenen Gerechtigkeit gegen iedermann zusammen reimen läst; so sehr handelte er mit seiner Frau Marcia wider alle Regeln der Erbarkeit. Qvintus Hortensius, einer seiner besten Freunde, trug ihm an, daß er aus inniglicher Liebe zu ihm, ein besonderes Verlangen trage, mit seinem Hause verbunden zu seyn, und ersuchte ihn, daß er ihm deswegen seine Tochter zur Ehe geben möchte, welche an den Bibulus verheyrathet war, auch diesem bereits zwey Söhne gebohren hatte. Er gab vor, wenn ihn gleich dieser Antrag anfänglich befremden möchte, so werde er doch finden, daß die Sache in der That gantz vernünfftig, und dem gemeinen Wesen zuträglich sey, daß ein junges Frauenzimmer mehrere Kinder zur Welt bringe. Daneben sey es nicht billig, daß sie ihren Hausherrn mit mehrern Kindern beschwere, als derselbe auferziehen und versorgen könne. Wenn man trefflichen Männern seine Frau zukommen lasse, so sey dieses ein Mittel die Tugend selbst fortzupflantzen. Wenn aber ja Bibulus so fest an seine Frau gebunden sey, daß er solche einem andern nicht gantz überlassen könne; so wolle er theuer zusagen, dieselbe ihm alsofort wieder zuzustellen,

stellen, so bald er nur ein Kind mit ihr erzeuget; auf welche Weise er mit Catone und seinem ganzen Hause auf das genaueste werde verbunden seyn. Cato antwortete auf alle diese Gründe: es sey ihm sehr angenehm, eine genauere Verbindung mit ihm zu treffen, er wundere sich aber, daß er seine Tochter zur Ehe verlange, welche bereits an einen andern verheyrathet sey. Hortensius merckte vermuthlich aus dieser Antwort, daß sich Cato sein Vorhaben nicht gäntzlich misfallen lasse, und sagte ihm also frey heraus, daß es seine eigene Ehefrau Marcia sey, um die er ihn ersuche, welche noch jung war, und damahls würcklich mit einem Kinde schwanger gieng.



g der Alten, insonderheit Daciers und Kenners, [illegible]
den das Gegentheil genugsam erwiesen. Und
[illegible], daß sie eine [illegible] Gewohnheit zu
Rom eingerissen gewesen; so hätte der sonst an
[illegible] Tugend sich so strenge haltende Cato, einen
[illegible] alle natürliche Regeln der [illegible]
[illegible]ssenden Misbrauch, durch sein Beyspiel
[illegible] bestätigen sollen. Zu geschweigen, daß
[illegible] Entsetzen des Catonis, [illegible]
[illegible]trag, zur Genüge zeiget, daß dergleichen Ge-
wohnheit nicht in Rom müsse eingeführet gewesen
seyn.

Der Herr Verfasser weiset hiernächst, daß
die Heyden von viel vortrefflichen Tugenden,
[illegible] denen Christen ausdrücklich anbefohlen seyn,
[illegible] nichts gewust haben, und daß diese ihre Un-
wissenheit so wohl aus der elenden Verfassung
ihrer Glaubens-Lehre, als der Ungewißheit ihrer
Sitten-Lehre nothwendig erfolget. Es fehlten
ihnen besonders drey Haupt-Tugenden, die all-
gemeine Liebe gegen alle Menschen, der Wille de-
nen Feinden zu vergeben, nebst einer hertzlichen
Neigung ihnen Gutes zu thun, und eine wahre
Gedult in kummervollen Unglücks-Fällen. Der
stärckste Bewegungs-Grund zu einer aufrichti-
gen Liebe gegen alle Menschen ist dieser, daß man
versichert sey, daß alle ohne Unterscheid, von ei-
nem gemeinen Vater herkommen, und daß, wenn
ein ieder seinen Nächsten als seinen Bruder an-
siehet, welchen der allmächtige und allgütige
Schöpffer neben ihn gesetzt, der [illegible]

deswegen gewiß belohnen werde. Von diesen Gründen wusten die Heyden nichts; u. so wichtig ihre Glaubens-Lehre überhaupt war, so ungewiß und zweifelhafft war auch die Nachricht, so sie von der Schöpffung u. dem ersten Ursprung aller Dinge hatten. Hieraus folgte der andere Fehler, daß sie von Verzeihung des angethanen Unrechts nichts wissen konnten. Ausser dem, daß ein Mensch, welcher nicht das gantze menschliche Geschlecht, als so viele Glieder eines gemeinen Leibes, welche alle in einer gewissen Verhältniß gegen einander stehen, ansieht, keine genugsame Ursachen findet, seine Begierde andern Unrecht zu thun, zu bezähmen; so hatten die Hey-

seiner Verweisung ins Elend und alles
des gewest, und wie er nachgehends
grosser Ehre zurück beruffen, und in alle vo-
Würde und Ehren-Stellen eingesetzet wor-
Cicero hatte hier die schönste Gelegenheit,
gend, die uns verbindet, denen Feinden
geben, an diesem Clodio auszuüben, sich
m zu versöhnen, und ihn durch Wohlthä-
d. Freundschaffts-Bezeigungen, auf einen
Weg zu bringen. Allein ob er schon in
atonischen Weltweisheit trefflich erfahren
und sonst wegen anderer Tugenden selbst
errlichsten Lehren gegeben hatte; so war
doch gantz unmöglich, seine Empfindlich-
ider den Clodium zu zähmen. So bald
der in die Stadt gekommen, verfügte er sich
s römische Schloß, und riß alle Gesetz-Ta-
runter, welche Clodius so lange er Zunfft-
er gewest, nach damahliger Gewohnheit
st hatte aufhängen lassen: Welches ein
eichen der äussersten Verbitterung, und der
fftigsten Begierde sich an seinem Feinde zu
war, weil er solcher Gestalt Clodium
dlichst beschimpffte, indem er alle die von
estelleten Gesetze, als unvernünfftige oder
echte aufhub und verwarff. Wie man
auch findet, daß der vernünfftige Cato,
er sonst mit Cicerone in genauer Freund-
t stand, diese Handlung desselben nicht gut
n wollen. Man sieht ausser diesen in al-
riefen an seine Freunde, wo er des Clodii
ehnen Gelegenheit hat, mit wie erbitter-

gem Gemüthe er von demselben redet, dergleichen unauslöschlichen Haß er auch gegen einen andern Feind, den Antonium, so wohl in diesen Briefen, als in seinen beruffenen philippis. sogenanten Reden an den Tag leget. Es ist nicht zu läugnen, daß alle beyde, denen Lastern ergebene Menschen gewest, insonderheit der erste, der sich in der That vieler grausamen Dinge wider diesen Redner schuldig gemacht. Allein ie weniger sie die Verzeihung ihrer Fehler verdienten, ie gröber sie sich gegen Ciceronem bezeiget; ie mehrere Tugend hätte dieser an den Tag legen können, wenn er sich, solche Schuld ihnen zu erlassen, hätte entschliessen können: da er im Gegentheil, unter dem

er gestehet, es sey höchst zu beklagen, daß man so gar das Gegentheil davon in der Erfahrung wahrnehme, und schreibet solche Verderbniß, dem seit einigen hundert Jahren fast in der gantzen Welt eingeführten abergläubischen Gottesdienste der römischen Kirche, der wenigen Hochachtung, welche die Christen vor die heil. und hochwichtigen Lehren des christlichen Glaubens tragen, insonderheit der unartigen Freyheit, da zu unsrer Zeit so viele in allen Wissenschafften unerfahrne, ihre Bosheit durch Läster-Schrifften, gegen die gegründetesten christlichen Wahrheiten an den Tag legen dürffen, und andern dergleichen Ursachen mehr zu.

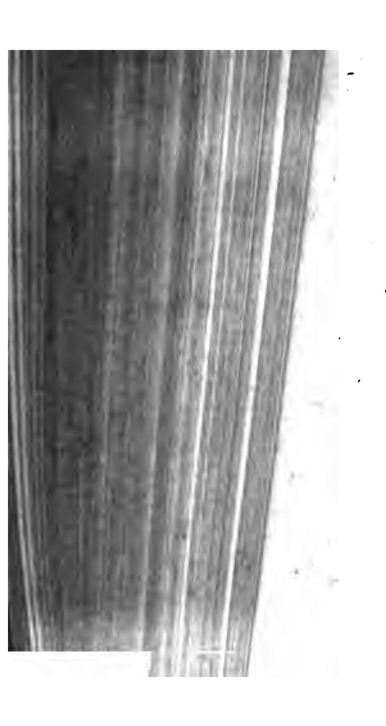
II.

Historia vitæ & in literas meritorum Angeli Politiani, ortu ambrogini.

Das ist:

Friedrich Otto Menckens J. U. D. königl. polnischen und churfürstl. sächsischen Hofraths und der königl. preußischen Gesellschafft der Wissenschafften Mitgliedes, Beschreibung des Lebens Politiani, und der Verdienste desselben gegen die Gelehrsamkeit, Leipzig 1736. in 4to, IV Alphab.

Wir erinnern uns noch mit Vergnügen der schönen Lebens-Beschreibung Fra-



und Poli
Ehre mac
der Mann
netwegen
nicht die l
uns zwar
von seinen
gleichung m
daß sich kei
gegenwärtig
chen. Die
Verfassers,
de u. Schrift
liche Art des
dieses Werck
Vergnügen
unsern Leser v
richt ertheilen.
Den Anfan

enedig, Petrus Gianone, Johannes Acam-
, der Abt Bottarus zu Florenz, und des
Verfassers Bruder, Hr. Carl Otto Men-
velcher sich anitzo auf Reisen befindet, und
von dem berühmten Lehrer der griechischen
ache zu Florenz, Alexand. Politi, zwey Brie-
MSt. verschaffet, welche ehemals der grosse
tsgelehrte Heinrich Brencmann, 1710 zu
enz an Cornelium van Bynckershoek von
Leben und Verdiensten Politiani geschrie-
Auf die Vorrede folgen zwey Bogen voll
nisse berühmter Männer, von der Gelehr-
eit und den Verdiensten Politiani, nebst ei-
Erklärung zweyer Müntzen, so auf denselben
lagen worden, welche der Herr Verfasser
n Kupffer stechen lassen, nachdem er deren
aus dem kayserlichen Müntz-Cabinet zu
erhalten, wo man solche aufbewahret.
mehro kommen wir zu dem Buche selbst,
es der Herr Verfasser in zwey Abschnitte
llet.

er erste handelt von Politiani Schicksal,
hrsamkeit und Sitten. Er hieß mit seinem
lechts-Nahmen Cinus, oder welches einer-
Ambroginus, ließ aber denselben fahren,
nannte sich nach seinem Vaterlande, Mon-
cianus oder Politianus. Er war 1454 den
ulii zu Politiano oder Montepulciano, einer
t bey Florenz gebohren, allwo sein Vater
edictus den Ambroginis in der Würde eines
toris gelebt. Seine vornehmsten Lehrer
n Marsilius Ficinus, Joh. Argyropylus,

Andronicus thessalonicensis und Christoph Landinus. Es machten schon in seinen jüngern Jahren einige schöne Gedichte und geschickte Übersetzungen griechischer Poeten, eine grosse Hoffnung von ihm; daher man ihn billig unter die gelehrten Jünglinge rechnet. Laurentius von Medices beförderte seine Bemühung in Erlernung der Wissenschafften nachdrücklich, und er brachte es durch dessen Vorschub so weit, daß er in dem neun und zwantzigsten Jahre seines Alters, Professor der griechischen und lateinischen Sprache zu Florentz wurde: Welchem Amte er XI Jahr, bis an seinen Tod mit grossem Benfall vorgestanden, dabey aber auch die



…icht ein frühzeitiger Tod diesen Vortheilen
…gen. Als die Stadt Florentz Innocentio
zu der erlangten päbstlichen Hoheit Glück
…chen ließ, wurde Politiano nebst andern
Gesandtschafft aufgetragen. Mit ver-
…enen Fürsten, Cardinälen, ja gar gecrön-
Häuptern führte er einen fleißigen Brieff-
…sel, deren Nahmen der Herr Verfasser an-
. Mit Laurentio von Medices hatte er
recht vertraulichen Umgang; daher sich
…igen öffters an ihn hielten, welche bey dem-
… bekannt zu seyn wünschten. Die Gelehr-
… Italien über, nahmen bey denen schwere-
…nd zweifelhafftesten Fragen ihre Zuflucht
…n, dedicirten auch demselben ihre Schriff-
…äufig, wovon der Herr Verfasser verschie-
Beyspiele anführet.
…eine Gelehrsamkeit und Erkenntniß war
…eitläufftig. Er verstand die italienische
hebräische sonderlich aber die griechische
…ateinische Sprache gründlich; wie denn
…riechen, so damahls aus Constantinopel
Italien kamen, seine Fertigkeit in ihrer
…che selbst bewunderten, in welcher er so gar
… Gedichte und Brieffe entworffen, wie
weniger eine grosse Menge von Schrifften
…hl in gebundener als ungebundener Rede,
…er griechis. Sprache in die lateinische, und
…gen auch einige aus der lateinischen in die
…ische übersetzt. Der lateinischen Spra-
…ar er über alle massen kundig, und schrieb
…erselben, so schön, daß er denen besten

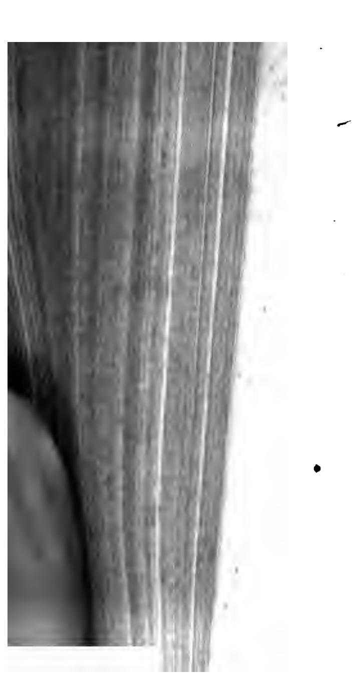
stellen, so bald er nur ein Kind mit ihr erzeuget; auf welche Weise er mit Catone und seinem gantzen Hause auf das genaueste werde verbunden seyn. Cato antwortete auf alle diese Gründe: es sey ihm sehr angenehm, eine genauere Verbindung mit ihm zu treffen, er wundere sich aber, daß er seine Tochter zur Ehe verlange, welche bereits an einen andern verheyrathet sey. Hortensius merckte vermuthlich aus dieser Antwort, daß sich Cato sein Vorhaben nicht gäntzlich misfallen lasse, und sagte ihm also frey heraus, daß es seine eigene Ehefrau Marcia sey, um die er ihn ersuche, welche noch jung war, und damahls



ten der Alten, insonderheit Dacier und Kennet, haben das Gegentheil genugsam erwiesen. Und gesetzt, daß so eine schändliche Gewohnheit zu Rom eingerissen gewest; so hätte der sonst an die Tugend sich so strenge haltende Cato, einen wider alle natürlichen Regeln der Keuschheit lauffenden Misbrauch, durch sein Beyspiel nicht bestätigen sollen. Zu geschweigen, daß das erstere Entsetzen des Catonis über Hortensii Antrag, zur Genüge zeiget, daß dergleichen Gewohnheit nicht in Rom müsse eingeführet gewest seyn.

Der Herr Verfasser weiset hiernächst, daß die Heyden von viel vortrefflichen Tugenden, so denen Christen ausdrücklich anbefohlen seyn, gar nichts gewust haben, und daß diese ihre Unwissenheit so wohl aus der elenden Verfassung ihrer Glaubens-Lehre, als der Ungewißheit ihrer Sitten-Lehre nothwendig erfolget. Es fehlten ihnen besonders drey Haupt-Tugenden, die allgemeine Liebe gegen alle Menschen, der Wille denen Feinden zu vergeben, nebst einer hertzlichen Neigung ihnen Gutes zu thun, und eine wahre Gedult in kummervollen Unglücks-Fällen. Der stärckste Bewegungs-Grund zu einer aufrichtigen Liebe gegen alle Menschen ist dieser, daß man versichert sey, daß alle ohne Unterscheid, von einem gemeinen Vater herkommen, und daß, wenn ein ieder seinen Nächsten als seinen Bruder ansiehet, welchen der allmächtige und allgütige Schöpffer neben ihn gesetzt, der Höchste ihm

den-



Fehler, daß sie
Unrechts nicht
daß ein Mensch
liche Geschlecht
nen Leibes, welc
niß gegen einan
same Ursachen si
recht zu thun, zu
den keine allgem
unterstützen. Un
streitig keiner deu
geredet, als Plat
Bewegungs-Gr
sen, daß er den
gantzen Gesellscha
gleichwohl nicht
Grund, auch an s
genug ist, diese Tr
get auch die Erfah
ner unter denen N

...ner Verweisung ins Elend und alles ... gewest, und wie er nachgehends ...er Ehre zurück beruffen, und in alle vo... ...chs und Ehren-Stellen eingesetzet wor... ...cero hatte hier die schönste Gelegenheit, ...nd, die uns verbindet, denen Feinden ...en, an diesem Clodio auszuüben, sich ...u versöhnen, und ihn durch Wohlthä... Freundschaffts-Bezeigungen, auf einen Weg zu bringen. Allein ob er schon in ...nischen Weltweisheit trefflich erfahren ... sonst wegen anderer Tugenden selbst ...ichsten Lehren gegeben hatte; so war ...ch gantz unmöglich, seine Empfindlich... ...r den Clodium zu zähmen. So bald ... in die Stadt gekommen, verfügte er sich ...ömische Schloß, und riß alle Gesetz-Ta... ...nter, welche Clodius so lange er Zunfft... gewest, nach damahliger Gewohnheit hatte aufhängen lassen: Welches ein ...hen der äussersten Verbitterung, und der ...igsten Begierde sich an seinem Feinde zu ...var, weil er solcher Gestalt Clodium ...ichst beschimpffte, indem er alle die von ...elleten Gesetze, als unvernünfftige oder ...te aufhub und verwarff. Wie man ...ch findet, daß der vernünfftige Cato, ...onst mit Cicerone in genauer Freund... ...and, diese Handlung desselben nicht gut ...ollen. Man sieht ausser diesen in al... ...fen an seine Freunde, wo er des Clodii ...nen Gelegenheit hat, mit wie erbitter...

 tem

tem Gemüthe er von demselben redet, dergleichen unauslöschlichen Haß er auch gegen einen andern Feind, den Antonium, so wohl in diesen Briefen, als in seinen beruffenen philippis. sogenañten Reden an den Tag leget. Es ist nicht zu läugnen, daß alle beyde, denen Lastern ergebene Menschen gewest, insonderheit der erste, der sich in der That vieler grausamen Dinge wider diesen Redner schuldig gemacht. Allein ie weniger sie die Verzeihung ihrer Fehler verdienten, ie gröber sie sich gegen Ciceronem bezeiget; ie mehrere Tugend hätte dieser an den Tag legen können, wenn er sich, solche Schuld ihnen zu erlassen, hätte entschliessen können: da er im Gegentheil, unter dem

et, es sey höchst zu beklagen, daß man
s Gegentheil davon in der Erfahrung
me, und schreibet solche Verderbniß,
einigen hundert Jahren fast in der gan-
t eingeführten abergläubischen Gottes-
er römischen Kirche, der wenigen Hoch-
welche die Christen vor die heil. und
tigen Lehren des christlichen Glaubens
nsonderheit der unartigen Freyheit, da
e Zeit so viele in allen Wissenschafften
ns, ihre Bosheit durch Läster-Schrif-
n die gegründetesten christlichen Wahr-
den Tag legen dürffen, und andern der-
Ursachen mehr zu.

II.

vitæ & in literas meritorum An-
li Politiani, ortu ambrogini.

Das ist:

ch Otto Menckens J. U. D. kö-
polnischen und churfürstl. säch-
n Hofraths und der königl.
ßischen Gesellschafft der Wis-
hafften Mitgliedes, Beschrei-
g des Lebens Politiani, und der
dienste desselben gegen die Ge-
samkeit, Leipzig 1736. in 4to,
llphab.

erinnern uns noch mit Vergnügen
er schönen Lebens-Beschreibung Fra-

 castor-



welche aus
und Politi
Ehre mach
der Mann,
netwegen e
nicht die lei
uns zwar
von seinem
gleichung mit
daß sich keine
gegenwärtige
chen. Die
Verfassers, di
de u. Schrifte
liche Art des V
dieses Werck
Vergnügen d
unsern Leser vo
richt ertheilen.
Den Anfang

Venedig, Petrus Giannone, Johannes Lami, der Abt Bottarus zu Florenz, und des Verfassers Bruder, Hr. Carl Otto Men- welcher sich anitzo auf Reisen befindet, und von dem berühmten Lehrer der griechischen rache zu Florenz, Alexand. Polit, zwey Brie- n MSt. verschaffet, welche ehemals der grosse htsgelehrte Heinrich Brencmann, 1710 zu renz an Cornelium van Bynckershoek von Leben und Verdiensten Politiani geschrie-

Auf die Vorrede folgen zwey Bogen voll gnisse berühmter Männer, von der Gelehr- keit und den Verdiensten Politiani, nebst ei- Erklärung zweyer Müntzen, so auf denselben lagen worden, welche der Herr Verfasser in Kupffer stechen lassen, nachdem er deren is aus dem kayserlichen Müntz-Cabinet zu n erhalten, wo man solche aufbewahret. nmehro kommen wir zu dem Buche selbst, hes der Herr Verfasser in zwey Abschnitte ellet.

Der erste handelt von Politiani Schicksal, hrsamkeit und Sitten. Er hieß mit seinem hlechts-Nahmen Cinus, oder welches einer- st Ambroginus, ließ aber denselben fahren, nannte sich nach seinem Vaterlande, Mon- lcianus oder Politianus. Er war 1454 den Julii zu Politiano oder Montepulciano, einer dt bey Florenz gebohren, allwo sein Vater nedictus den Ambroginus in der Würde eines ctoris gelebt. Seine vornehmsten Lehrer en Marsilius Ficinus, Joh. Argyropulus,

Andronicus thessalonicensis und Christoph Landinus. Es machten schon in seinen jüngern Jahren einige schöne Gedichte und geschickte Übersetzungen griechischer Poeten, eine grosse Hoffnung von ihm; daher man ihn billig unter die gelehrten Jünglinge rechnet. Laurentius von Medices beförderte seine Bemühung in Erlernung der Wissenschafften nachdrücklich, und er brachte es durch dessen Vorschub so weit, daß er in dem neun und zwantzigsten Jahre seines Alters, Professor der griechischen und lateinischen Sprache zu Florentz wurde: Welchem Amte er XI Jahr, bis an seinen Tod mit grossem Beyfall vorgestanden, dabey aber auch die



licht ein frühzeitiger Tod diesen Vortheilen
gen. Als die Stadt Florentz Innocentio
zu der erlangten päbstlichen Hoheit Glück
chen ließ, wurde Politiano nebst andern
Gesandtschafft aufgetragen. Mit ver-
denen Fürsten, Cardinälen, ja gar gecrön-
Häuptern führte er einen fleißigen Brieff-
hsel, deren Nahmen der Herr Verfasser an-
t. Mit Laurentio von Medices hatte er
recht vertraulichen Umgang; daher sich
nigen öffters an ihn hielten, welche bey dem-
i bekannt zu seyn wünschten. Die Gelehr-
i Italien aber, nahmen bey denen schwere-
und zweifelhafftesten Fragen ihre Zuflucht
m, dedicirten auch demselben ihre Schriff-
äufig, wovon der Herr Verfasser verschie-
Beyspiele anführet.

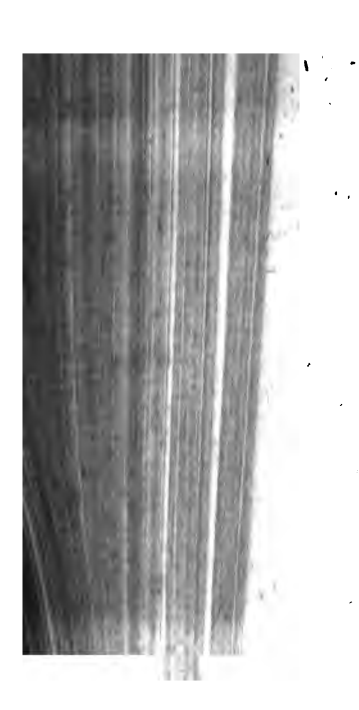
eine Gelehrsamkeit und Erkenntniß war
weitläufftig. Er verstand die italienische
hebräische sonderlich aber die griechische
lateinische Sprache gründlich; wie denn
Griechen, so damahls aus Constantinopel
Italien kamen, seine Fertigkeit in ihrer
ache selbst bewunderten, in welcher er so gar
e Gedichte und Brieffe entworffen, wie
weniger eine grosse Menge von Schrifften
hl in gebundener als ungebundener Rede,
der griechis. Sprache in die lateinische, und
egen auch einige aus der lateinischen in die
hische übersetzt. Der lateinischen Spra-
ar er über alle massen kundig, und schrieb
erselben, so schön, daß er denen besten

hrifftstellern ziemlich gleich kam, welche
Zeit, da Rom in der grösten Blüte stan
e Gedancken der Welt mitgetheilet; wie
n doch nicht in Abrede seyn kan, daß er sich
lge veraltete und aus dem Gebrauche geke
ne Worte verliebt, auch solche häufiger ei
ssen lassen, als es die Reinlichkeit der Spr
leidet. Von seiner Wissenschafft in de
itic hat er vielfältige Proben, sonderlich
seinen Miscellaneis gegeben; und in de
cht-Kunst, fürnemlich in der lateinischen, wa
durch eine lange Ubung zu einer grossen Ge
icklichkeit gelanget; wiewohl einige bemer
t, daß er die Gesetze derselben, nicht allezeit
f das genaueste beobachtet. In der Welt-
eisheit hatte er den Platonem und Aristote
n von Jugend auf gelesen, es auch so weit ge
acht, daß er im Stande war, die Bücher
ser Männer der Jugend öffentlich zu erklä



[h]efftige Schreib-Art zu entschuldigen, deren sich Politianus gegen seine Verfolger bedienet. Den Zusammenhang und Inhalt dieser Streitigkeiten, führet der Herr Hofrath weitläufftig und gelehrt aus. Die Zeit wird einem nicht lang, wenn man dergleichen Zänckereyen der Gelehrten von ferne zusehen kan. Es würde aber zu weitläufftig fallen, wenn wir hier etwas davon beybringen wollten. Wer an dergleichen Dingen einen Gefallen hat, schlage das gegenwärtige Buch selbst auf, und er wird Gelegenheit haben, eine treffliche Klop-Fechterey anzusehn. So viel müssen wir erinnern: Diese Neider Politiani, haben denselben unter andern eines vielfältigen gelehrten Diebstahls oder so genannten Plagii, bäurischer und ungeschliffener Sitten, des Atheismi, der Sodomiterey rc. beschuldiget. Der Herr Verfasser giebt sich viel Mühe, alle diese Anklage zu schanden zu machen. Wie es nun allzeit besser ist, den guten Leumund seines Nechsten zu retten, als denselben zu verunglimpffen: so haben wir diese Bemühung allerdings zu rühmen; können aber nicht leugnen, daß es uns vorkomme, ob sey Politianus nicht so gantz rein, als man ihn hier abzuschildern suchet.

Schön ist Politianus nicht gewest, sondern hat eine ausserordentlich grosse Nase, ein blödes Gesicht und einen schiefen Hals gehabt. Aber seine Tugenden haben dasjenige ersetzet, was ihm an der Gestalt des Leibes abgegangen. Der Herr Verfasser rühmt unter denselben,



sich der Abergl
nicht entschuld
kaum 40 Jahr
her zu Florentz
Florentz findet
also lautet:

P

IN HOC
AN
QVI CAR
RES NO
OBIIT AN
SEP.

Sein Tod wird v
gegeben vor, er ha
ling dergestalt ve
hitzig Fieber gefall
Wand zerstossen, o
dem er ein Liebes



je sind gedruckt; einige sind verlohren; liegen etwa im Manuscripto; einige sind Politiano angefangen, aber nicht vollendet n; und einige werden ihm falsch beyge- Die gedruckten sind theils in italienischer, in griechischer, theils in lateinischer Sprache gefast. Der Herr Verfasser handelt von sehr fleißig, und erzehlt deren Schicksal, gen, Lobsprüche, Widersacher rc. mit gros- Sorgfalt. Wir wollen die Uberschrifften jen, wie sie hier nach der Ordnung vorkom- mittheilen:

: comintiate per la Gioſtra del Magnifico uliano di Pietro di Medici.
icio delle Bacchante in honore di Baccho.
ammata græca.
larum libri XII.
læ aliæ pro Epicteto & de ira.
llaneorum Centaria una.
ſtica.
njuratione pactiana in Laurentium & Ju- ium fratres, univerſamque mediceam gen- hiſtoria.
s. prælectio in priora analytica Ariſtot.

ſtemon ſ. prælectio quam Politianus habu- ommentaturus in Ariſtotelem de moribus.
ſub auſpic. expoſit. Homeri habita.
occaſione prælectionum in Quintilia- n & Statium habita.
occaſione prælectionum in Suetonium ita.

Ora-

Oratio sub auspicium prælectionum in Persium.
Orat. de dialectica.
Oratio pro oratoribus Senensium.
Orat. pro Prætore florentino.
Oratio pro oratoribus Florentinorum.
Latina Herodiani interpretatio.
Latina Epicteti interpretatio.
Problematum physicorum Alexandri Aphro-
disiensis interpretatio latina.
Amatoriarum narrationum Plutarchi interpre-
tatio latina.
Athanasiani in Psalmos opusculi interpretatio

Steller dergleichen Ehre wiederfahren. Der Herr Verfasser führt folgende Auflagen der sämtlichen Wercke Politiani an. Florentiæ 1482 fol. Brixiæ 1486 fol. Venetiis 1494 oder 1498 fol. Florentiæ 1497 fol. Florentiæ 1499 fol. Parisiis 15 2 fol. Parisiis 1519. Lugduni 1528, 1533, 1536, 1537, 1539, 1545, 1550 in 8. Basileæ 1542 fol. & 1553. Antwerpiæ 1565, 8. Anitzo soll Alexander Politi zu Florentz, an einer neuen Auflage der Wercke Politiani arbeiten.

III.

Christiani Democriti redivivi umständliche Erzehlung, wie es mit seinem vermeinten Tode zugegangen sey, und wie er nebst seiner neuen Gesellschafft ietzt in seiner Einsamkeit, den Fall Adams und Ursprung der Sünde und alles Bösen, gantz anders und besser als vormahls eingesehen. Gedruckt auf dem Johannis-Berge in der Wüsten, in 8, 1736 1 Alph. 3 Bogen.

DEr Verfasser dieser Schrifft ist nicht der beruffene Dippel, so sich ehedessen beständig mit dem Nahmen Democritus verkappet, indem man zur Genüge weiß, daß Gott denselben bereits vor einiger Zeit von der Welt abgefordert. Wir lassen es uns demnach wenig angelegen seyn, den wahren Verfasser dieser Schrifft zu erforschen, zumahl da derselbe selb

der.

darinne genugsam verrathen, daß er nicht unter die Gelehrten gehöre, sondern ohnstreitig von der Zahl derjenigen Schwärmer sey welche gegen allen guten Wissenschafften, einen Haß und Widerwillen haben. Zwar wenn es vernünfftig wär, seinem Vorgeben Glauben beyzumessen, so will er die Wissenschafften nicht so wohl unterdrucken, als vielmehr in denenselben alles besser machen, solche in ein mehreres Licht setzen, und dem Unvermögen derer Gelehrten, so ihre gantze Lebens-Zeit auf deren Beförderung gewendet, und gleichwohl nach ihrem eigenen Geständniß es nicht zu einer erwünschten Vollkommenheit bringen können zu Hülffe kommen. Er hält sich also klug genug, iederman zu tadeln,

eintzige gewisse Art der Wissenschafften zu einer Vollkommenheit bringe; sondern solche zu erreichen, sey unumgänglich nöthig, daß viel Gelehrte ihre Kräffte zusammen setzen, einander hülfliche Hand bieten, und gemeinschafftlich arbeiten: wie denn auch die Erfahrung zeiget, daß man es disfalls nicht ehe zu etwas gebracht habe, bis man es auf diesen Weg angefangen. Der Verfasser aber will die Welt überreden, daß er der eintzige Mann sey, auf welchen bisher alle Arten der Gelehrsamkeit und der Wissenschafften gewartet, ohngeachtet er uns in gegenwärtiger Schrifft so gar schlechte Proben von seinem Verstande, Einsicht, Gelehrsamkeit und Erfahrung vor Augen leget. Dieses ist der Mann, welcher sich nach seiner Einbildung, alle Gottes-Gelehrte wegen ihrer Unwissenheit verächtlich zu machen getrauet; dabey wir nicht begreiffen können, wie etliche, so nach der gemeinen Meinung, vor Weltkluge, oder auch wohl gar vor Weltgelehrte gelten, sich einiger massen unter die Zahl der Leute von dieser Gattung mengen, und vorgeben können, als ob diese Art Leute denen Geistlichen so gar fürchterlich vorkomme. Die Absichten des Verfassers mögen in der That wohl schlimm genug seyn. Allein gleichwie nach der gründlichen Erinnerung eines weisen Lehrers, vielen ihre Armuth wehret, daß sie nichts böses thun; so ist es augenscheinlich, daß auch unser verkappter Democritus, gern mehr böses anrichten möchte, als ihm sein Unvermögen gestattet. Sein Vortrag ist so verworren, wes-

gen vielfältiger Wiederholung desjenigen was
bereits offt von ihm gesagt worden, so ungefäl-
auch wegen so vieler Prahlereyen und beständi-
ger Lobes-Erhebungen seiner selbst so unange-
nehm, daß einem, welcher ordentliche Bücher zu
esen gewohnt ist, nothwendig die Gedult aus-
eissen muß. Seine Schreib-Art ist so nieder-
rächtig, und mit so vielen Grobheiten des schlech-
esten Pöbels angefüllet, daß denen, so nur ein
wenig guten Geschmack haben, ohnfehlbar dar-
über ein Eckel ankommen muß. Dieses ist auch die
Ursache, daß wir, ob wir uns wohl äusserst bemü-
het, in Erzehlung seiner ungereimten Meinungen
dessen eigene Worte zu behalten, doch Bedencken
etragen, unsern Auszug mit einigen den Pöbel

gen wider diesen, auch nach seiner ärgsten Feinde Geständniß grossen Mann ausschüttet, daß vernünfftige Leute es uns nicht ohne Ursache verargen würden, wenn wir dergleichen Grobheiten nachsagten, welche niemand, als der geringste Pöbel im Munde zu führen pflegt. Es befremdet uns dieses desto weniger, da wir sehen, daß der Verfasser auch andern berühmten Leuten nicht höflicher begegnet, und Cartesio, Grotio, Calvino u. a. m. die gröste Unwissenheit vorwirfft, deren ieder gewiß Bedencken würde getragen haben, sich mit einem so kleinen Lichte, dafür wir den Verfasser ansehen, einzulassen. Daß seine Hand wider iederman sey, erhellet unter andern auch daraus, daß obwohl ehedessen der so genannte Democritus sich beständig zu der Parthey gehalten, welche den Nahmen einer besonderen Frömmigkeit haben will, und solche nach allen Kräfften vertheidiget; er dennoch dieselbe mit allen andern zusammen schmeltzet, und eben so wenig Einsicht, Gedult, Liebe, Barmhertzigkeit gegen den Nächsten u. s. w. bey derselben als bey allen andern christlichen Gemeinen findet; solches auch daher beweiset, daß diese in Schaffs-Kleidern einhergehenden Pharisäer, einen Wolff in der hohen Schule zu Halle ausgebissen, und denselben, wo er sich nicht in denen anberaumten wenigen Stunden vor ihrem Grimm verborgen hätte, andern zum Schrecken würden haben aufhencken lassen. Vielleicht ist diese die eintzige Stelle dieses gantzen Buches, darinne der Verfasser nicht unrecht geurthei-

let, woraus man aber gleichwohl seine Neigung
iederman etwas vorzuwerffen, abnehmen kan,
indem man gantz nicht absiehet, wie diese Sach
eben hieher gehöre. Wir gehen also, ohne un
mit dergleichen fremden und wunderlich hiehe
genöthigten Sachen aufzuhalten, zu seinen Ge
dancken von dem Ursprunge der Sünde und alle
Bösen, welche er erstlich wider die Gottes-Ge
lehrten, und nachgehends auch wider die Welt-
weisen, und die von diesen gebrauchten Gründe
zu behaupten, unternimmt.

Er setzet voraus, es könne niemand leugnen,
daß die heilige Schrifft vom Anfange bis zu En-
de voller Sinnbilder und Gleichnisse oder sol-

Arten und Sinnbilder halten müsse, bis die höchste Noth das Gegentheil rathe.* Und sollte ja die erste Regel stehen bleiben, so wollte der Verfasser fragen, was denn eigentlich durch die höchste Noth zu verstehen sey? indem wohl nichts anders gemeinet werden könne, als was entweder der gesunden Vernunfft, oder der heiligen Schrifft selbst zuwider läufft. **

* Dieses wär eine herrliche Erklärungs-Regel vor alle verwirrten Köpffe, und es würde nach derselben ein ieder seine Träume vor Erklärungen der heiligen Schrifft ausgeben und behaupten können. Nicht zu erwehnen, daß sich eine Schrifft, zu deren Erklärung man diese Regel zum Grunde legen müste, unmöglich mit der Weisheit eines Gesetzgebers würde zusammen reimen lassen; Nach welcher Richtschnur sollte man eine Auslegung prüfen, wenn ein ieder, der nicht mehr Geschicklichkeit und Beruff hat die heilige Schrifft zu erklären, als der Verfasser, so wie derselbe seine Erklärung mit vielem Geschwätze vor die beste ausgeben wollte, und disfalls gleiches Recht mit ihm zu haben, verlangte? Ausser dem wird zu einer guten Auslegung derer ohnstreitig verblümten Stellen in der heiligen Schrifft, eine besondere Einsicht, Erfahrung in der Gottes-Gelahrheit und Behutsamkeit keinen Umstand zu vergessen, mit einem Worte, weit mehrere Gelehrsamkeit erfordert, als man aus diesem Buche abnehmen kan, daß der Verfasser besitze.

** Die Antwort, welche der Verfasser hier wider sich selbst giebt, ist nicht gantz unrecht. Allein es ist falsch, wenn er diese Erklärungs-Regel vor eine Erfindung der Gottes-Gelehrten, oder eine diesen allein eigenthümliche Sache ausgeben will; da sie doch auch bey der Erklärung der Schrifften eines ieden Mannes, welchem man einen gesunden Ver-

Würden aber die Herren Gottes-Gel
nach ihrer löblichen Gewohnheit, nich
gesunden Vernunfft hören wollen;

stand zutrauet, nothwendig statt finden
ungereimte Sachen würden heraus kom
man Platonis, Ciceronis, Senecä u.
lassene Schrifften, nach des Verfassers
legen, und darinnen alles vor Sinn-B
wollte, bis die höchste Noth das Gege
the. Diese Regel könte dem abgeschm
nehmen derjenigen fürtreflich zu statt
welche den Stein der Weisen in Hom
finden wollen.

° Dieser Argwohn ist eine ungereimte

er sie fragen: ob diese ihre Regel, aus der gesunden oder ungesunden Vernunfft genommen sey, weil sie in der heiligen Schrifft nirgends aufgezeichnet ist, und der Sache, die sie abhandeln soll, gar kein Gnügen thue, sondern durch eine bessere Vernunfft müsse geändert, und richtiger gemacht werden. Denn daß der eigentliche Wort-Verstand der Erzehlung Mosis von dem Fall des ersten Menschen, nicht allein der gesunden Vernunfft, sondern auch der heiligen Schrifft zuwider lauffe, zeiget sich, nach seinem Erachten, zum theil aus denen grossen Schwürigkeiten, * so dabey fürkommen. Die gantze

* Der Verfasser hat bereits vorhin, um kein Stücke der gemeinen Leyer der Schwärmer zu unterlassen, hefftig wider diejenigen geredet, welche um der Folgerungen willen, die sie aus anderer ihren Lehr-Sätzen ziehen, dieselben verurtheilen wollen. Was sind aber die Schwürigkeiten, die er sich hier einbildet, anders, als dergleichen Folgerungen? Wenn ein ungeschickter Lehrling eines Handwerckers etwas verfertigen soll; so finden sich tausend Schwürigkeiten, warum ihm die Sache nicht angehen will, welche doch sein mehr geübter Meister zu seiner grossen Verwunderung gar leicht zu Stande bringet. So wissen auch in der Schrifft geübte Gottes-Gelehrten nichts von denen unüberwindlichen Schwürigkeiten, welche sich disfalls ein in diesen Sachen und der Gottes-Gelahrheit überhaupt ungeübter machet. Wie schreyen nicht einige mathematische Pfuscher über die Schwürigkeiten und Undeutlichkeit aller Schrifften der grösten Meister in dieser Wissenschafft, auch solcher Bücher, welche nach dem einhelligen Geständniß aller in der Mathematic Erfahrnen, ungemein leicht und gründlich abgefasset seyn?

Erzehlung Mosis ist also nach des Verfasse[illegible] Meinung, eine verblümte Vorstellung, wie e[illegible] mit allen und ieden Menschen insgemein zu g[illegible] hen pflege, insonderheit mit denen, welche Go[illegible] auf dieser Welt in einen glückseligen Zustand ge[illegible] setzet hat. Denn das Alterthum hat mehr der[illegible] gleichen rätzelhaffte Vorstellungen, wodurch e[illegible] den vielfältigen Zustand der Menschen anzuzei[illegible] gen pflegt, deren die meisten aus Egypten ihren Ursprung genommen. Man siehet dieses au[illegible] dem so genannten Sphinx, welches Ungeheu[illegible] denen Reisenden das bekannte Rätzel mit de[illegible] Bedingung soll vorgeleget haben, daß es alle die es nicht errathen können, fressen; wo es abe[illegible] iemand treffen würde, sich selbst zur Straffe [illegible]

licht wundern, wenn der Sphinx in der
ischen Gegend so viel tausend Menschen
cessen haben; und vermuthlich ist Oedi-
kluger Mensch gewest, der denen Theba-
ute Gesetze und Lebens-Regeln gegeben,
vielem Unglück entfliehen, und hingegen
gnügtes und glückseliges Leben führen

ch diese seine Erklärung, daran er einen
ern Wohlgefallen bezeiget, hält sich der
ser genugsam gerechtfertiget, wie er re-
h das schöne mosaische Rätzel aufzulösen,
dessen inneren Verstand einzudringen,
hero die Schlange, als ein solches Unge-
orgestellet worden, welches die ersten
hen verführet, und zugleich mit ihnen alle
Menschen auf einmal verschlungen und
essen hat. Das Paradies ist also nach
Vorgeben die gantze Welt, der Garten

kan man abnehmen, wie sein Verstand so gar
durchdringend sey. Der einzige Grund,
m er diesen Sphinx vor eine Abbildung des
blichen Lebens uud Todes annehmen will, ist
daß dasselbe von vorne wohl und angenehm
het; allein von hinten zu nichts als Schaden
nglück bringet. Wie viel Dinge könten um
Ursache willen nicht den Sphinx bedeuten?
esondern Arten der Laster, verstellte Freunde,
süchtige Obrigkeit u. s. w. So viel läst sich
s bringen, wenn man zur Erklärung auch nur
her Gedichte, die schöne Regel unsers Ver-
s zum Grunde legt, daß man nie bey dem ei-
hen Wort-Verstande bleiben solle, als wenn
höchste Noth erheischet.

r, welchen GOtt gegen Morgen gepflantzet,
d mit dem Namen Wollust oder Eden beleget,
, der glückselige Zustand der Menschen. Der
orgen ist entweder die aufgehende Sonne der
lückseligkeit, oder die Jugend der Menschen
lche voller Freude ist. Die vier Flüsse sind die
aupt-Qvellen aller herrlichen Dinge, nemlich
old oder Perlen und andere Edelgesteine an al-
Orten der Welt: Daher auch Moses die Nah-
en der damahls bekanntesten Flüsse, nebst ih-
n fruchtbaren Gegenden zu diesem Bilde ent-
net. Der Mensch, welchen Gott in diesen
arten gesetzet, heist Adam, und ist nicht nur der
ste Mensch, sondern bedeutet alle, die in den
arten dieser Welt kommen, und der irdischen
lückseligkeit theilhafftig werden. Diesen Le-
ns-Garten soll demnach ein ieglicher Adam
er Mensch, nebst denen Gütern, die Gott einem
glichen an seinem Theile zugeeignet hat, mit al-

Erkenntniß des Guten und Bösen gantz allein entspringet, welches den Menschen recht klug machet. Das gelobte Land, welches mit der Beobachtung der Gebote Gottes verknüpfet ist, * in welchem Milch und Honig fliessen soll, ist nichts anders, als ein Paradies; wannenhero sich der Verfasser wundert, daß sich noch keiner unter denen, so die Lage des jüdischen Landes beschrieben, gefunden, der die Flüsse, wo man Milch und Honig schöpffen könne, ausgesuchet. Die Früchte dieser beyden Bäume sind eines theils die Glückseligkeit, welche aus Beobachtung der Gebote Gottes entstehet, andern theils die Straffe und das Unglücke, welche aus Hindansetzung der göttlichen Befehle nothwendig erfolget, weil uns alle Gebote Gottes zu unserm Nutzen und Wohlfahrt gegeben sind. Daher siehet man auch, daß der Baum, der so lustig anzusehen war, und der so klug machte, nemlich der den Menschen die Erkenntniß des Guten und des Bösen beybringet, dennoch hernach so eine betrübte Würckung haben soll, daß

* Dieses sind des Verfassers eigene Worte; und wenn dieselben dem Leser eben so unverständlich, als uns fürkommen, so hoffen wir nicht, daß derselbe es uns auflegen, oder auch uns verargen werde, wenn wir iezuweilen einige Proben von des Verfassers ungeschickten Schreib-Art mit einfliessen lassen; zu geschweigen, daß man auch vielleicht von uns nicht begehren könne, daß wir allen seinen unverständlichen Ausdrückungen zu Hülffe kommen sollen, zumahl, da es uns schon nicht wenig Mühe gekostet, um unsern Leser nicht gantz ungedultig zu machen, seinen Vortrag in viel anderen Stücken verständlicher einzukleiden.

er den Menschen zum Tode gereichet, welches gewiß von nichts anders, als den göttlichen Schriften, und insonderheit denen so genannten Verboten verstanden werden kan, wo sich alle diese widerwärtigen Würckungen ungemein wohl vereinigen lassen; * da hingegen bey dem so genannten eigentlichen Verstande, wo man die Sache vor eine würckliche Geschichte ausgiebt, nichts als Mißverstand heraus kommen muß. Ist nun ein jeglicher Mensch beyderley Geschlechts, in diesen Lebens-Garten, an dem Morgen oder Kedem seiner Jahre, wo dieser Garten liegen soll, eingetreten; so bringet er einige Zeit, so zu sagen, in dem Stande der Unschuld zu, welches die Hebräer also nennen, daß er noch keinen Un-

ld wisse, was böse oder gut, recht oder linck

bald ferner der natürliche Verstand eines Menschen wächset, daß er den Unterschied sen und Guten einsehen, und das göttliche erkennen kan; so entsteht in ihm die , daß er nunmehro das Gute thun, das ber meiden soll. Hier steht man, wie der Hercules auf dem Scheide-Wege, und wird , wie in Cebetis Gemählde, von Tugenden tern gereitzet. Es findet sich die Schlange s ein uraltes Bild aller Klugheit und List, ie das hebräische Wort einen leglichen n Menschen bedeutet, dergleichen man die ngen-Beschwerer zu allen Zeiten zu seyn bet. Mit einem Worte, die Schlange heis- Verführung, sie sey nun innerhalb oder alb des Menschen. Der Verfasser ent- jet sich, daß man ihm wegen dieser Mei- icht aufbürden solle, als ob er mit D. Be- en Teufel und seine Macht gantz und gar oder mit dem Hr. Hermann von der Hardt, htigen und richtigen Geschichte, zu lauter nten Redens-Arten machen wolle; * wel- che

ornehmste Unterschied zwischen ihm und diesen i ist ohnstreitig dieser: daß da man zwar auf n Seiten der Wahrheit verfehlet; jene Gelehr- re Einbildung und Träume, mit verschiede- Gelehrsamkeit auszuputzen, und durch solche eser ihre Schrifften angenehm zu machen, ge- haben; da hingegen des Verfassers Vortrag de- den, so die Marckschreyer an den Pöbel halten, ein ähnlich ist; der groben Lästerungen, die er



[illegible]
[illegible]rthümer
führung sie
rum zuerst [illegible]
weil dasselbe
von Gott beg
einen klugen [illegible]
Simson redet
wobey der Ver
losgezehlet wiss
wie es in diesen

---

wider alle Glau
schüttet, nicht zu
ge geschliffenen [illegible]
nen Eckel vor de
So sind auch seine
einstreut, und and

zugehe, wenn alle Menschen, insonderheit die hohen und glückseligen dieser Welt, ihren hohen und vergnügten Stand betrachten, darneben das Verbot Gottes vom Mißbrauche dieser Dinge ansehen, und sich nichts fürschreiben lassen, noch sich unter göttliche Gebote schmiegen wollen, sondern eigene Herren, Befehlshaber und Gesetzgeber zu seyn verlangen. Solcher gestalt wird bey vielen in der ersten Jugend-Hitze das zeitliche Gut mit Fressen und Sauffen, einem unzüchtigen Lebens-Wandel, und allerley Wollüsten dergestalt durchgebracht, daß sie in kurtzer Zeit, wie der verlohrne Sohn gantz nacket und bloß da stehen, und wie man redet, kaum ihre Schande bedecken können. *

Wenn nun der Mensch böses gethan, und sein von Gott geschencktes Gut durchgebracht, so ist er gantz nacket, und nicht nur von leiblichen Gütern, sondern auch von denen Seelen-Gütern entblösset; nachdem er aber von seiner Herrlichkeit entblösset ist, so wird er verzagt und furchtsam, schämet sich vor iederman, versteckt sich wo er weiß und kan, dazu sich hier die Bäume im Garten nach des Verfassers Vorgeben, sehr wohl schicken. Er will seine Bosheit auf alle Weise

* Dieses alles hängt sehr übel zusammen. Wenn der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, wie der Verfasser will, Gottes Gesetze bedeutet; wie kan der Genuß der Früchte dieses Baumes dem Menschen schädlich seyn, und ihn unglücklich machen? Noch viel weniger verstehet man, wie die Einsicht des Guten und Bösen, und die daraus erfolgende Erkenntniß seiner eigenen Fehler, einen Menschen arm, elend und nacket machen solle.

Weise mit Lügen und Trügen entschuldigen, w-
ches Moses Feigen-Blätter nennt: und es [illegible]
cket den Verfasser, daß aus einer solchen ur[illegible]
Redens-Art, das griechische Wort Sycoph-
tia, das ist, ein Feigen-Handel,* oder Lügen u[illegible]
Betrug mag entstanden seyn, weil alle W[illegible]
hier verblümt, und recht artige Sinn-Bil[illegible]
seyn. Wenn ferner der Tag des Lebens kühle w[illegible]
daß die erste Jugend-Hitze verschwindet, das [illegible]
te Alter sich einstellet, und den noch kälteren [illegible]
anmeldet; so höret der Mensch erst die Stim[illegible]
Gottes, der in diesem Lebens-Garten gehet. Da[illegible]
böse Gewissen wachet auf, und der Richterstu[illegible]
Gottes wird entweder in dieser Welt, oder auch
am Ende der Tage, d. i. am letzten und jüngsten

mes verleitet. Eva schiebet es hinwiederum
die Schlange, von welcher sie betrogen wor-
da sie doch vor der Sünde und ihrer Lust, so
ein jeder Mensch vor einer gifftigen und
lichen, obwohl glatten Schlange, hätte flie-
ollen. Denn der Betrug der Sünde, wo-
sich ein jeglicher Mensch verleiten und ver-
n lässet, ist eben diese Schlange, die biswei-
uch der Tod, und wohl gar der Teufel genen-
ird; mit einen Wort, alles Unglück, Schaden
Strafe, so aus Hindansetzung und Verach-
des göttlichen Gesetzes entstehet. Weiter er-
t das Urtheil Gottes, krafft dessen die Sün-
ust, welche sich so gar hoch, und so zu sagen,
Gott und sein Gebot erhaben hat, aus der
auf der Erde in den Staub hingestrecket
, so wie etwa eine Schlange gantz niedrig
er Erde kriechet. Da muß die zarte Wollust
ünfftige mit allem Unflat von der Erde zu-
n seyn, und an statt der niedlichen Speisen,
en elendesten Zeug und schlechten Gerichten,
Kraut, Rüben, nebst andern Erdgewächsen,
n Kothe selbst vorlieb nehmen. Man siehet
daraus, daß nicht der würckliche Teufel,
rn ein stummes Wesen auf dieser grossen
au-Bühne auftrete, weil sich die Schlange
icht mit einem Wörtlein zu verantworten
uet, da doch die Lust vorher dem Menschen
s einzugeben wuste. Hier schweiget die
ange gantz stille, und muß sich ohne weitere
ntwortung verdammen lassen, weil das bö-
wissen einen Menschen alsobald verdammet,
n öffters kein Wort aufbringen lässet. Auch
soll

soll nach göttlicher Verordnung,
bey allen frommen Menschen n
seyn, daß sie dieselbe unterdrück
Kopff zertreten sollen, ohngec
Sünde auch manchen Stich, o
Ferse beybringen soll. *

Hierauf ergehet das Urtheil
che Geschlechte, wegen dessen übe
lust und Hoffart, da es heisset: Jc
**Schmertzen schaffen, ... un
Herr seyn:** oder wie nach des Ve
ben, diese letzten Worte eigentlic
**Dein Mann soll über dich
du gleich auch gern wirst ü
schen wollen.** Welche beyden

trafe wären, sondern es geschiehet nur zu ihrer Besse-
ung. Es ergehet ferner das Urtheil Gottes auch über
n Adam, oder über alle Manns-Bilder, wenn es heis-
t: Dieweil du hast gehorchet der Stimme deines
Weibes, und gegessen von dem Baum = und solst zur
rden werden. Hier meint der Verfasser, es sey das Vor-
eben derjenigen ungeschickt, welche diese Worte allein
on der Eva verstehen und behaupten wollen, daß die
Sünde in dem würcklichen Essen von einem Baume be-
anden, auch um dieses eintzigen Verbrechens willen, der
luch auf alle Menschen gekommen, daher es ferner ge-
chehen, daß der Mensch dem Tode und Sterben unter-
orffen sey; welches man nicht nur aus Mosis Worten,
ndern auch einigen Stellen, der sehr schweren Briefe
auli erhärten wollen. Moses verantwortet sich nach
inem Erachten selbst Deut. XXVIII, 15, 16, 17 u. f. w.
a er den Fluch über alle Ungehorsame ausspricht, wel-
her nicht allein, wie im Paradiese über den Acker gehet,
ondern weit mehr begreifft. Denn diese letzteren Wor-
e Mosis waren hier gar nicht verblümt, sondern ei-
entlich, und nach dem Buchstaben zu verstehen, wie man
ehe, daß sie über alle Menschen, die Gottes Gebote ver-
chten, und nicht nur über den ersten und eintzigen A-
am ausgesprochen seyn; gleichwie das verblümte Essen
on dem verbothenen Baum, alle und iede Ubertretung
er Gebothe und Befehle Gottes anzeige. So rede auch
onst Moses von der Verführung der nächsten Bluts-
Freunde, welche unter dem Nahmen des Weibes, in dem
paradiesischen Aufzuge gemeinet worden, sehr schön,
wenn er spricht Deut. XIII, 6, 7, 8, 9, 10: Wenn dich dein
Bru-

hat derselbe sich hier gar nicht bedacht, wie er in dem
folgenden den Herrn von Leibnitz u. a. m so schmäh-
lich lästere, wenn derselbe nur gesagt: Gott habe um
die Wahl der besten Welt zu treffen, einige Unvoll-
kommenheiten in der gegenwärtigen zugelassen. Hier
machet der Verfasser, mit ausdrücklichen Worten,
Gott selbst zum Urheber des Bösen.

Bruder deiner Mutter Sohn = = Sondern solt ihn
würgen. Diese Worte wären gantz eigentlich [illegible]
geten an, daß die Verführung nicht durch eine Frau [illegible]
weniger durch die erste Frau entstanden sey, sondern [illegible]
alle nahen Bluts- und Gemüths-Freunde, und [illegible]
allen Orten, und zu allen Zeiten hierunter müssen [illegible]
standen werden. Welche Auslegung mit Christi [illegible]
ten sehr wohl überein kömmt, wenn es heisset Luc. [illegible]
26: So iemand zu mir kömmet, und hasset nicht [illegible]
der kan nicht mein Jünger seyn. * Hiernechst [illegible]
der Verfasser zu Pauli Worten, und thut anfänglich [illegible]
guten Wunsch, daß sich doch niemand mit ungewasche-
nen Händen über dessen Schrifften machen möchte [illegible]
er auch selbst nach Petri Zeugniß schwer ist, und [illegible]
dergestalt, daß viel Ungelehrige sich aus seinen Schrif-
ten zu ihrer selbst eigenen Verdammniß verwirret ha-
ben. ** Es heisset Röm. V, 12: Derhalben, wie [illegible]

nen Menschen die Sünde kommen ist in die Welt, =
erweil sie alle gesündiget haben. Hier findet der Ver-
sser gar nicht, was insgemein geglaubet wird, daß der
od um der Sünde Adams willen zu allen Menschen
rchgedrungen sey, weil es ja nicht heisse, deswegen,
il Adam gesündiget hat, sondern weil sie alle, das ist,
ieglicher vor sich gesündiget haben. Folglich heisse es
r so viel, daß sich das sündigen bey Adam angefan-
n habe, und daß auch der Tod bey ihm zuerst in der
elt erschienen sey, und daß, weil ihm alle Menschen
chgefolget, auch der Tod hernach würcklich über alle
enschen gekommen sey, dieweil sie alle gesündiget ha-
n. *

daß er nicht auf sich selbst zurücke sehen und mercken
können, wie diese Lehre niemand nöthiger, als ihm
selbst sey. Da er weder genugsame Gelehrsamkeit
besitzt, noch in denen Grund-Sprachen erfahren ist,
noch die nöthige Scharffsinnigkeit und Verstand hat;
wie darff er sich an die nach seinem eigenen Geständ-
niß schweren Stellen Pauli machen?
rstlich ist es gantz ungereimt zu sagen, daß Paulus
hier nichts mehr thue, als daß er die Menschen un-
terrichte, welcher Mensch sich zuerst mit der Sünde
befleckt habe. Was ist daran gelegen, zu wissen, wer
der erste, oder der letzte Sünder sey? Der Verfasser
urtheilet unvorsichtig von diesem theuren Lehrer nach
sich selbst, wenn er sich einbildet, daß derselbe so eitele
und unnöthige Sachen niedergeschrieben habe. Her-
nach sind ja unzehliche andere Stellen, welche diese
Worte Pauli erläutern. Nur einer zu erwehnen, so
heisset es 1 Cor. XV, 21: Sintemahl durch einen
Menschen der Tod, und durch einen Menschen die
Auferstehung der Todten kömmt. Denn wie sie in
Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle
lebendig gemacht. Heisset dieses vielleicht auch nicht
mehr, als daß Adam zuerst gestorben, und Christus
zuerst auferstanden? Dieses letzte ist nicht nur falsch,
sondern diese Auslegung der Worte, entkräfftet auch
die Hoffnung, so uns die Auferstehung des Heilan-

gang zum Leben genennet. Es sey
nichts anders, als der geistliche Tod
wie durch das Wort Leben nicht b
dern ein geistliches, zukünfftiges, oder
se verstanden werden. Wir über
Worte, welche der Verfasser mach
Satz, daß der natürliche Tod keine
sey, zu erläutern, weshalben er sich
dere Stellen der heil. Schrifft ber
nach seiner Gewohnheit ungeschickt
Probe der Ordnung, die er in seinem
pflegt, ist dieses, wenn er hier einen
auf die Lehre unserer Kirche von
thut, und auch gegen diese seine Läs
Hierzu hat er nicht mehr Ursache, al
ders, als ein hocherleuchteter Mann
iederman, so gut als die Lehre des H
nehmen müsse, allen denen einen
giebt, welche, wie er niederträchtig r
ungehudelt lassen. Denn hierbey fäll
Lutherus eine recht unglückselige A
bens-Lehre entworffen, weil er in se
die römische Kirche, über Pauli Br

en gemeint, wenn er daraus seine ungegründete Lehre, von dem Glauben allein erhärten könte. Denn ob ihm wohl Jacobus ins Angesichte widersprochen, so habe doch dessen Schrifft ein stroherner Brieff heissen müssen, obgleich Lutherus selbst, wie der Verfasser unbedachtsam heraus fähret, Stroh und Stoppeln auf Paulus herrlichen Grund gebauet habe. Nach solchen Lästerungen klaget er auf Crocodilen Art, daß ihm die Augen übergehen, wenn er Paulum ansehe, und wiederum betrachte, wie Lutherus in demselben herum gewühlet habe; weil es ja eine göttliche Wahrheit bleibe, daß Paulus in seinen Brieffen schwer zu verstehen sey, darum auch Lutheri Ubersetzung desselben so höchst elende gerathen, indem er dasjenige nicht übersetzen können, von welchem er fast kein Wort verstanden.*

Nach dieser ungeschickten Ausschweiffung des Verfassers

*Weil des Verfassers Urtheil bey allen, die ihn auch sonst nicht, als aus der gegenwärtigen Schrifft kennen, in schlechtem Werth ist; so bleibt es wohl unnöthig, unserm Luthero, so wohl wegen der hier wider ihn begangenen Grobheiten, welche wir in diesem Auszuge nicht alle nachsagen wollen, noch wegen der vielfältigen Verleumdungẽ womit ihn der Verfasser allenthalben beschweret, das Wort zu reden. So viel können wir nicht unberührt lassen, daß der Verfasser hier abermahls seine grosse Unwissenheit entblösse, wenn er Luthero wegen seiner Ubersetzung der H. Schrifft allein auf den Hals fällt. Wäre er nur etwas in denen Geschichten der Gelehrten erfahren, so könte ihm nicht unbekannt seyn, daß Luthero bey dieser Ubersetzung, die Gelehrtesten seiner Zeit, welche wegen ihrer Erfahrung in denen Sprachen und Alterthümern, auch bey denen Ausländern in Hochachtung stunden, hülffliche Hand geleistet; so gar, daß nachdem einige diesen theuren Mann auf alle Art und Weise zu lästern gesuchet, auch einige seiner schmähsüchtigen Feinde aussprengen wollen, als ob Lutherus den geringsten Theil an dieser Ubersetzung gehabt.

Weise mit Lügen und Trügen entschuldigen, we
ches Moses Feigen-Blätter nennt: und es dü
cket den Verfasser, daß aus einer solchen uralte
Redens-Art, das griechische Wort Sycophan
tia, das ist, ein Feigen-Handel,* oder Lügen un
Betrug mag entstanden seyn, weil alle Wer
hier verblümt, und recht artige Sinn-Bilde
seyn. Wenn ferner der Tag des Lebens kühle wird
daß die erste Jugend-Hitze verschwindet, das kal
te Alter sich einstellet, und den noch kälteren To
anmeldet; so höret der Mensch erst die Stimme
Gottes, der in diesem Lebens-Garten gehet. Da
böse Gewissen wachet auf, und der Richterstuh
Gottes wird entweder in dieser Welt, oder auch

Baumes verleitet. Eva schiebet es hinwiederum auf die Schlange, von welcher sie betrogen worden, da sie doch vor der Sünde und ihrer Lust, so wie ein ieder Mensch vor einer gifftigen und schädlichen, obwohl glatten Schlange, hätte fliehen sollen. Denn der Betrug der Sünde, wodurch sich ein ieglicher Mensch verleiten und verführen lässet, ist eben diese Schlange, die bisweilen auch der Tod, und wohl gar der Teufel genennet wird; mit einen Wort, alles Unglück, Schaden und Strafe, so aus Hindansetzung und Verachtung des göttlichen Gesetzes entstehet. Weiter erfolget das Urtheil Gottes, krafft dessen die Sünden-Lust, welche sich so gar hoch, und so zu sagen, über Gott und sein Gebot erhaben hat, aus der Höhe auf der Erde in den Staub hingestrecket wird, so wie etwa eine Schlange gantz niedrig auf der Erde kriechet. Da muß die zarte Wollust ins künfftige mit allem Unflat von der Erde zufrieden seyn, und an statt der niedlichen Speisen, mit den elendesten Zeug und schlechten Gerichten, von Kraut, Rüben, nebst andern Erdgewächsen, ja dem Kothe selbst vorlieb nehmen. Man siehet auch daraus, daß nicht der würckliche Teufel, sondern ein stummes Wesen auf dieser grossen Schau-Bühne auftrete, weil sich die Schlange gar nicht mit einem Wörtlein zu verantworten getrauet, da doch die Lust vorher dem Menschen vieles einzugeben wuste. Hier schweiget die Schlange gantz stille, und muß sich ohne weitere Verantwortung verdammen lassen, weil das böse Gewissen einen Menschen alsobald verdammet, und ihn öffters kein Wort aufbringen lässet. Auch

soll

soll nach göttlicher Verordnung, eine Feindschaft bey allen frommen Menschen wider die Sünde seyn, daß sie dieselbe unterdrücken und ihr den Kopff zertreten sollen, ohngeachtet ihnen die Sünde auch manchen Stich, obwohl nur in die Ferse beybringen soll. *

Hierauf ergehet das Urtheil über das weibliche Geschlechte, wegen dessen übermäßiger Wollust und Hoffart, da es heisset: **Ich will dir viel Schmertzen schaffen, … und er soll dein Herr seyn:** oder wie nach des Verfassers Vorgeben, diese letzten Worte eigentlich heissen sollen: **Dein Mann soll über dich herrschen, ob du gleich auch gern wirst über ihn herrschen wollen.** Welche beyden Wagen Gott dem



en, sondern es geschieht nur zu ihrer Besse-
rgehet ferner das Urtheil Gottes auch über
der über alle Manns-Bilder, wenn es heis-
l du hast gehorchet der Stimme deines
gegessen von dem Baum :: und solst zur
en. Hier meint der Verfasser, es sey das Vor-
igen ungeschickt, welche diese Worte allein
verstehen und behaupten wollen, daß die
n würcklichen Essen von einem Baume be-
um dieses eintzigen Verbrechens willen, der
le Menschen gekommen, daher es ferner ge-
der Mensch dem Tode und Sterben unter-
welches man nicht nur aus Mosis Worten,
einigen Stellen, der sehr schweren Briefe
en wollen. Moses verantwortet sich nach
ten selbst Deut. XXVIII, 15,16,17 u. s. w.
ach über alle Ungehorsame ausspricht, wel-
lein, wie im Paradiese über den Acker gehet,
mehr begreifft. Denn diese letzteren Wor-
aren hier gar nicht verblümt, sondern ei-
nach dem Buchstaben zu verstehen, wie man
über alle Menschen, die Gottes Gebote ver-
nicht nur über den ersten und eintzigen A-
brochen seyn; gleichwie das verblümte Essen
bothenen Baum, alle und iede Ubertretung
und Befehle Gottes anzeige. So rede auch
von der Verführung der nächsten Bluts-
lche unter dem Nahmen des Weibes, in dem
en Aufzuge gemeinet worden, sehr schön,
cht Deut. XIII, 6,7,8,9,10: Wenn dich dein
Bru-

---

lbe sich hier gar nicht bedacht, wie er in dem
n den Herrn von Leibnitz u. a. m so schmäh-
e, wenn derselbe nur gesagt: Gott habe um
l der besten Welt zu treffen, einige Unvoll-
heiten in der gegenwärtigen zugelassen. Hier
er Verfasser, mit ausdrücklichen Worten,
st zum Urheber des Bösen.

ten sehr wohl überein kömmt, wenn
26: So iemand zu mir kömmet .
der kan nicht mein Jünger seyn. *
der Verfasser zu Pauli Worten, und
guten Wunsch, daß sich doch nieman
nen Händen über dessen Schrifften n
er auch selbst nach Petri Zeugniß s
dergestalt, daß viel Ungelehrige sich
ten zu ihrer selbst eigenen Verdam
den.** Es heisset Röm. V, 12: Der

* Dieses ist gewiß ein elender Vernun
in dieser Stelle, Moses ausführlich
Verstande zeiget, wie eine grosse S
rung sey, auch Christus selbst ih
pflichtet; so muß auch in der Er
Falle, darinne nach des Verfass
Selbst-Verführung vorgestellet
Straffe im eigentlichem Verstan
Ausser dem sind die von dem Verfass

[e]inen Menschen die Sünde kommen ist in die Welt, " [d]ieweil sie alle gesündiget haben. Hier findet der Verfasser gar nicht, was insgemein geglaubet wird, daß der Tod um der Sünde Adams willen zu allen Menschen durchgedrungen sey, weil es ja nicht heisse, deswegen, weil Adam gesündiget hat, sondern weil sie alle, das ist, ein ieglicher vor sich gesündiget haben. Folglich heisse es nur so viel, daß sich das sündigen bey Adam angefangen habe, und daß auch der Tod bey ihm zuerst in der Welt erschienen sey, und daß, weil ihm alle Menschen nachgefolget, auch der Tod hernach würcklich über alle Menschen gekommen sey, dieweil sie alle gesündiget haben. *

daß er nicht auf sich selbst zurücke sehen und mercken können, wie diese Lehre niemand nöthiger, als ihm selbst sey. Da er weder genugsame Gelehrsamkeit besitzt, noch in denen Grund-Sprachen erfahren ist, noch die nöthige Scharffsinnigkeit und Verstand hat; wie darff er sich an die nach seinem eigenen Geständniß schweren Stellen Pauli machen?

* Erstlich ist es gantz ungereimt zu sagen, daß Paulus hier nichts mehr thue, als daß er die Menschen unterrichte, welcher Mensch sich zuerst mit der Sünde beflecket habe. Was ist daran gelegen, zu wissen, wer der erste, oder der letzte Sünder sey? Der Verfasser urtheilet unvorsichtig von diesem theuren Lehrer nach sich selbst, wenn er sich einbildet, daß derselbe so eitele und unnöthige Sachen niedergeschrieben habe. Hernach sind ja unzehliche andere Stellen, welche diese Worte Pauli erläutern. Nur einer zu erwehnen, so heisset es 1 Cor. XV, 21: Sintemahl durch einen Menschen der Tod, und durch einen Menschen die Auferstehung der Todten kömmt. Denn wie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht. Heisset dieses vielleicht auch nicht mehr, als daß Adam zuerst gestorben, und Christus zuerst auferstanden? Dieses letzte ist nicht nur falsch, sondern diese Auslegung der Worte, entkräfftet auch alle Hoffnung, so uns die Auferstehung des Heilan-

Der Verfasser will ferner behaupten, daß durch das Wort Tod, hier nicht der natürliche Tod, mithin die wahre Ursache der natürlichen Sterblichkeit aufgedecket werde, weil ja Paulus diesen Tod an einem andern Orte, seinen Gewinn, Nutzen und Vortheil, ja den Durchgang zum Leben genennet. Es sey demnach hier nichts anders, als der geistliche Tod zu verstehen, gleichwie durch das Wort Leben nicht das natürliche, sondern ein geistliches, zukünfftiges, oder ewiges Leben müsse verstanden werden. Wir übergehen viel unnütze Worte, welche der Verfasser machet, um diesen seinen Satz, daß der natürliche Tod keine Strafe der Sünde sey, zu erläutern, weshalben er sich auf verschiedene andere Stellen der heil. Schrifft beruffet, und dieselbe nach seiner Gewohnheit ungeschickt verdrehet. Eine Probe der Ordnung, die er in seinem Vortrage zu halten pflegt, ist dieses, wenn er hier einen gehlingen Sprung auf die Lehre unserer Kirche von der Rechtfertigung

[ge]n gemeint, wenn er daraus seine ungegründete Lehre, [v]on dem Glauben allein erhärten könte. Denn ob ihm [w]ohl Jacobus ins Angesichte widersprochen, so habe [d]och dessen Schrifft ein stroherner Brieff heissen müs[s]en, obgleich Lutherus selbst, wie der Verfasser unbe[d]achtsam heraus fähret, Stroh und Stoppeln auf Pau[l]i herrlichen Grund gebauet habe. Nach solchen Läste[r]ungen klaget er auf Crocodilen Art, daß ihm die Augen [ü]bergehen, wenn er Paulum ansehe, und wiederum be[t]rachte, wie Lutherus in demselben herum gewühlet habe; weil es ja eine göttliche Wahrheit bleibe, daß Paulus in seinen Brieffen schwer zu verstehen sey, darum auch Lutheri Ubersetzung desselben so höchst elende gerathen, indem er dasjenige nicht übersetzen können, von welchem er fast kein Wort verstanden.*

Nach dieser ungeschickten Ausschweiffung des Verfas-

*Weil des Verfassers Urtheil bey allen, die ihn auch sonst nicht, als aus der gegenwärtigen Schrifft kennen, in schlechtem Werth ist; so bleibt es wohl unnöthig, unserm Luthero, so wohl wegen der hier wider ihn begangenen Grobheiten, welche wir in diesem Auszuge nicht alle nachsagen wollen, noch wegen der vielfältigen Verleumdungē womit ihn der Verfasser allenthalben beschweret, das Wort zu reden. So viel können wir nicht unberührt lassen, daß der Verfasser hier abermahls seine grosse Unwissenheit entblösse, wenn er Luthero wegen seiner Ubersetzung der H. Schrifft allein auf den Hals fällt. Wäre er nur etwas in denen Geschichten der Gelehrten erfahren, so könte ihm nicht unbekannt seyn, daß Luthero bey dieser Ubersetzung, die Gelehrtesten seiner Zeit, welche wegen ihrer Erfahrung in denen Sprachen und Alterthümern, auch bey denen Ausländern in Hochachtung stunden, hülffliche Hand geleistet; so gar, daß nachdem einige diesen theuren Mann auf alle Art und Weise zu lästern gesuchet, auch einige seiner schmähsüchtigen Feinde aussprengen wollen, als ob Lutherus den geringsten Theil an dieser Ubersetzung gehabt.



eigentlich bedeute. * Paulus wolle demnach hier

ich der Verfasser nur von einem Schüler der un-
n Banck ein Wörter-Buch lehnen lassen, so
e er hier nicht abermahls seine Unwissenheit in
riechischen Sprache, so unverschämt verrathen
. Man könte endlich zugeben, daß αὐθεντεῖν leh-
nd Gesetze geben heissen könne, so fern dieses eine
der Herrschafft und obrigkeitlichen Gewalt ist;
wohl sehr schwer fallen dürffte, aus bewährten
ifften der Alten, einige Stellen anzuführen, dar-
ie dieses Wort in solchem Verstande genom-
Im eigentlichen Verstande heisset αὐθεντεῖν bey
, so in der griechischen Sprache geübt sind, ein
seyn, dem niemand etwas zu befehlen hat, der
e nach seinem Willen giebt, ohne daß ihm je-
etwas einreden darff, und sich auch in der That
nen solchen Herrn bezeiget. Ferner würde es
ungereimt seyn, wenn Paulus hier denen Wei-
hätte untersagen wollen, daß sie nicht auf das
haus kommen solten, da zu denen kümmerlichen
der ersten Kirche, weder die christlichen Män-
och Weiber, etwas bey dem gemeinen Wesen zu
en, sich heraus nehmen durfften. Soll weiter
τεῖν wie der Verfasser will, hier so viel als lehren
n; wie darff man Paulum eines so verwirrten
rags beschuldigen, daß er unmittelbar vorher
et: denen Weibern gestatte ich nicht, daß sie leh-
und alsobald dazu setze, sie sollen auch ihre Män-
icht lehren? Noch weiter, so setzet Paulus zu dem
αὐθεντεῖν noch ἀνδρός; daß es also nach des Ver-
s schönen Erklärung heissen müsse: die Frau
nicht auf das Rathhaus gehen, und daselbst Ge-
eben, wie ihr Mann sich neben ihr im Hause ver-
n solle. So hätte Paulus hier eine Sache verbo-
die wohl niemahls in der Welt fürgefallen.
wo hat man ie von einer Stadt, oder gemeinen
n gehöret, daß die Weiber sich auf dem Rath-
zusammen eingefunden, und daselbst Verord-

hier, die Weiber sollen fein zu Hause bleiben, und ihre ei-
gentliche und beste Arbeit diese seyn lassen, daß sie ihren
Kindern vorpredigen, und sie zu allem Guten und
Tugenden ermahnen. Allein Lutherus hat nach des Ver-
fassers Anklage, gar die ewige Seligkeit daraus ge-
macht, die ein Weib durch das eigentliche und würkli-
che Kinderzeugen erlangen solle, * weil dieses Kinder-
bringen vielleicht der Glaube ist, welchem Lutherus die
Seligkeit allein soll zugeschrieben haben. Wie sich ...
be ferner muß beschuldigen lassen, daß er die Schrift
hier nach seinem Gefallen verdrehet, indem er gesetzt
sie bleibet, als wenn es nur auf die Frau allein ge...
da es doch nach der Grund-Sprache heissen solle, sie
bleiben. ** Hiernächst wiederholet der Verfasser, ...

---

nungen gemacht, wie sich ihre Männer zu Hause ver-
halten sollen? Endlich begreifft man nicht, wie der ...

von seiner gewöhnlichen Verwirrung nicht abzugehen, nochmahls die so offt aufgewärmte Meinung von Adams Falle, welche er auch hier wieder mit seinen eigenen Lob-Sprüchen zu beehren nicht vergißt, und den ihm schnurstracks widersprechenden Spruch Pauli 2 Cor. XI, 3 zugleich mit seinen Gedancken zusammen reimen will. Da aber der Leser schon genugsame Proben gesehen, wie weit man sich auf des Verfassers Erklärungen der Schrifft und Erfahrung in denen Grund-Sprachen verlassen könne; so halten wir vor unnöthig, weder von seinem Geschwätz, so er wegen dieser letzten Worte Pauli machet, noch von denen Lob-Sprüchen, so er sich selbst giebt, ein mehreres beyzubringen.

Wir gehen vielmehr fort zu denen folgenden Anklagen, so er wider die Gottes-Gelehrten wegen der Schlüsse und Folgerungen anbringt, die sie nach seinem Vorgeben gantz unrecht, aus dieser Erzehlung Mosis von dem Fall des ersten Menschen gezogen. Er berühret nur mit wenigen Worten, beweiset es aber im geringsten nicht, daß nach seiner Erklärung, alle Schuld der Sünde, des Unglücks und Elendes in der Welt wegfalle; * hingegen hält er den Teufel, wegen der Schuld, so man ihm

sey, ob die Worte übersetzet werden: so sie bleibet, oder so sie bleiben. Hernach werden auch hier die Schüler der untersten Banck den Verfasser lehren, daß im griechischen sehr offt eine verbum singulare mit einem nomine plurali, und hin wiederum ein nomen singulare mit einem verbo plurali, verbunden werde; daher Lutherus diese Worte sehr wohl nach der griechischen Mund-Art übersetzet, zu geschweigen, daß seine Übersetzung auch mit allen Umständen dieser Stelle wohl passet.

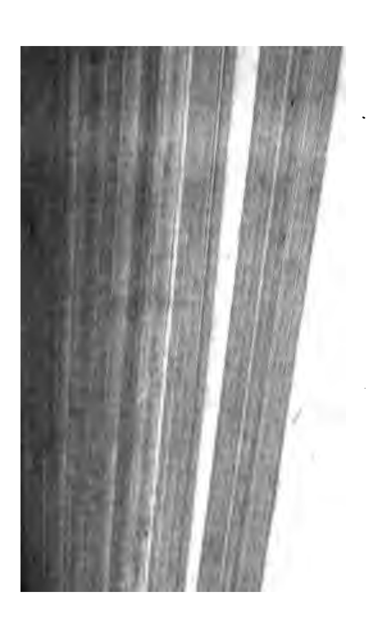
* So viel ist gewiß; wenn man auch dem Verfasser alles, was er bisher beygebracht, zugeben wolte; so würden doch insonderheit diejenigen Einwürffe, welche Bayle gegen dieses Hauptstücke der christlichen Lehre gemacht, nicht nur stehen bleiben, sondern auch noch weit stärcker und kräfftiger werden.


re genommen, od
Gott selbst bring
mit andern Wort
IV,7 die Sünde r
Was also bey Pe
Sünde genennet;
het fest im Glauben
cket: laß du ihr nicht
Was auch sonst an v
rung des Teufels zug
robus dem eigenen bö
ieglichen Menschen z
ieglicher wird versu
Lust:: gebieret sie den
truges der Sünde geba
die Hölle, der Tod un
beleget, auch die Mensch
eigentlich zu verstehen i
Man solte glauben, es
grosen Aufheben, viel ne
hervorbringen. Allein
tigung aufgezogen: E
seyn, daß auch würcklich

geben können; sondern nur so viel mit grossen
orbeu en, daß man nicht allezeit, wo das Wort
nd Satan stehet, alsobald einen bösen Geist ver-
olle; in Ansehung, daß man denselben nicht mehr
, als dem guten Geiste Gottes zueigne; und zuletzt,
n nicht diesen höll. Geist und seine Verführung,
Entschuldigung annehme, sondern aller Versu-
nd Reitzung, sie komme nun würcklich von Teu-
von andern betrüglichen Menschen, oder von der
enen Lust her, auf alle Weise widerstehen. Was
n der Verfasser anders, als was alle Gottes-Ge-
ängst vor ihn behauptet? Und wer hat bey unse-
he iemahls geleugnet, daß das Wort Satan zu-
der h. Schrifft im uneigentlichen Verstande ge-
werde? oder auch daß man den Teufel nicht zur
igung der Bosheit seines eigenen Hertzens brau-
alle Schuld demselben allein beymessen solle, u. s.
was hat bey so gestalten Sachen der Verfasser
, solche Lästerungen wider die Gottes Gelehrten
ssen, wenn er gleichwohl selbst nichts anders
en kan, als was dieselben längst vor ihm einbel-
et? Er gehet hierauf weiter, um auch andere
ge, welche man aus dem Falle des ersten Men-
geleitet, umzustossen.

ächst wiederholet er alle diejenigen Beschwerden
Lehr-Gebäude und ordentlichen Verfassungen
es-Gelahrheit, welche alle Schwärmer, deren
en Köpffen eine gute Ordnung unmöglich ge-
, fürlängst geführet. Um andern eine Meinung
m tieffen Einsehen unvermerckt beyzubringen,
daß sich die Gottes-Gelehrten, welche ihre Sa-
Pauli Schrifften beschönigen wollen, am aller-
en rathen, weil sie davon gar nichts verstehen,
us seine besondern Wörter habe, welche noch in
Börter-Buche vorkommen, noch zur Gnüge er-
. So viel wir abnehmen können, soll dieses so
n, daß der Verfasser allein der Mann sey, der die
mit einem dergleichen Wörter-Buche werde
önnen. Weil diese seine Abhandelung zu Ende

an



unendlich
teZeit and
dammten
Gott geset
bestimmen
Alsdenn w
und Gott w
hernach alle
unvergängli
der völligen
den Abgrund
eben auf solche
mahls von ihn
Gott völlig un
Der Verfasse
Gelehrten ihre A
auch der Weltwei
Gedancken, von d
insonderheit zu der
ihm disfalls aufge
nun der Leser aus d
men kan, daß die T



Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

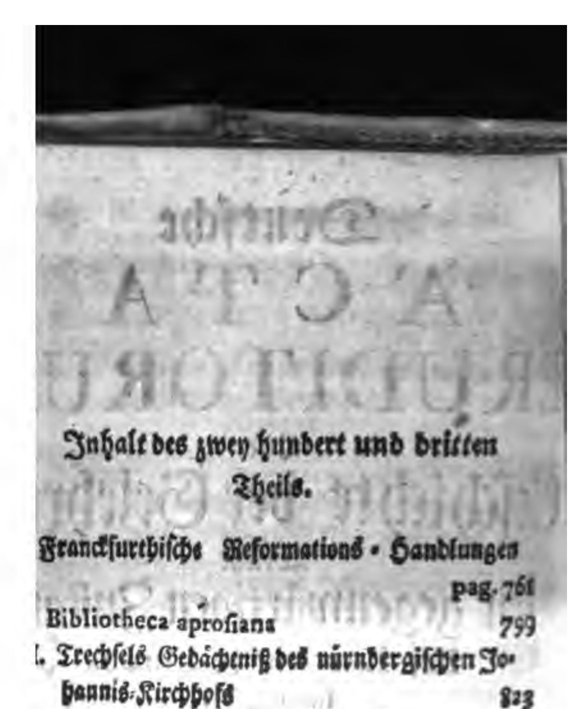
Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Zwey hundert und dritter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1736.



Inhalt des zwey hundert und dritten Theils.



I.

kfurthische Religions-Handlun-
, welche zwischen einem hochedlen
) hochweisen Magistrat, und de-
reformirten Bürgern und Ein-
hnern daselbst, wegen des inner-
b denen Ring-Mauren dieser
adt gesuchten exercitii religionis
rmatæ publici, bey dem hoch-
ißlichen kays. Reichshofr. gepflo-
worden. Franckfurth am Mayn
5 in fol. XIV Alph. 9 Bogen.

Die Geschichte welche dieses Werck veranlasset, geben der an sich selbst vernunfftmäßigen und bekannten Regel noch mehrere Stärcke und Beweis, daß man den Rath solcher welche in einer Sache Erfahrung haben, rachten, und folglich auch das Einrathen diger und erfahrner Gottesgelehrten cht hindan setzen solle, wenn ihnen schon solche Gründe entgegen stellen, welche bey so nicht durch langwierige Ubung genug- terrichtet sind, einen Schein des Rech- ten können. Man wollte es ehedessen

der franckfurthischen Geistlichkeit höchst verar-
gen, daß dieselbe der Obrigkeit, zu Aufnehmung
einiger fremden Christen nicht rathen wollen,
welche um der Lehre Christi willen, aus ihrem
Vaterlande in das Elend verwiesen worden, und
noch dazu vorgaben, daß sie so wohl in der Glau-
bens-Lehre, als dem äusserlichen Gottesdienst,
mit der franckfurthischen Kirche vollkommen
einstimmig wären. Viele hielten es vor eine
löbliche Sache, daß sich diese christliche Obrig-
keit, an die Meinung und Vorstellung ihrer
Geistlichen nicht gekehret, und krafft des ihr zu-
stehenden obrigkeitlichen Ansehens, diesen ver-
triebenen Christen Raum und Herberge bey ih-
rer Stadt gegönnet. Nun aber [illegible]

da man in einigen niedersächsischen Städten, wo ebenfalls etliche Hauffen von diesen Flüchtlingen angekommen, und unter dem Vorwande, daß sie sich zu der augspurgischen Confeßion hielten, anfgenommen zu werden verlanget, auf christliches Einrathen der Geistlichen, mehrere Behutsamkeit vorgekehret? Es ist nicht Wunder, wenn eine redlich und christlich gesinnete Obrigkeit, durch dergleichen scheinbare und listig ausgesonnene Vorstellung hintergangen wird, da man derselben eine betrübte Gemeine verjagter Glaubens-Brüder, welche um keiner anderen Ursache willen, dem Vorgeben nach leidet, als weil sie neben andern ein Glied Christi ist, vorzeiget, daneben Pauli bewegliche Ermahnungen, denen Glaubens-Genossen am allermeisten gutes zu erzeigen, ihnen zum Behuff verdrehet, und denen, welche dieses alles nicht hören wollen, ein hartes, eigensinniges und verstocktes Hertze Schuld giebt. Allein der Fehler liegt daran, daß man nicht von einem ieden Handwercke Meister ist, und genugsame Fertigkeit davon zu urtheilen, durch eine langwierige Ubung erlanget. In sinnlichen Sachen, und welche auf Hand-Arbeit ankommen, da man einen auf der Stelle auf die Probe setzen kan, machet sich einer bald lächerlich, der das erstemahl in die Werckstatt eines guten Meisters trit, und nachdem er kaum gehöret, wie man dieses oder jenes Werckzeug nenne, jenen alsofort tadeln und ihm weisen will, wie er alles weit besser und geschickter machen könne. So sollte sich gewiß auch


grosse U
ten, wenn
was zu F
so weit g
Unterthan
rechtmäßig
Welt zu v
durch die f
rem Gefalle
gen wollen?
Das gan
ten: 1) das
vom 23 Dec
franckfurthisc
Bericht, weg
suchs abzustat
formirten zu
Bittschrifft und
gehörigen Beyl
3) einen gründ



ınigsten Bericht vom 8 Jan. 1735; 6) gründeten Gegen-Unterricht und standt Widerlegung, des von denen Reformir- le ihrer Bittschrifft überreichten so genann- ründlichen Berichtes; 7) die von denen gelisch-lutherischen Geistlichen, denen löb- Gesellschafften und andern Zünfften zu kfurth, dem wohlgedachten Rath dieser t übergebenen Bittschrifften und Vorstel- n; 8) derer sämtlichen Geistlichen zu kfurth abgenöthigte Ableinung u. s. w. nun alle diese Stücke mit denen nöthigen agen, Urkunden und vielfältigen von bey- heilen zu Vertheidigung ihrer Sache, aus- eten Schrifften begleitet werden; so sind al- ılben umständliche Erzehlungen vieler würdigen Geschichte mit eingestreuet, die ser in Stand setzen können, selbst zu urthei- af welcher Seite das Recht stehe. Allein zu weitläufftig fallen würde, von allen hier richt zu geben; so halten wir uns allein an zige, was die sämtliche lutherische Geist- ic in der so genannten Ableinung, der von ntheil ihnen aufgelegten Beschuldigungen inget, indem sie darinne sich beständig auf rgefallenen Geschichte gründet, und um sich weniger von der Wahrheit zu entfernen, rlaubniß gehabt, alle bey der Raths-Ver- llung aufbehaltene geheime Briefschaff- egen dieser Sache nachzusehen; gleichwie challes, was von ihren Vorfahren, wegen seit 200 Jahren obschwebenden Streitig-

 leiten

gehet, und er durchgehends in derselben Luthero mit vieler Grobheit begegnet; so nimmt er auch auf solche Art hier von demselben Abschied, und wirfft ihm vor, daß er von denen Worten Pauli, Sünde, Fleisch, Geist, Glaube, Gesetze, Tod, Leben, Gerechtigkeit, Erlösung, Zurechnen, Wort u.s.w. nicht das allergeringste verstanden. Dabey fällt ihm ein, daß auch niemand ausser ihm den rechten Verstand des Worts ewig eingesehen, daß es nicht eine unendliche, sondern eine kurtze und offtmahls unbenannte Zeit andeute. Er meinet also, daß die Straffen der Verdammten nicht länger, als bis sich dieselben wieder zu Gott gekehret, dauren werden, welche Zeit sich gar nicht bestimmen lasse, und folglich wohl ewig heissen könne. Alsdenn werde auch die Hölle und der Tod aufhören, und Gott wieder alles in allen seyn: vielleicht werden hernach alle seine Geschöpffe, denen er etwas von seinem unvergänglichen Geist und Krafft mitgetheilet hat, bey



Deutsche ACTA

RUDITORUM,

Oder

schichte der Gelehrten,

Welche

en gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.



Zwey hundert und dritter Theil.

Leipzig,

Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.

1736.



Inhalt des zwey hundert und dritten

Theils.



I.

urthische Religions-Handlun-
velche zwischen einem hochedlen
hochweisen Magistrat, und de-
eformirten Bürgern und Ein-
iern daselbst, wegen des inner-
denen Ring-Mauren dieser
dt gesuchten exercitii religionis
matæ publici, bey dem hoch-
lichen kays. Reichshofr. gepflo-
vorden. Franckfurth am Mayn
n fol. XIV Alph. 9 Bogen.

Je Geschichte welche dieses Werck veranlasset, geben der an sich selbst vernunfftmäßigen und bekannten Regel noch mehrere Stärcke und Beweis, daß man den Rath solcher, lche in einer Sache Erfahrung haben, ichten, und folglich auch das Einrathen ger und erfahrner Gottesgelehrten t hindan setzen solle, wenn ihnen schon che Gründe entgegen stellen, welche bey nicht durch langwierige Ubung genug- richtet sind, einen Schein des Rech- r können. Man wolte es ehedessen



man in einigen niedersächsischen Städten,
ebenfalls etliche Hauffen von diesen Flücht-
:en angekommen, und unter dem Vorwande,
: sie sich zu der augspurgischen Confeßion hiel-
, anfgenommen zu werden verlanget, auf
istliches Einrathen der Geistlichen, mehrere
hutsamkeit vorgekehret? Es ist nicht Wun-
, wenn eine redlich und christlich gesinnete
:igkeit, durch dergleichen scheinbare und listig
gesonnene Vorstellung hintergangen wird,
nan derselben eine betrübte Gemeine verjag-
Glaubens-Brüder, welche um keiner anderen
ache willen, dem Vorgeben nach leidet, als
l sie neben andern ein Glied Christi ist, vor-
et, daneben Pauli bewegliche Ermahnun-
, denen Glaubens-Genossen am allermeisten
:s zu erzeigen, ihnen zum Behuff verdrehet,
denen, welche dieses alles nicht hören wol-
, ein hartes, eigensinniges und verstocktes
ze Schuld giebt. Allein der Fehler liegt
in, daß man nicht von einem ieden Hand-
cke Meister ist, und genugsame Fertigkeit da-
zu urtheilen, durch eine langwierige Ubung
nget. In sinnlichen Sachen, und welche
Hand-Arbeit ankommen, da man einen auf
Stelle auf die Probe setzen kan, machet sich
r bald lächerlich, der das erstemahl in die
rckstatt eines guten Meisters tritt, und nach-
: er kaum gehöret, wie man dieses oder jenes
rckzeug nenne, jenen alsofort tadeln und ihm
sen will, wie er alles weit besser und geschick-
machen könne. So sollte sich gewiß auch

 nicht

nicht ieder, welcher von der Gotte
nicht mehr weiß, als was er etw
Anfangs-Gründen des Christenth
von dem, was dieselbe angehet, zu
aus nehmen; und es verrathen A
nes gleichen mit ihrem Geschrey
grosse Unwissenheit. Was wolle
ten, wenn man ihnen gegenwärtig
was zu Franckfurth erfolget, vorl
so weit gekommen, daß die aus E
Unterthanen aufgenommenen Fl
rechtmäßige Obrigkeit nicht nur
Welt zu verschwärtzen, sondern

terthänigsten Bericht vom 8 Jan. 1735; 6) festgegründeten Gegen-Unterricht und standhaffte Widerlegung, des von denen Reformirten mit ihrer Bittschrifft überreichten so genannten gründlichen Berichtes; 7) die von denen evangelisch-lutherischen Geistlichen, denen löblichen Gesellschafften und andern Zünfften zu Franckfurth, dem wohlgedachten Rath dieser Stadt übergebenen Bittschrifften und Vorstellungen; 8) derer sämtlichen Geistlichen zu Franckfurth abgenöthigte Ableinung u. s. w. Wie nun alle diese Stücke mit denen nöthigen Beylagen, Urkunden und vielfältigen von beyden Theilen zu Vertheidigung ihrer Sache, ausgestelleten Schrifften begleitet werden; so sind allenthalben umständliche Erzehlungen vieler merckwürdigen Geschichte mit eingestreuet, die den Leser in Stand setzen können, selbst zu urtheilen, auf welcher Seite das Recht stehe. Allein da es zu weitläufftig fallen würde, von allen hier Nachricht zu geben; so halten wir uns allein an dasjenige, was die sämtliche lutherische Geistlichkeit in der so genannten Ableinung, der vom Gegentheil ihnen aufgelegten Beschuldigungen beybringet, indem sie darinne sich beständig auf die fürgefallenen Geschichte gründet, und um sich desto weniger von der Wahrheit zu entfernen, die Erlaubniß gehabt, alle bey der Raths-Versammlung aufbehaltene geheime Brieffschafften wegen dieser Sache nachzusehen; gleichwie sie auch alles, was von ihren Vorfahren, wegen dieser seit 200 Jahren obschwebenden Streitig-

keiten aufgezeichnet worden, in Händen
Sie theilen ihren Vortrag in vier Haup
und handeln in dem ersten von dem Z
de der evangelischen Kirchen seit d
da man die römischen Mißbräuch
schaffen angefangen, bis zu dem in
1555 geschlossenen Frieden über
und insonderheit dem Zustande de
gelischen franckfurtischen Kirch
1525 bis 1554, da die Fremdling
bey der Stadt angekommen. I
andern Hauptstück wird ausfüh
zehlet, wie sich die evangelische G

Schein-Gründe im geringsten nicht ent-
kräfftet worden, sondern noch heutiges Tages
ihre Krafft und Gültigkeit haben. Man hoffet
nicht ohne Ursache, daß diese Erzehlung der Ge-
schichte, welche man meistentheils aus unge-
druckten und unleserlich geschriebenen alten Ur-
kunden, mit nicht geringer Mühe und viele Zeit
erfodernder Arbeit gesammlet, denen Liebhabern
der besondern Kirchen-Geschichte nicht unange-
nehm seyn werde: Zumahlen man von diesen
Bewegungen, so die Reformirten in Franck-
furth erreget, seit 200 Jahren immer wie-
der erneuert, und also die Augen der gantzen
Welt dahin gerichtet, bisher keine zulängliche
Nachricht gehabt, und der berühmte Herr D. V.
E. Löscher in histor. motuum gar wenig davon
berühret. Es haben zwar D. Phil. Jac. Spener,
als damahliger Aeltester der Geistlichkeit zu
Franckfurth, in denen Anmerckungen zu seiner im
Jahr 1667 gehaltenen und gedruckten Predigt,
von nothwendiger Vorsehung vor denen
falschen Propheten, wie auch einige Verfas-
ser der franckfurthischen Geschichte, verschiede-
ne Merckwürdigkeiten von denen Reformirten
dieser Stadt angeführet. Wie es aber bey al-
len Schrifften von dieser Art zu ergehen pfleget,
daß bald dieses, bald jenes einer Erläuterung,
oder auch wohl einer Verbesserung und nach
Ablauff der letzteren Zeiten, eines Zusatzes be-
darff; so hoffet man, daß auch diese Arbeit denen
Gelehrten desto angenehmer seyn werde, wel-

eben sonst an Franckfurths besondern Ang
genheiten, keinen Theil nehmen. Insonderh
ist nicht unbekannt, was die Reformirten wi
Herr D. Speners angezogene Predigt einw
den, und wie sie sich mit der Sinnes-Aender
dieses hochbeliebten Mannes groß und breit
chen. Man hat nicht Ursache sich einzulas
wie fern Herr D. Spener, seine damahls er
sene Hitze bereuet, oder seine in dieser Predig
brauchten Gründe nach der Zeit für nicht
länglich gehalten, und daher diese Predigt
gehends aus dem Verzeichniß seiner Schrif
ausmertzen wollen. Es ist genug, daß sich
ser Gottes-Gelehrte solcher Predigt nicht



zugezogen. Die Lehrer der lutherischen
[...]che, so damahls zu Franckfurth in Bedie-
[...]ng stunden, waren M. Pet. Geltner, von des
Redlichkeit, Treue und Wachsamkeit vor die
[...]e Lehre, die Stadt Franckfurth schon vorhin
[...]mliche Proben gesehen; zwey abgelebte und
der Gruben gehende Männer, Ambach und
[...]tus, welche sich vorhin bey verschiedener Ge-
[...]nheit verdächtig gemacht, daß sie Zwinglio,
[...]lvino und ihren Anhängern nicht ungeneigt
[...]ren; der baufällige Marcus Sabauder oder
[...]dmann, welcher 1526 zu Franckfurth aus
[...] Dominicaner-Kloster mit gutem Willen ge-
[...]gen, hierauf zu Fulda das Wollenweber-
[...]ndwerck erlernet, nachgehends in Sachsen-
[...]de zum Prediger-Amt beruffen, 1546 als
[...]ner des göttlichen Wortes in Franckfurth
[...]enommen worden, und dem Lehr-Amt hie-
[...]st bis in seinen Tod 1565 wohl fürgestanden.
[...]ser diesen war nicht lange vorher, der junge
[...] gelehrte Hartmann Beyer, so bisher auf
[...] hohen Schule zu Wittenberg unter einem an-
[...]lichen Beytrage der Stadt Franckfurth de-
[...] Wissenschafften obgelegen, 1539 daselbst
[...]ister der freyen Künste worden, nachgehends
[...] daselbst verheyrathet, und andere in der
[...]ltweisheit und mathematischen Wissen-
[...]fften unterrichtet, von dem Rathe der Stadt
[...] Prediger hieher beruffen worden. Wie er
[...]herum selbst fleißig gehöret, so hatte der Rath
[...] Vertrauen zu ihm; weil er viele Jahre zu
[...]ttenberg bey denen allervornehmsten Gele-

tes-Gelehrten der Deutschen gewest, so wei
bey denenselben nicht allein einen gewi
Grund der wahren christlichen Glaubens-
geleget, sondern auch so viel erlernet und er
ren haben, daß er wisse, ihrer Kirche, so sie
anvertrauet, aus der Verwirrung zu hel
und sie als ein guter Gottes-Gelehrter und
diger zum besten zu versehen. Nebst diesem
lehrten und geschickten Hartmann Beyer,
ein nicht weniger gelehrter und vernünft
Mann, und gleichsfalls rechtschaffener Sch
Lutheri, Matthias Ritter, aus Franckfurt
bürtig, in seiner Vater-Stadt in das geistl



n Brieff-Wechsel unterhalten, vertrau-
ekannt und berühmt worden. Und eben
hat in denen vorgefallenen Weitläufftig-
mit denen zu Franckfurth aufgenomme-
remden, nebst Hartmann Beyern, in denen
Zeiten fast die mehreste Mühe und Arbeit
t, fürnemlich, weil er der frantzösischen
che nicht weniger, als der deutschen mäch-
ar. Aus diesen redlichen und geschickten
nern bestund damahls die Geistlichkeit in
kfurth, welche hernach von denen Refor-
n, als hochmüthige, störrige und von einem
n Eiffer eingenommene Leute, in der gan-
Welt ausgeschrien und verunglimpffet wor-
Zu ihrer Zeit, im Jahr 1554 den 13
. langte Valerandus Pollanus, ein Edel-
von Ryssel und reformirter Prediger der
onen in England, zu Franckfurth an, und
bey dem Rathe nebst seiner verfolgten Ge-
aufgenommen zu werden. Pollanus be-
t selbst, er habe sich nur mit einem eintzigen
furthischen Prediger, Hartmann Beyer
reder, dem Petr. Dothenus noch den
h. Ritter beyfüget, welchen Pollanus viel-
die ersten Tage in Hartmann Beyers Hau-
lliger weise mag gesprochen haben. Und
er Unterredung mit Beyern hat sich Polla-
iemahls deutlich mercken lassen, was er
e und in Franckfurth suche, sondern nur
aupt wegen der Glaubens-Lehre sich der
en-Predigt unsers Heilandes gerühmet,
f die Frage vom heiligen Abendmahl, eine
solche

solche Antwort gegeben, die er nachgehends n
seinen Sinne deuten können; daneben er sein
anderer um der Wahrheit willen ausgestande
Elend, ungemein heraus zu streichen gewust,
den seel. Beyer, von dem, was er in Francks
suche, weiter nichts entdecket, als daß er vor
und etliche wenige Leute, dergleichen sich s
vorher in Franckfurth niedergelassen hatten,
sich aber doch beständig zu der franckfurthis
lutherischen Kirche hielten, Schutz und Herb
suche, ohne an eine eigene Kirche zu gedenc
daher auch Beyer so wenig, als Matth. Ri
alsofort bey seiner Ankunfft, seiner Lehre ha



Pollano und denen Seinen, Herberge und
eigene Kirche zugesaget wurde. Diesen
schluß hatte Pollanus wohl mehrentheils
erschlichen, daß er bey allen Raths-Glie-
heuchlerisch vorgegeben, als wäre er und
Seinen mit der lutherischen Gemeine zu
kfurth eines Glaubens; da man sonst wohl
ere Uberlegung würde gebraucht haben.
hergestalt haben die lutherischen Prediger
dem Inhalte der Bittschrifft Pollani an-
sch weiter nichts gewust, als was sie äusser-
ernommen, und daher nachmahlen, als
mus die Unruhe in der Kirche zu erregen an-
sich höchlich darüber beklaget, daß man in
so wichtigen, die sämtliche Kirche angehen-
Sache, sie nicht einmahl gehöret. Auch ha-
ie ferner von allen Anstalten, die Pollanus
ach gemacht, da er seine Leute hieher ver-
ben, und schon in der vierten Wochen nach
n, hieselbst frantzösisch zu predigen und zu
en angefangen, desgleichen ein geistliches
chte und eine frantzösische Schule angerich-
on Pollano selbst nichts erfahren, folglich
llen diesen Umständen keinen Theil nehmen
en. Ja sie haben das gemeine Volck, auf
Raths Befehl öffentlich von der Cantzel
ihnet, die Engelländer und Niederländer
rer Kirche ungestört zu lassen, und zu ihrer
digt und Tauffe, weil diese dadurch nur irre
acht würden, und das gemeine Volck doch
s davon verstünde, nicht mit Ungestüm zu
len; dabey sie die ausdrückliche Erinnerung

thꝛ-

aus nehmen; und es verrathen
nes gleichen mit ihrem Geschr
grosse Unwissenheit. Was we
ten, wenn man ihnen gegenwärti
was zu Franckfurth erfolget, vo
so weit gekommen, daß die aus
Unterthanen aufgenommenen
rechtmäßige Obrigkeit nicht nu
Welt zu verschwärtzen, sonde
durch die höchsten weltlichen G
rem Gefallen zu handeln, wide
gen wollen?

Das gantze Werck enthält f
ten: 1) das kayserliche allergnäd
vom 23 Decemb. 1733, vermi
franckfurthischen Rath, seine
Bericht, wegen des reformirte
suchs abzustatten, anbefohlen n
formirten zu Franckfurth all

terthänigsten Bericht vom 8 Jan. 1735; 6) festgegründeten Gegen-Unterricht und standhaffte Widerlegung, des von denen Reformirten mit ihrer Bittschrifft überreichten so genannten gründlichen Berichtes; 7) die von denen evangelisch-lutherischen Geistlichen, denen löblichen Gesellschafften und andern Zünfften zu Franckfurth, dem wohlgedachten Rath dieser Stadt übergebenen Bittschrifften und Vorstellungen; 8) derer sämtlichen Geistlichen zu Franckfurth abgenöthigte Ableinnung u. s. w. Wie nun alle diese Stücke mit denen nöthigen Beylagen, Urkunden und vielfältigen von beyden Theilen zu Vertheidigung ihrer Sache, ausgestelleten Schrifften begleitet werden; so sind allenthalben umständliche Erzehlungen vieler merckwürdigen Geschichte mit eingestreuet, die den Leser in Stand setzen können, selbst zu urtheilen, auf welcher Seite das Recht stehe. Allein da es zu weitläufftig fallen würde, von allen hier Nachricht zu geben; so halten wir uns allein an dasjenige, was die sämtliche lutherische Geistlichkeit in der so genannten Ableinung, der vom Gegentheil ihnen aufgelegten Beschuldigungen beybringet, indem sie darinne sich beständig auf die fürgefallenen Geschichte gründet, und um sich desto weniger von der Wahrheit zu entfernen, die Erlaubniß gehabt, alle bey der Raths-Versammlung aufbehaltene geheime Brieffschafften wegen dieser Sache nachzusehen; gleichwie sie andr[illegible], was von ihren Vorfahren, wegen dieser seit 200 Jahren obschwebenden Streitigkeiten

keiten aufgezeichnet worden, in Händen
Sie theilen ihren Vortrag in vier Hau
und handeln in dem ersten von dem Z
de der evangelischen Kirchen seit d
da man die römischen Mißbräuche
schaffen angefangen, bis zu dem im
1555 geschlossenen Frieden überh
und insonderheit dem Zustande der e
gelischen franckfurtischen Kirche,
1525 bis 1554, da die Fremdlinge zu
bey der Stadt angekommen. In d
andern Hauptstück wird
zeblet

[Sch]ein-Gründe im geringsten nicht ent-[kr]äfftet worden, sondern noch heutiges Tages [ih]re Krafft und Gültigkeit haben. Man hoffet [ni]cht ohne Ursache, daß diese Erzehlung der Ge-[s]chichte, welche man meistentheils aus unge-[dr]uckten und unleserlich geschriebenen alten Ur-[k]unden, mit nicht geringer Mühe und viele Zeit [e]rfodernder Arbeit gesammlet, denen Liebhabern [d]er besondern Kirchen-Geschichte nicht unange-nehm seyn werde: Zumahlen man von diesen Bewegungen, so die Reformirten in Franck-furth erreget, seit 200 Jahren immer wie-der erneuert, und also die Augen der gantzen Welt dahin gerichtet, bisher keine zulängliche Nachricht gehabt, und der berühmte Herr D. V. E. Löscher in histor. motuum gar wenig davon berühret. Es haben zwar D. Phil. Jac. Spener, als damahliger Aeltester der Geistlichkeit zu Franckfurth, in denen Anmerckungen zu seiner im Jahr 1667 gehaltenen und gedruckten Predigt, von nothwendiger Vorsehung vor denen falschen Propheten, wie auch einige Verfas-ser der franckfurthischen Geschichte, verschiede-ne Merckwürdigkeiten von denen Reformirten dieser Stadt angeführet. Wie es aber bey al-len Schrifften von dieser Art zu ergehen pfleget, daß bald dieses, bald jenes einer Erläuterung, oder auch wohl einer Verbesserung und nach Ablauff der letzteren Zeiten, eines Zusatzes be-darff; so hoffet man, daß auch diese Arbeit denen Gelehrten desto angenehmer seyn werde, welche

eben sonst an Franckfurths besondern Angele-
genheiten, keinen Theil nehmen. Insonderheit
ist nicht unbekannt, was die Reformirten wider
Herr D. Speners angezogene Predigt einwen-
den, und wie sie sich mit der Sinnes-Aenderung
dieses hochbeliebten Mannes groß und breit ma-
chen. Man hat nicht Ursache sich einzulassen,
wie fern Herr D. Spener, seine damahls erwie-
sene Hitze bereuet, oder seine in dieser Predigt ge-
brauchten Gründe nach der Zeit für nicht zu-
länglich gehalten, und daher diese Predigt nach-
gehends aus dem Verzeichniß seiner Schrifften
ausmertzen wollen. Es ist genug, daß sich die-
ser Gottes-Gelehrte solcher Predigt nicht ge-
schämet, wie die Reformirten fälschlich vorge-



m zugezogen. Die Lehrer der lutherischen Kirche, so damahls zu Franckfurth in Bedienung stunden, waren M. Pet. Geltner, von dessen Redlichkeit, Treue und Wachsamkeit vor die reine Lehre, die Stadt Franckfurth schon vorhin ähnliche Proben gesehen; zwey abgelebte und auf der Gruben gehende Männer, Ambach und Allius, welche sich vorhin bey verschiedener Gelegenheit verdächtig gemacht, daß sie Zwinglio, Calvino und ihren Anhängern nicht ungeneigt wären; der baufällige Marcus Sabauder oder Cydmann, welcher 1526 zu Franckfurth aus dem Dominicaner-Kloster mit gutem Willen gegangen, hierauf zu Fulda das Wollenweber-Handwerck erlernet, nachgehends in Sachsenlande zum Prediger-Amt beruffen, 1546 als Diener des göttlichen Wortes in Franckfurth angenommen worden, und dem Lehr-Amt hieselbst bis in seinen Tod 1565 wohl fürgestanden. Ausser diesen war nicht lange vorher, der junge und gelehrte Hartmann Beyer, so bisher auf der hohen Schule zu Wittenberg unter einem ansehnlichen Beytrage der Stadt Franckfurth denen Wissenschafften obgelegen, 1539 daselbst Meister der freyen Künste worden, nachgehends sich daselbst verheyrathet, und andere in der Weltweisheit und mathematischen Wissenschafften unterrichtet, von dem Rathe der Stadt zum Prediger hieher beruffen worden. Wie er Lutherum selbst fleißig gehöret, so hatte der Rath das Vertrauen zu ihm; weil er viele Jahre zu Wittenberg bey denen allervornehmsten Got-

tes-Gelehrten der Deutschen gewest, so weil[illegible]
bey denenselben nicht allein einen gewi[illegible]
Grund der wahren christlichen Glaubens-[illegible]
geleget, sondern auch so viel erlernet und erfa[illegible]
ren haben, daß er wisse, ihrer Kirche, so sie [illegible]
anvertrauet, aus der Verwirrung zu helfe[illegible]
und sie als ein guter Gottes-Gelehrter und Pr[illegible]
diger zum besten zu versehen. Nebst diesem [illegible]
ein nicht weniger gelehrter und geschickten Hartmann Beyer, [illegible]
Mann, und gleichfalls rechtschaffener Schü[illegible]
Lutheri, Matthias Ritter, aus Franckfurth ge[illegible]
bürtig, in seiner Vater-Stadt in das geistliche
Amt. Selbiger hatte das Glück gehabt [illegible]
seinem grossen Beförderer [illegible]



starcken Brieff-Wechsel unterhalten, vertraulich, bekannt und berühmt worden. Und eben dieser hat in denen vorgefallenen Weitläufftigkeiten mit denen zu Franckfurth aufgenommenen Fremden, nebst Hartmann Beyern, in denen ersten Zeiten fast die mehreste Mühe und Arbeit gehabt, fürnemlich, weil er der frantzösischen Sprache nicht weniger, als der deutschen mächtig war. Aus diesen redlichen und geschickten Männern bestund damahls die Geistlichkeit in Franckfurth, welche hernach von denen Reformirten, als hochmüthige, störrige und von einem blinden Eiffer eingenommene Leute, in der gantzen Welt ausgeschrien und verunglimpffet worden. Zu ihrer Zeit, im Jahr 1554 den 13 Mart. langte Valerandus Pollanus, ein Edelmann von Ryssel und reformirter Prediger der Wallonen in England, zu Franckfurth an, und suchte bey dem Rathe nebst seiner verfolgten Gemeine aufgenommen zu werden. Pollanus bezeuget selbst, er habe sich nur mit einem eintzigen franckfurthischen Prediger, Hartmann Beyer unterredet, dem Petr. Dothenus noch den Matth. Ritter beyfüget, welchen Pollanus vielleicht die ersten Tage in Hartmann Beyers Hause zufälliger weise mag gesprochen haben. Und in dieser Unterredung mit Beyern hat sich Pollanus niemahls deutlich mercken lassen, was er glaube und in Franckfurth suche, sondern nur überhaupt wegen der Glaubens-Lehre sich der Gnaden-Predigt unsers Heilandes gerühmet, und auf die Frage vom heiligen Abendmahl, eine

tes-Gelehrten der Deutschen gewest, so werde[illegible] bey denenselben nicht allein einen gew[illegible] Grund der wahren christlichen Glaubens-Le[illegible] geleget, sondern auch so viel erlernet und erfa[illegible] ren haben, daß er wisse, ihrer Kirche, so sie ih[illegible] anvertrauet, aus der Verwirrung zu helfen, und sie als ein guter Gottes-Gelehrter und Pr[illegible] diger zum besten zu versehen. Nebst diesem ge[illegible] lehrten und geschickten Hartmann Beyer, ka[illegible] ein nicht weniger gelehrter und vernünftige[illegible] Mann, und gleichsfalls rechtschaffener Schüle[illegible] Lutheri, Matthias Ritter, aus Franckfurth ge[illegible] bürtig, in seiner Vater-Stadt in das geistliche Amt. Selbiger hatte das Glück gehabt von seinem grossen Beförderer Herrn Justiniano[illegible]

starcken Brieff-Wechsel unterhalten, vertraut-
lich, bekannt und berühmt worden. Und eben
dieser hat in denen vorgefallenen Weitläufftig-
keiten mit denen zu Franckfurth aufgenomme-
nen Fremden, nebst Hartmann Beyern, in denen
ersten Zeiten fast die mehreste Mühe und Arbeit
gehabt, fürnemlich, weil er der frantzösischen
Sprache nicht weniger, als der deutschen mäch-
tig war. Aus diesen redlichen und geschickten
Männern bestund damahls die Geistlichkeit in
Franckfurth, welche hernach von denen Refor-
mirten, als hochmüthige, störrige und von einem
blinden Eiffer eingenommene Leute, in der gan-
tzen Welt ausgeschrien und verunglimpffet wor-
den. Zu ihrer Zeit, im Jahr 1554 den 13
Mart. langte Valerandus Pollanus, ein Edel-
mann von Ryssel und reformirter Prediger der
Wallonen in England, zu Franckfurth an, und
suchte bey dem Rathe nebst seiner verfolgten Ge-
meine aufgenommen zu werden. Pollanus be-
zeuget selbst, er habe sich nur mit einem eintzigen
franckfurthischen Prediger, Hartmann Beyer
unterredet, dem Petr. Dothenus noch den
Matth. Ritter beyfüget, welchen Pollanus viel-
leicht die ersten Tage in Hartmann Beyers Hau-
se zufälliger weise mag gesprochen haben. Und
in dieser Unterredung mit Beyern hat sich Polla-
nus niemahls deutlich mercken lassen, was er
glaube und in Franckfurth suche, sondern nur
überhaupt wegen der Glaubens-Lehre sich der
Gnaden-Predigt unsers Heilandes gerühmet,
und auf die Frage vom heiligen Abendmahl, eine

solche

...em Pollano und denen Seinen, Herberge und ...ne eigene Kirche zugesaget wurde. Diesen Rathschluß hatte Pollanus wohl mehrentheils damit erschlichen, daß er bey allen Raths-Gliedern heuchlerisch vorgegeben, als wäre er und die Seinen mit der lutherischen Gemeine zu Franckfurth eines Glaubens; da man sonst wohl mehrere Uberlegung würde gebraucht haben. Solchergestalt haben die lutherischen Prediger von dem Inhalte der Bittschrifft Pollani anfänglich weiter nichts gewust, als was sie äusserlich vernommen, und daher nachmahlen, als Pollanus die Unruhe in der Kirche zu erregen anfing, sich höchlich darüber beklaget, daß man in einer so wichtigen, die sämtliche Kirche angehenden Sache, sie nicht einmahl gehöret. Auch haben sie ferner von allen Anstalten, die Pollanus hernach gemacht, da er seine Leute hieher verschrieben, und schon in der vierten Wochen nach Ostern, hieselbst frantzösisch zu predigen und zu tauffen angefangen, desgleichen ein geistliches Gerichte und eine frantzösische Schule angerichtet, von Pollano selbst nichts erfahren, folglich an allen diesen Umständen keinen Theil nehmen können. Ja sie haben das gemeine Volck, auf E. E. Raths Befehl öffentlich von der Cantzel ermahnet, die Engelländer und Niederländer in ihrer Kirche ungestört zu lassen, und zu ihrer Predigt und Tauffe, weil diese dadurch nur irre gemacht würden und das gemeine Volck doch nichts davon verstünde, nicht mit Ungestüm zu lauffen; dabey sie die ausdrückliche Erinnerung

thae.

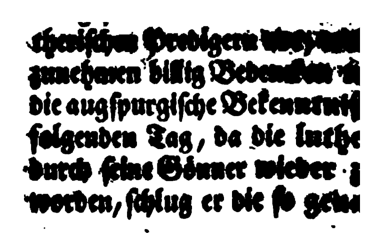
thaten: wo sich Irrthümer bey ihnen finden solten, würde eine Obrigkeit ihrem Amte nach, denenselben nicht Raum geben, derowegen ein ieder wohl ruhig seyn möchte. Welches gute Vertrauen, sie um desto mehr zu E. E. Rath tragen konten, da in einer besondern Verordnung ausdrücklich von demselben befohlen worden: daß Matthias Ritter auf der Fremden Predigt und Kirchen-Gebräuche gute Acht geben solle, damit sie nichts ungereimtes fürnehmen, oder anrichten möchten.

Indessen fing Val. Pollanus bald an, mit seinem zwinglischen Geist Unfrieden zu stifften, und die lutherischen Geistlichen zu einem öffentlichen



sie nun solches nicht geachtet, oder mit Still-schweigen beantwortet, so würde er nach seiner Gewohnheit sich frey gerühmet und ausgegeben haben, die franckfurtischen Stadt-Prediger hätten es ihm verwilliget. Allein sie liessen ihn so fort bitten, von seinem Vorhaben, auf zwinglische Weise das Nachtmahl des Herrn zu halten, abzustehen, und bewegten, weil sie bey ihm nichts ausrichten konten, einen von seinen Gönnern, daß er ihn vor sich kommen ließ. Pollanus aber wuste vor diesem das Nachtmahl in verstellter Demuth aufzuschieben, und seine Gönner also einzunehmen, daß sie ihm in seinem Vorhaben beystunden. Die nächstfolgenden Tage kam er * in die obenberührte wöchentliche Versamm-

* Herr Salig schreibet in seinen Geschichten der augspurgischen Bekenntniß P. II p. 1137: Die lutherischen Geistlichen haben den Valerandum in ihre Versammlung genöthiget. Wie aber der gantze Auszug, den er aus diesen Schrifften gegeben, überhaupt sehr unrichtig ist; so findet man in denenselben kein Wort von einer dergleichen Zunöthigung, welches ein ieder aus dem hier befindlichen Abdrucke solcher Schrifften zur Gnüge ersehen kan. Wir haben bey der Nachricht, so wir aus seinem Buche ertheilet, beklagen müssen, daß er den Schein gegeben, als ob er mit aller seiner Arbeit nichts mehr thun wollen, als die Mängel einiger Gottes-Gelehrten unserer Kirche aus denen vorigen noch ungeschliffenen Zeiten aller Welt vor Augen zu legen, davon man nicht den geringsten Vortheil absehen, oder einiges Beyspiel anführen kan, daß eine gewisse Parthey die ihr zugehörigen öffentlich schmähen, und ihrem Gegentheil die Waffen zu grober Verlästerung der Ihrigen selbst in die Hände geben wollen. Der berüh-



therischen Predigern ...
zunehmen billig Bedenken ...
die augspurgische Bekenntnis
folgenden Tag, da die luthe
durch seine Gönner wieder z
worden, schlug er die so gena

fene Arnold und seines gleichen
chen Verfahren mit der ihnen a
obliegenden Pflicht, die Wahr
stellung zu sagen, entschuldigen
uns jetzt die Urkunden selbst zu G
welche Herr Salig nach seinem
vielfältige Beschuldigung der e
Kirche gegründet; so können
wundern, daß derselbe nicht vo
ohnfehlbar vermuthlicher steche
ben, ihm und seinem Vortrag fo



es des Phil. Melanchthons zu unterschrei-
or, und zwar nicht wie sie um selbige Zeit
letzten mahle, sondern wie sie kurtz vorher
ickt waren. Wie aber dieses denen Pre-
n nicht anders, als fremde vorkommen
; so begehrten sie, daß er nebst diesem Buche
die augspurgische Bekenntniß annehme, weil
yden einerley Lehre und Meinung sey; wel-
r aber zu thun sich beständig wegerte. Al-
alsobald des folgenden Tages, da die Pre-
zusammen beruffen worden, brachte Pol-
s wider alles Vermuthen, an statt der
rifft des Melanchthons, die augspurgische
nntniß mit seiner Hand unterschrieben,
begehrte, die Prediger sollten sie auch alle
rschreiben. Sie befunden aber bald, daß
er etliche Hauptstücke besondere Erinne-
gen gemacht, so er damit entschuldigen wol-
Er hätte wohl seine eigenen Worte und
n zu reden, wär aber doch in der Meinung
ihnen eins. Da sie nun darauf versetzten,
n das sein Ernst sey, solle er sich auch zu
rerer Versicherung, unserer Kirche in denen
räuchen gleich stellen; so wehrte er sich mit
siebenden Abschnitt dieser augspurgischen
enntniß, und legte damit an den Tag, wie
er dieselbe anzunehmen gewilliget. Bey
stalten Umständen, konten die Prediger so
ig seine Auslegung der augspurgischen Be-
ntniß gelten lassen, als seine neuerlichen Kir-
-Gebräuche gut heissen.

Weil nun Possevinus sahe, daß er seinen Zweck

 weil



aß denen Fremden eine öffentliche Kirche und Gottesdienst auf oben angeführte Weise zugelassen worden, wollten auch, da nachmahls etwas Unraths daraus erfolgen würde, sich hiermit entschuldiget haben, und zu iederzeit, nachdem es die Nothdurfft erheischen würde, sich für iedermann weiter entschuldigen. Indessen hatte Pollanus mit verschiedenen von seinem Anhange das Nachtmahl also gehalten, daß er vor der Ausspendung die Oblaten in kleine Stücke gebrochen und solche in Schüsseln fürgesetzet, auch einen Kelch gebraucht, wie er es seinen Gönnern versprechen müssen, welches er doch bald hierauf wieder geändert, und an statt des Kelches, anfänglich zwey verguldete Knöpffe und nachgehends Gläser genommen, auch die gantzen Brote denen zum Tische des Herrn gehenden fürgeleget, sie unter einander selbst zu brechen, und also die zwinglischen Gebräuche dennoch eingeführet. Wie er denn auch denen in der Kirche zur weisen Frauen befindlichen Bildern, das Angesicht mit Papier verkleibet, welches alles die lutherischen Prediger zwar mit Betrübniß und Mißvergnügen erfahren, dennoch aber um Friedens willen dahin gestellet seyn lassen, und anderthalb Jahr dazu stille geschwiegen, bis die Fremden selbst neuen Streit und Unlust erreget.

Nachdem Pollanus seinen Zweck erreichet, und unter dem Vorwand, als wär er mit denen Lutherischen zu Franckfurth eines Glaubens, eine Kirche durch des Raths Vergünstigung er-

 halten,

sich alle der dem Valerando P
Freyheit bedienten, und mit ihr
zu verschiedenen Stunden und
Sprachen ihren Gottesdienst
will zwar fürgeben, daß auch
im Jahr 1555 für die niederlä
eine besondere obrigkeitliche V
langet ; welches aber gantz
und vielmehr aus dieses a Lasco
das Gegentheil augenscheinlich
den kan; indem er ausdrücklich e
Fremden allein durch den Vor
waltung des Valerandi eine K
furth erhalten. Bey diesen
Fremden, welche sich nach ihre
drey Gemeinen getheilet, sahen
lutherischen Geistlichen zwar n
Zukunfft geben würde, waren



ern suchten, und ihre Zwistigkeit heimlich
ten, nach der S. Catharinen-Kirchen
ten, um darinne, wie denen hiesigen Lu-
ten ihre Predigten und Gottesdienst zu
ten. Man ließ also bey einigen Predi-
achfragen, ob sie das zufrieden wären:
solches nicht konte verwilliget werden,
man heimlich die Veranstaltung, daß
hstkommenden Sonntag, ihnen die Kir-
he sollte geöffnet werden. Weil es aber
Prediger noch bey Zeiten erfahren, wand-
ich sämtlich zu dem Rath, und übergaben
chrifft, darinne sie die nöthige Vorstel-
aten, wie unter denen Fremden selbst ein
entstanden, und daher zu vermuthen
ß sie sich theilen wollen; gleichwie man
wiß wisse, daß dieselben in der Lehre vom
Abendmahl mit denen Lutherischen nicht
ären. Sie bathen nichts mehr als die-
n wolle doch unsere Kirche mit ihnen un-
t lassen, weil es gewiß denen Predigern
achtheil, der Gemeine aber zur Aergerniß
en, und bey Auswärtigen einen Schein ge-
de, als beginne man allgemach von der
rgischen Bekenntniß abzuweichen, da
r Rath neben andern Ständen dieselbe
angenommen, derselben gemäß in der
zu lehren befohlen, auch sich vor der Zeit
selbe beruffen hätte. Ob nun wohl auf
Vorstellung die Engelländer dahin ange-
wurden, daß sie noch einige Zeit bey ihrer
zu denen weissen Frauen bleiben solten;



iben und Drucken verbieten zu lassen, und
dem Beyspiel der Stadt Straßburg
als mit denen hiesigen Welschen ernstlich
deln, u. s. w. Weil sich aber der Rath
er ausführlichen Erklärung der sämtl.
Geistlichen nicht begnügen lassen wollen,
weiter gefodert, daß man sich wegen
tigen Stücke entweder mit denen Frem-
ein Gespräch einlassen, oder die letztere
ft lateinisch stellen solle, damit sie denen
zu ihrer Verantwortung könte gegeben
; so suchten die lutherischen Geistlichen,
durch bündige Gründe in einer übergebe-
hrifft von sich abzulehnen. Wir aber-
ie in dieser Schrifft angeführten sehr
fftigen Gründe, womit die lutherischen
er ein eiteles Gezäncke mit der Gegen-
y zu vermeiden suchten, und hierunter ge-
e sonderbare Probe christlicher Klugheit
t, ob sie schon damahls von Unverständi-
lischmähliche Urtheile deswegen erdulten
als fürchteten sie sich vor denen Frem-
d wären so ungelehrt, daß sie weder latei-
den noch schreiben könten. Der schwäl-
il. Pollanus hat wohl gar sagen dürffen,
en das nicht begehren, daß er mit ihnen
de und lehre, weil er solches auch von ih-
ht verlange, u. s. w.

nehr aber die Fremden zu Unfrieden und
alt Gelegenheit gaben, desto sorgfälti-
der Rath die Einigkeit so wohl unter de-
herischen Predigern selbst zu erhalten,

nicht allein dieselbe, sondern auch verschiedene andere Vorwürffe, so sie bisweilen hören und erfahren müssen, schrifftlich beantwortet und nachdrücklich vorgestellet: Wie sie die Fremden niemahls besonders angetastet, wohl aber die ihnen anvertrauete Gemeine, für Widertäuffern und sacramentirischen Irrungen, Amts und Gewissens halber gewarnet. Die Streit-Frage vom h. Abendmahl sey nicht, wie sie ausgeben wollen, ein blosses Wort-Gezäncke, und Gegentheils irrige Meynung von gantzen hohen Schulen und Gelehrten des Reichs genugsam widerleget worden; weshalben auch unvonnöthen sey, einen neuen Streit auf dem Lehr-Stuhle mit ihnen anzufangen. Und wenn man ja, sich disfalls mit ihnen einzulassen, vor dienlich erachtete, möchte man einige auswärtige Gelehrten dazu her beruffen, dabey sie alsdenn das Ihrige schon leisten wollten. Diese gute Vorstellung fruchtete so viel, daß alsofort von dem Rathe der Schluß gefasset wurde, denen Fremden die offterwehnte Vereinigung des Buceri nochmahlen vorzulegen, und sie dahin zu vermögen, daß sie solche annehmen; Zu welchem Ende ihnen von des Raths Seiten, eine recht bewegliche und gründliche Vorstellung gethan wurde. Man legte ihnen, um die Quellen des Hasses und Neides, darüber sie geklaget, völlig zu stopffen, dreyerley vor: 1) ob sie in der Lehre vom Abendmahl die Vereinigung Buceri annehmen wollen? 2) ob sie ihre Gebräuche, wenigstens im Abendmahl, nicht unserer Kirche gleich

 machen

[illegible]chen-Gebräuche [illegible]
n; welche Bitte mit allerley Gründen und Vor-
lagen ausgeschmücket wird. z) Der Streit mit
en Handwerckern, schiene zwar vor sie als
rediger nicht, doch wolten sie das Ihrige dabey
un, jedoch möchte man mit ihren Leuten, die
chstdürfftig wären und viele Kinder hätten,
les so genau nicht nehmen, u. s. w.

Nachdem also die Fremden selbst die redli-
chen Absichten des Raths fruchtlos gemacht, so
wurden sie, um ihren Zweck zu erreichen, immer
übermüthiger, indem sie, an statt sich unsern Kir-
chen-Gebräuchen gleich zu machen, dieselben
noch viel mehr änderten, das Brotbrechen öf-
fentlich anfingen, auch ihre Kinder lange Zeit,
und etliche, bis in die acht Wochen ungetaufft
liegen liessen, und damit bezeugten, daß sie selbst
von der Tauffe nicht viel hielten. Es wurden
zwinglische und schwenckfeldische Bücher in der
Stadt von denen niederländischen Krämern
umher feil getragen, und die Fremden selbst re-
deten von der Gegenwart des Leibes und Blu-
tes Christi im h. Abendmahl vor und mit denen
lutherischen Bürgern so grob und lästerlich, daß
diese deshalben bey denen Stadt-Predigern bit-
tere Klagen führeten. Zu gleicher Zeit verrieth
auch Calvinus seinen Irrthum von der Tauffe,
öffentlich in einer wider M. Joach. Westpha-
lum gestelleten Schrifft. Und weil sich derselbe
in einem listigen an die lutherischen Geistlichen
zu Franckfurth in öffentlichen Druck abgelasse-
nen Schreiben aufgeworffen, zwischen ihnen
und

lbe, sondern auch verschiedene
e, so sie bisweilen hören und er-
schrifftlich beantwortet und
gestellet: Wie sie die Frem-
onders angetastet, wohl aber
uete Gemeine, für Widertäuf-
irischen Irrungen, Amts und
gewarnet. Die Streit-
dmahl sey nicht, wie sie aus-
losses Wort-Gezäncke, und
e Meynung von gantzen
Gelehrten des Reichs ge-
worden; weshalben auch
en neuen Streit auf den
ihnen anzufangen. Und
falls mit ihnen einzulassen,
, möchte man einige aus-
zu her beruffen, dabey sie
on leisten wollten. Die-
uchtete so viel, daß also
r Schluß gefasset wurde,
ter wehnte Vereinigung
vorzulegen, und sie da-
olche annehmen; Zu
es Raths-Seiten, eine
dliche Vorstellung ge-
e die Quellen
geklaget, völ-
sie in der Leh-
g Buceri an-
räuche, wenig-
rer Kirche gleich
machen

halten, mehrete sich seine Gemeine, wie er es vorher verkündiget hatte, hauffenweise, und es kamen zu denen aus Engelland geflüchteten Wälschen oder Frantzosen, viel gebohrne Engelländer, desgleichen auch in folgendem 1555 Jahre viele Niederländer nach Franckfurth, die sich alle der dem Valerando Pollano ertheilten Freyheit bedienten, und mit ihm in einer Kirche zu verschiedenen Stunden und in verschiedenen Sprachen ihren Gottesdienst hielten. Man will zwar fürgeben, daß auch Johannes a Lasco im Jahr 1555 für die niederländische Gemeine eine besondere obrigkeitliche Vergünstigung erlanget; welches aber gantz unerweislich ist, und vielmehr aus dieses a Lasco eigener Schrifft, das Gegentheil augenscheinlich dargethan wer-



ondern suchten, und ihre Zwistigkeit heimlich
halten, nach der S. Catharinen-Kirchen
chteten, um darinne, mit denen hiesigen Lu-
rischen ihre Predigten und Gottesdienst zu
richten. Man ließ also bey einigen Predi-
n nachfragen, ob sie das zufrieden wären:
da solches nicht konte verwilliget werden,
hte man heimlich die Veranstaltung, daß
nächstkommenden Sonntag, ihnen die Kir-
frühe sollte geöffnet werden. Weil es aber
ge Prediger noch bey Zeiten erfuhren, wand-
sie sich sämtlich zu dem Rath, und übergaben
: Schrifft, darinne sie die nöthige Vorstel-
g thaten, wie unter denen Fremden selbst ein
reit entstanden, und daher zu vermuthen
daß sie sich theilen wollen; gleichwie man
gewiß wisse, daß dieselben in der Lehre von
h. Abendmahl mit denen Lutherischen nicht
g wären. Sie bathen nichts mehr als die-
man wolle doch unsere Kirche mit ihnen un-
übet lassen, weil es gewiß denen Predigern
Nachtheil, der Gemeine aber zur Aergerniß
ichen, und bey Auswärtigen einen Schein ge-
werde, als beginne man allgemach von der
spurgischen Bekenntniß abzuweichen, da
der Rath neben andern Ständen dieselbe
er angenommen, derselben gemäß in der
adt zu lehren befohlen, auch sich vor der Zeit
dieselbe beruffen hätte. Ob nun wohl auf
e Vorstellung die Engelländer dahin ange-
sen wurden, daß sie noch einige Zeit bey ihrer
che zu denen weisen Frauen bleiben sollten;

so erhielten sie doch durch eine wiederholte Vo
schrifft, daß ihnen die sogenannte Allerheili
Kirche, ihren Gottesdienst darinne zu hal
vergönnet wurde, dagegen die Geistlichkeit
Vorstellung gethan, noch auch thun könnte
mögen. Weil aber wegen dieser Uneinig
der Fremden unter sich selbst, der Rath viel
Unruhe in der Stadt sich zu befürchten hatte
wurde von demselben denen lutherischen Gei
chen durch eine ausdrückliche Verordnung a
geleget, daß sie deutlich und ordentlich anz
sollten, in welchen Lehren oder Stücken
die welschen und engelländischen Predig
mit der augspurgischen Bekenntniß nicht über
einstimmen. Ob sich nun wohl diese darauf

Schreiben und Drucken verbieten zu lassen, und ach dem Beyspiel der Stadt Straßburg eichfalls mit denen hiesigen Welschen ernstlich handeln, u. s. w. Weil sich aber der Rath dieser ausführlichen Erklärung der sämtli- en Geistlichen nicht begnügen lassen wollen, ndern weiter gefodert, daß man sich wegen r streitigen Stücke entweder mit denen Frem- n in ein Gespräch einlassen, oder die letztere Schrifft lateinisch stellen solle, damit sie denen- lben zu ihrer Verantwortung könte gegeben erden; so suchten die lutherischen Geistlichen, ydes durch bündige Gründe in einer übergebe- n Schrifft von sich abzulehnen. Wir über- hen die in dieser Schrifft angeführten sehr rnünfftigen Gründe, womit die lutherischen rediger ein eiteles Gezäncke mit der Gegen- arthey zu vermeiden suchten, und hierunter ge- ß eine sonderbare Probe christlicher Klugheit legten, ob sie schon damahls von Unverständi- n; viel schmählige Urtheile deswegen erdulten üssen, als fürchteten sie sich vor denen Frem- n, und wären so ungelehrt, daß sie weder latei- sch reden noch schreiben könten. Der schwäl- ge Val. Pollanus hat wohl gar sagen dürffen, sollten das nicht begehren, daß er mit ihnen eich rede und lehre, weil er solches auch von ih- n nicht verlange, u. s. w.

Je mehr aber die Fremden zu Unfrieden und wiespalt Gelegenheit gaben, desto sorgfälti- r war der Rath die Einigkeit so wohl unter de- n lutherischen Predigern selbst zu erhalten, als

teren Herren Burgemeistern
den, ohne einigen Verzug, u
gleich, daß der Rath die Fre
weisen möchte, diesen Lehren
trägen in allen Stücken zu folg
rechten Verstande derselben zu
dieses desto mehr zu bezeuge
Gebräuchen von unserer K
sondern. Es wurde darauf a
beschlossen, daß man diese nu
Bucero aufgesetzte Vereinigu
schen und welschen Predigern a
ihre Meynung darüber verne
aber dieses konte bewerckstellig
diese mit einer lateinischen Kl
die lutherischen Prediger bey d
inne sie sich über diese beschw
denen Canzeln hart wider sie

nicht allein dieselbe, sondern auch verschiedene andere Vorwürffe, so sie bisweilen hören und erfahren müssen, schrifftlich beantwortet und nachdrücklich vorgestellet: Wie sie die Fremden niemahls besonders angetastet, wohl aber die ihnen anvertrauete Gemeine, für Widertäuffern und sacramentirischen Irrungen, Amts und Gewissens halber gewarnet. Die Streit-Frage vom h. Abendmahl sey nicht, wie sie ausgeben wollen, ein blosses Wort-Gezäncke, und Gegentheils irrige Meynung von gantzen hohen Schulen und Gelehrten des Reichs genugsam widerleget worden; weshalben auch unvonnöthen sey, einen neuen Streit auf dem Lehr-Stuhle mit ihnen anzufangen. Und wenn man ja, sich disfalls mit ihnen einzulassen, vor dienlich erachtete, möchte man einige auswärtige Gelehrten dazu her beruffen, dabey sie alsdenn das Ihrige schon leisten wollten. Diese gute Vorstellung fruchtete so viel, daß alsofort von dem Rathe der Schluß gefasset wurde, denen Fremden die offterwehnte Vereinigung des Buceri nochmahlen vorzulegen, und sie dahin zu vermögen, daß sie solche annehmen; Zu welchem Ende ihnen von des Raths Seiten eine recht bewegliche und gründliche Vorstellung gethan wurde. Man legte ihnen, um die Quellen des Hasses und Neides, darüber sie geklaget, völlig zu stopffen, dreyerley vor: 1) ob sie in der Lehre vom Abendmahl die Vereinigung Buceri annehmen wollen? 2) ob sie ihre Gebräuche, wenigstens im Abendmahl, nicht unserer Kirche gleich

machen könten? nach der Regel des Ambros
Tu ad quam forte ecclesiam veneris, ejus m
rem serva, dazu sie denn recht väterlich ermah
net und erinnert worden, den Zustand ihrer be
te zu bedencken, welche gewiß in dieser Sta
nicht länger würden bleiben können, wenn si
mit allem Fleiß und Vorsatz eigenwillig auf s
chen Dingen bestünden, dadurch bisher dem ge
meinen Wesen von allen Seiten her so viel H
und Ungelegenheit zugezogen worden, und tä
lich immer mehr zugezogen werde. 3) Da de
Rath um der Fremden willen, seine Bürge
nicht könne, noch dürffe hindansetzen, welch
schon viele Klagen über sie geführet; so sollten si
dahin sehen, daß solche Klagende befriedig

en-Gebräuche kein knechtisches Joch aufle-
elche Bitte mit allerley Gründen und Vor-
en ausgeschmücket wird. 3) Der Streit mit
Handwerckern, gehöre zwar vor sie als
ger nicht, doch wolten sie das Ihrige dabey
iedoch möchte man mit ihren Leuten, die
dürfftig wären und viele Kinder hätten,
o genau nicht nehmen, u. s. w.
lachdem also die Fremden selbst die redli-
Absichten des Raths fruchtlos gemacht, so
en sie, um ihren Zweck zu erreichen, immer
nüthiger, indem sie, an statt sich unsern Kir-
Gebräuchen gleich zu machen, dieselben
viel mehr änderten, das Brotbrechen öf-
ich anfingen, auch ihre Kinder lange Zeit,
etliche bis in die acht Wochen ungetaufft
n liessen, und damit bezeugten, daß sie selbst
der Tauffe nicht viel hielten. Es wurden
glische und schwenckfeldische Bücher in der
dt von denen niederländischen Krämern
er feil getragen, und die Fremden selbst re-
n von der Gegenwart des Leibes und Blu-
Christi im h. Abendmahl vor und mit denen
erischen Bürgern so grob und lästerlich, daß
deshalben bey denen Stadt-Predigern bit-
Klagen führten. Zu gleicher Zeit verrieth
Calvinus seinen Irrthum von der Tauffe,
ntlich in einer wider M. Joach. Westpha-
gestelleten Schrifft. Und weil sich derselbe
nem listigen an die lutherischen Geistlichen
ranckfurth in öffentlichen Druck abgelasse-
Schreiben aufgeworffen, zwischen ihnen

und denen Fremden Friede zu stifften, auch da-
inne zugleich seinen bittern Sinn gegen die
Westphalum an den Tag geleget; so antwor-
ten sie darauf mit solcher Klugheit und Einsicht
in lateinischer Sprache, daß man so wohl dar-
aus als anderen von ihnen gedruckten wohl ge-
setzten Schrifften abnehmen kan, wie eine grosse
Verläumdung des Gegentheils es sey, wenn
diese vorgegeben, daß die Prediger sich darum
mit denen Fremden nicht einlassen wollen, weil
sie so ungeschickt gewest, und nicht lateinisch
schreiben können. Sie hatten vielmehr hohe
Ursache, alles vergebliche Gezäncke mit denen
Fremden zu vermeiden, ob sie schon deswegen
manches unglimpfliche Urtheil musten über sich

noch weniger aber zu erweisen, was seine Anhänger vorgeben wollen, daß er nicht allein in der reformirten Kirche zur weissen Frauen öffentlich geprediget, sondern auch einem Handelsmann ein Söhnlein darinne getauffet habe. Eine öffentliche Predigt hätte denen Stadt-Predigern nicht verborgen bleiben können, welche auch deswegen nicht würden geschwiegen haben, da man gleichwohl nicht findet, daß sie einige Erwehnung derselben gethan. Hätte auch Calvinus in einer Gemeine, die ihre eigene Prediger hat, die Tauffe ohne Noth, und nur dieser h. Handlung desto mehr Ansehen zu geben, selbst verrichtet; so wär sein Hochmuth, da er sich also eines allgemeinen Bischoffs-Amtes anmassen wollen, fast nicht zu entschuldigen, wenigstens mit seiner sonst so sehr gerühmten Klugheit nicht zusammen zu reimen. Ob nun wohl die Fremden allen Fleiß anwendeten, die wahre Ursache der Ankunfft Calvini zu Franckfurth heimlich zu halten, darum sich auch die lutherischen Prediger, als um eine sie nicht angehende Sache, nicht bekümmert; so hat man doch nach seiner Abreise vernommen, er sey fürnehmlich wegen der Fremden Zwistigkeit, und insonderheit Valerandi Pollani halben hieher gekommen, welcher einer an dem gemeinen Allmosen und etlicher seiner Leute Hauszinse bewiesenen Untreue beschuldiget, und nach dem von Calvino gegebenen Rathe, vom Predigt-Amt abgesetzet worden. Zeit seiner Anwesenheit hatte er keinen der Stadt-Prediger besuchet oder begrüsset,

och weniger die sämtlichen Geistlichen ange-
rochen, ob ihm schon diese ein halbes Jahr zu-
or, auf seinen Brieff gebührend geantwortet
atten. Da er aber den 24 Septembr. wieder
breisen wollen, haben den Tag vorher vier Her-
en des Raths, die lutherischen Prediger in die
Casten-Stube kommen lassen, und ihnen,
ie von Joh. a Lasco in lateinischer Sprache auf-
esetzte, auch von ihm nebst denen übrigen vier
remden Predigern, Pollano, Houbralqve, Horn
nd Datheno unterschriebene so genannte
**Rechtfertigung derer Kirchen-Diener
ey denen fremden Gemeinen zu Franck-
urth** 2c. geschrieben zugestellet, mit Befehl sol-
he Schrifft, weil begehret würde, daß sie hier

sich auch erboten, deswegen an einen der vornehmsten Herren in Franckfurth zu schreiben. Allein da Hartmann Beyer den Brieff zu Wittenberg abholen wollen, hat er unter der Entschuldigung, es möchte ihm übel gedeutet werden, nicht schreiben wollen. Als aber hierauf 1557 etliche Gönner der Fremden in Sachsen verreiset, und Melanchthonem um eine Fürschrifft für die Fremden an den Rath angesprochen, hat er solche nicht abschlagen wollen, sondern in einem ausführlichen Schreiben, so hier eingerücket ist, die gesuchte Vorbitte eingelegt. Wer aber nur die bisher angeführten Umstände erweget, wird leicht sehen, was er von dem Inhalte dieses Schreibens des Melanchthons urtheilen solle. Eben so ging es auch, als Melanchthon auf der Wormser Hin- und Her-Reise seinen Weg über Franckfurth nehmen muste. Denn da hofften die Fremden, Philippus würde die lutherischen Prediger, wie man ihn vielleicht darum ersucht hatte, ihrentwegen ernstlich bestraffen; und die Prediger, welche vormahls seine Zuhörer gewesen, hatten denen Fremden und derselben Gönnern genungsam zu erkennen gegeben, daß sie Philippo diese gantze Sache vorzustellen, und in seiner Gegenwart, mit denen Fremden sich zu besprechen, keinen Scheu trügen. Allein Philippus sprach nur mit Hartmann Beyern und noch einem andern Prediger in geheim, milderte sein vormahls von denen Fremden gesprochenes Urtheil, und ersuchte sie zulezt freundlich, mit denen Fremden

Gedult zu haben, in der Hoffnung, es die
Stände des Reichs würden allen Zwiespalt we-
gen der Glaubens-Lehre abzuthun, Mittel und
Wege suchen. Nicht weniger hat er die Frem-
den zu einem friedlichen Betragen gegen die Lu-
therischen Prediger ermahnet, und es also nach
seiner Gewohnheit beyden Theilen recht machen
wollen.

Immittelst haben sich die Fremden bey denen
1557 zu Franckfurth versammleten Reichs-
Ständen und ihren Gottes-Gelehrten, durch
heimliche Bittschrifften und Liebkosen einzu-
schmeicheln getrachtet, auch denenselben, die von
ihnen unterzeichnete sogenannte sächs. Bekennt-
niß übergeben, und dabey gemeldet, daß ihnen



gen, welches sie zwar versprochen, aber nie-
zu erfüllen gesonnen gewest. Eben so
ie es auch in dem folgenden 1558ten Jah-
racht, als die Chur- und Fürsten des
sich abermahls zu Franckfurth, zu der da-
bevorstehenden Wahl Ferdinandi zum
hen Kayser versammlet, da sie sich zwar
ich zu allem Frieden erboten, heimlich aber
her getriebenen Künste fortgesetzet. In
nach 1558 folgenden zwey Jahren, hat-
ar die lutherischen Geistlichen mit denen
en keine Streit-Schrifften zu wechseln,
zuvörderst denen vorsichtigen Anstal-
s Raths, wie auch der Bescheidenheit
ici Riveti, der an Valerandi Stelle ge-
n, und endlich ihrem eigenen Zwiespalt
sich zugeschrieben wird. Es ist aller-
u bedauren, daß sich dieser gelehrte und
ene Rivetus, nur wenige Zeit in Franck-
ufgehalten, zwischen welcher er sich in
ann Beyers Hause mit diesem und Mat-
Ritter freundlich unterredet, und die Lehre
illigen Abendmahl ausgenommen, grö-
ls mit ihnen einig gewest. Allein die un-
en Fremden selbst entstandenen verschie-
vistigkeiten, waren vermuthlich Ursache,
nachdem er sich kaum etliche Jahre hier
ilten, den von dem Printzen von Conti
geschickten Beruff annahm, und nach
reich zog. Jedoch konten die Stadt-
er auch Zeit seines Auffenthalts in
furth, nicht ohne alle Anfechtung von de-

nicht allein in der Schule
sämtlichen Stadt-Prediger
und widersetzte sich diesen i
Schul Ubungen, sondern
Nahmen Joh. Candidi, z
unsere Lehre vom heiligen A
in Druck. Noch mehr sahe
wegen der Fremden bey den
zu führen, da sich ein gewisser
Kunst, Justus Velsius aus
nachdem er seiner sonderlich
her von Löwen entwichen, a
eine Zeitlang in gefänglic
von der Obrigkeit fortgese
Franckfurth niederließ,
Schrifften und andern Umst
und sicherere Nachricht erh
sonst von ihm findet, auch v
dern, die sein Schicksal bese



ıen Meynungen selbst verwurffen; so un-
; er sich doch ein Buch vor den Rath zu
n, so die Uberschrifft führte: **Summa
hristlichen Lehre und Lebens**: mit
itte, es hier drucken zu lassen; welches so-
on denen Herren Burgemeistern denen
ichen zugestellet worden, ihre Gedancken
:r zu eröffnen. Sie funden, wie sie es
n einer besondern Schrifft bezeugen, daß
ıe etliche wiedertäufferische Irrthümer
nenget, viele Sprüche der heil. Schrifft
eimt und in verkehrtem Sinn angezogen,
irnemlich dahin geschlossen worden, die
Christi müsse hier in einem gantz vollkom-
: Leben wandeln. Dieses alles zeigte die
che Geistlichkeit dem Rath in einer War-
-Schrifft vor solchem irrigen Buch und
Verfasser an, und nahmen daher zugleich
enheit, theils was in denen letzten zwey
n, der Fremden halber vorgegangen, zu
holen, theils demüthig zu bitten, diesel-
. einerley Lehre und Kirchen-Gebräuchen
alten. Und das ist eben die Schrifft,
elche die Fremden so wohl in einem Büch-
ı defense des Eglises etrangeres de Frank-
ı Allemagne &c. so einer ihrer damahligen
ger, Francisc. Philippi 1562 in 12 drucken
, ingleichen in ihrer Bittschrifft an die
chen der augspurgischen Bekenntniß
ıdten Churfürsten und Fürsten, anderer
ichen Schreiben derselben nicht Erweh-
ju thun, die bittersten Klagen geführet

 und

1561 abgefasset, darauf den 14 April in einer gehaltenen Rathschlagung mit mehreren erwogen, und erst den 22 April durch einhelligen Schluß des gantzen Raths feste gesetzet worden.

Unser Vo haben leider nicht, was Justi Velsil wegen fürgegangen, weiter anzuführen, wie ihm sein Begehren, wegen des Druckes seines Buches ausdrücklich abgeschlagen, und er sein häuslich Anwesen anderswo zu haben, bedeutet worden, und wie er sich dagegen mit harten Worten gesetzet, sich auch nachgehends noch eine Zeitlang hier aufgehalten, durchaus aber nicht Ruhe haben können, bis ihm endlich ernstlich angedeutet worden, daß er sich unverzüglich aus der Stadt machen solle. Wir haben von diesem Rathschlusse nur so viel anzumercken, daß augenscheinlich daraus abzunehmen sey, wie die Fremden, durch ihre beständig fortwährenden hefftigen Zänckereyen, endlich den gantzen Rath ermüdet, mit solchen unruhigen friedhäßigen Leuten fernerhin Gedult zu haben; Aus welchem Rathschluße denen Stadt-Predigern gewiß kein zeitlicher Vortheil zugewachsen, sondern dieselben vielmehr ihre völlige Last bekommen. Denn da der Rath denen Welschen das Predigen verboten, bis sie sich zuvor mit denen hiesigen Predigern gäntzlich verglichen und vereiniget hätten, und sie die Freyheit zu predigen gern wieder haben wolten, gleichwohl aber sich mit denen Lutherischen gäntzlich zu vergleichen, nicht gesonnen waren; so fiel nun alles vielfältige Schreiben, Treiben und Drengen derselben, denē

Stadt-Predigern auf den Hals. W
unmöglich fällt, von denen unzehlichen
ten Nachricht zu geben, so sie bey dem
gebracht, darinne sie immer neue Küns
ren Zweck zu erreichen, versuchten, und
Gelegenheit, Vorbittungs-Schreiben
nigen, Churfürsten, Fürsten und and
schafften auswürcketen, die Obrigkeit
ständig bemüheten, und die lutherisch
chen allenthalben anschwärtzeten, als w
gen deren Eigensinnes und blinden
nicht zu ihrem fälschlich vorgegebenen
langen könten; so müssen wir disfalls
auf das Werck selbst verweisen. Si
ten endlich in einem der Stadt Franckf



durch Zwang von ihrer Obrigkeit zu erhalten, was ihnen ehedessen aus Liebe und Mitleiden, nur auf eine Zeitlang eingeräumet worden.

II.

Bibliotheca aprosiana.

Das ist:

Der aprosianische Bücher-Vorrath; ein sehr selten fürkommendes Buch, von welchem einige gemeynet, es sey niemahls in Druck ausgegangen: aus der italienischen in die lateinische Sprache übersetzet, und mit einer Vorrede, auch Anmerckungen begleitet, von Johann Christoph Wolff, Pastore an der Catharinen-Kirche und Scholarchen zu Hamburg. Hamburg 1734, in 8, 17 Bogen.

Es ist nicht wohl zu begreiffen, wie es zugehe, daß sich einige ein so sonderbares Vergnügen machen, wenn sie ihren Nahmen in öffentlichem Drucke sehn und lesen. Gleichwohl aber ist es ohnstreitig, daß sich viele an dergleichen Eitelkeit ergötzen, indem sich besonders die englischen Buchhändler, wenn sie ihre Bücher, nach der neuen Weise durch Unterschrifften drucken lassen, dieser Schwäche, desto mehrere Käuffer anzulocken, gar wohl zu bedienen wissen, und bey Ausbietung der Unterschrifften mehrentheils zu-

 gleich

gleich bekannt machen lassen, daß sie ein beson-
res Verzeichniß der Nahmen derjenigen so un-
terschrieben, wollen beydrucken lassen. Der
Verfasser des gegenwärtigen Werckes ist läng
vor ihnen auf eben dergleichen Erfindung ge-
rathen, ob er wohl diese Schwäche der Men-
schen, so er eingesehen, auf eine etwas ande
Art zu seinem Vortheil anwenden wollen. Er
war gesonnen, sich einen zahlreichen Bü-
Vorrath zu sammlen: und weil er sich bey der
heut zu Tage so sehr überhäufften Menge der
Schrifften, von denen dazu nöthigen unsägli-
chen Kosten entblösset fand, suchte er sein Vor-
haben, durch einen freywilligen Beytrag der

und noch von niemand gebrauchtes Mittel, den unersättlichen Bücher-Geitz, daran so viel Gelehrten kranck gelegen, zu vergnügen, und wir überlassen es andern zu beurtheilen, ob der Verfasser diese Arbeit, mit dem Vorgeben einer schuldigen Danckbarkeit beschönigen könne. Es ist bekannt, daß einige Gelehrte, wegen heimlicher Entwendung gewisser, insonderheit solcher Bücher, welche selten vorkommen, an unterschiedenen Orten, einen sehr übeln Ruff hinter sich gelassen, auch wohl gar in denen Gedancken gestanden, daß man das Bücher-Entwenden, zumahl wenn sie solchen Leuten aus denen Händen gerissen werden, denen sie nach ihrem Vorgeben, nichts nütze sind, keinesweges unter die Sünden wider das VIIte Gebot ziehen könne. Wir überlassen solches ihnen zu verantworten, und mercken nur an, daß derjenige, so sich die Mühe geben wollte, alle Künste zusammen zu tragen, deren sich die Gelehrten gebrauchet, ihren Bücher-Geitz zu vergnügen, gewiß eine artige Sammlung der Welt vor Augen legen würde. Der Verfasser des gegenwärtigen Wercks müste darinne eine besondere Stelle bekommen, zumahl da er nicht undeutlich, durch seine eigene Ausübung, an den Tag giebt, wie bey dieser Kunst noch andere verschiedene Handgriffe mit Vortheil anzubringen sind, die nicht einem jeden so gleich in die Augen fallen.

In der Vorrede erwehnet der berühmte Herr Wolff, wie er dieses Buch heraus zu geben veranlasset worden, und ertheilet sodann von dessen

[illegible]
seiner Gewohnheit beyden Theil
wollen.

Immittelst haben sich die Fr
1557 zu Franckfurth versam
Ständen und ihren Gottes-
heimliche Bittschrifften und
schmeicheln getrachtet, auch den
ihnen unterzeichnete sogenannte
niß übergeben, und dabey gem
darinne nichts, als die Ohren-
Wörtlein substantialiter bedenck
sie immer zum Schein fürgegeb
denen Stadt-Predigern schon
vereiniget wären. Und ob sie woh
lich, wo sie Gehör fänden, auf da
glimpfften; so haben sich doch di
des Raths Vorwissen und Gene
keiner fremden Herrschafft de



vereinigen, welches sie zwar versprochen, aber niemahls zu erfüllen gesonnen gewest. Eben so haben sie es auch in dem folgenden 1558ten Jahre gemacht, als die Chur- und Fürsten des Reichs sich abermahls zu Franckfurth, zu der damahls bevorstehenden Wahl Ferdinandi zum römischen Kayser versammlet, da sie sich zwar äusserlich zu allem Frieden erboten, heimlich aber ihre bisher getriebenen Künste fortgesetzet. In denen nach 1558 folgenden zwey Jahren, hatten zwar die lutherischen Geistlichen mit denen Fremden keine Streit-Schrifften zu wechseln, welches zuvörderst denen vorsichtigen Anstalten des Raths, wie auch der Bescheidenheit Francisci Riveti, der an Valerandi Stelle gekommen, und endlich ihrem eigenen Zwiespalt unter sich zugeschrieben wird. Es ist allerdings zu bedauren, daß sich dieser gelehrte und bescheidene Rivetus, nur wenige Zeit in Franckfurth aufgehalten, zwischen welcher er sich in Hartmann Beyers Hause mit diesem und Matthias Ritter freundlich unterredet, und die Lehre vom heiligen Abendmahl ausgenommen, grösstentheils mit ihnen einig gewest. Allein die unter denen Fremden selbst entstandenen verschiedene Zwistigkeiten, waren vermuthlich Ursache, daß er, nachdem er sich kaum etliche Jahre hier aufgehalten, den von dem Printzen von Conti ihm zugeschickten Beruff annahm, und nach Franckreich zog. Jedoch konten die Stadt-Prediger auch Zeit seines Auffenthalts in Franckfurth, nicht ohne alle Anfechtung von de-

Ursache zu klagen hatten.
nicht allein in der Schule
sämtlichen Stadt-Prediger
und widersetzte sich diesen in
Schul Ubungen, sondern
Nahmen Joh. Candidi,
unsere Lehre vom heiligen Ab
in Druck. Noch mehr sahen
wegen der Fremden bey dem
zu führen, da sich ein gewisser
Kunst, Justus Velsius aus
nachdem er seiner sonderlichen
her von Löwen entwichen, auch
eine Zeitlang in gefänglicher
von der Obrigkeit fortgesch
Franckfurth niederließ,
Schrifften und andern Umstän
und sicherere Nachricht ertheil



erlichen Meynungen selbst verwurffen; so un-
erfing er sich doch ein Buch vor den Rath zu
ringen, so die Uberschrifft führte: **Summa
der christlichen Lehre und Lebens**: mit
der Bitte, es hier drucken zu lassen; welches so-
fort von denen Herren Burgemeistern denen
Geistlichen zugestellet worden, ihre Gedancken
darüber zu eröffnen. Sie funden, wie sie es
selbst in einer besondern Schrifft bezeugen, daß
darinne etliche wiedertäufferische Irrthümer
eingemenget, viele Sprüche der heil. Schrifft
ungereimt und in verkehrtem Sinn angezogen,
und fürnemlich dahin geschlossen worden, die
Kirche Christi müsse hier in einem gantz vollkom-
menen Leben wandeln. Dieses alles zeigte die
sämtliche Geistlichkeit dem Rath in einer War-
nungs-Schrifft vor solchem irrigen Buch und
dessen Verfasser an, und nahmen daher zugleich
Gelegenheit, theils was in denen letzten zwey
Jahren, der Fremden halber vorgegangen, zu
wiederholen, theils demüthig zu bitten, diesel-
ben zu einerley Lehre und Kirchen-Gebräuchen
anzuhalten. Und das ist eben die Schrifft,
über welche die Fremden so wohl in einem Büch-
lein La defense des Eglises etrangeres de Frank-
fort en Allemagne &c. so einer ihrer damahligen
Prediger, Francisc. Philippi 1562 in 12 drucken
lassen, ingleichen in ihrer Bittschrifft an die
sämtlichen der augspurgischen Bekenntniß
verwandten Churfürsten und Fürsten, anderer
unzehlichen Schreiben derselben nicht Erweh-
nung zu thun, die bitterſten Klagen geführet

aufgelegten Beschwerden, zei
der solche Anklage sey, und n
heit nicht sagen könne, daß n
bey dem gantzen Rath öffent
verlesen wird, der mehrere T
durch verhetzet werde. We
einem heimlichen Verhetzen r
reren Theil des Raths, daß e
sen, der Geistlichkeit aber, daß
Pflicht vergessen und die D
wollen, öffentlich auflegen;
ches Angeben gebührend ern
eine unverschämte Unwahrhe
zu seiner selbst eigenen Schan
Ausser dem ist offenbahr,
Schrifft von der franckfurthi
was die Haupt-Sache betriffe



abgefasset, darauf den 14 April in einer
enen Rathschlagung mit mehreren erwo-
und erst den 22 April durch einhelligen
ß des gantzen Raths feste gesetzet worden.
er Vo haben leider nicht, was Justi Vel-
gen fürgegangen, weiter anzuführen, wie
in Begehren, wegen des Druckes seines
s ausdrücklich abgeschlagen, und er sein
ch Anwesen anderswo zu haben, bedeutet
n, und wie er sich dagegen mit harten
en gesetzet, sich auch nachgehends noch eine
ng hier aufgehalten, durchaus aber nicht
haben können, bis ihm endlich ernstlich
eutet worden, daß er sich unverzüglich aus
tadt machen solle. Wir haben von die-
Rathschlusse nur so viel anzumercken, daß
scheinlich daraus abzunehmen sey, wie die
den, durch ihre beständig fortwährenden
gen Zänckereyen, endlich den gantzen Rath
et, mit solchen unruhigen friedhäßigen
fernerhin Gedult zu haben; Aus wel-
Rathschluße denen Stadt-Predigern ge-
in zeitlicher Vortheil zugewachsen, sondern
ben vielmehr ihre völlige Last bekommen.
da der Rath denen Welschen das Predi-
erboten, bis sie sich zuvor mit denen hiesi-
Predigern gäntzlich verglichen und vereini-
tten, und sie die Freyheit zu predigen gern
r haben wolten, gleichwohl aber sich mit de-
utherischen gäntzlich zu vergleichen, nicht
nen waren; so fiel nun alles vielfältige
reiben, Treiben und Drengen derselben, denẽ

Geleg nheit, Vorbittungs - (
nigen, Churfürsten, Fürsten
schafften auswürcketen, die
ständig bemüheten, und die
chen allenthalben anschwärtze
gen deren Eigensinnes und
nicht zu ihrem fälschlich vorg
langen könten; so müssen w
auf das Werck selbst verwei
ten endlich in einem der Stad
gelegenen, und den Grafen v
gen Flecken Bockenheim eine
sie sich nachgehends trenneten
Theil derselben aus der Stadt
Meynung, der Stadt grossen
gen, auch die Hinterbliebenen
alle Mittel vorkehrten; so w

[illegible] noch Zwang von ihrer Obrigkeit zu erhalten,
[illegible] was ihnen ehedessen aus Liebe und Mitleiden,
[illegible] auf eine Zeitlang eingeräumet worden.

II.

Bibliotheca aprosiana.

Das ist:

Der aprosianische Bücher-Vorrath; ein sehr selten fürkommendes Buch, von welchem einige gemeynet, es sey niemahls in Druck ausgegangen: aus der italienischen in die lateinische Sprache übersetzet, und mit einer Vorrede, auch Anmerckungen begleitet, von Johann Christoph Wolff, Pastore an der Catharinen-Kirche und Scholarchen zu Hamburg. Hamburg 1734, in 8, 17 Bogen.

Es ist nicht wohl zu begreiffen, wie es zugehe, daß sich einige ein so sonderbares Vergnügen machen, wenn sie ihren Nahmen in öffentlichem Drucke sehn und lesen. Gleichwohl aber ist es ohnstreitig, daß sich viele an dergleichen Eitelkeit ergötzen, indem sich besonders die englischen Buchhändler, wenn sie ihre Bücher, nach der neuen Weise durch Unterschrifften drucken lassen, dieser Schwäche, desto mehrere Käuffer anzulocken, gar wohl zu bedienen wissen, und bey Anbietung der Unterschrifften unentgeldlich zu

gleich bekannt machen lassen, daß sie ein besond-
res Verzeichniß der Nahmen derjenigen so un-
terschrieben, wollen beydrucken lassen. Der
Verfasser des gegenwärtigen Werckes ist längst
vor ihnen auf eben dergleichen Erfindung ge-
rathen, ob er wohl diese Schwäche der Men-
schen, so er eingesehen, auf eine etwas andere
Art zu seinem Vortheil anwenden wollen. Er
war gesonnen, sich einen zahlreichen Bücher-
Vorrath zu sammlen: und weil er sich bey der
heut zu Tage so sehr überhäufften Menge der
Schrifften, von denen dazu nöthigen unsägli-
chen Kosten entblösset fand, suchte er sein Ver-
enigen in das ...

) von niemand gebrauchtes Mittel, den
lichen Bücher-Geitz, daran so viel Ge-
kranck gelegen, zu vergnügen, und wir
sen es andern zu beurtheilen, ob der Ver-
ese Arbeit, mit dem Vorgeben einer schul-
danckbarkeit beschönigen könne. Es ist
, daß einige Gelehrte, wegen heimlicher
ndung gewisser, insonderheit solcher
, welche selten vorkommen, an unter-
en Orten, einen sehr übeln Ruff hinter
issen, auch wohl gar in deren Gedancken
en, daß man das Bücher-Entwenden, zu-
enn sie solchen Leuten aus denen Händen
werden, denen sie nach ihrem Vorgeben,
nütze sind, keinesweges unter die Sünden
das VIIte Gebot ziehen könne. Wir
sen solches ihnen zu verantworten, und
nur an, daß derjenige, so sich die Mühe
wollte, alle Künste zusammen zu tragen,
ich die Gelehrten gebrauchet, ihren Bü-
Geitz zu vergnügen, gewiß eine artige
nlung der Welt vor Augen legen würde.
Verfasser des gegenwärtigen Wercks mü-
rinne eine besondere Stelle bekommen,
l da er nicht undeutlich, durch seine eigene
ung, an den Tag giebt, wie bey dieser
noch andere verschiedene Handgriffe mit
eil anzubringen sind, die nicht einem ieden
h in die Augen fallen.
der Vorrede erwehnet der berühmte Herr
, wie er dieses Buch heraus zu geben ver-
t worden, und ertheilet sowohl von dessen

 Ver-

Verfasser und andern Schrift
auch von dem Zweck und Ei
Wercks, eine ausführliche Nac
dasselbe in italienischer Spra
und zu Bononien 1673 in 12 he
Herr Pastor Wolff unternahm v
dasselbe in die lateinische Sprach
theils um sich in der italienischen z
seinen Landes-Leuten denen Deuts
len, dasselbe wieder auflegen zu las
da man es so gar selten antrifft, v
schiedene und insonderheit der berü
hoff gemeynet, es sey niemahls gedru
Unter denen Deutschen hat



von denenselben verschiedene merckwürdige
ben ausgezeichnet. Er thut offt eini-
Bücher Erwehnung, die man sehr selten
t, und erzehlet in denen ihm sehr gewöhnli-
Ausschweiffungen, viel nützliche und ange-
ne Umstände von diesen Büchern. Der
fasser hat zwar in der obenerwehnten Aufla-
eses Buches, seinen eigentlichen Nahmen
unterschrieben, sondern wie er gewohnt
alle seine Schrifften unter verstelleten
men auszugeben, also auch in der Uber-
ft dieses Wercks, sich Cornel. Aspasium An-
ilmium genennet. Allein wenn man die
hstaben dieses angenommenen Nahmens
vigilmius ein wenig versetzet; so findet
daß er sich hier, unter einem von seiner Va-
adt Vintimiglia erborgten Nahmen verste-
welches auch alle italienische Gelehrte, so
Aprosii Erwehnung zu thun Gelegenheit
bt, einhellig erkennen. Es ist nicht zu
nen, daß so wohl die Einleitung, als auch
Werck selbst also abgefasset sey, daß man sich
übereilen, und auf die Gedancken gerathen
e, es habe ein anderer diese Arbeit vor den
sium übernommen; zumahl da der Ver-
, des Aprosii selbst unter dem Nahmen des
ders Angelici Meldung thut, und wie er
n zu gefallen, solche Arbeit unternommen,
und wieder erwehnet. Allein in andern
len dieses Buches redet er hinwiederum also
dem Aprosio, daß man leicht siehet, wie er
demselben gar nicht unterschieden sey, da-
neben

neben er auch erwehnet, daß niemand de[illegible]
sium besser, als er selbst kenne. [illegible]
muthlich, daß sich Aprosius aus Beschei[illegible]
verstellet, um keinen Schein einiger Pra[illegible]
von sich zu geben, wenn er seiner selbst, o[illegible]
ne Verdienste Erwehnung zu thun sich gen[illegible]
get sahe.

Das Buch bestehe aus zwey Theilen, [illegible]
der erste eine Einleitung in das gantze Wer[illegible]
geben soll, und ungemein weitläufftig ist. [illegible]
werden darinne Aprosii Leben, Reisen, S[illegible]
ten, Tage-Bücher, guten Freunde, nebst [illegible]
Umständen, sein Bücher-Vorrath und de[illegible]
Schicksal erzehlet. Dabey aber [illegible]
so weitläufftige und [illegible]



Wolff auch diesen ersten Theil, oder die
ung in das Werck bereits in das lateinis.
:t; so hat er doch Bedencken getragen,
er beschwerliche Mühe zu verursachen,
wegen hier nur das Buch selbst oder den
Theil desselben abdrucken lassen, darin-
Verfasser diejenigen Gelehrten rühmet,
ich bey der Sammlung seines Bücher-
hs freygebig gegen ihn erzeiget, auch die
selbst, so sie ihm geschencket, nahmhafft
, damit er so wohl ihnen öffentlich
bstatten, als auch andere zu einem güti-
ytrag ermuntern möge. Es fehlet zwar
diesem andern Theile nicht an weitläuff-
usschweiffungen. Sie enthalten aber
:heils gelehrte Sachen, so angemerckt zu
, verdienen, und gehen entweder das Le-
: Tugenden und Verdienste der Gelehr-
oder ertheilen von merckwürdigen Um-
verschiedener Bücher gute Nachricht.
er Ubersetzung hat also Herr Wolff eini-
Sache gar nicht gehörende Dinge aussen-
,und wegen solcher Lücken an dem Rande
rung gethan, auch denen bey den Ita-
in ihrem Vortrage gewöhnlichen Ein-
ngen, eine angenehmere Gestalt gegeben.
erschrifften der spanischen und italiäni-
Bücher, hat er lateinisch übersetzet, iedoch
n welcher Sprache ein Buch geschrieben
, angemercket. Und weil der Verfasser
hen Uberschrifften allzeit weitläufftig
hret, und zugleich derer, denen sie zuge-

schrie-

schrieben worden, Bedienungen und an
Umstände derselben Erwehnung gethan; so
der gelehrte Herr Herausgeber dieses alles w
sengelassen, und nur was ein Buch besser ken
zu lernen, dienlich ist, beybehalten. In de
beygefügten Anmerckungen, hat Herr W
theils die Schrifften angezeiget, darinne m
von dem, was Aprosius erzehlet, mehrere Na
richt findet, theils dessen Vortrag entweder
bessert oder mehr bestärcket. Es ist zu beda
ren, daß diese Arbeit des Aprosii nicht weiter al
bis auf den Buchstaben C gehet, zumahl an
dere italienische Gelehrten erwehnen, daß de
Verfasser mehr als VI dergleichen Theile zu
Drucke fertig gehabt, wie auch der seel. Her



[illegible]enua gelegenen Stadt, gebohren. Im dritt[illegible]
[illegible]chzehenden Jahre seines Alters, trat er [illegible]
[illegible]der seiner Eltern willen in den Augustiner-
[illegible]den der Einsiedler, nahm den Ordens-Habit
[illegible] an; und begab sich wenig Tage hierauf nach
[illegible] in das sogenannte Closter S. Mariä
[illegible]onsolatione, um daselbst sein Prob-Jahr aus-
[illegible]halten, darinne er sich aber nachgehends
[illegible]er zwey Jahr lang befand. Hierauf gieng
[illegible] in das Augustiner-Kloster zu Genua, blieb
[illegible]chs Jahr darinne, und erwarb sich die
[illegible]reundschafft aller an dem Orte sich aufhalten-
[illegible] Gelehrten. Nachgehends wurde er auf
[illegible] Berg S. Savini von seinen Obern ver-
[illegible]chickt, wo er zwey Jahr die Welt-Weisheit
[illegible]ehrte. Bey seiner Zurückkunfft nach Genua,
[illegible]endete er drey Jahr an gute Bücher zu kauf-
[illegible]en und zu schreiben, und wurde im Jahr 1667
von seinen Obern, zum Probst des Klosters S.
Nicolai Claro Vallens. ernennet, welche Würde
er aber ausschlug, sich auf Reisen begab, und un-
[illegible]er andern auch die Stadt Venedig besuchte:
[illegible]lwo er solchen Ruhm durch seine Gelehrsam-
[illegible]eit erlangte, daß man ihn, nachdem er wieder
[illegible] Hause gereist, zurück ruffte, um die soge-
[illegible] schönen Wissenschafften in dem Kloster
S. Stephani zu lehren. Diesen Beruff nahm
[illegible] auch an, erwehlte Venedig zu dem Orte seines
beständigen Bleibens, und fand daselbst Gele-
genheit mit denen gelehrtesten Leuten, insonder-
heit dem berühmten Joh. Friedr. Gronov be-
kannt zu werden. [illegible]

[illegible]

Gronov einen Brieff aus Leiden an unsern
prosium, in der vorhin erwehnten Einleit
findet, welcher unter andern merckwürdi
Sachen, ein Verzeichniß der Schrifften e
hält, die Gronov entweder bereits hatte d
lassen, oder noch heraus zu geben gesonnen w
Nachdem er sich etliche Jahr zu Venedig au
halten, und Spinola ihm die Kosten zu
und gute Bücher einzukauffen, unter der B
gung, daß er in sein Vaterland nach Genu
rück kommen solte, antragen lassen, gieng er
chen Vorschlag ein. Und ob wohl dieser sein
grosser Gönner, noch ehe er zu Hause anlangen
konte, starb, so setzte er dennoch den einmahl ge
fasten Entschluß ins Werck. Als er eine Zeit

erstreichen, bevor er seinen Zweck erreichen konte, davon man eine ausführliche Nachricht, in der erwehnten Einleitung findet. Wie aber diese im Jahr 1673 von dem damahls noch lebenden Aprosio selbst aufgesetzet worden; so kan man von dessen Schicksal in denen letzteren Jahren seines Lebens nichts mehr melden, zumahl da man auch in anderen Schrifften, keine weitere Nachricht von ihm findet. Indessen zweiffelt Herr Wolff nicht, daß er zum wenigsten noch im Jahr 1680 müsse gelebet haben, indem Augustinus Oldoinus in seinem dieses Jahr zu Peruse gedruckten Athenäo Ligustico, dessen Erwehnung thut. Allein in dem von ihm zu Parma 1691 in 12 unter der Aufschrifft Visiera alzata gedruckten Buche, darinne er von solchen Verfassern der Bücher handelt, die erdichtete Nahmen angenommen, wird ausdrücklich erwehnet, daß der Verfasser Aprosius bereits vor etlichen Jahren verstorben. Ausser diesen hat derselbe viel andere, theils gedruckte, theils noch ungedruckte Schrifften hinterlassen, davon man bey verschiedenen Gelehrten, welche Herr Wolff ausführlich anzeiget, umständliche Nachricht findet. Weil Aprosius den mehreren Theil seiner Bücher unter erdichteten Nahmen heraus gegeben, so findet man die vollständigste Nachricht von seinen Wercken, in Vincent. Placcii Theatro Pseudonymorum, welchem Buche auch die gedachte Visiera alzata des Aprosii, so er unter den angenommenen Nahmen Villani drucken lassen, gantz einverleibet ist.

n beruffen, als auf diejenigen, welche ihr der
erühmte Nicol. Heinsius beygeleget. Zum
berfluß ließ dieser Cultellinus sich ferner von
Narco Aurelio Galvano aus Ferrara gebür-
g, in der Rechtsgelahrheit unterrichten.

Bald hierauf wurde dieser Galvanus nach
adua beruffen, und ihm eine jährliche Besol-
ung von 950 Gülden, nebst 100 Gülden zur
eise, und die nächste Stelle daselbst nach dem
erühmten Alexandro Sinclitico angetragen,
elche Besoldung nicht nur kurtz hierauf bis
uf 1150 Gülden jährlich vermehret, sondern
m auch nach dieses Sinclitici Absterben, die
berste Stelle angewiesen wurde. Wenn der
erühmte Thomasinus Gymnas. Lib. II seiner, da
m diese Ehren-Stelle aufgetragen worden,
rwehnung thut, so rühmet er ihn, daß er ein
dlicher und ungemein fleißiger Mann gewest,
nd nach dem Beyspiele seines gelehrten Vaters,
ne schöne Schreib-Art und die Beredsamkeit,
it einer gründlichen Kenntniß der Alterthü-
er verknüpffet, auch unter andern in seinen
üchern de usufructu davon herrliche Proben
n den Tag geleget. Er hatte sich bis in sein acht-
hndes Jahr des Weines gäntzlich enthalten,
nd es ist als eine sonderbare Gnade Gottes an-
sehen, daß er, ob er wohl von Jugend auf
räncklich und schwach gewest, dennoch so viel
nd mancherley Arbeit ertragen können. In
er Jugend wurde er wegen seiner Geschicklich-
eit in der Dicht-Kunst, zu Pisa, von dem Ritter
rancisc. Stufa gekrönet, von welchem letztern

neben er auch erwehnet, daß niemand den Aprosium besser, als er selbst kenne. Es ist also vermuthlich, daß sich Aprosius aus Bescheidenheit verstellet, um keinen Schein einiger Prahlerey von sich zu geben, wenn er seiner selbst, oder seine Verdienste Erwehnung zu thun sich genöthiget sahe.

Das Buch besteht aus zwey Theilen, davon der erste eine Einleitung in das gantze Werck geben soll, und ungemein weitläufftig ist. Es werden darinne Aprosii Leben, Reisen, Schrifften, Tage-Bücher, guten Freunde, nebst denen Umständen, sein Bücher-Vorrath und dessen Schicksal erzehlet. Dabey aber macht er offt so weitläufftige und zu seinem Vorhaben nicht

Wolff auch diesen ersten Theil, oder die
:ung in das Werck bereits in das lateinis.
;et; so hat er doch Bedencken getragen,
ser beschwerliche Mühe zu verursachen,
swegen hier nur das Buch selbst oder den
i Theil desselben abdrucken lassen, darin.
Verfasser diejenigen Gelehrten rühmet,
sich bey der Sammlung seines Bücher.
:chs freygebig gegen ihn erzeiget, auch die
r selbst, so sie ihm geschencket, nahmhafft
:, damit er so wohl ihnen öffentlich
abstatten, als auch andere zu einem güti.
eytrag ermuntern möge. Es fehlet zwar
i diesem andern Theille nicht an weitläuff=
Ausschweiffungen. Sie enthalten aber
itheils gelehrte Sachen, so angemerckt zu
i, verdienen, und gehen entweder das Le.
ie Tugenden und Verdienste der Gelehr.
, oder ertheilen von merckwürdigen Um.
n verschiedener Bücher gute Nachricht.
ser Ubersetzung hat also Herr Wolff eini.
Sache gar nicht gehörende Dinge aussen.
n, und wegen solcher Lücken an dem Rande
erung gethan, auch denen bey den Ita.
i in ihrem Vortrage gewöhnlichen Ein.
ingen, eine angenehmere Gestalt gegeben.
berschrifften der spanischen und italiäni.
Bücher, hat er lateinisch übersetzet, iedoch
in welcher Sprache ein Buch geschrieben
n, angemercket. Und weil der Verfasser
lchen Uberschrifften allzeit weitläufftig
ihret, und zugleich derer, denen sie zuge.
schrie.

theils die Schrifften angezeige
von dem, was Aprosius erzehlet,
richt findet, theils dessen Vortr
bessert oder mehr bestärcket.
ren, daß diese Arbeit des Aprosii
bis auf den Buchstaben C gehet
dere italienische Gelehrten erw
Verfasser mehr als VI dergleic
Drucke fertig gehabt, wie auc
Ungar, aus dessen hinterlassenen
rath Herr Wolff gegenwärtiges
zu Anfange desselben hinein gesch
abecchi habe ihn durch Brieffe ve
gelehrter Augustiner P. Domin
dolffus, so dem Aprosio in sein
tern gefolget, und voriezo die D
von diesem gesammleten Bücher
den andern Theil des gegenwä
ungedruckt besitze, auch solchen ein
ler, der den Verlag über sich nehm

nua gelegenen Stadt, gebohren. In dem
ffzehenden Jahre seines Alters, trat er fast
ber seiner Eltern willen in den Augustiner-
den der Einsiedler, nahm den Nahmen Ange-
us an, und begab sich wenig Tage hierauf nach
nua in das sogenannte Kloster S. Maria a
nsolatione, um daselbst sein Prob-Jahr aus-
halten, darinne er sich aber nachgehends
er zwey Jahr lang befand. Hierauf gieng
in das Augustiner-Kloster zu Senis, blieb
hs Jahr darinne, und erwarb sich die
eundschafft aller an dem Orte sich aufhalten-
n Gelehrten. Nachgehends wurde er auf
n Berg S. Savini von seinen Obern ver-
ickt, wo er zwey Jahr die Welt-Weisheit
hrte. Bey seiner Zurückkunfft nach Genua,
endete er drey Jahr an, gute Bücher zu kauf-
n und zu schreiben, und wurde im Jahr 1627
n seinen Obern, zum Probst des Klosters S.
icolai Claro Vallens. ernennet, welche Würde
aber ausschlug, sich auf Reisen begab, und un-
r andern auch die Stadt Venedig besuchte:
lwo er solchen Ruhm durch seine Gelehrsam-
it erlangte, daß man ihn, nachdem er wieder
ach Hause gereist, zurück ruffte, um die soge-
annten schönen Wissenschafften in dem Kloster
S. Stephani zu lehren. Diesen Beruff nahm
r auch an, erwehlte Venedig zu dem Orte seines
eständigen Bleibens, und fand daselbst Gele-
enheit mit denen gelehrtesten Leuten, insonder-
eit dem berühmten Joh. Friedr. Gronov be-
annt zu werden: Wie man denn von diesem
Gro-

Gronov einen Brieff aus Leiden an [illegible]prosium, in der vorhin erwehnten Einl[illegible] findet, welcher unter andern merckwür[illegible] Sachen, ein Verzeichniß der Schrifften [illegible]hält, die Gronov entweder bereits hatte dr[illegible] lassen, oder noch heraus zu geben gesonnen [illegible] Nachdem er sich etliche Jahr zu Venedig a[illegible]halten, und Spinola ihm die Kosten zu [illegible] und gute Bücher einzukauffen, unter der B[illegible]gung, daß er in sein Vaterland nach G[illegible]rück kommen solte, antragen lassen, gieng [illegible]chen Vorschlag ein. Und ob wohl dieser [illegible] grosser Gönner, noch ehe er zu Hause anla[illegible] konte, starb, so setzte er dennoch den einmahl [illegible]fasten Entschluß ins Werck. Als er eine Z[illegible] lang wieder zu Hause gewest, wurde er [illegible]

ien, bevor er seinen Zweck erreichen kon-
n man eine ausführliche Nachricht, in
hnten Einleitung findet. Wie aber die-
hr 1673 von dem damahls noch leben-
osio selbst aufgesetzet worden; so kan
i dessen Schicksal in denen letzteren Jah-
es Lebens nichts mehr melden, zu-
i man auch in anderen Schrifften, keine
Nachricht von ihm findet. Indessen
Herr Wolff nicht, daß er zum wenig-
im Jahr 1680 müsse gelebet haben, in-
ugustinus Oldoinus in seinem dieses Jahr
se gedruckten Athenäo Ligustico, dessen
ung thut. Allein in dem von ihm zu
1691 in 12 unter der Aufschrifft Visi-
ta gedruckten Buche, darinne er von
Verfassern der Bücher handelt, die er-
Nahmen angenommen, wird ausdrück-
ehnet, daß der Verfasser Aprosius be-
r etlichen Jahren verstorben. Ausser
it derselbe viel andere, theils gedruckte,
ch ungedruckte Schrifften hinterlassen,
ian bey verschiedenen Gelehrten, welche
olff ausführlich anzeiget, umständliche
ht findet. Weil Aprosius den mehre-
l seiner Bücher unter erdichteten Nah-
aus gegeben, so findet man die vollstän-
lachricht von seinen Wercken, in Vincent.
Theatro Pseudonymorum, welchem Bu-
die gedachte Visiera alzata des Aprosii,
er den angenommenen Nahmen Villa-
n lassen, gantz einverleibet ist.

Wir sind unserm Leser von gegenwärtigem Wercke noch eine mehrere Nachricht schuldig, daraus er sich einen Begriff von dem Inhalt und Vortrag des Verfassers machen könne. Wie nun der Augenschein einen ieden lehret, daß ihm weder Placcius noch Herr Wolff unrecht gethan, wenn sie zwar die lesenswürdigen Sachen, so er hin und wieder eingestreuet, rühmen, allein über sein unordentliches Ausschweifen, welches den Leser nicht wenig ermüdet, Klage führen; so legen wir hier billig davon einige Proben vor, und erwehlen dazu dasjenige, was er gleich auf dem ersten Bogen, von einem gewissen italienis. Gelehrten, Augustinus Cultellinus erzehlet, der ihm einige Bücher zu seiner Sammlung

zu beruffen, als auf diejenigen, welche ihr der berühmte Nicol. Heinsius beygeleget. Zum Uberfluß ließ dieser Cultellinus sich ferner von Marco Aurelio Galvano aus Ferrara gebürtig, in der Rechtsgelahrheit unterrichten.

Bald hierauf wurde dieser Galvanus nach Padua beruffen, und ihm eine jährliche Besoldung von 950 Gülden, nebst 100 Gülden zur Reise, und die nächste Stelle daselbst nach dem berühmten Alexandro Sinclitico angetragen, welche Besoldung nicht nur kurtz hierauf bis auf 1150 Gülden jährlich vermehret, sondern ihm auch nach dieses Sincliticí Absterben, die oberste Stelle angewiesen wurde. Wenn der berühmte Thomasinus Gymnas. Lib. II seiner, da ihm diese Ehren-Stelle aufgetragen worden, Erwehnung thut, so rühmet er ihn, daß er ein redlicher und ungemein fleißiger Mann gewest, und nach dem Beyspiele seines gelehrten Vaters, eine schöne Schreib-Art und die Beredsamkeit, mit einer gründlichen Kenntniß der Alterthümer verknüpffet, auch unter andern in seinen Büchern de usufructu davon herrliche Proben an den Tag geleget. Er hatte sich bis in sein achtzehndes Jahr des Weines gäntzlich enthalten, und es ist als eine sonderbare Gnade Gottes anzusehen, daß er, ob er wohl von Jugend auf kräncklich und schwach gewest, dennoch so viel und mancherley Arbeit ertragen können. In der Jugend wurde er wegen seiner Geschicklichkeit in der Dicht-Kunst, zu Pisa, von dem Ritter Francisc. Stufa gekrönet, von welchem letztern

Aprosius hier ebenfalls eine kurtze Nachricht ein-
schaltet. Hierauf befliß er sich, gerichtliche
Händel auf dem Rathhause durch seine Bered-
samkeit auszuführen, und wurde noch in
sehr jungen Jahren, als Rath und Beysitzer
des sogenannten heiligen Amtes bestellet. Nach-
dem er mehrere Jahre erreichet, wurde er zu ei-
nen vornehmsten obrigkeitlichen Ehren-Stellen
gezogen, welchen er gröstentheils allen mit beson-
derem Ruhme vorgestanden. Weil der Verfas-
ser diese Nachricht von ihm, aus Octavii Boldo-
nii, eines meyländischen Edelmanns Tom. I elo-
giorum gezogen; so gedencket er zugleich von die-
sem Boldonio, wie er erst ein Geistlicher des
Barnabiter-Ordens gewest, nachgehends Bi-

Der Verfasser erwehnet, daß er noch zu
Zeit auf dieser hohen Schule, obwohl
nehr öffentlich gelesen, unter dem Nahmen
Auditoris perpetui derselben mit Ruhm
he, und in wichtigen Geschäfften ge-
)et werde. Wie er bereits viel Schrif-
rausgegeben, so liegen noch verschiedene
m zum Abdrucke fertig; derer Wercke nicht
ehnen, so er heraus zu geben gesonnen ge-
Welches ihm alle, die seinen unermüdeten
kennen, leicht zutrauen werden, indem es
ısehen hat, daß er sich die Zeit seines Le-
ıle Worte, welche Salmasius in Exercitat.
ı. ad Solin. p. 5 dem Horatio zuschreibet,
tellet:

la dies abeat, quin linea ducta supersit.

) erinnert Aprosius, daß sich Salmasius
s geirret, indem man in dem gantzen Hora-
Wort linea nicht mehr, als ein einziges
u Ende des XVI Brieffes ad Quintium

Mors ultima linea rerum est.

es auch Carolus Datti in seinen Anmer-
n über Apellis Leben VII p. 107 erinnert,
bey erwehnet, daß jene Worte weder bey
o, noch einem andern der alten lateinischen
r anzutreffen seyn, sondern vermuthlich
le alten Sprichwörter gehören, damit sich
te im gemeinen Leben getragen, ohne daß
m ersten Urheber derselben kenne. Hier-
theilet Aprosius ein weitläufftiges Ver-
ß aller Schrifften des Cultellini, dessen

Andencken ihn zu denen seltsamen Ausschweifungen, die wir ihm bisher nachgesaget, ver-
lasset. Die wenigsten derselben sind bey uns
bekannt, mögen auch wohl grösten theils von
keiner sonderbaren Wichtigkeit seyn; zu geschwei-
gen, daß er dem Ansehen nach, alle einzelne
Blätter desselben zusammen raffet, und um-
ständlich nahmhafft machet. Er scheinet die-
ses selbst zu verrathen, wenn er eine besondere
Ausschweiffung deshalben anstellet, daß man ein
Buch nicht nach seiner Grösse, sondern vielmehr
nach dessen innerem Werthe zu beurtheilen habe,
und deshalben verschiedene Sprüche der Gelehr-
ten beybringet, welche an sich ihre Richtigkeit
haben, allein auch nicht zum Behuff aller kleinen
Zettel angezogen werden sollten. Es folgen

en dieselben hier zu übergehen; zumahl da wir
ichts besonders darinne finden können, wie
nach dieses Hauptstück von Cultellino aus keiner
andern Ursache erzehlet, als unsern Leser die selt-
samen Einfälle, welche Aprosius bey seinem Vor-
trage gehabt, vor Augen zu legen, da er bey Ge-
legenheit: es Cultellini, an dessen Lehrmeister ge-
dencket, von diesem wieder auf andere, mit wel-
chen der Lehrmeister etwas zu schaffen gehabt,
erfällt, und bey diesen letzteren wieder Gelegen-
heit nimmt, was er einmahl von ihnen gehöret,
anzubringen. Der gute Aprosius verräth in
diesem Buche seine Unvollkommenheiten allzu-
sehr, welche denen meisten Gelehrten anklebet, so
ihre gantze Lebens-Zeit geflissen gewest, das Ge-
hirne mit Uberschrifften von Büchern anderer
Gelehrten anzufüllen, ohne den Verstand zu ei-
ner guten Ordnung zu dencken, anzugewöhnen.
Allein da man doch mit der Schwäche solcher
Gelehrten, welche unentbehrlich sind, Gedult
haben muß; so hoffen wir unserm Leser vielleicht
einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir noch die
Nachricht beyfügen, so unser Aprosius von dem
berühmten Anton. Magliabechio giebt, ob die-
selbe schon, wie sein gantzer Vortrag, mit vielen
dahin nicht gehörigen fremden Sachen ange-
füllet ist.

Weil Aprosius so gar wenig Ordnung in sei-

 ner

Dienste damit bezahlen können: Wannenhero insonderheit die Lob-Sprüche, so die holländischen Gelehrten denen Italienern insgemein beylegen, sehr verdächtig sind.

von diesem Pet. Blaeu gegebene gute Zeugniß geringe halten möchte. Er gedencket demnach, daß er nicht nur selbst in seiner Vaterstadt ein ansehnliches Raths-Glied gewest, sondern auch einen Sohn habe, welchem ein vornehmer Herr seinen geheimen Brieff-Wechsel anvertrauet. Ausser dem sey es zu Amsterdam nicht so schlecht, wie in Italien mit denen Buchhändlern beschaffen, indem diese Leute allein so viel und grosse Wercke auf ihre Kosten an das Licht gestellet, als alle Buchhändler in Italien zusammen nicht würden haben lieffern können. Zu geschweigen, daß so viel zum Gottesdienst der römischen Kirche nöthige Bücher, ohnstreitig zu Amsterdam gedruckt worden seyn, ob man gleich in der Uberschrifft lieset, daß sie zu Cölln heraus gekommen. Antonius Hierati sey zwar ein Buchhändler, aber auch zugleich ein ansehnlicher Rathsherr zu Cölln gewest, und habe so viel Reichthum zusammen gebracht, daß sich viele Italiener, welche sich Ritter nennen, ob sie gleich keine Pferde haben, an dessen Vermögen gern würden genügen lassen. Da iederman bekannt ist, wie angesehene und vermögende Leute die augspurgischen Herren Fugger gewest; so habe einer derselben Huldricus, sein gröstes Vergnügen darinne gesuchet, daß er zu Beförderung der Gelehrsamkeit, seine eigene Druckerey gehabt; daher es denn geschehen, daß man auf vielen fürtrefflichen Büchern, diesen herrlichen Lob-Spruch desselben finde: Gedruckt von Henric. Stephano, des hochgeb. Herrn Henr. Fug-

würde jener von diesem mehrere Anleitung ha-
ben bekommen können. Indessen hoffet er, daß
die Versicherung, so er durch Brieffe erhalten,
in kurtzen solle erfüllet und man eine neue Aufla-
ge des Wörter-Buches der so genannten Acade-
mici della Crusca zu Gesichte bekommen werde.
Er erwehnet, in wie grosser Hochachtung dieses
vortreffliche Werck auch bey denen Auswärti-
gen stehe, daher Boeclerus, wenn er sich über den
Mangel eines guten und wohlausgearbeiteten
Wörter-Buches der wahren und reinen lateinis.
Sprache beklaget, ausdrücklich geschrieben, daß
man unter denen lebendigen Sprachen, von der
italienischen disfalls ein unschätzbares Werck
habe, so die gelehrte Gesellschafft della Crusca
ausgefertiget, auch einen eben so wohl eingerich-
teten Auszug daraus an das Licht gestellet. In
der That sey das Wörter-Buch selbst ein Werck
der gantzen Gesellschafft; den Auszug daraus
aber habe ein Edelmann von Senis, Alex. Po-
litus verfertiget, welchem ohngeachtet der ge-
lehrte und scharffsinnige Udenus Nisicli sehr
vieles angemercket, was bey dieser gantzen Ar-
beit noch könte verbessert werden. Hiernächst
folgen die guten Zeugnisse, welche sowohl Me-
nagius, als Petr. Lambecius dem Magliabecchi
gegeben, und denselben sowohl wegen seiner Ge-
lehrsamkeit und ausnehmenden Erfahrung in
den Geschichten der Gelehrten, als wegen der
Leutseligkeit, liebreichen Umganges mit anderen
Gelehrten, und des Vorschubs so er denselben je-
derzeit gethan, ungemein gerühmet. Insonder-

derheit

den Druck werde bekannt gemacht wer-
* Darinne redet dieser Minozzi den
-Hertzog wegen des unvergleichlichen Ma-
ecchi also in gebundener Rede an:

bila quid varias exquiris Cosme per oras
Quid petis omnigenis edita scripta typis?
ens una Antoni Tibi libros exhibet omnes;
Plena illa est votis Bibliotheca Tuis.
uin scriptam ostendunt atrata volumina noctem,
Ista diem ingenii bibliotheca vibrat.

übergehen andere Lob-Reden, damit dieser
ozzi den Herrn Magliabecchi beehret, die
err Verfasser nebst verschiedenen von Fri-
Nomio ihm zu Ehren aufgesetzten italieni-
Reimen angeführet. Er meynet, daß das
o ihm auswärtige Gelehrte beygeleget,
die vortrefflichen Zeugnisse seiner Landes-
Leu-

* Verfasser hat sich dißfalls mit seinem Urtheile ge-
et, indem dieses in italienischer Sprache geschrie-
e Buch, würcklich zu Lion 1623 in 8 heraus ge-
nmen. Allein so wichtige Dinge man aus der
fschrifft vermuthen solte, so wenig sonderliches
det man in der That, wie aus der Nachricht, so
err Wolff von dessen Inhalt ertheilet, zu ersehen ist.
nn es enthält dasselbe nichts mehr, als eine
ammlung verschiedener in gebundener Schreib-
t abgefaster Lobes-Erhebungen des mediceischen
cher-Vorraths; ein Verzeichniß der von Minoz-
so wohl bereits herausgegebenen Schrifften, als
er, welche er noch herauszugeben, gesonnen ge-
st, nebst einer Sammlung der Stellen aus ande-
gelehrten Schrifften, darinne des Minozzii mit
hm erwehnet worden.

n allzeit würcklich Barbaren seyn, wel-
gemein dieser Nahme gegeben wird?
ten vor unnöthig, mehrere Zeugnisse
nischen Gelehrten vor den Herrn Ma-
i anzuführen; zumahl da dieselben
heils in italienischen Reimen abgefas-
und alle dahinaus kommen, daß ihm
me eines lebendigen Bücher-Schatzes
chte zugeeignet werde: Wie sich
h der Leser aus dem, was wir bisher
ret, von dem seltsamen Vortrage des
ers, einen genugsamen Begriff wird
können.

III.

h. Martin Trechsels, Großkopf
annt, weil. ältesten Advoc. or-
in Nürnberg, verneuertes Ge-
htniß des nürnbergischen Jo-
nis-Kirchhofs, mit M. Georg
ob Schwindels, ad Spir. S. D. S.
rbericht von denen Scriptoribus
taphiorum vermehrt. Franckfurt
Leipzig 1736, VII Alph. nebst 5
gen Kupffer, in 4.

ist sattsam bekannt, mit welcher Sorg-
t man die Grabschrifften der alten Grie-
d Römer gesammlet, und annoch aufzu-
bewahret sey. Man kan auch nicht
, daß dieselben zu Erläuterung der Alter-
thü-



hnheit abgewichen, und haben die ent-
Cörper entweder verbrannt, oder den
n vorgeworffen, oder auf andere Weise
ret. Aber die Ertzväter und Juden sind
bey dem Gebrauche des Begrabens ver-
n. Wie der Verfasser die Gebräuche
edener Völcker in Ansehung der Todten
ret; so erinnert er, es sey billig, daß man
äber nicht in den Städten oder Kirchen,
n ausserhalb derselben aufrichten solle.
man aber einige vornehme Personen, und
erheit Märtyrer, in oder bey den Kirchen
ben, macht kein Gesetz, sondern vielmehr
usnahme von demselben. Die Gottes-
der ersten Christen, waren bey weiten
o nahe, wie heut zu Tage an die Kirchen
et, sondern erst nach langen Zeiten, so
n als ausser denen Städten, [illegible]
n angelegt, nachgehends aber an [illegible]
n Orten, wo solche nahe beysammen ge-
beyde Kirchen und Kirchhöfe mit einer
r umfangen, und also gäntzlich mit ein-
vereiniget.

r Herr Verfasser bringt mehr dergleichen
[illegible]ungen an, bey denen wir uns aber nicht
[illegible], sondern vielmehr gedencken, daß auf
Vorrede Herr M. Georg Jacob Schwin-
[illegible] Abhandlung von denen, welche de
[illegible] geschrieben, folge. Sie bestehet aus
[illegible] und 10 Bogen, und ist die weitläuff-
und am besten ausgearbeitete, welche uns

Andencken ihn zu denen seltsamen Ausschweif-
fungen, die wir ihm bisher nachgesaget, ver-
lasset. Die wenigsten derselben sind bey uns
bekannt, mögen auch wohl grösten theils von
keiner sonderbaren Wichtigkeit seyn; zu geschwei-
gen, daß er dem Ansehen nach, alle einzele
Blätter desselben zusammen raffet, und um-
ständlich nahmhafft machet. Er scheinet die-
ses selbst zu verrathen, wenn er eine besondere
Ausschweifung deshalben anstellet, daß man ein
Buch nicht nach seiner Grösse, sondern vielmehr
nach dessen innerem Werthe zu beurtheilen habe,
und deshalben verschiedene Sprüche der Gelehr-
ten beybringet, welche an sich ihre Richtigkeit
haben, allein auch nicht zum Behuff aller kleinen

cken dieselben hier zu übergehen; zumahl da wir nichts besonders darinne finden können, wir auch dieses Hauptstück von Cultellino aus keiner andern Ursache erzehlet, als unserm Leser die seltsamen Einfälle, welche Aprosius bey seinem Vortrage gehabt, vor Augen zu legen, da er bey Gelegenheit des Cultellini, an dessen Lehrmeister gedencket, von diesem wieder auf andere, mit welchen der Lehrmeister etwas zu schaffen gehabt, verfällt, und bey diesen letzteren wieder Gelegenheit nimmt, was er einmahl von ihnen gehöret, beyzubringen. Der gute Aprosius verräth in diesem Buche seine Unvollkommenheiten allzusehr, welche denen meisten Gelehrten anklebet, so ihre gantze Lebens-Zeit geflissen gewest, das Gehirne mit Uberschrifften von Büchern anderer Gelehrten anzufüllen, ohne den Verstand zu einer guten Ordnung zu dencken, anzugewöhnen. Allein da man doch mit der Schwäche solcher Gelehrten, welche unentbehrlich sind, Gedult haben muß; so hoffen wir unserm Leser vielleicht einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir noch die Nachricht beyfügen, so unser Aprosius von dem berühmten Anton. Magliabecchio giebt, ob dieselbe schon, wie sein gantzer Vortrag, mit vielen dahin nicht gehörigen fremden Sachen angefüllet ist.

Weil Aprosius so gar wenig Ordnung in seiner

Dienste damit bezahlen können: Wannenhero insonderheit die Lob-Sprüche, so die holländischen Gelehrten denen Italienern insgemein beylegen, sehr verdächtig sind.

ner Erzehlung hält; so erwehnet Herr Weiß[...] denen Anmerckungen, daß dieser wegen sei[...] ausnehmenden Gelehrsamkeit berühmt, u[...] wegen seiner so seltenen Bescheidenheit u[...] Freundlichkeit gegen andere Gelehrte belie[...] Mann, im Jahr 1633 gebohren, und 171[...] verstorben sey, zeiget auch diejenigen Schrif[...] an, in welchen man von seinem Leben eine au[...] führliche Nachricht findet, und bezeuget dab[...] wie ihn viele mit wohlverdienten Lob Sprüch[...] beehret, so habe insonderheit Finardus durch Versetzung der Buchstaben seines Nahmens, di[...] Worte: Is unus bibliotheca magna, sehr sinn[...] reich herausgebracht. Unser Aprosius gedenckt von ihm, daß derjenige, wer die vortrefflichen

von diesem Pet. Blaeu gegebene gute Zeugniß geringe halten möchte. Er gedencket demnach, daß er nicht nur selbst in seiner Vaterstadt ein ansehnliches Raths-Glied gewest, sondern auch einen Sohn habe, welchem ein vornehmer Herr seinen geheimen Brieff-Wechsel anvertrauet. Ausser dem sey es zu Amsterdam nicht so schlecht, wie in Italien mit denen Buchhändlern beschaffen, indem diese Leute allein so viel und grosse Wercke auf ihre Kosten an das Licht gestellet, als alle Buchhändler in Italien zusammen nicht würden haben liefern können. Zu geschweigen, daß so viel zum Gottesdienst der römischen Kirche nöthige Bücher, ohnstreitig zu Amsterdam gedruckt worden seyn, ob man gleich in der Uberschrifft lieset, daß sie zu Cölln heraus gekommen. Antonius Hierati sey zwar ein Buchhändler, aber auch zugleich ein ansehnlicher Rathsherr zu Cölln gewest, und habe so viel Reichthum zusammen gebracht, daß sich viele Italiener, welche sich Ritter nennen, ob sie gleich keine Pferde haben, an dessen Vermögen gern würden genügen lassen. Da iederman bekannt ist, wie angesehene und vermögende Leute die augspurgischen Herren Fugger gewest; so habe einer derselben Huldricus, sein gröstes Vergnügen darinne gesuchet, daß er zu Beförderung der Gelehrsamkeit, seine eigene Druckerey gehabt; daher es denn geschehen, daß man auf vielen fürtrefflichen Büchern, diesen herrlichen Lob-Spruch desselben finde: Gedruckt von Henric. Stephano, des hochgeb. Herrn Henr. Fuggers

der alten Griechen, denen G
der Beförderung der Wissen
zu legen; dabey der Verfa
Vergnügen bezeiget, so ihm
che, daß er mit ehesten versch
latio hinterlassene Schriffte
Geissel aller Ketzer nennet, d
kommen werde. Befremde
ser, wie sich dieses alles zu ein
die er von dem Magliabecch
bens ist; so kehret er endlich
ret die Lob-Sprüche an, w
Placcius und Aegid. Menag
bey er sich aber neuer Aussc
nicht enthalten kan. Inso
wieder lange bey diesem Me
ret die Lob-Sprüche an, so ih
lehrten gegeben worden, erwe
daß derselbe von dem Ursprun

würde jener von diesem mehrere Anleitung haben bekommen können. Indessen hoffet er, daß die Versicherung, so er durch Brieffe erhalten, in kurtzen solle erfüllet und man eine neue Auflage des Wörter-Buches der so genannten Academici della Crusca zu Gesichte bekommen werde. Er erwehnet, in wie grosser Hochachtung dieses vortreffliche Werck auch bey denen Auswärtigen stehe, daher Boeclerus, wenn er sich über den Mangel eines guten und wohlausgearbeiteten Wörter-Buches der wahren und reinen lateinis. Sprache beklaget, ausdrücklich geschrieben, daß man unter denen lebendigen Sprachen, von der italienischen disfalls ein unschätzbares Werck habe, so die gelehrte Gesellschafft della Crusca ausgefertiget, auch einen eben so wohl eingerichteten Auszug daraus an das Licht gestellet. In der That sey das Wörter-Buch selbst ein Werck der gantzen Gesellschafft; den Auszug daraus aber habe ein Edelmann von Senis, Alex. Politus verfertiget, welchem ohngeachtet der gelehrte und scharffsinnige Udenus Nisieli sehr vieles angemercket, was bey dieser gantzen Arbeit noch könte verbessert werden. Hiernächst folgen die guten Zeugnisse, welche sowohl Menagius, als Petr. Lambecius dem Magliabecchi gegeben, und denselben sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit und ausnehmenden Erfahrung in den Geschichten der Gelehrten, als wegen der Leutseligkeit, liebreichen Umganges mit anderen Gelehrten, und des Vorschubs so er denselben iederzeit gethan, ungemein gerühmet. Insonderheit

derheit ist das Zeugniß, so ihm der grosse Allatius beygeleget, von grossem Werthe, indem der Verfasser erachtet, die Dinte dieses berühmten Mannes sey

Venenum oblivionis,
Balsamum famæ,
Lumen temporis.

Dieser nennet nicht nur den Herrn Magliabechi einen der gelehrtesten unserer Zeiten, sondern trägt auch bey Entscheidung der Frage, ob des Johannis Rucelli Trauerspiel, so er Orestes genannt, iemahls gedruckt worden? Bedencken, von dem von jenem gefälletem Urtheil abzugehen. Aprosius lässt sich also hier nicht nur in die Er



durch den Druck werde bekannt gemacht werden. * Darinne redet dieser Minozzi den Groß-Hertzog wegen des unvergleichlichen Magliabecchi also in gebundener Rede an:

Biblia quid varias exquiris Cosme per oras
Quid per is omnigenis edita scripta typis?
Mens una Antoni Tibi libros exhibet omnes;
Plena illa est votis Bibliotheca Tuis.
Quin scriptam ostendunt atrata volumina noctem,
Ista diem ingenii bibliotheca vibrat.

Wir übergehen andere Lob-Reden, damit dieser Minozzi den Herrn Magliabecchi beehret, die der Herr Verfasser nebst verschiedenen von Frider. Nomio ihm zu Ehren aufgesetzten italienischen Reimen angeführet. Er meynet, daß das Lob, so ihm auswärtige Gelehrte beygeleget, durch die vortrefflichen Zeugnisse seiner Landesleu-

* Der Verfasser hat sich disfalls mit seinem Urtheile geirret, indem dieses in italienischer Sprache geschriebene Buch, würcklich zu Lion 1623 in 8 heraus gekommen. Allein so wichtige Dinge man aus der Aufschrifft vermuthen solte, so wenig sonderliches findet man in der That. wie aus der Nachricht, so Herr Wolff von dessen Inhalt ertheilet, zu ersehen ist. Denn es enthält dasselbe nichts mehr, als eine Sammlung verschiedener in gebundener Schreib-Art abgefaster Lobes-Erhebungen des mediceischen Bücher-Vorraths; ein Verzeichniß der von Minozzio so wohl bereits herausgegebenen Schrifften, als derer, welche er noch herauszugeben, gesonnen gewest, nebst einer Sammlung der Stellen aus anderer gelehrten Schrifften, darinne des Minozzii mit Ruhm erwehnet worden


man den
einen lebend
welches auch
ſo genannten
erhärtet. V
Verfaſſer bey
in gerichtlichen
ſe zu Florentz
klein von Leibe g
chen ſcharffen u
ſeſſen, daß er mit
nus) welches gl
ſcher Sebel geſc
den Kopff abgeh
gendreſcher brauc
tzen offt erzwingen
vermuthlich nimm



diejenigen allzeit würcklich Barbaren seyn, welchen insgemein dieser Nahme gegeben wird? Wir halten vor unnöthig, mehrere Zeugnisse der italienischen Gelehrten vor den Herrn Magliabecchi anzuführen; zumahl da dieselben grösten theils in italienischen Reimen abgefasset seyn, und alle dahinaus kommen, daß ihm der Nahme eines lebendigen Bücher-Schatzes mit Rechte zugeeignet werde: Wie sich denn auch der Leser aus dem, was wir bisher angeführet, von dem seltsamen Vortrage des Verfassers, einen genugsamen Begriff wird machen können.

III.

D. Joh. Martin Trechsels, Großkopf genannt, weil. ältesten Advoc. ordin. in Nürnberg, verneuertes Gedächtniß des nürnbergischen Johannis-Kirchhofs, mit M. Georg Jacob Schwindels, ad Spir. S. D. S. Vorbericht von denen Scriptoribus Epitaphiorum vermehrt. Franckfurt und Leipzig 1736, VII Alph. nebst 5 Bogen Kupffer, in 4.

Es ist sattsam bekannt, mit welcher Sorgfalt man die Grabschrifften der alten Griechen und Römer gesammlet, und annoch aufzutreiben bemühet sey. Man kan auch nicht leugnen, daß dieselben zu Erläuterung der Alter-

thü-

thümer, Geschichte und Sprachen dieser Völ-
cker nicht wenig beytragen. Aber solten
denn die Uberschrifften der Grabmahle in un-
serm Vaterlande, nicht auch dergleichen Bemü-
hung verdienen? Wir zweiffeln keinesweges,
daß solche bey Ergänzung der Geschlechts-Re-
gister und anderer merckwürdigen Begebenhei-
ten, das Ihrige beytragen können. Deswegen
haben sich bereits verschiedene dieser Arbeit un-
terzogen; und das gegenwärtige Buch giebt
davon eine neue Probe.

Der Verfasser desselben ist gestorben, ehe
solches an das Licht getreten. Man hat ihm
aber doch die Vorrede vorgesetzt, welche er bey
seinem Leben dazu verfertigt. Er gedenckt dar-



nheit abgewichen, und haben die ent-
Cörper entweder verbrannt, oder den
vorgeworffen, oder auf andere Weise
et. Aber die Ertzväter und Juden sind
bey dem Gebrauche des Begrabens ver-
. Wie der Verfasser die Gebräuche
dener Völcker in Ansehung der Todten
t; so erinnert er, es sey billig, daß man
iber nicht in den Städten oder Kirchen,
außerhalb derselben aufrichten solle.
an aber einige vornehme Personen, und
rheit Märtyrer, in oder bey den Kirchen
n, macht kein Gesetz, sondern vielmehr
snahme von demselben. Die Gottes-
der ersten Christen, waren bey weiten
nahe, wie heut zu Tage an die Kirchen
t, sondern erst nach langen Zeiten, so
als ausser denen Städten, [illegible]
angelegt, nachgehends aber an den
Orten, wo solche nahe beysammen ge-
beyde Kirchen und Kirchhöfe mit einer
umfangen, und also gänzlich mit ein-
vereiniget.

Herr Verfasser bringt mehr dergleichen
[illegible]ungen an, bey denen wir uns aber nicht
[illegible], sondern vielmehr gedencken, daß auf
[illegible]rede Herr M. Georg Jacob Schwin-
[illegible] Abhandlung von denen, welche de
[illegible] geschrieben, folge. Sie bestehet aus
und 10 Bögen, und ist die weitläuff-
d am besten ausgearbeitete, welche uns



Schr
Christ
re geb
bengef
richtet,
Qvart.
Abschnit
welche de
diejenigen
scriptionen
pendia Insc
zelnen Insc
dritte Abschn
was von dem
haupt ausge
schnitte finde
oder ein alpha
und Städte, a



)lossses Verzeichniß von Büchern vor, son-
macht vielfältig von ihrem Inhalte, seine
ıerckungen, zeiget, wo sich dieselben etwa in
sen Sammlungen befinden, und bemer-
, wo dieselben in gelehrten Tage-Büchern
theilet worden. Uber dieses kommen
hin und wieder besondere und brauchbare
hrichten vor. Z. E. p. 96 steht eine kur-
Erörterung der Frage: was die Uberschrifft-
bey der Historie vor einen Nutzen haben,
wie weit man denselben trauen könne?
Herr Verfasser erinnert dabey, daß der be-
ıte Harduin, alle Uberschrifften vor dem
ır 1500 vor falsch und untergeschoben hält,
wegen man ihm in der Bibliotheque rai-
ıée die Grabschrifft gemacht:

Hic jacet παραδοξοτατος
Natione Gallus, religione Jesuita,
Orbis literati portentum
Docte febricitans.
Antiquitatis cultor item atque deprædator
Commenta inaudita vigilans somniavit
Scepticum pie egit
Credulitate puer
Audacia juvenis
Deliriis senex
Verbo dicam: Hic jacet Harduinus.

). 145 wird das rare Buch angeführet: M.
Ciceronis de officiis: Paradoxa: de Amici-



p. 210 findet man einen Entwurff, der VI [illegible] MSt. in 4, welche Michael [illegible], von [illegible]rnberg, Med. D. hinterlassen. In dem ersten stehen monumenta & inscriptiones, quæ [No]rimbergæ in templis D. Sebaldi & D. Laurentii extant; in dem andern monumenta et [...]alia & insignibus funeralibus Noribergæ [in t]emplis & monasteriis ad XXI; in dem dritten Epitaphia auf dem Gottes-Acker S. Johannis; in dem vierten, Epitaphia auf dem [Go]ttes-Acker S. Rochus; in dem fünfften, [Epi]taphia in den übrigen Kirchen und Gottes-[häu]sern; und in dem sechsten, inscriptiones, pi[ctur]æ & emblemata in curia norimbergensi & [ali]a monumenta in variis urbis partibus. [Der] Verfasser wollte dieses Werck drucken las[sen], und solches dem Rath zu Nürnberg zu[eign]en. Weil er aber darüber 1623 verstor[ben]; so theilt der Herr Verfasser die von ihm [da]mahls verfertigte lesenswürdige Dedication [au]s dem MSt. mit.

[P]. 216 führt er aus Frenckels Diptych. offic. [...]artigen Verse an, die ein Dichter damahls [au]f M. El. Placium gemacht, der hernach ein [Ca]lvinist worden.

> Zu Oschatz ist ein Supertend,
> Den hat der Teuffel auch verblend,
> Daß er ist ein calvinscher Mann,
> Ach daß er hing', so hoch er kan.

ner Erzehlung hält; so erwehnet Herr Wel[...]
denen Anmerckungen, daß dieser wegen sei[...]
ausnehmenden Gelehrsamkeit wegen sei[...]
wegen seiner so seltenen berühmte, u[...]
Freundlichkeit gegen andere Bescheidenheit u[...]
Mann, im Jahr 1633 gebohren, und 171[...]
verstorben sey, zeiget auch diejenigen Schrif[...]
an, in welchen man von seinem Leben eine au[...]
führliche Nachricht findet, und bezeuget daben[...]
wie ihn viele mit wohlverdienten Lob Sprüchen
beehret, so habe insonderheit Finardus durch
Versetzung der Buchstaben seines Nahmens, die
Worte: Is unus bibliotheca magna, sehr sinn-
reich herausgebracht. Unser Aprosius gedenck[...]
von ihm, daß derjenige [...]

on diesem [illegible] Blaeu [illegible] gute Zeugnis
geringe halten möchte. Er gedencket [illegible],
daß er nicht nur selbst [illegible] seines Unterstands ein
ansehnliches Raths-Glied gewest, sondern
auch einen Sohn ha[illegible] welchem ein vornehmer
Herr seinen geheimen Brieff-Wechsel anver-
trauet. Ausser dem sey es zu Amsterdam nicht so
schlecht, wie in Italien mit denen Buchhänd-
lern beschaffen, indem diese Leute allein so viel
und grosse Wercke auf ihre Kosten an das Licht
gestellet, als alle Buchhändler in Italien zusam-
men nicht würden haben liefern können. Zu ge-
schweigen, daß so viel zum Gottesdienst der rö-
mischen Kirche nöthige Bücher, ohnstreitig zu
Amsterdam gedruckt worden seyn, ob man gleich
in der Uberschrifft lieset, daß sie zu Cölln heraus
gekommen. Antonius Hierat sey zwar ein Buch-
händler, aber auch zugleich ein ansehnlicher
Rathsherr zu Cölln gewest, und habe so viel
Reichthum zusammen gebracht, daß sich viele
Italiener, welche sich Ritter nennen, ob sie gleich
keine Pferde haben, an dessen Vermögen gern
würden genügen lassen. Da jederman bekannt
ist, wie angesehene und vermögende Leute die
Augspurgischen Herren Fugger gewest; so habe
einer derselben Huldricus, sein gröstes Vergnü-
gen darinne gesuchet, daß er zu Beförderung
der Gelehrsamkeit, seine eigene Druckerey ge-
habt; daher es denn geschehen, daß man auf
vielen fürtrefflichen Büchern, diesen herrlichen
Lob-Spruch desselben findet: Gedruckt [illegible]
[illegible] Herrn [illegible]

zers Buchdrucker. Endlich habe auch der Car-
nal Barberini eine recht königl. Mildigkeit dar-
nne bezeiget, da er zu Rom eine besondere grie-
chische Buchdruckerey angeordnet, um daraus
die herrlichsten noch ungedruckten Schrifften
der alten Griechen, denen Gelehrten zu mehr-
rer Beförderung der Wissenschafften vor Augen
zu legen; dabey der Verfasser sein besondere
Vergnügen bezeiget, so ihm die Hoffnung ma-
che, daß er mit ehesten verschiedene von Leone Al-
latio hinterlassene Schrifften, den er eine rechte
Geissel aller Ketzer nennet, daher zu Gesicht be-
kommen werde. Befremdet es vielleicht den Le-
ser, wie sich dieses alles zu einer Nachricht reim-

de jener von diesem mehrere Anleitung ha-
ekommen können. Indessen hoffet er, daß
Versicherung, so er durch Brieffe erhalten,
rtzen solle erfüllet und man eine neue Aufla-
s Wörter-Buches der so genannten Acade-
della Crusca zu Gesichte bekommen werde.
rwehnet, in wie grosser Hochachtung dieses
refliche Werck auch bey denen Auswärti-
tehe, daher Boeclerus, wenn er sich über den
ngel eines guten und wohlausgearbeiteten
rter-Buches der wahren und reinen lateinis.
ache beklaget, ausdrücklich geschrieben, daß
unter denen lebendigen Sprachen, von der
enischen disfalls ein unschätzbares Werck
, so die gelehrte Gesellschafft della Crusca
gefertiget, auch einen eben so wohl eingerich-
Auszug daraus an das Licht gestellet. In
That sey das Wörter-Buch selbst ein Werck
gantzen Gesellschafft; den Auszug daraus
habe ein Edelmann von Senis, Alex. Po-
verfertiget, welchem ohngeachtet der ge-
e und scharfsinnige Udenus Nisicli sehr
s angemercket, was bey dieser gantzen Ar-
noch könte verbessert werden. Hiernächst
n die guten Zeugnisse, welche sowohl Me-
us, als Petr. Lambecius dem Magliabecchi
ben, und denselben sowohl wegen seiner Ge-
samkeit und zunehmenden Erfahrung in
Geschichten der Gelehrten, als wegen der
seligkeit, liebreichen Umganges mit anderen
ehrten, und des Vorschubs so er denselben je-
eit gethan, ungemein gerühmet. Inson-
derheit

derheit ist das Zeugniß, so ihm der grosse Leo Allatius beygeleget, von grossem Werthe, indem der Verfasser erachtet, die Dinte dieses berühmten Mannes sey

Venenum oblivionis,
Balsamum famæ,
Lumen temporis.

Dieser nennet nicht nur den Herrn Magliabechi einen der gelehrtesten unserer Zeiten, sondern trägt auch bey Entscheidung der Frage, ob des Johannis Rucelli Trauerspiel, so er Orestes genannt, iemahls gedruckt worden? Bedencken, von dem von jenem gefälletem Urtheil abzugehen. Aprosius lässt sich also hier nicht nur in die E-



durch den Druck werde bekannt gemacht werden. * Darinne redet dieser Minozzi den Groß-Hertzog wegen des unvergleichlichen Magliabecchi also in gebundener Rede an:

Biblia quid varias exquiris Cosme per oras
Quid per is omnigenis edita scripta typis?
Mens una Antoni Tibi libros exhibet omnes;
Plena illa est votis Bibliotheca Tuis.
Quin scriptam ostendunt atrata volumina noctem,
Ista diem ingenii bibliotheca vibrat.

Wir übergehen andere Lob-Reden, damit dieser Minozzi den Herrn Magliabecchi beehret, die r Herr Verfasser nebst verschiedenen von Fr. Nomio ihm zu Ehren aufgesetzten italieni- en Reimen angeführet. Er meynet, daß das , so ihm auswärtige Gelehrte beygeleget, ch die vortrefflichen Zeugnisse seiner Landes-leu.

r Verfasser hat sich dißfalls mit seinem Urtheile ge- :et, indem dieses in italienischer Sprache geschrie- le Buch, würcklich zu Lion 1623 in 8 heraus ge- imen. Allein so wichtige Dinge man aus der Schriffe vermuthen solte, so wenig sonderliches et man in der That, wie aus der Nachricht, so r Wolff von dessen Inhalt ertheilet, zu ersehen ist. n es enthält dasselbe nichts mehr, als eine imlung verschiedener in gebundener Schreib- ibgefaster Lobes-Erhebungen des mediceischen er-Vorraths; ein Verzeichniß der von Minoz- wohl bereits herausgegebenen Schrifften, als welche er noch herauszugeben, gesonnen ge- eest einer Sammlung der Stellen aus andern brten Schrifften, darinne des Minozzii mit rwehnet worden.

Leute am meisten bestärcket und befestiget wurde, weil Michas in seiner Weissagung Cap. 7, 6 ausdrücklich gesaget, daß des Menschen Feinde, seine eigene Hausgenossen seyn. Unter andern Florentinern behauptet der auch ausserhalb Italien so berühmte Carol. Dati, daß man den Herrn Magliabecchi mit Recht einen lebendigen Bücher-Schatz nennen könne, welches auch der Stiffter der hohen Schule der so genannten Apatisten, Augustin. Cultellinus erhärtet. Von diesem Cultellino fället hier dem Verfasser bey, daß er wegen seines Beystandes in gerichtlichen Händeln, ein auf dem Rathhause zu Florentz sehr berühmter Mann, und zwar klein von Leibe gewest, allein dabey auch einen sehr

iejenigen allzeit würcklich Barbaren seyn, ... hen insgemein dieser Nahme gegeben wi... Wir halten vor unnöthig, mehrere Zeugn... der italienischen Gelehrten vor den Herrn M... Gliabecchi anzuführen; zumahl da dieselb... grösten theils in italienischen Reimen abgef... set seyn, und alle dahinaus kommen, daß ih... der Nahme eines lebendigen Bücher-Schatz... mit Rechte zugeeignet werde: Wie sic... denn auch der Leser aus dem, was wir bishe... angeführet, von dem seltsamen Vortrage de... Verfassers, einen genugsamen Begriff wird... machen können.

III.

D. Joh. Martin Trechsels, Großkopf genannt, weil. ältesten Advoc. ordin. in Nürnberg, verneuertes Gedächtniß des nürnbergischen Johannis-Kirchhofs, mit M. Georg Jacob Schwindels, ad Spir. S. D. S. Vorbericht von denen Scriptoribus Epitaphiorum vermehrt. Franckfurt und Leipzig 1736, VII Alph. nebst 5 Bogen Kupffer, in 4.

Es ist sattsam bekannt, mit welcher Sorgfalt man die Grabschrifften der alten Griechen und Römer gesammlet, und annoch aufzutreiben bemühet sey. Man kan auch nicht leugnen, daß dieselben zu Erläuterung der Alterthü-



Gewohnheit abgewichen, und haben die entseelten Cörper entweder verbrannt, oder den Thieren vorgeworffen, oder auf andere Weise vernichtet. Aber die Ertzväter und Juden sind immer bey dem Gebrauche des Begrabens verblieben. Wie der Verfasser die Gebräuche verschiedener Völcker in Ansehung der Todten berühret; so erinnert er, es sey billig, daß man die Gräber nicht in den Städten oder Kirchen, sondern ausserhalb derselben aufrichten solle. Daß man aber einige vornehme Personen, und insonderheit Märtyrer, in oder bey den Kirchen begraben, macht kein Gesetz, sondern vielmehr eine Ausnahme von demselben. Die Gottesäcker der ersten Christen, waren bey weiten nicht so nahe, wie heut zu Tage an die Kirchen gebauet, sondern erst nach langen Zeiten, so wohl in als ausser denen Städten, ohnweit der Kirchen angelegt, nachgehends aber an den meisten Orten, wo solche nahe beysammen gewest, beyde Kirchen und Kirchhöfe mit einer Mauer umfangen, und also gäntzlich mit einander vereiniget.

Der Herr Verfasser bringt mehr dergleichen Anmerckungen an, bey denen wir uns aber nicht aufhalten, sondern vielmehr gedencken, daß auf diese Vorrede Herr M. Georg Jacob Schwindels gelehrte Abhandlung von denen, welche de Epitaphiis geschrieben, folge. Sie besteht aus 1 Alph. und 10 Bogen, und ist die weitläufftigste und am besten ausgearbeitete, welche uns

von dieser Art Schrifften zu Gesichte ge-
men. Der Herr Verfasser hat solche in
Abschnitte vertheilet. Der erste trägt in
phabetischer Ordnung diejenigen vor, welche
re funerea ac sepulchrali überhaupt geschrie
wozu ein Anhang kömmt, welcher diejenigen
Schrifft-Stellen erzehlet, die von Alter
Christi und Mahomets Grobe etwas zu P
re gebracht; deme noch die Leichen-Com
beygefügt worden, so man in Sachsen an
richtet, und den Bericht davon auf ein
Qvart-Blätlein drucken lassen. Der ander
Abschnitt enthält ein Verzeichniß derjenigen,
welche de Inscriptionibus gehandelt; darin
diejenigen ihren Platz finden, welche a



blosses Verzeichniß von Büchern vor, son-
macht vielfältig von ihrem Inhalte, seine
nerckungen, zeiget, wo sich dieselben etwa in
ssen Sammlungen befinden, und bemer-
, wo dieselben in gelehrten Tage-Büchern
rtheilet worden. Uber dieses kommen
hin und wieder besondere und brauchbare
chrichten vor. Z. E. p. 96 steht eine kur-
Erörterung der Frage: was die Uberschriff-
bey der Historie vor einen Nutzen haben,
wie weit man denselben trauen könne?
Herr Verfasser erinnert dabey, daß der be-
nte Harduin, alle Uberschrifften vor dem
hr 1500 vor falsch und untergeschoben hält,
wegen man ihm in der Bibliotheque rai-
née die Grabschrifft gemacht:

Hic jacet παραδοξοτατος
Natione Gallus, religione Jesuita,
Orbis literati portentum
Docte febricitans.
Antiquitatis cultor item atque deprædator
Commenta inaudita vigilans somniavit
Scepticum pie egit
Credulitate puer
Audacia juvenis
Deliriis senex
Verbo dicam: Hic jacet Harduinus.

p. 145 wird das rare Buch angeführet: M.
Ciceronis de officiis: Paradoxa: de Amici-

ne 1480 die VIII Maji inclito
Joanne Mozenico imperio, in
das Buch sehr selten vorkom
Herr Verfasser die 12 Epit
gantz mit.

p. 167 bemerckt der Verf
Peutinger der allererste gewe
sche Stein-Schrifften durch d
gemacht. Zwar es giebt Q
Vorrede zu Gruteri thesauri
vor, Jacob Mazzochius hab
Inscriptiones zu Rom drucke
nicht nur Peutinger hat berei
auch Joh. Huttichius 1510
Mayntz herum gefundenen
schrifften, ein gleiches gethan.
sen zwey Deutschen, vor dene



110 findet man einen Entwurff der VI
ASt. in 4, welche Michael Rötenbeck, von
berg, Med. D. hinterlassen. In dem er-
chen monumenta & inscriptiones, quæ
ibergæ in templis D. Sebaldi & D. Lau-
extant; in dem andern monumenta ex
s & insignibus funeralibus Noribergæ
plis & monasteriis ad XXX; in dem drit-
pitaphia auf dem Gottes-Acker S. Jo-
s; in dem vierten, Epitaphia auf dem
s-Acker S. Rochus; in dem fünfften,
hia in den übrigen Kirchen und Gottes-
n; und in dem sechsten, inscriptiones, pi-
& emblemata in curia norimbergensi &
monumenta in variis urbis partibus.
Verfasser wollte dieses Werck drucken las-
und solches dem Rath zu Nürnberg zu-
en. Weil er aber darüber 1623 verstor-
so theilt der Herr Verfasser die von ihm
hls verfertigte lesenswürdige Dedication
m MSSt. mit.

16 führt er aus Frenckels Diptych. osit.
tigen Verse an, die ein Dichter damahls
l. El. Placium gemacht, der hernach ein
nist worden.

Zu Oschatz ist ein Supertend,
Den hat der Teuffel auch verblend,
Daß er ist ein calvinscher Mann,
Ach daß er hing', so hoch er kan.

logico-philosophico-theol
lich einmahl an das Licht zu
schen, daß dieses letzte Werck
bleiben möge, da man sich v
und belesenen Manne allerdi
versprechen hat.

Die gegenwärtige Beschre
nis-Kirchhofes, hat, wie wi
der seel. Trechsel bey seinem
bracht, aber deren Heraus
nicht erlebt. Es würde a
niemahls erfolget seyn, wo
Paul Winckler von Mohre
ser kurtz vor dessen Tode vers
sten dazu herzugeben; welch
sen erfolgten Absterben rü
Daß es sich der Mühe verlo



[illegible]are cupidis victoribus, haud adeant, cum penitus certum hoc sit, aequo eiusmodi coemeteria non ostendi in orbe universo, nec fieri adeo posse, ut his similia uspiam [illegible]orum extent. Herr Trechsel beschreibet also den Kirchhoff erst überhaupt, und giebt hernach von iedem Monument, Grabstein und Überschrifft eine besondere Beschreibung. Wir wollen dem Leser zur Probe etliche Grabschrifften mittheilen, welche uns besonders merckwürdig zu seyn, geschienen.

p. 72 kommt des berühmten Pirckeymers Grabschrifft vor. Sie ist also verfast:

Bilibaldo Pirckeymhero
Patritio ac Senatori Nuremberg.
Divorum Maximil. I & Carol. V Augg.
Consiliario, Viro utique in praeclaris
rebus obeundis prudentissimo
Graece juxta ac latine doctissimo
cognati,
tanquam stirpis pirckeymerae ultimo,
dolenter hoc S. P. vix. ann. LX
& XVI. obiit d. XXII mens. Decembr.
Anno christianae salutis MDXXX
Virtus interire nescit.

p. 89 sq. beschreibt der Verfasser die hochadl. Holtzschuherische Stifftungs-Capelle oder Kirchlein zum heiligen Grabe umständlich, und läst

[illegible]endidior, vultus sole regente suos:

[illegible]ntum præ reliquis caput extulit unus & alter;

[illegible]cula vix majus prisca tulere decus:

[illegible]gius alter erat, cui Mons cognominis usum,

[illegible]natale solum. primaque tecta dedit.

[illegible]i procul Ausonia decessit in urbe Joannes,

[illegible]tis ibi specimen cum daret ipse suæ,

[illegible]ter ab hoc vixit Schonerus, laudibus artis,

[illegible]on tamen inferior, quam fuit ille suæ.

[illegible]ostra quoque his ducibus peragrarunt lumina cælum,

[illegible]arbarico fuerant quæ vitiata luto:

[illegible]tque fere extinctam revocavit uterque Mathesin;

[illegible]ic tantum peperit laudis uterque sibi,

Terra tibi quantum Bœotica. fortis Orion,

Et Libya Atlanti debuit ora suo.

Hoc igitur busto Schoneri membra quiescunt,

Ipsa adiit mens, quos viderat ante polos.

Auf D. Georg Palm, hat D. Taurellus folgende seine Grabschrifft p. 228 gemacht:

Ergone qui vitam reliquis proferre Georgi

Palm poteras, anima diffugiente jaces?

Hicne jaces, alios qui pulsa morte tueri,

Et quodvis poteras sæpe fugare malum?

Ne mirare: meis agitata laboribus omnes

Mors in me vires contulit atra suas.

p. 371 kommt folgende Grabschrifft vor:

Hie ligt begraben Plato Rüd,

Ein Sindicus des Lebens müd,

Und



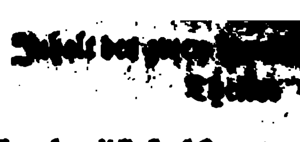
... Eccl. Antistes & Reipub. Biblio-
thecarius
...ui aliquibus fuit aliquid, sibi
Nihil.

...stehen auf Gabriel Schellers Grabe,
...lateinischen und halb italienischen

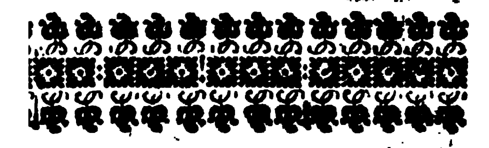
...sa mea Pavescho ante Te Erubesco
...neris giudicare, noli me condemnare.

...nachen den Schluß mit dem artigen
...o, so sich p. 948 findet:

D. O. M. S.
Lazarus Rotingus
...ribergæ anno Christi nati MDXLIX
... debili corpore natus esset, solitariam
...git, & consortium hominum plane vi-
...o patre suo Michaele Rotingo in lin-
...æ & græcæ, artium liberalium & theo-
...lio Præceptore atque domestico, in re-
...bus mechanicis, imprimis vero, in pi-
...οδίδακτος cum esset ingeniosus simul
...osus, defectum corporis, animi doti-
...andis a Deo benigne concessis, abun-
...nsavit, & verum esse docuit: Natu-
...usm Magis ac in Minimis, Totam esse.
...vita cœlebs literati, otio tamen hone-
...mortem acquisivit sibi, famam sempi-
... relinquendo ingenii sui monumenta
...ptima, picturas videlicet animalium
...dum, avium, piscium, serpentum, in-
sectorum,

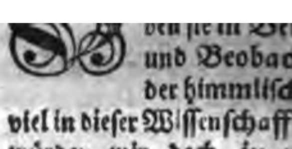






I.

Astronomiæ, sive Astronomiæ
pars mechanica.
Das ist:
der Sternseher-Kunst, oder der
l dieser Wissenschafft, welcher
denen dazu gehörigen Werckzeu-
handelt, darinne die zu Be-
tung des Himmels aufgeführ-
dänischen Gebäude und Werck-
e des Herrn Roemers beschrie-
; ingleichen auch deren Ge-
ich, oder des Herrn Roemers
n den Himmel zu betrachten,
gemeinen Nutzen, insonderheit
nehrerer Einsicht der zugleich
efügten Erfahrungen, so dersel-
innen drey Tagen auf seinem
-Guth angestellet, gründlich er-
t werden, von Petr. Horrebow,
Weltweisheit und Artzneykunst
torn, und der Sternseher-Kunst
oppenhagen Professorn ꝛc. zu
penhagen 1735 in groß 4.



den sie in Be
und Beobac
der himmlisc
viel in dieser Wissenschaff
würden, wir doch in r
gründliche Erfahrungen,
aufbehalten, besser nu
die Werckzeuge, deren sie
bedienet, vollkommener g
ses wohl erkannt, und al
Kunst nöthigen Werckze
kommenheit zu bringe
seit einiger Zeit diese W
worden, daß sich fast nie
innen zu versuchen, getr
nicht von grossen Herren
Hoffnung habe. Weil
Urtheile viel sinnreiche un
rück gehalten werden, ihre

per anschaffe. Wie man aber schon viele
rifften, von der hierzu nöthigen Bereit-
ffe findet; so hat doch gegenwärtige Nach-
t von des grossen Herrn Römers Werckzeu-
, darum vor andern einen grossen Vorzug,
l dieser gelehrte, scharffsinnige und geübte
ann, am besten im Stande gewest, die rechte
ttelstrasse anzuweisen, und zu zeigen, wie man
ie der allergenauesten Schärffe etwas zu ver-
en, und zugleich ohne königliche Kosten, grosse
nge in dieser Wissenschafft thun könne. Dem
ern Horrebow, welchem wir diese Nachricht zu
icken haben, bleibet dabey der wohlverdiente
thm, daß da seine eigene Geschicklichkeit in die-
Wissenschafft weltkündig ist, er doch die Mü-
über sich nehmen, und diesen zur Aufnahme
Sternseher-Kunst so nöthigen Unterricht
i des Herrn Roemers Werckzeugen, der Welt
Augen legen wollen.

In der Zuschrifft an den grossen Gönner und
förderer guter Künste und Wissenschafften,
königlichen dänischen geheimden Rath von
che, rühmet Herr Horrebow den Beytrag, wel-
n derselbe zu Beförderung dieses römerischen
ercks thun wollen. Daneben nimmt er auch Ge-
enheit, die Wohlthaten und den Eyffer vor den
druck dieses Wercks zu rühmen, welchen der so
ehrte als tapffere königliche frantzösische Ge-
dte Herr Graf von Plelo bezeiget, der ohn-
gst vor Dantzig in seines Königes Diensten,
dem Bette der Ehren verblichen. Man er-
et aus dessen hier eingerückten eigenhändigen

druck dieses Wercks nöthigen
ben, sondern auch den Herr
ansehnliche Geschencke, zu V
Drucks und unabläßlichen Fl
her-Kunst zu ermuntern gesu
Werck bestehet aus XVIII Ha
erstem der Herr Verfasser von
her-Kunst gewidmeten Thu
dieser Wissenschafft gehörig
Werckzeugen: in dem ander
Weise, welche Herr Römer zu
Himmels erwehlet; in dem
von ihm dazu gebrauchten Uh
vierten, von denen Fern-Gläs
in dem fünfften, von der Abh
zeuge; in dem sechsten und siebe
sonderen Werckzeugen des H
ren eines in der Fläche des Ae

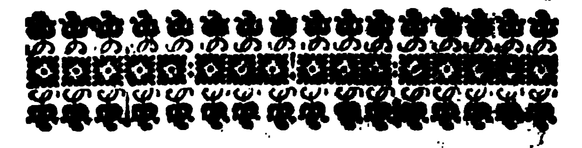
nd in dem neunten, ein besonderes Werckzeug es Herrn Römers vorleget, mit dessen Hülffe erselbe die Sternen-Höhen in einerley dem Hoizont gleichlauffenden Circul, so wohl Vor- als Nachmittage genommen, um daraus die wahen Mittags-Höhen derselben genau zu bestimmen. Das zehente Hauptstück handelt von der genannten Parallaxi der Erd-Bahne. Das lffte stellet ein von dem Herrn Römer auf eine esondere Art eingerichtetes Fern-Glas vor, um it dessen Hülffe die Mond-Flecken, und was nst in der Scheibe der grösten Himmels-Lichter erckwürdiges vorkömmt, genau abzuzeichnen. as zwölffte handelt von einem Fern-Glase, weles Herr Römer also eingerichtet, daß man eich die richtige Probe nehmen kan, ob die Glär darinne richtig eingesetzet seyn; und das dreyzehende, von einem von ihm erfundenen Werckuge, um die kleinsten Weiten an Himmel zu essen. In dem vierzehenden wird dessen Werckzeug zu Betrachtung der Jupiters-Monen beschrieben, auch zugleich von seinem Beweie, daß die Bewegung des Lichts eine gewisse Zeit fordere, gehandelt. Das funffzehende beschreibet das von ihm erdachte Werckzeug, um urch ein Uhr-Werck, den Lauff der so genannen Planeten vorstellig zu machen. In dem chzehenden siehet man eine genaue Beschreiung der Behausung, welche Herr Römer auf inem Land-Guthe, ohnweit Coppenhagen, zu Betrachtung des Himmels angeleget; und in den n folgenden siebzehenden und achtzehenden,

[...]en, dessen Gedancken davon mit Fleisse nachzusu-
chen: Wie er denn auch auf die von seinen Erben
erhaltene Erlaubniß, unter dessen Papieren
würcklich ein von ihm im Jahr 1692 und 1693
aufgesetztes eigenhändiges Schreiben, unter der
Aufschrifft: Terra mota, seu parallaxis orbis an-
nui ex observationibus Sirii & Lyræ, nebst eini-
gen Entwürffen seiner Gedancken davon ange-
troffen, und solche sämtlich hier einzurücken, vor
gut befunden.

Darinnen erwehnet derselbe, daß die Frage,
ob die Erde beweget werde, eigentlich nicht zur
Sternseher-Kunst gehöre, indem der eintzige
Zweck dieser Wissenschafft sey, die Bewegung
und Oerter der Gestirne, so wie sie denen Inwoh-
nern der Erd-Kugel erscheinen, ge[...] zu bestim-
men, welches beydes man auf gleiche Art und
eben so leicht erhält, man mag entweder mit Ty-
chone annehmen, daß die Erde stille stehe, oder
mit Copernico sagen, daß sie sich um die Sonne
herum bewege. Indessen ist doch gewiß, daß
niemand anders als die Sternseher diese Frage
richtig entscheiden und genau beantworten kön-
nen, weil dieselben allein geschickt sind, einzusehen,
was von der Bewegung oder Entfernung der
himmlischen Cörper von einander gesaget wird,
und die Gründe, welche man zu Entscheidung die-
ser Frage sonst anderswo hergenommen, für-
längst ausser Gewohnheit gekommen. Ob nun
wohl die in der Wissenschafft der Gestirne erfah-
rensten Männer, Tycho und Copernicus, deswe-
gen gehaltet gewest; so meinet doch Herr Rö-

Inhalt des zwey hundert und vierten Theils.





I.

Basis Astronomiæ, sive Astronomiæ pars mechanica.

Das ist:

Grund der Sternseher-Kunst, oder der Theil dieser Wissenschafft, welcher von denen dazu gehörigen Werckzeugen handelt, darinne die zu Betrachtung des Himmels aufgeführten dänischen Gebäude und Werckzeuge des Herrn Roemers beschrieben; ingleichen auch deren Gebrauch, oder des Herrn Roemers Arten den Himmel zu betrachten, zum gemeinen Nutzen, insonderheit zu mehrerer Einsicht der zugleich beygefügten Erfahrungen, so derselbe binnen drey Tagen auf seinem Land-Guth angestellet, gründlich erkläret werden, von Petr. Horrebow, der Weltweisheit und Artzneykunst Doctorn, und der Sternseher-Kunst zu Coppenhagen Professorn ꝛc. zu Coppenhagen 1735 in groß 4.

Körper anschaffe. Wie man aber schon viele Schrifften, von der hierzu nöthigen Bereitschafft findet; so hat doch gegenwärtige Nachricht von des grossen Herrn Römers Werckzeugen, darum vor andern einen grossen Vorzug, weil dieser gelehrte, scharffsinnige und geübte Mann, am besten im Stande gewest, die rechte Mittelstrasse anzuweisen, und zu zeigen, wie man ohne der allergenauesten Schärffe etwas zu vergeben, und zugleich ohne königliche Kosten, grosse Dinge in dieser Wissenschafft thun könne. Dem Herrn Horrebow, welchem wir diese Nachricht zu dancken haben, bleibet dabey der wohlverdiente Ruhm, daß da seine eigene Geschicklichkeit in dieser Wissenschafft weltkündig ist, er doch die Mühe über sich nehmen, und diesen zur Aufnahme der Sternseher-Kunst so nöthigen Unterricht von des Herrn Roemers Werckzeugen, der Welt vor Augen legen wollen.

In der Zuschrifft an den grossen Gönner und Beförderer guter Künste und Wissenschafften, den königlichen dänischen geheimden Rath von Lerche, rühmet Herr Horrebow den Beytrag, welchen derselbe zu Beförderung dieses römerischen Wercks thun wollen. Daneben nimmt er auch Gelegenheit, die Wohlthaten und den Eyffer vor den Abdruck dieses Wercks zu rühmen, welchen der so gelehrte als tapffere königliche frantzösische Gesandte Herr Graf von Plelo bezeiget, der ohnlängst vor Dantzig in seines Königes Diensten, auf dem Bette der Ehren verblichen. Man ersiehet aus dessen hier eingerückten eigenhändigen

Schreiben an den Herrn Horrebow, wie ein
grossen Beschützer und gründlich erfahrnen
Kenner der Wissenschafften, man durch den frü-
zeitigen Fall dieses tapfferen Herrn verlohren,
indem er sich nicht nur erbothen, alle zum Ab-
druck dieses Wercks nöthigen Unkosten herzuge-
ben, sondern auch den Herrn Horrebow durch
ansehnliche Geschencke, zu Beschleunigung des
Drucks und unablässlichen Fleiß in der Stern-
her-Kunst zu ermuntern gesuchet. Das gantze
Werck bestehet aus XVIII Hauptstücken, in dem
erstem der Herr Verfasser von dem der Stern-
her-Kunst gewidmeten Thurm, und andern zu
dieser Wissenschafft gehörigen alten dänischen

und in dem neunten, ein beſonderes Werckzeug des Herrn Römers vorleget, mit deſſen Hülffe derſelbe die Sternen-Höhen in einerley dem Horizont gleichlauffenden Circul, ſo wohl Vor- als Nachmittage genommen, um daraus die wahren Mittags-Höhen derſelben genau zu beſtimmen. Das zehente Hauptſtück handelt von der ſo genannten Parallaxi der Erd-Bahne. Das eilffte ſtellet ein von dem Herrn Römer auf eine beſondere Art eingerichtetes Fern-Glas vor, um mit deſſen Hülffe die Mond-Flecken, und was ſonſt in der Scheibe der gröſten Himmels-Lichter merckwürdiges vorkömmt, genau abzuzeichnen. Das zwölffte handelt von einem Fern-Glaſe, welches Herr Römer alſo eingerichtet, daß man zugleich die richtige Probe nehmen kan, ob die Gläſer darinne richtig eingeſetzet ſeyn; und das dreyzehende, von einem von ihm erfundenen Werckzeuge, um die kleinſten Weiten an Himmel zu meſſen. In dem vierzehenden wird deſſen Werckzeug zu Betrachtung der Jupiters-Monden beſchrieben, auch zugleich von ſeinem Beweiſe, daß die Bewegung des Lichts eine gewiſſe Zeit erfordere, gehandelt. Das funffzehende beſchreibet das von ihm erdachte Werckzeug, um durch ein Uhr-Werck, den Lauff der ſo genannten Planeten vorſtellig zu machen. In dem ſechzehenden ſiehet man eine genaue Beſchreibung der Behauſung, welche Herr Römer auf ſeinem Land-Guthe, ohnweit Coppenhagen, zu Betrachtung des Himmels angeleget; und in denen folgenden ſiebzehenden und achtzehenden,

 wer-

[illegible] dessen Gedancken davon mit Fleisse nachzusu[illegible]n: Wie er denn auch auf die von seinen Erben [er]haltene Erlaubniß, unter dessen Papieren [w]ircklich ein von ihm im Jahr 1692 und 1693 [au]fgesetztes eigenhändiges Schreiben, unter der [A]ufschrifft: Terra mota, seu parallaxis orbis an[n]ui ex observationibus Sirii & Lyræ, nebst eini[g]en Entwürffen seiner Gedancken davon ange[tr]offen, und solche sämtlich hier einzurücken, vor [g]ut befunden.

Darinnen erwehnet derselbe, daß die Frage, [o]b die Erde beweget werde, eigentlich nicht zur Sternseher-Kunst gehöre, indem der eintzige Zweck dieser Wissenschafft sey, die Bewegung und Oerter der Gestirne, so wie sie denen Inwohnern der Erd-Kugel erscheinen, ge[nau] zu bestimmen, welches beydes man auf gleiche Art und eben so leicht erhält, man mag entweder mit Tychone annehmen, daß die Erde stille stehe, oder mit Copernico sagen, daß sie sich um die Sonne herum bewege. Indessen ist doch gewiß, daß niemand anders als die Sternseher diese Frage richtig entscheiden und genau beantworten können, weil dieselben allein geschickt sind, einzusehen, was von der Bewegung oder Entfernung der himmlischen Cörper von einander gesaget wird, und die Gründe, welche man zu Entscheidung dieser Frage sonst anderswo hergenommen, für längst ausser Gewohnheit gekommen. Ob nun wohl die in der Wissenschafft der Gestirne erfahrensten Männer, Tycho und Copernicus, deswegen getheilet gewest; so meinet doch Herr Rö-

 mer

Körper zu entscheiden; so ist der eintzige Weg übrig geblieben, dieselbe durch die so genannte Parallaxin der unbeweglichen Gestirne auszumachen. Allein die allergenauesten und mit der grösten Sorgfalt angestellten Versuche der geübtesten Sternseher, zeigen zur Gnüge, wie viel Schwürigkeiten auf diesem Wege vorfallen: Wie man denn seit der Zeit eines gantzen Jahrhunderts, allen ersinnlichen Fleiß deshalben angewendet, und entweder den Himmel selbst betrachtet, oder andere Erfahrungen auf das genaueste geprüfet, und dennoch in dieser so ungemein schweren Sache, zu keiner Gewißheit gelangen können. Herr Römer gestehet, wenn er entweder Hevelii oder seine eigenen Erfahrungen vor sich genommen und gemeinet, daß er eine oder etliche Minuten vor diese Parallaxin gefunden, so hätten ihn dennoch die Umstände dieser Erfahrungen allezeit in Zweiffel gesetzet. Nachdem er endlich Gelegenheit gefunden, ein besonder Werckzeug zu diesem Versuche in seinem Hause zu errichten, und diese Sache, so er eine Zeitlang liegen lassen, aufs neue angegriffen, so habe er endlich in denen Jahren 1692 und 1693 seinen Zweck nach Wunsche erreichet. Allein weil er wahrgenommen, daß die Parallaxis der grösten unbeweglichen Gestirne von der ersten Grösse, nicht über eine Minute austrage, so habe er, weil ihn seine Erfindung noch immer von der gewünschten Vollkommenheit entfernet zu seyn geschienen, damit an das Licht zu treten, Bedencken getragen. Indessen getrauet er sich zu versichern,

ie wir wahrnehmen, daß wenn die Schnee-
locken bey heiterem Wetter fallen, die nähesten
roß und wenig, die entfernten hingegen häufig
nd klein aussehen. Allein wollte man auch
leich vorgeben, daß einer von diesen beyden un-
eweglichen Sternen, z. E. die Leyer, viel weiter
ls der Sirius von uns entfernet sey, ja so gar
weit von uns abstehe, daß er keine Parallaxin
haben könne; so meinet doch Herr Römer, daß
solches ihm im geringsten nicht entgegen seyn
würde; da er nur so viel behaupten wollen, daß
die unbeweglichen Sterne, eine jährliche Paral-
laxin haben, solche möge nun entweder einem
allein gehören, oder beyden zugleich zukommen.
Wie er hoffet, daß man vielleicht noch auf
einem besondern Wege, die Parallaxin eines ein-
zigen unbeweglichen Sterns werde entdecken
können, und solches besonders von der Leyer
muthmasset; so wird es nachgehends leicht zu se-
hen seyn, wie viel man von dieser Parallaxi einem
jeden Sterne beyzulegen habe.

Indessen hat er allen ersinnlichen Fleiß ange-
wendet, um die geraden Ascensionen dieser bey-
den Sterne auf das allergenaueste abzunehmen,
auch deshalben von der Beschaffenheit und Ein-
richtung der Werckzeuge, deren er sich dazu be-
dienet, mehrere Nachricht ertheilet, und sich an-
heischig gemacht, daß er nach Verlauff einer Zeit
von acht Jahren, alle diese Versuche von neuen
wiederholen und alsdenn zusehen wolle, ob eini-
ge merckliche Aenderung dabey zu befinden sey. Er
gestehet dennach, daß ihm wegen seines Verfah-

Herr Römer bey dieser Sache angewen-
Denn nachdem er von 1692 bis 1702
ls zehn Jahre, den Himmel auf das sorg-
e betrachtet, und seine Erfahrungen be-
st die gesuchte Parallaxin angegeben,
chgehends von 1702 bis 1710 diese seine
he mit allem erwünschten Fortgange wie-
t; so war er ferner gesonnen zu erforschen,
e Werckzeuge binnen solcher Zeit einige
ung gelitten, da er in eben diesem Jahre
st durch den Tod entrissen worden. Was
e der Tod ins Werck zu setzen gehindert, das
Nachfolger in seinem öffentlichen Lehr-
usgeführet, und den Herr Horrebow versi-
daß er nicht die allergeringste Verände-
ahrnehmen können; wie denn auch Herr
ow selbst deswegen einige Versuche ange-
nd befunden, daß diese mit denen vorigen
ungen auf das allergenaueste eintreffen.
achgehends der schädliche Brand der
Coppenhagen eingetroffen, welcher die
nter andern, vieler herrlichen Anmer-
beraubet, welche theils Herr Römer,
err Horrebow an dem Himmel gemacht;
der Herr Verfasser auch davon hier eine
richt ein, insonderheit um der Welt zu
vie er allen seinen Haus-Rath und Wer-
enen Flammen überlassen, und nur das
rget gewest, daß er von diesen Anmer-
des Herrn Römers und seinen anderen
en, so viel ihm immer möglich gewest, ret-
. Hiernächst füget er den Beweis von

Her-

h er doch nicht in Abrede ist, daß andere Er-
ungen ihn ziemlich weit davon abzugehen ge-
iget, indem er aus denen Versuchen, so er
dem Sirio und Drachenkopff angestellet, 7
nden und 35 Tertien heraus gebracht, und
undermahl aus andern Versuchen mit der
: und Ziege, nur 1 Secunde und 50 Tertien
nden. Er meinet, daß man nicht Ursache
, solchen Unterschied, der mehreren oder we-
en Entfernung dieser Sterne von uns zuzu-
iben, sondern glaubet vielmehr, daß einige
; unmerckliche Veränderung an denen
ckzeugen, daran Schuld sey, und wenn man
e vermeiden könte, so würde man auch in
n ungemein zarten Dingen, zu aller Gewiß-
gelangen.

Damit man indessen sehen könne, daß so wohl
eigene, als des Herrn Roemers Arbeit, diß-
nicht ohne Frucht gewest, und die Gelehr-
eyde mit ihrem Beyfalle beehret; so rücket er
e Schreiben einiger Gelehrten ein, die er
n dieser seiner Arbeit erhalten. In dem er-
meldet ihm der berühmte Herr de l'Isle aus
rsburg, wie sehr zu wünschen sey, daß man
inem ieden Stern eigene Parallaxin haben
e, weil noch nicht ausgemacht ist, ob die un-
glichen Gestirne in gleicher Entfernung von
stehen, und man dieses nicht anders, als
) den Unterschied ihrer Parallaxen wissen
e. Er theilet also hier dem Herrn Horrebow
doppelten Weg mit, welchen er sich selbst
rdacht, um die Parallaxin nur eines einzi-
gen

ß Cartesius behaupten wollen, die
der Strahlen des Lichts geschehe
ines Drucks, in einem Augenblicke;
emer das Gegentheil aus diesem
jenscheinlich erwiesen, daß die Zeiten
Austritts des ersten Jupiters-Mon-
Schatten des Jupiter, nach einhelli-
niß der Sternseher, ungleich befun-
Wir übergehen den ausführli-
, welchen Herr Roemer daraus ge-
il man denselben nicht nur in einer
on dem Herrn Erfinder ausgefertigt
n-Schrifft, sondern auch in Hugenii
umine u. a. m. findet. Gleichwie
ow sehr offt in diesem Buche Gele-
mmen, die Ehre der Erfindung ver-
Sachen dem Herrn Roemer wieder
deren sich einige Glieder der hohen
Wissenschafft zu Paris angemasset,
nen doch in denen Geschichten dieser
, nachdem sich Herr Roemer aus
wieder nach Hause begeben, so zwey-
et worden, daß der diesem Gelehrten
gen gebührende Ruhm, ihm streitig
d; so findet er auch hier an denen
, so du Hamel davon gegeben, eines
ex auszusetzen. Und obwohl Hugenius
hm berührten Buche, die Gedancken
m dieser Bewegung des Lichts, voll-
hl ausgedrücket; so wundert sich doch
bow, wie jener sagen können, daß die
des Lichts durch den Durchmesser der

[illegible]en anlanget, so eröffnet er solche dem Herrn von [Le]ibnitz auf dessen Begehren, in einem hier einge-[dr]ückten Schreiben. Er gestehet, daß er in vie-[le]n Stücken disfalls mit andern nicht einerley Meinung sey, und bedauret, daß die bisher zu die-[se]r Absicht aufgeführten Gebäude, mehr zur [P]racht, als zu einem nützlichen Gebrauch ange-[le]get, und die Werckzeuge mehr nach dem Gebäu-[d]e, als das Gebäude nach denen Werckzeugen [e]ingerichtet worden. Unter denen Werckzeu-gen selbst, verwirfft er die so genannten Qva-dranten und Sextanten schlechterdings, und will mehr von einem gantzen Circkel von vier Füs-sen, als von einem Qvadranten von zehn Füssen halten. Von der Eintheilung der Werckzeuge durch Transversales, will er ebenfalls nicht viel halten, auch die Eintheilung in Grade, oder ge-wisse Theile des Circkels nicht gantz billigen, son-dern zufrieden seyn, wenn ein solches Werckzeug nur mit allem Fleiß in gleiche Theile abgetheilet ist. Wir übergehen viel merckwürdige Erinne-rungen, so man in diesem Wercke wegen Einthei-lung und Ausarbeitung aller zu Betrachtung des Himmels nöthigen Werckzeuge antrifft, wel-che unter andern auch darum hoch zu schätzen sind, weil Herr Roemer bey diesen seinen Vor-schlägen allzeit so viel immer möglich, unnöthige Unkosten zu ersparen gesuchet.

Weil aber seine Verdienste in allen Theilen der mathematischen Wissenschafften ausneh-mend seyn; so halten wir uns verbunden, sein Andencken zu erneuern, und von seines Lebens

Umständen, wie solche diesem Wercke beygefüget seyn, einige Nachricht zu ertheilen. Es war dieser Herr Olaus Roemer, des Königs in Dänemarck Staats- Gerechtigkeit- und Cantzeley-Rath, Vorsteher der Bürgerschafft und vornehmster Burgemeister der königlichen Hauptstadt, Beysitzer der obersten geistlichen königlichen Gerichte, Lehrer der höheren mathematischen Wissenschafften auf der königlichen hohen Schule, und königlicher Mathematicus, zu Aarhausen im Jahr 1644 den 25 September gebohren. Die gewöhnlichen ersten Gründe der Wissenschafften, legte er in der öffentlichen Schule seiner Vaterstadt, und ging, nachdem er sich bereits vor andern daselbst hervor gethan, im Jahr

enge, die er von seinem Vater geerbet.
ehr aber wurde er, durch einen angebohr-
ieb und natürliche Neigung zu Betrach-
nd Erörterung hoher Dinge, zu welchen
ffte eines gemeinen Verstandes nicht hin-
h seyn, gezogen. Wie er deshalben bey
an besondern Beyfall erhielt; so erlangte er
rheit die Gunst des damahligen grossen
hen Mathematici, Erasm. Bartholini,
die besondere Erfahrung dieses Jüng-
n der Algebra und Sternseher-Kunst be-
rte, ihn deswegen in sein Haus nahm,
mehrerer Beförderung dieser bereits ge-
herrlichen Gründe, allen Vorschub that.
oß derselbe eben damahls dieser erwünsch-
nsse, und verwendete dieselbe theils auf
naue Abmessung der Weiten der himmli-
örper von einander, theils auf eine ge-
intheilung der Kreise auf der Erd-Kugel,
Jahr 1671 der grosse frantzösische Mathe-
s Herr Picard, welchen Ludwig XIV da-
Norden durchreisen ließ, in Dänemarck
, und nachdem er die Fähigkeit des jungen
Roemers erkannt, denselben unter an-
hen Bedingungen eine Zeitlang nach Pa-
gehen, überredete; dazu er sich desto willi-
hen ließ, weil er alle Gelegenheit suchte,
der Sternseher-Kunst erlangte Wissen-
zu vermehren. Bey seiner Ankunfft be-
Ludwig XIV dessen besondere Verdienste
ugenden auf vielfältige Weise, und setzte
ht nur eine reichliche Besoldung aus, son-

ung immer mehr, indem er ihn dem Müntz-
sen, der Feuerwercker- und Schiffbau-Kunst,
eichen denen königlichen See-Hafen vorsetz-
auch unter seiner Aufsicht das alte dänische
vichte zum beqvemern und heut zu Tage übli-
Gebrauche, einrichten ließ. Im Jahr
7 schickte ihn der König nach Franckreich,
elland und Holland, um daselbst alles, was
der Schiffahrt, Krieges-Kunst und der
ffmannschafft neues erfunden worden,
rzunehmen, und zu Hause zum Vortheil sei-
Vaterlandes anzuwenden. Wir überge-
wie ihn nachgehends dieser löbliche Fürste
ndern hohen Ehren-Stellen befördert, und
n Nachfolger Fridericus IV ihn noch mehr
jet; halten auch nicht vor nöthig anzufüh-
mit wie vieler Treue, Sorgfalt und ausneh-
der Klugheit, er allen diesen Aemtern vorge-
en, da man bey verschiedenen Veränderun-
n Reiche und bey Hofe, doch beständigst den
ß dieses grossen Mannes seinem Vaterlan-
r unentbehrlich gehalten. Herr Römer
sich zweymahl verheyrathet, und beyde
seine Ehe-Liebste aus dem weltberühmten
holinischen Hause erwehlet, welche Ehe auch
mahl erwünscht und vergnügt, allein ohne
Segen gewest. Ob er sich wahl iederzeit
guter Gesundheit und starcken Leibes-
ften befunden, auch solche, seiner vielfältigen
nunterbrochenen Arbeit ohngeachtet, bis
hen Jahren erhalten; so fielen ihn doch drey
vor seinem Ende, beschwerliche Stein-

Schmertzen an, so ihn von Zeit zu Zeit be[
ten. Als nun dieselben etliche Wochen [
nem Ende im̃er hefftiger wurden, und er [
Zeit über beständig im Bette halten muß[
merckte er gar wohl die ihm bevorstehende[
Stunde, und bereitete sich zu derselbe[
leichter, christlich und mit unerschro[
Muthe, da er sich in seinem gantzen Leben[
digst der Tugend, Wahrheit und Redlich[
flissen. Sein Tod erfolgte darauf [
September im Jahr 1710, nachdem er se[
auf 66 Jahr weniger sechs Tage gebracht

II.

D. Nicol. Hier. Gundlings, weila[
nial. preuß. geheimbden- und [



zwey Alphabet. Die andern zwey Drittheile des Werckes, sind mit Herrn D. Feustels Erzehlung der Ursachen des westphälischen Friedens angefüllt. Wir wollen von beyden besondere Nachricht geben.

Die gundlingische Erläuterung begreifft drey Stücke in sich. Den Anfang macht eine vorläufige Abhandlung, darinne der Herr geheime Rath die vornehmsten Schrifftsteller beurtheilet, welche etwas über diesen Frieden zu Papiere gebracht. Henniges ist sonst in gutem Ansehn, aber in diesem Stücke ein blosser Glossator. Er macht viel Einwürffe, und zeiget die Fehler auf den Reichs-Tägen hin und wieder; hat aber keine Historie: wiewohl dasjenige nicht zu verwerffen ist, was er aus dem Protocoll zu Regenspurg genommen. Er hat aber selbst nicht gewust, wie dieses oder jenes im Instrumento Pacis zu verstehen sey. Oldenburgers Commentar. über das Friedens-Instrument, ist schon etwas rar, aber doch nur ein Geschmiere. Er hat einen grossen Haß gegen die Catholicken. Wer aber etwas auslegen will, muß unpartheyisch seyn. Er ist auch von wenig Nachdruck: und was er gutes hat, ist er dem Conring schuldig. Obrechts Noten sind gelehrt und schön, auch weit besser, als des Henniges; zumahl da er Hülffs-Mittel an der Hand gehabt. Er hat über das Instrumentum Pacis gallicum und den letzten Reichs-Abschied von 1654 geschrieben. Da ist das Collegium über das Instrument dabey. Gottfried Ferdinand von Buckisch gab Observa-

 tiones

tiones ad Instrumentum Pacis heraus. Er hat darinne zwar gewiesen, daß er gelehrt ist. Weil er aber catholisch worden, so hat er allerhand gefährliche Dinge gegen die Evangelischen einfliessen lassen.

Auf diese Vorrede folgen die kurtzgefasten Geschichte des dreißig-jährigen Krieges selbst. Nun können wir zwar nicht sagen, daß wir darinne etwas neues und unbekanntes gefunden. Aber der lebhaffte und gute Vortrag des Herrn geheimen Rathes verursacht, daß auch gemeine und ordentliche Dinge, in seinem Munde eine feine Gestalt kriegen, und es läßt sich daher dieser kurtze Begriff des langwierigen schweren Krieges, auch hier mit Vergnügen lesen. Derselben ist nun



che der Benennung ist diese. Wilhelmus
tte einen Bruder Ferdinand. Der verlieb-
h in seines Cammer-Dieners, Peter Becks,
ter. Wilhelm aber wollte nicht haben, daß
Bruder dieses Frauenzimmer heyrathen soll-
Doch gedachte Wilhelm, sein Bruder
hte so leicht nicht von ihr ablassen, und ver-
sich also mit ihm: Er wollte es zwar nicht
ren, daß er sie heyrathe; Weil es aber eine
leiche Ehe wäre, und die Kinder, wenn sie
sten würden, doch nicht fürstlich leben kön-
so wolle er ihnen Güter geben, und sie soll-
Herren von Wartenberg heissen. Wenn
seine Nachkommen ausstürben, sollten sie
ürstliche Würde, nebst dem Erb-Rechte be-
men. Diesen Vergleich hat Rudolphus II
tiget. Es leben die Wartenberger noch,
erben einmahl Bayern, aber nicht die Chur
die Ober-Pfaltz. Sie müssen nicht ver-
selt werden, mit den Grafen von Warten-
, sonst Kolben genannt, die am berlinischen
e gewest, und rheinische von Adel sind, dem
runge nach aber aus Böhmen seyn sollen.
ist aber eine falsche Einbildung, wenn eini-
agen wollen, Bayern hätte ihnen auch die
r und Ober-Pfaltz vorbehalten. Denn
e Bayern aussterben, so würden nur acht
rfürsten.

In dem vierten Artickel und dessen 25 §. heißt
Principes Würtembergici restituantur & ab
que parte redintregentur. Hier weiß Herr
s nicht, wo er zu Hause ist. Er will den wo-

dum

eichs-Tage erschienen, worauf am meisten ge-
hen ward. Folglich heist ex utraque parte,
er vielmehr so viel, als daß die Restitution von
anischer und frantzösischer, oder auch kayserli-
er Seite geschehen soll. Denn die Frantzosen
itten auch vieles inne, welches sonderlich Her-
og Bernhard von Weimar, gerne zu seinem
ürstenthum geschlagen hätte, das er sich noch
werben wollte. Es wehrte aber doch lange,
e er in den fürstlichen Rath eingeführt wurde.
Denn es wäre noch viel zu sagen gewest, von der
Stimme, so sie ehemahls gehabt. Itzo aber
urde ausgemacht, man sollte sie nicht allein pro
mmediatis, sondern auch pro suffragantibus er-
nnen. Denn es kan einer Immediatus seyn,
nd doch keine Stimme haben. Z. E. Wegen
r Grafschafft Mörs hat Brandenburg keine
Stimme auf dem Reichs-Tage; desgleichen
e unmittelbare Reichs-Ritterschafft.

Wir könten noch mehr dergleichen feine An-
erckungen beyfügen. Aber es mögen diese zur
Probe genung seyn. Die übrigen sind so wohl
s diese, meistentheils von Wichtigkeit und wohl
usgeführet; daher sie verdienen, bey dem Herrn
Verfasser selbst nachgelesen zu werden. Wir
ber müssen von Herrn D. Feustels Arbeit noch
was gedencken, welche den grösten Theil des
Buches ausmacht. Derselbe hat zu besserer
Verständniß des gundlingischen Collegii, eine
ırtze Erzehlung der vornehmsten Ursachen des
or dem westphälischen Frieden hergegangenen
reißig-jährigen Krieges ausgearbeitet, und in
der

torum hostes gesto zu füllen, der zwar dem römischen Geschichtschreiber nachahmen wollen, ihm aber nicht beykommt, und seinen Haß gegen die Protestanten nicht verbergen kan. Die beste Nachricht in dieser Sache giebt Chemnitz in seinen schwedischen in Deutschland geführten Kriegen, und Pufendorff in dem Wercke, de rebus Suecicis, welche aus Archiven geschrieben und alles ordentlich vorgetragen. Das Theatrum Europæum ertheilt zwar gute Nachrichten. Sie sind aber so sehr zerstreuet, und öffters unter viel schlechte Dinge versteckt, daß es, zumahl nachdem verschiedene Verfasser daran gearbeitet, zuweilen verdrießlich zu lesen ist. Der P. Bougeant histoire des guerres & des negotiations qui precedoient le traité de Westphalie, davon der erste Tomus heraus ist, und bis 1644 gehet, verdient gleichfalls gelesen zu werden, indem er ausser dem Pufendorff andere gute Bücher gebraucht, und vornehmlich aus den geheimen Nachrichten des frantzösischen Gesandten Grafen d'Avaux, viel besondere Umstände an die Hand gegeben, sich auch bey seiner schönen Schreib-Art, auf Seiten der Protestanten ziemlich bescheiden bezeiget. Ausser diesen Haupt-Büchern hat man noch Adlzreiters annales boicæ gentis, Pufendorffs res gestas Friderici Wilhelmi, des Siri Memorie und Mercurio nebst andern in die Hand zu nehmen.

Was den westphälischen Friedens-Schluß selbst anlanget, so sind dabey Pufendorff de rebus Suecicis, und de rebus Friderici Wilhelmi



ind die Qvellen, aus welchen der Herr
lachrichten geholet. Man kan leicht
, daß es ihm nicht werde allzu sauer
n, aus so viel guten Büchern ein neu-
hen. Aber man muß ihm doch auch
lassen, daß er alles in seiner Ordnung,
leichten und deutlichen Schreib-Art
en. Er theilt seine Abhandlung in
el, welche also auf einander folgen:
n Ursachen des dreißig-jährigen Krie-
n der Zeit der Reformation bis auf den
ns-Frieden 1555.
essen Ursachen, von 1555 bis zu dessen
1619.
dessen Anfang, bis auf die Ankunfft
Gustav Adolphs von Schweden.
Ankunfft König Gustav Adolphs von
den bis auf dessen Tod.
des Königs in Schweden Tod, bis auf
gischen Frieden.
dem pragischen Frieden, bis auf die
inär-Tractaten 1641.
den Präliminär-Tractaten, bis zum
ge der Haupt-Friedens-Handlungen

VIII

re bis 1644 geht. Im übrigen aber wun-
uns, daß der Herr Verfasser hier der west-
n Friedens-Cantzley gar nicht gedencke, wel-
err Appellations-Rath Gärtner heraus ge-
da doch in denen darinne befindlichen Brie-
essen und geheimensten Nachrichten vorkom-
dahin gehören.

VIII Von 1645 bis auf den Friedens-S[illegible]
1648.

In denen letzten Capiteln wird vielleic[illegible] Leser die weitläufftigste Nachricht suchen. [illegible] der Herr Verfasser ist hier am allerkürtzest[illegible] gangen. Es führt deswegen eine dre[illegible] Entschuldigung an, und sagt, es sey gesch[illegible] theils, weil der Herr von Meyern und [illegible] geants Wercke dem Leser Genüge thun wür[illegible] theils, weil der Herr geheime Rath Gundling [illegible] seiner Erläuterung selbst vieles an die Hand [illegible] geben; theils, weil Herr D. Feustel sich [illegible] Erzehlung als eine besondere Arbeit mit der [illegible] vorbehalten habe.

nen Schweitzern aber hat es bisher dar- gefehlet. Allein der gegenwärtige Band ṡzt diesen Mangel, und macht seinem rausgeber Ehre; indem derselbe nicht nur die ten Geschichtschreiber auszusuchen gewust, son- n solche über dieses in einer so reinlichen gestalt das Licht bringt, daß der Leser auch an dem bern Papiere und recht schönen Drucke ein rgnügen haben muß. Der Herausgeber sich nicht genennet, ob er sich wohl dieser Ar- keinesweges zu schämen, sondern deswegen seinem Vaterlande Danck und Ruhm zu ver- chen hat. * Es sind die hier gesammleten Ge- chtschreiber in die Ordnung gestellet worden, in cher sie hinter einander gelebt und geschrieben. ige derselben sind schon durch den Druck be- nt gewest; andere aber treten anitzo zum er- mahle an das Licht. Wir wollen dem Leser denenselben Nachricht geben, wie sie hier in Reihe hinter einander vorkommen. Man det also hier folgende Schrifften:

) Joannis de oppido Winterthur, fratrum mi-

Mmm 2 norum

* Der Herausgeber dieser schönen Sammlung ist ohne weiffel Herr Johann Conrad Fueslin, welcher be- eits 1734 einen Bogen in 4 zu Zürch in lateinischer Sprache drucken lassen, und darinne denen Gelehrten in Vorhaben, die schweitzerischen Geschichtschreiber eraus zu geben, bekannt gemacht. Das Verzeich- iß derselben, so er damahls dem Leser vorgelegt, ent- ilt mehr Schriften, als in dieser Sammlung vorkom- ien. Aber vielleicht wird er solche in dem andern ande darstellen zu welchem er auch in diesem ge- uckten Bogen Hoffnung macht.

..us dessen Schrifften ein Stück von dem Dialogo .. nobilitate & rusticitate. Weil damals ein grosser Streit zwischen dem Adel und übrigen Einwohnern der Schweitz war; so sieht man leicht, wie diese Schrifft in die Sammlung der Geschichtschreiber gekommen. Sie erscheint aber nicht gantz allhier, sondern der Herr Herausgeber hat die Ausschweiffungen aus dem geistlichen Rechte, ingleichen einige hefftige Ausdrückungen gegen seine Feinde weggelassen. Es würde aber dem Leser gewiß angenehmer gewest seyn, gedachte Schrifft hier gantz zu lesen. Die Ausschweiffungen würden eben so viel Platz nicht weggenommen haben; und das vor sich seltene Buch, wär dadurch wieder etwas gangbar worden. Es steht unter Malleoli Wercken auch eine Schrifft, welche der Verfasser nennet: Processum judiciarium coram Deo habitum inter nobiles & Thurigenses, ex una & Switenses partibus ex altera, cum sententia diffinitiva & ejus executione. Weil der Herausgeber Bedencken getragen, diese satyrische Schrifft gegenwärtiger Sammlung einzuverleiben, so erzehlt er doch in der Vorrede deren Inhalt. Es hatte sich aber Malleolus durch seine satyrische Schreib-Art viel Feinde gemacht; daher er zu Zürch in Verhafft genommen, hernach aber in ein Franciscaner-Kloster gesteckt, und darinne dem P. Guardian zur Verwahrung gegeben wurde. In diesem Behältniß sind verschiedene kleine Schrifften von demselben verfertigt worden, welche Sebastian Brand, ein Rechts-Gelehrter aus dem 15 Jahr-

querelæ lamentabilis Felicis
Thurego mota in pallacio cu
Inhalt er zugleich erzehlet.
unglückliche Gelehrte und M
storische Wahrheit, wie ihn d
net, unter dieser Obsicht der
will der Herr Herausgeber
1457 aber muß er noch auf
seyn, wie aus dessen Tractat
prietariis erhellet. Diese Ur
Herr Herausgeber von einem
ten erhalten, welcher von M
Schicksal, aus dessen eigenen
Beschreibung verfertiget, und s
Welt durch den Druck mittheil

III) Bilibaldi Pirckheimeri
helvetici MCCCCXCIX. T

IV) Henrici Loriti Glareani descriptio Helvetiæ, nec non Panegyricon XIII Helvetiæ partium, cum commentariis Oswaldi Myconii Lucernani. Der Geschlechts-Nahme dieses Geschichtschreibers ist Loritus. Glareanus hat er von seines Vaters Hause a Glarea, am Steinacker erhalten. Er ist entweder der erste, oder doch unter den ersten gewest, welche die schönen Wissenschafften in der Schweitz in die Höhe gebracht; wie er denn dieben zu Basel, Straßburg und Freyburg gelehret. Glareani zwey Schrifften sind in Versen abgefaßt; und Myconii Erläuterung giebt denselben kein geringes Licht.

) Josiæ Simleri Vallesiæ descriptio libri duo. Simler wollte sieben Bücher von der Schweitz schreiben, und solche in zwey Folianten eintheilen. Der eine sollte die Geschichte der Schweitz von ihrem Ursprunge an, bis auf das Jahr vorstellen; der andere aber die Geographie, Topographie und Genealogie dieses Landes enthalten. Damit er den Liebhabern der Geschichte hiervon einen Vorschmack geben möchte, ließ er diese descriptionem Vallesiæ drucken.

) Josiæ Simleri commentarius de Alpibus. Das Alpen-Gebürge, ein Wunder der Natur, hat solches Simler in einer eigenen Schrift beschreiben wollen. Es ist aber solche, und wie es scheint, von ihrem Verfasser in Eil entworffen.

) Josiæ Simleri appendix descriptionis. Es besteht dieser Anhang aus drey klei-

damit er durch
Märtyrer-Tod
ße. Allein der
de dieselbe scha
noch mehr an de
VIII) Josiæ S.
Libri II. Diese
griff des grossen
zu schreiben un
dem ersten Buche
public, und in de
Schweiß. Wie
dene Sprachen üb
gemeine Quelle g
das ihrige geschöpf
geschrieben. Ein
anders, als ein V
Simlers grössern
ihm sein allzugross

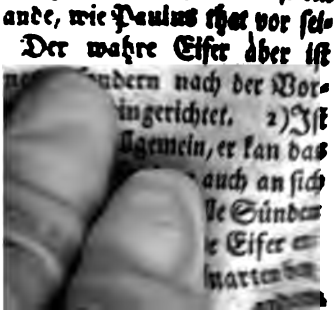
issen Gelehrten liege. Allein es soll das-
r unvollkommen und keinesweges so aus-
:et seyn, daß es an das Licht treten könte.
Francisci Guilimanni Helvetia, sive de
:elvetiorum libri V. Dieses Werck kam
:m erstenmahle unter dem Titel: de rebus
orum sive antiquitatum libri quinque, ex
criptis, tabulis, monimentis, lapidibus,
plurium linguarum auctoribus, zu Frey-
rch M. Wilhelm Maeß heraus. Fünff
anzig Jahr hernach kriegte es, da der
ser noch am Leben war, diese etwas prächti-
erschrifft: Helvetia sive de rebus Helve-
lib. V. in quibus gentis illius antiquitas, o-
ores, leges, uno verbo omnes belli pacis-
:s, historica fide ex antiquis tabulis atque
entis eruuntur & curioso lectori breviter
ntur. An statt der Stadt Freyburg,
an den Nahmen Amiternum, und vor
lhelm Maeß, Raphael Camilletus auf
el. Durch diese veränderte Uberschrifft,
nglet, Mencke und Gundling verführet
, daß sie die amiternische Auflage von
yburgischen vor unterschieden, ja die er-
l vermehrter und verbesserter, als die letz-
gében; da sie doch in der That einerley,
n, als der Titel verändert worden. Als
ndling Aventini Jahr-Bücher auflegen
e er denenselben auch dieses Guilimanni
n bey. Weil er aber in der Vorrede kla-
ei nige andere seltene Schrifften dieses
reibers, aller angewandten Mühe

 ohn-



ſich von ſeinem Schlaffe aufzu-
er ſich denſelben nicht ſo lieb ſeyn,
ferner beharren wolte. gemeiniglich
weit von ihm iſt. Also kan das
s träge Gemüthe wohl aufwe-
über die Brünſtigkeit, ſo ferne ſie
der Noth herkömmt, viel ängſt-
) ſich, welches temperiret wird;
tniß der Liebe Jeſu Chriſti, der
le ſeine Sünden vergeben, und
) liebet. Und da er weiß, daß
er Eifer um das Haus Gottes
) wird er auch zu einem heiligen
cket, den Schlaff aus den Au-
id ſich auch brünſtig machen zu

ſer Eifer bey einem cholériſchen
was antrifft, das ihm ähnlich
Brünſtigkeit ſorgfältig zu unter-
Iſt die Brünſtigkeit im Geiſt
Eifer eingerichtet nach dem
der choleriſche Eifer aber iſt ein
ande, wie Paulus that vor ſei-
Der wahre Eifer aber iſt



ne[...] ſondern nach der Vor-
[...]ingerichtet. 2) Iſt
[...]llgemein, er kan das
[...] auch an ſich
[...]lle Sünden
[...]e Eifer
[...]narten



ohngeachtet, nicht zu Gesichte bekommen können, so verspricht der Herr Herausgeber, auch dieselben mit der Zeit, nebst andern dergleichen Büchern auflegen zu lassen.

X) Francisci Guilimanni Habspurgica libri VII. Wobey wir gedencken, daß der Herausgeber zu der Schrifft eines gewissen Gelehrten von diesem Guilimanno Hoffnung mache, und sich dabey der Worte bediene: Verum de hoc scriptore plura dicere, lubens supersedeo: quæ hic desiderari possent, abunde supplebit propediem opera viri literatissimi & in hoc studiorum genere exercitatissimi, qui scripta guillimanniana dedita opera recognovit, neque in sermone recensen-



Erstes Register,
...erer in diesen 12 Theilen recensirten Bücher.

ungeachtet, nicht zu Gesichte bekommen können, verspricht der Herr Herausgeber, auch dieselben mit der Zeit, nebst andern dergleichen Büchern auflegen zu lassen.

X) Francisci Guilimanni Habspurgica libri II. Wobey wir gedencken, daß der Herausgeber zu der Schrifft eines gewissen Gelehrten von diesem Guilimanno Hoffnung mache, und sich dabey der Worte bediene: Verum de hoc scripto plura dicere, lubens supersedeo: quæ hic desiderari possent, abunde supplebit propediem opera viri literatissimi & in hoc studiorum genere exercitatissimi, qui scripta guillimanniana dedi opera recognovit, neque in sermone recensen-

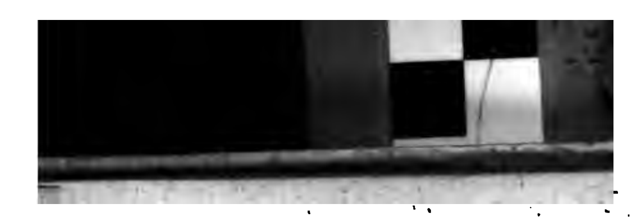
Erstes Register,

der in diesen 12 Theilen recensirten Bücher.

A.

ohngeachtet, nicht zu Gesichte bekommen kön[nen,]
so verspricht der Herr Herausgeber, auch di[esel-]
ben mit der Zeit, nebst andern dergleichen B[ü-]
chern auflegen zu lassen.

X) Francisci Guilimanni Habspurgica li[b.]
VII. Wobey wir gedencken, daß der Herausg[e-]
ber zu der Schrifft eines gewissen Gelehrten [in]
diesem Gullimanno Hoffnung mache, und si[ch]
dabey der Worte bediene: Verum de hoc scripto-
re plura dicere, lubens supersedeo: quæ hic desi-
derari possent, abunde supplebit propediem o-
pera viri literatissimi & in hoc studiorum genere
exercitatissimi, qui scripta guillimanniana dedi-
ta opera recognovit, neque in sermone recensen-



r. Als der Printz Friedrich Heinrich von Or[...]
in Holland zu sprechen kriegte, dessen Lehrm[...]
der berühmte Uytenbogard gewest; so erl[...]
die Reformirten die Freyheit, Kirchen [...]
Schulen aufzurichten. Sie sammleten [...]
so vornehmlich zu Amsterdam und Ro[...]
dam ihre Gemeinen, zu Amsterdam aber [...]
berühmte Schule, und Uytenbogard gab [...]
einen Catechismum der Remonstranten her[...]
Man hat also einen grossen Unterscheid [...]
denen Arminianern, welche vor, und unter de[...]
zu machen, welche nach der Versammlung [...]
Geistlichen zu Dordrecht gelebet. Die e[...]
werden gemeiniglich Remonstrantes quinque[...]
ticulares genennet, weil sie bloß in fünff Artick[...]
von denen Reformirten abgiengen; zu welch[...]
Arminius, Uytenbogard, Gerh. Joh. Vossiu[...]



Anderes Register.



32. Da wird also ein ...
im Geist, feurig in allen ...
activ in allen seinen Handl...

Nach solcher Betrachtun...
daß die Brünstigkeit im Ge...
und eifriger Trieb der Seelen...
heil. Geist gewircket wird, ...
geschäfftig und feurig ist, ...
stehen und das Gute in seinen...
gemeinen Beruff treulich ...
Sitz dieser Brünstigkeit ist ...
aber auch aus in seinem Wa...
in seinen äusserlichen Handlu...
inwendige Hitze hat, auch ...
Gliedern brennet.

Diese Brünstigkeit im ...
über alle Pflichten des Men...
gegen Gott, daß man in ...

Christi, welche lau und träge sind in ih[illegible]
Christenthum, und denen der Herr Jesus ge[illegible]
het hat, sie auszuspeyen, aus seinem Munde, [illegible]
fenb. Joh. III, 15, 16. Solcher Trägen gi[illegible]
äusserlich genung in der Christenheit, welche [illegible]
Tage zu bringen, wie ein Geschwätz und Trau[illegible]
Sie wollten wohl gerne seelig seyn, wenn es [illegible]
keinen Kampff kostete, sondern wenn sie da[illegible]
die Hände in den Schooß legen könten; sie me[illegible]
nen auch wohl, daß sie bey ihrem Wünschen sch[illegible]
in Himmel eingehen wollen. Sie sind bei[illegible]
stig genug, Reichthum und gute Tage zu erla[illegible]
gen; aber im Geistlichen bezeigen sie gantz und
gar keine Lust; daher ihre Lauigkeit dem lieben



Anderes Register.

Welt bezeiget er nicht den
daher ermangelt er auch
denn derselbe ist wider alle
scheid gerichtet.

Nach diesem guten Eifer
licher umthun, und diejen
chen, dadurch er ernähret u
kan. Soll die Lampe bren
haben; also auch dis heili
derst muß man fleißig mit G
hen, hertzlich beten zu Gott,
Liebe Christi betrachten,
Feuer wärmen, mit brünstig
gehen, damit man durch so
len auch glüend ger
den möge



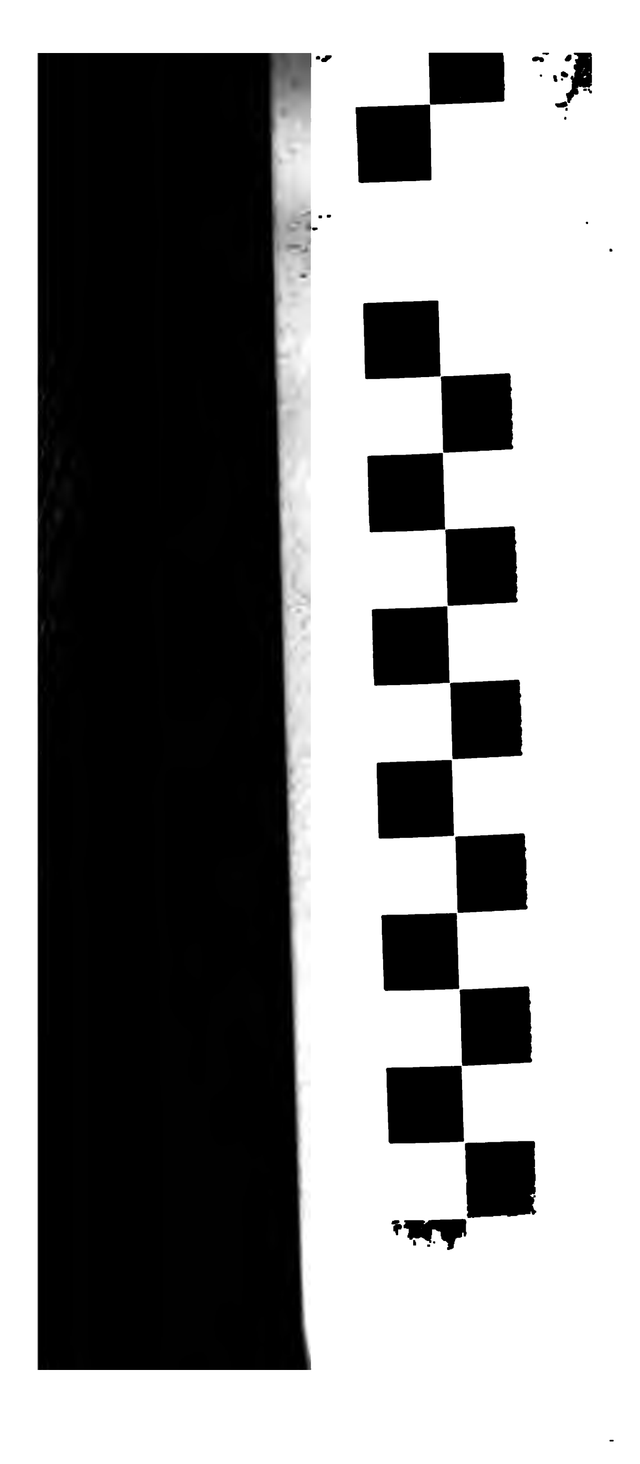
Anderes Register.

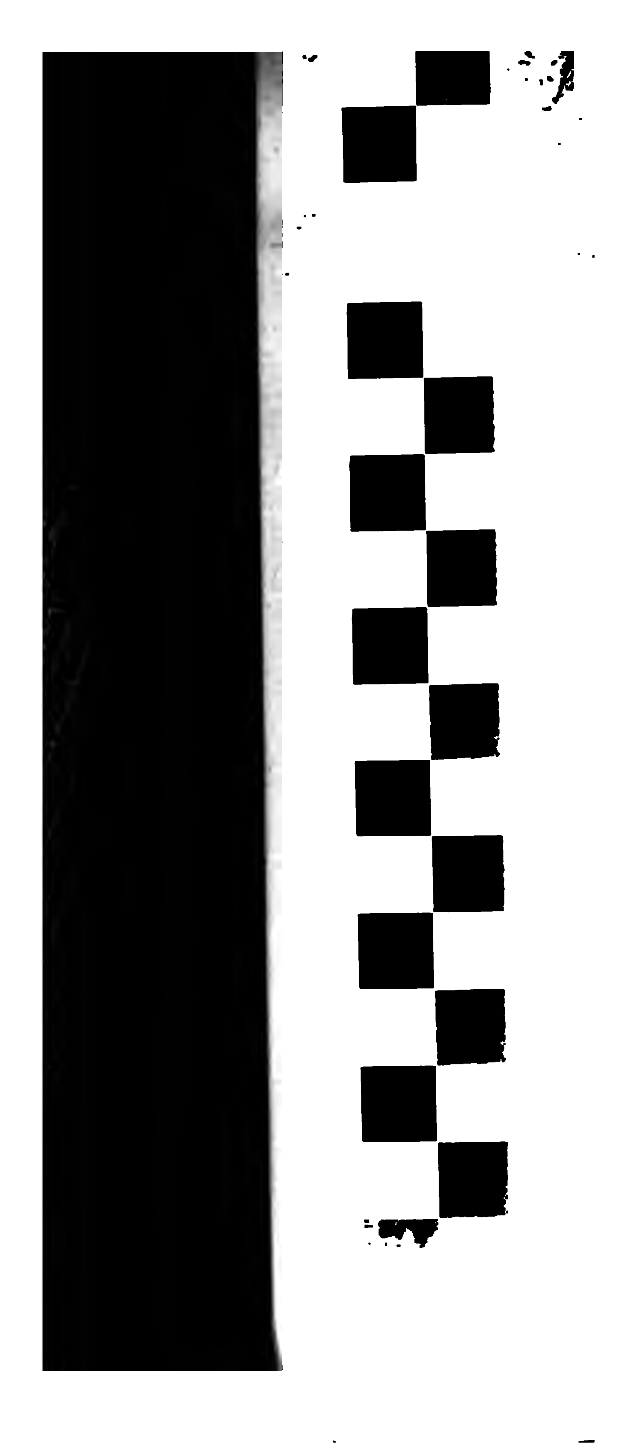
Palm





Anderes Register.

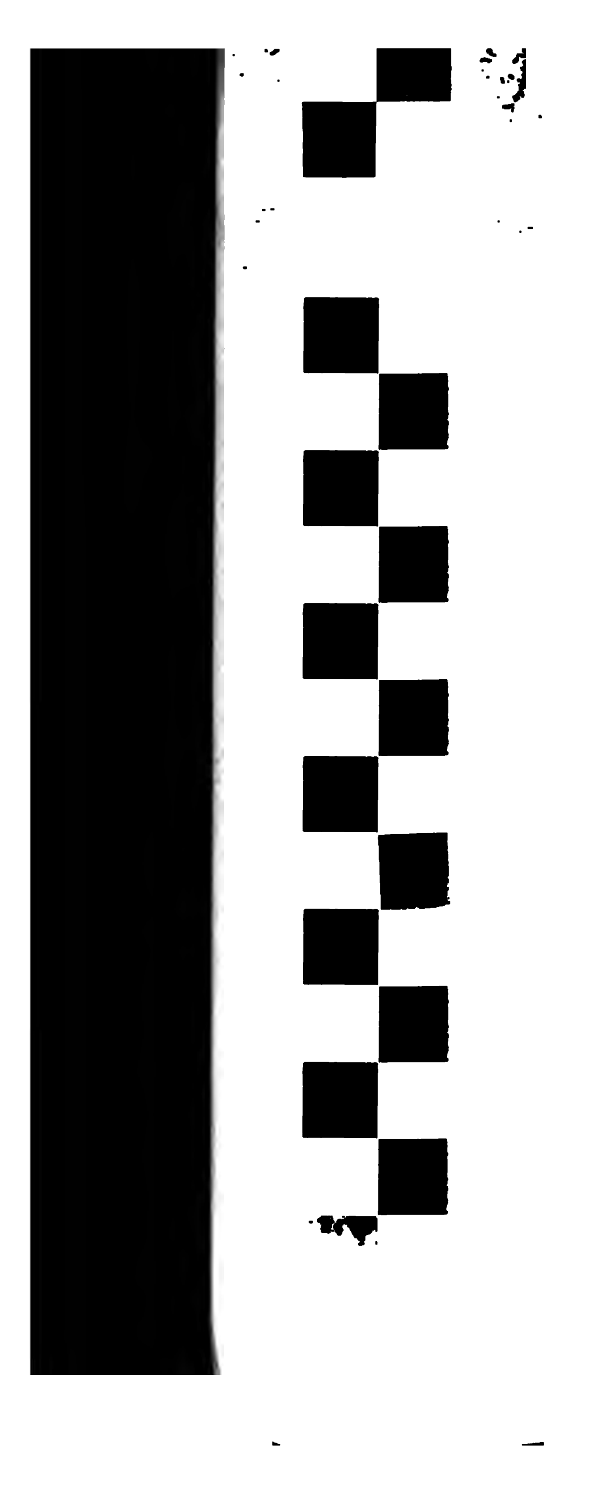








Anderes Register.



Anderes Register.

